Ewald und Bertha.

Idylliſches Epos

in ſechs Geſängen

von

August Kahlert.

Leipzig 1829,
bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Seinem geliebten Vater

dem Professor Kahlert zu Breslau

dankbar gewidmet.

Flüchtig verrauschen die Jahre, die
Spiele der glücklichen Kindheit,
Träume der Jugend zerrinnen wie Schat-
tengebilde und mahnen
Traurig den reifenden Mann an den Un-
bestand irdischer Güter.
Dank Dir, Vater, dafür, daß emsig
Du immer bemüht warst,
Weise den Knaben bereits zu dem zu
lenken, was bleibet,
Was in dem Sturme des Lebens besteht
in ewiger Jugend.
Blüthen der Dichtkunst strebt er verge-
bens zu knicken, gehören

Sie doch zu höh'rem Gebiete, das leuch-
tet in ewiger Klarheit,
Menſchen geliehen von Gott, daß ihr
Duft das dürftige Leben
Lab' und verſchönere, ob auch die Meiſten
ſie halten für Spielwerk, —
Wie ja auch Kinder nicht kennen des
Spielwerks höh're Bedeutung.
Freundlich empfange darum dies Gedicht,
mit dem Wunſche des Sohnes:
Kunſt, die der Jüngling verehrt, mög'
lange Dich Greis noch erfreuen!

Vorwort.

So richtig auch von den meisten Stimmberechtigten Schillers Ausspruch: »ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die That nicht spricht, wird das Wort nicht viel helfen« befunden ist, so wurde es doch neulich dem Dichter Immermann von einem gründlichen Beurtheiler seiner Trauerspiele in den Wiener Jahrbüchern als Stolz ausgelegt, daß er alle seine Arbeiten ohne Vorrede erscheinen lasse — ein Beweis für den längst an-

erkannten Satz, daß nichts schwerer sey, als es Allen recht zu machen, und eine Aufforderung für mich, den Mittelweg einzuschlagen und zu »Ewald und Bertha« zwar eine Vorrede, aber eine möglichst kurze, zu schreiben.

In unserer der lyrischen, dramatischen und ruhig erzählenden Poesie ausschließend zugethanen Zeit mag es Einigen gewagt scheinen, mit einem Idyll in die Welt zu treten, wo dem Wesen dieser Dichtungsart nach Leidenschaften, großartige Begebenheiten ausgeschlossen sind. Andere werden Vieles in meinem Gedichte als nicht ins Idyll gehörig, sondern dem Roman verwandt, finden wollen. Noch andere strengere Kritiker werden vielen meiner Herameter eine größere, klassischen Vorbildern sich nähernde Vollendung wünschen. Alle diese haben theil-

weiſe Recht, und ich habe den Erſten nur zu erwiedern, daß in dem deutſchen Volke der Sinn für Kunſt, für Naturſchönheit, die Freude an einem innern poetiſchen Leben, an Gemüthern, die für ächte Kunſtſchönheit erglühen, noch nicht überall von der Hinneigung zu flacher Darſtellung der erbärmlichſten Alltäglichkeit, von widrigen Ausgeburten mißverſtandner Romantik, von zankſüchtiger Nachrederei, die ſich ins Gewand erzwungenen Humors ſteckt, ſo erſtickt worden, als ſie zu glauben ſcheinen. Namentlich ſind es die deutſchen Frauen, deren edler und für zarte Eindrücke empfänglicher Sinn mich einige Theilnahme von ihrer Seite hoffen läßt. — Gegen den zweiten Vorwurf, nämlich der Überſchreitung des Idylls, kann ich mich kaum anders als durch Hinweiſung auf größere

Muſter rechtfertigen, doch glaube ich auch durch den zum Theil epiſchen Stoff, der eine fortſchreitende Handlung bedingte, einigermaßen entſchuldigt zu ſeyn. — Und ſo empfehle ich denn dieſes Büchlein in die Gunſt des Publikums mit dem herzlichen Wunſche, daß es namentlich vielen Freunden der Kunſt eine heitere Stunde gewähren möge.

Berlin,
den 14. December 1828.

August Kahlert.

Ewald und Bertha.

I.

Die Freundinnen.

Was ewig iſt, wie wahre reine Liebe,
Das geht nicht unter in dem Strom der Zeit.

Körner.

Schwüle des Sommers lag schon schwer auf lechzenden Fluren,
War der wonnige Lenz auch erst zur Hälfte verschwunden.
Herrlich strahlte der Himmel in tiefster südlicher Bläue,
Dunkel grünten die Blätter bereits, die nieder zur Erde
Lechzend neigten, gesengt vom Mittagsstrahle der Sonne.
Friedliche Still' erfüllt' ein freundliches Dörfchen, das reizend

Lag im lachenden Thal', umkränzt von erhabenen Bergen.
Müde von Arbeitslaſt, ruh'n hier Arbeiter auf Raſen,
Bunt durchwirkt mit Blümchen und weich wie ſammetne Polſter,
Welche nicht Schlaf noch Ruh' dem müſſigen Schlemmer verſchaffen.
Und Bäu'rinnen gebräunt vom Sonnſtrahl' hüpfen behende
Zu den geliebten, den wackeren Männern, bringen mit Scherzen
Labende Speiſ' und Erquickung; es lohnt wohl köſtlich den Treuen
Freundlicher Blick und Druck der von Arbeit gehärteten Hände.
Schaut, wie der ſtämmige Burſch dort koſ't mit dem lieblichen Kinde,
Welches ihn ſchalkhaft neckte, geforderten Kuß ihm verweigernd,

Iſt es ihr gleich nicht Ernſt, — denn gern wohl ließ ſie ſich küſſen!
Elend ſcheinet noch nicht dies lachende Dörfchen zu kennen;
Reichliche Saaten erblickt mein Aug' überall; und die netten
Dauerhaften Gebäude verkünden mir reichlichen Wohlſtand. —
Doch welch' reizendes Häuschen, verſtecket in üppigem Weinlaub,
Welches um niedrige Fenſter ſich rankt, ein Sinnbild des Friedens,
Heimlichen Glücks, — ganz nahe dem hochehrwürdigen Kirchlein,
Das vom Hügel herab das Dörfchen ſcheinet zu ſegnen, —
Schimmert mir dort entgegen und ladet zu ſchnellem Beſuche?
Prangend im reichlichen Schmucke von Florens trefflichen Gaben

Winket ein Gärtchen dabei; das Pförtchen iſt offen, wohlan denn!
Allzugroß iſt die Macht der Verſuchung; himmliſches Plätzchen,
Ruhe gewähre dem Dichter in deinem traulichen Schatten!
Welcher balſamiſche Duft umweht mich, und o, wie entzückend
Flötet der Nachtigall Lied aus dunkel belaubtem Gezweige.
Aber ſo einſam iſt's, und doch die ſinnige Ordnung
Kündet mir ſelt'nen Geſchmack und zärteren Sinn der Bewohner.
Heimlich geborgen in jungem Gebüſch am Ende des Gärtchens
Schmeichleriſch ſüß von Jasmin umduftet, erblicket mein Auge
Eine gar trauliche Grott', und drinnen, — o ſüßes Erſtaunen!

Sanft auf ſchwellendem Mooſ', in des Schlummergottes Umarmung
Ruhend ein liebliches Weib; die roſigen Lippen umſchwebet
Schelmiſches Lächeln, die Linke noch hält den geſunkenen Strickſtrumpf,
Während die ſchneeige Rechte das herrliche lockige Haupt ſtützt.
Schweigend ſitzet ein Kind mit blühendem Engelsgeſichtchen
Ihr zu Füßen und ſpielt anmuthig mit Blumen und Steinchen,
Siehet zuweilen hinauf nach der Schlafenden, ſchüchtern und leiſe
Klettert es jetzt auf den Stuhl, mit zürnender Miene verſcheuchend
Zwei recht garſtige Fliegen, der Schlafenden ſtörende Plage.
Reizendes Bild der kindlichen Unſchuld, zufriedener Ruhe!

Doch wer naht dort ſchwebenden Schritts im ſchattigen Laubgang?
Iſt's ein Engel des Friedens, aus himmliſchen Räumen geſendet,
Sterblichen Menſchen zum Schutz, zu bringen uns ſegnende Botſchaft?
O, welch wonniger Strahl aus der Augen dunkeler Bläue!
Wie die Fülle des Haares in goldenen Locken ſich ſchmieget
Weich um die edelgebildete Stirn, an Glanz Alabaſter! —
Scheinen die Roſen nicht all' mit des Duftes erquickender Spende
Sie zu grüßen, die Holde, wie eine der lieblichen Schweſtern?
Sich zu neigen vor ihr, der reizumfloſſenen Herrin,
Welcher der Preis der Roſen erblüht auf Lippen und Wangen?

Und das weiße Gewand, bewegt vom Hauche des Zephyrs,
Wallet wie Äther so leicht um die ebenmäßigen Glieder.
Jetzt naht lächelnd der Laube die Anmuthreiche und winket
Hold der Kleinen, die gleich der lieben Erscheinung mit Jauchzen
Munter entgegen gehüpft, daß sie hübsch schwelge, denn leise
Nahet der Schlafenden sie, wie ein schirmender Genius, küssend
Jene mit Himmelskuß; und freundlich schließt die Erwachte
Liebend die Freundin ans Herz; welch' schöner und freundlicher Anblick!
Seh ich zwei Engel, verschmolzen in himmlischer, ew'ger Umarmung?
Aber die Freundinnen jetzt sich setzend auf schwellende Moosbank,

Weibliche Arbeit beginnend, bereiten ſich vor zum Geſpräche,
Welches verwandten Gemüthern wohl iſt ein liebes Bedürfniß.
Doch vorher wird die Kleine geſchickt hinweg in den Garten,
Daß ſie nicht ungehörig verplaudere, was ſie erlauſchet.
»Gehe zum Vater hinauf, lieb' Jettchen,« ſo rufet die Mutter,
»Frag' hübſch, ob nicht bald zu Ende gekommen die Predigt,
Ob er die Freude uns mache, mit uns den Kaffee zu trinken?«
Aber als Jettchen davon zum fleißigen Vater gehüpft war,
Spricht zu der Freundin jene mit freundlichen Worten: »O, Bertha,
Rede, Geliebte, was trübet den ſonſt ſo fröhlichen Sinn Dir?

Wahrlich, Freud' entſtrahlet nicht Deinem Blick und begierig
Lauſch' ich bereits, was Neues Dein Mund mir werde berichten.
Spät erwartet' ich Dich am Abend, wie Du verſprochen,
Und doch ſtehet noch hoch die Sonn'.« Mit Seufzen erwiedert
Bertha die freundliche Frage, darauf beginnet ſie alſo:
»Freudiges hab' ich nicht, doch Neues Dir zu vertrauen.
Ach, und ich ſehnte mich ſehr, mein Leiden geheim Dir zu klagen.
Kennſt Du den Herrn von Holm, der reich iſt an Gütern und Gelde?
Denke, zur Gattin will, wie der Vater geſagt, er mich wählen.
Sehr iſt der garſtige Menſch mir zwar zuwider; dem Vater

Mag er dagegen gefallen; er lobt' ihn so eben bei Tische.
Ach, da ward mir so bang! ich konnte den Thränen nicht wehren.
Liebstes Väterchen, sprach ich, den Mann kann nimmer ich lieben.
Siehe, da ward er erzürnt, wie selten ich noch ihn gesehen;
Schweige, so rief er, von Dir hätt' ich wohl Beßres erwartet;
Du nicht verstehest Dein Wohl, ich aber besorg' es nach Kräften;
Dies ist des Vaters Pflicht, und Gehorsam ziemet dem Kinde!
Weinend schlich ich mich weg, o, lebte doch mir noch die Mutter,
Welche mit freundlicher Milde den Vater besänftigte oftmals!
Du, die allein mir geblieben, Du treue erfahrene Freundin,

Rathe, wie handl' ich jetzt, daß ich Pflicht und Gewiſſen genüge,
Denn Dein klügerer Geiſt ſieht hell, wo ich folge der Ahnung.«
Tröſtend erwiederte drauf die treffliche Freundin: »Du Liebe,
Gern wohl gäb' ich Dir Rath nach reifer Erwägung; im Herzen,
In dem eigenen wohnt uns aber der trefflichſte Rather.
Wohl hat wieder Dich richtig geleitet die innere Stimme;
Eines viel edleren Mannes iſt Bertha würdig; denn jener,
Welcher geworben um Dich, wird oftmals bitter getadelt,
Um ſehr roher und niedriger Sitt', unedler Geſinnung
Und unſtäten Getreibes mit wüſten, gemeinen Geſellen.

Auch wird nimmer gewiß Dein trefflicher Vater sein liebes
Herziges Töchterchen zwingen zum wichtigsten Schritte des Lebens;
Hat ihn verblendet bis jetzt des Werbers gleißendes Äuß're,
Welchen erfahren man nennt in Künsten der schlausten Verstellung,
Oder die reizenden Güter, die dieser sein Eigenthum nennet,
Dauert die Täuschung doch nicht lange; wie würd' er erbeben,
Müßt' er das Kind, das geliebte, dann schau'n in unwürd'ger Umarmung.
Aber mit Dir, o Bertha, hab' ich noch besonders zu reden.
Diesmal beichtest Du mir, ich lasse Dich heut' nicht entschlüpfen!
Als Dein Vater den Herrn von Holm zum Gatten Dir vorschlug,

War's Abneigung allein vor dieſem, daß Du mit Bangen
Solche Rede vernahmſt, daß Du mit Thränen ihn bateſt
Nimmer zu reden davon? — wie glühen der Schelmin die Wangen!
Loſe, die Hand auf's Herz, heut' hilft kein Läugnen und Sträuben!
War es nicht Liebe, o Mädchen, nicht Liebe zu einem Andern,
Die vielleicht unbewußt Dich hieß ſo ſprechen? verſchweige
Deiner getreueſten Freundin des Herzens Gefühle nicht länger,
Sinnend hab' ich bereits ſeit Wochen und ſtill Dich gefunden,
Wenn ich Dich überraſcht in dem eignen traulichen Gärtchen.
Oftmal ſingeſt Du jetzt das traurige Liedchen von Liebe,

Das mit der Weiſe in Moll, das immer das Herz mir zerſchneidet,
Und drauf ſuchſt Du zu bergen vergebens die rinnenden Thränen.
Mädchen, Du liebeſt; o ſprich, hab' ich nicht richtig gerathen?« —
Da nun alſo geſprochen verſtändig die rathende Freundin,
Neigt das liebliche Köpfchen erröthend Bertha, und ſchüchtern
Hob ſie das dunkele Aug' im Thränenſchleier, vergleichbar
Einem Vergißmeinnicht, vom Tropfen Thaues beperlet.
Drauf mit zagender Stimm' ſprach ſie die folgenden Worte:
»Länger nicht kann ich es Dir, Du Gute, verſchweigen; ich weiß auch,
Du verſpotteſt mich nicht, ſchien' Dir mein Weſen auch kindiſch.

Unſeren redlichen Treu, den Organiſten und Schulmann,
Welcher von Jahren gebeugt mit ſilbernem Haare herumwankt,
Kennen und lieben wir beide; du weißt, daß ihm in der Hauptſtadt
Lebt ein trefflicher Sohn, ſehr ähnlich dem Vater an Herzen,
Bei den berühmteſten Meiſtern daſelbſt zu lernen die Tonkunſt.
Ewald heißt er; mit Stolz nennt ihn ja häufig ſein Vater.
Aber das weißt Du noch nicht, daß ich und Ewald als Kinder
Immer zuſammen geſpielt und gelernt, und daß wir einander
Gar ſo herzlich geliebt, wie immer Geſchwiſter nur können.
Oft ſah's mein entſchlafenes Mütterchen, ſinnig belächelnd

Unſere Scherze; wir ſpielten gar oft Hochzeit, und ich ſtellte
Immer die Braut vor, ſtattlich geſchmückt, den Bräutigam Ewald;
Dann gab Mutter uns Obſt, woraus wir jubelnd bereitet
Hochzeitsſpeiſen; ſie ward dann höflich zu Gaſte gebeten.
Oft auch ſangen wir froh am Klaviere zuſammen; ich lernte
Singen bei ſeinem Vater; und Ewald ſpielte ſo trefflich,
Daß ihn Fremde bei uns gar oft anhörten und lobten.
Jene beglückenden Stunden verrannen und lächeln ſo freundlich
Mir aus der Ferne noch heut, wie ein ſeliger Traum dem Erwachten.
Als mein Mütterchen ſtarb, ſah vierzehn Sommer ſchon Ewald,

Ich erſt eilf; wir weinten und klagten zuſammen, denn er auch
Hatte die Mutter in ihr, Erzieher und Pfleger verloren,
Er, der die eigene nimmer gekannt, die geſtorben im Kindbett'.
Aber der Vater erklärte nunmehr, es ſchicke ſich nimmer,
Daß wir zuſammen noch ſpielten, und Ewalds Vater desgleichen
Meint', er wolle den Knaben zur Hauptſtadt ſchicken, damit er
Gründlich erlerne daſelbſt der Tonkunſt tiefes Geheimniß,
Weil ihm ſeltnes Talent vom gütigen Gotte verlieh'n ſey.
Als er nun Abſchied nahm von mir am Grabe der Mutter,
Ward mir im Buſen ſo weh, war auch mein Treiben noch kindiſch,

Und er gelobte mir da, mich nimmermehr zu vergeſſen,
Meiner auch täglich zu denken im frommen Gebete; daſſelbe
Weinend gelobt' ich ihm, ich hab' es auch redlich gehalten.
Siebenmal kehrte der Lenz ſeitdem, und der Zeugniſſe beſte
Sandten an Ewalds Vater die hochzufriedenen Lehrer,
Lobten ſein großes Talent, ſein fleißiges edles Betragen.
Redliche Freunde der Kunſt fand Ewald, hohe Beſchützer,
Welche mit Geld großmüthig dem Jüngling helfend ſich nahten,
Staunend ob manchen vortrefflichen Tonwerks, das er erſchaffen, —
Daß er in ferneſte Länder, zu Welſchen und Franken zu reiſen

Und der Erfahrungen viele zu ſammeln vermochte. Wohl hat er
Nicht zu ſchreiben geſäumt, mir Grüße auch freundlich geſendet.
Aber gar häufig erhob ſich in meinem Buſen der Argwohn,
Wenn in der Fern', wo blühen ſo viele der lieblichſten Jungfrau'n,
Keiner vergeſſen er könnte, die ihn ſo zärtlich geliebet,
Und dann drängt' es mich immer zu weinen; es lebte ja Niemand,
Dem ich es hätte geklagt, was mir den Buſen bewegte.
Zwar Du wareſt geſandt von Gott mir, rathende Freundin,
Welche mich mütterlich liebte, mich Unerfahrene leitend.
Aber ich wagt' es doch, verzeihe, du Liebe, die Furcht mir,

Niemals, Dir zu verkünden des Buſens tiefes Geheimniß,
Weniger noch dem Vater, der ſchelten würde und grauſam
Kindiſche Thorheit nennen mein liebliches ſüßeſtes Träumen,
Und die Sorgen der Liebe, die mir die Seele erfüllten.
Aber denke, Marie, mein freudiges Staunen, als geſtern,
Wo ich den herzlichen Treu nach alter Gewohnheit beſuchte,
Dieſer entgegen mir jauchzt: ſein Ewald kehre bald wieder,
Wolle nun wohnen bei ihm, ihn pflegen und fleißig vertreten,
Wenn ihm Alterslaſt nicht geſtatte ſein Amt zu verwalten.
Hieher zieh' es ihn wieder mit mächtigen Banden zum Dörfchen.

Wo er erblicket das Licht, die Freuden der Jugend genoſſen.
Hier nun woll' er verbringen ſein ganzes übriges Leben,
Fände man würdig ihn dann, nachfolgen dem Vater im Amte.
Ewald wieder zu ſehn! Ich bebte bei dieſem Gedanken;
Ach, ich freute mich doch im Stillen, bis Vaters Verlangen
Plötzlich vernichtet mein Hoffen und Träumen des künftigen Glückes.
Nunmehr weißt Du, Marie, was Du zu wiſſen verlanget.
Ach, und mir iſt ſo wohl, da ich Dir mein Inn'res erſchloſſen,
Schilt mich kindiſch und thöricht, ich trag' es ſtill und mit Freude.«
Als nun ſolches geſprochen die liebliche Bertha mit Zagen

Und jungfräulich erröthend, erwiederte lächelnd Maria:

„Schäme so schöner Gefühle Dich nicht, Du treffliches Mädchen!
Denn in des Buſens Tiefe, verborgen den Blicken der Menſchen,
Reifet der Jungfrau Liebe, der zarteſten duftigſten Blume,
Welche ſich birgt im üppigen Grün des umſchattenden Graſes,
Wahrlich vergleichbar; drum mag ich Dich, Bertha, nicht tadeln.
Aber mit Muth auch waffne Dich früh, die Stürme des Lebens
Stark zu tragen, die tückiſch zerknicken die Blüthe der Liebe.
Sey auch edel und gut Dein Ewald immer geweſen,
Immer geblieben und würdig der heißeſten Liebe, der Treue,

Die ihm ſein Mädchen daheim noch bewahrt, doch in jungen Gemüthern
Wechſeln Gefühle ſo ſchnell; vor gaukelnden Bildern des Lebens,
Leicht durch Glanz und Schimmer verblendet, erblaſſen allmählig
Bilder der ſeligen Kindheit im Herzen, wie Traumesgeſtalten.
Treulos Männer zu ſchelten, geziemt mir nicht, wie es viele
Meines Geſchlechts wohl thun, den Edelſten, Trefflichſten ſchenkte
Mir der gütige Gott, und glücklich leb' ich durch Liebe.
Aber, o Bertha, wenn doch in fernen Ländern ein Mädchen
Ewalds Liebe gewonnen — wie dann? beſäßeſt Du Kraft wohl,
Auszureißen mit Muth die tief ſchon wurzelnde Neigung?

Weine nicht, herziges Kind, und zürne nicht etwa der Freundin,
Welche mit nächtigen Bildern den heiteren Himmel Dir trübet.
Beſſer, ein mögliches Übel bedacht vorher, daß es mächtig,
Wenn es erſcheinet, nicht treffe! doch bleibet ja freundliche Hoffnung:
Treue bewahrt' Ewald im wechſelnden Spiele des Lebens!
Aber den redlichen Vater, der wahrlich immer Dein Glück will,
Wenn er auch, heftigen Sinnes, zuweilen verfehlet das Rechte,
Bitte, Dich diesmal nicht zu zwingen zu ſchneller Entſcheidung.
Sicher gewährt er gern des Kindes beſcheidene Bitte.
Wahrlich, gewonnen wird viel mit der Zeit! auch meld' ich die Sache

Meinem verſtändigen Gatten, der Wahrheit gemäß, daß er weiſe
Bringe den Vater zu and'rer Geſinnung; und ſelber ja weißt Du,
Wie er ihn hochſchätzt, immer ihn predigen höret und häufig
Seinem Rathe gemäß verfahren bei wichtigen Dingen.«
So die rathende, treffliche Freundin; Bertha umarmte
Herzlich Marien und trocknete ſtill die verſiegenden Thränen.
Drauf mit leichterer Bruſt und hüpfenden Schritten enteilt ſie,
Küſſe der Freundin hold zuwerfend; über die Wieſen
Nahet ſie ſchwebenden Schrittes der ſtattlichen Wohnung des Vaters,
Grüßend die Bauern all', die fleißig ackernden, freundlich.

Dieſe mit Biederkeit dankend, und froh nach-
ſchauend der Holden,
Rufen: »Ein herrliches Fräulein iſt's! Gott
möge ſie ſegnen!«

II.

Beruhigung und Freude.

Menſchen beglücken, lehrt uns Natur,
Folgt mit Entzücken, Brüder, der Spur!

Stolberg.

Still saß Bertha daheim im netten verschwiegenen Stübchen,
Und zwei Mädchen des Dorfes, in schlechter, doch reinlicher Kleidung,
Ihr zu Füßen gar fleißig und säuberlich nähend und strickend,
Baten zuweilen bescheiden die freundliche Lehrerin, welcher
Wahrlich die größeste Wonn' erblüht' aus freundlichem Wohlthun,
Ihnen zu helfen mit Rath bei dem schwierig dünkenden Werke;

Trefflich berathen, ergriffen ſie froh dann wieder die Arbeit.
Aber die Lehrerin ſchaute wohl oft wehmüthigen Blickes
Nieder zur Erde, ja Thränen verbarg mit Mühe das Schnupftuch.
Auch von den Kinderchen ward es bemerkt; mit betrübten Geſichtern
Sahen ſie auf zu ihr, und hierauf durch wichtige Mienen
Theilten ſie großes Erſtaunen ſich mit ob dieſer Erſcheinung.
War doch die Lehrerin ſonſt ſtets heiter bei ihnen geweſen.
Schüchtern fragte die Kleinſte: ſie wäre wohl krank? Doch verneinend
Lächelte jene dabei durch Thränen der kindlichen Einfalt.
Hatte das Mädchen doch Recht; denn blüht' auch der Körper in Fülle

Stolzer Geſundheit, war vom Gemüthe doch dieſe gewichen.
War nicht eben, als ſie, von der Freundin getröſtet, zurückkam,
Ihr an der Treppe begegnet mit liſtig lächelnder Miene
Jener ſo läſtige Menſch — vielfachen und bitteren Kummers,
Welcher ihr helles Gemüth feindſelig heute umtrübte,
Einziger Grund; — hatt' er mit geglätteten ſchmeichelnden Worten
Sie nicht begrüßet, dabei ſchlecht heimliche Tücke verbergend?
Hatte nicht Anna darauf, die geſchwätzige Dienerin, heimlich
Ihrer Gebieterin treulich berichtet: es hätte ſo eben
Herr von Holm bei dem Vater gar lange geſeſſen, ſie hätten

Fröhlich geleert viel Flaſchen vortrefflichen Weines und häufig
Angeſtoßen dabei, und als — neugierig gewiß nicht —
Sie zufällig der Thüre, die offen geſtanden, genahet,
Habe ſie deutlich gehört drinn' nennen den Namen des Fräuleins.
Solches erwog jetzt Bertha, betrübende Schlüſſe am Ende
Daraus ziehend; und dieſes bethränt' ihr himmliſches Auge.
Auch ihr liebſtes Geſchäft, zu belehren die Kinder mit Sanftmuth,
Mocht' ihr heute nicht glücken, und traurig ſchickte ſie jene
Früher hinweg, als ſonſt ſie gepfleget. Die Kinder auch gingen
Nicht, wie es immer geſchah, mit vergnügten und lachenden Mienen

Heute nach Hause, vermeinend, es wäre die Lehrerin böse,
Weil sie der Fehler im Stricken zu viele begangen. — Doch Bertha
Nahm in den Arm die geliebte verschwiegene Freundin, die Laute,
Singend das Lied mit der Weise in Moll, das Lied ihres Ewalds,
Welches ihr immer den Busen erfüllte mit rührendem Troste,
Bis ans Fenster Geräusch im geräumigen Hofe sie lockte.
Siehe, da waren die Knechte bei Jubeln und Singen beschäftigt,
Viel Wollsäcke, gar schwer an Gewicht, auf Wagen zu laden,
Die der geschäftige Amtsrath, Bertha's Vater, zum Markte
Heute zu senden beschlossen, zur nahe gelegenen Stadt hin,

Wo ein wichtiger Markt, alljährlich gehalten im Frühjahr,
Nächstens wieder begann; war doch um trefflicher Schaafzucht
Er in der Gegend berühmt, wie er's verdiente durch Sorgfalt.
Langsam schritten die Pferde hinaus zur Pforte des Hofraum's,
Ziehend Wagen, bepackt mit hochaufthürmenden Lasten.
Singend saßen darauf drei rüstige Knechte, und heiter
Schaute der Amtsrath nach dem mit Mühe erworbenen Gute,
Langsam schmauchend das Pfeifchen des ächt holländischen Knasters.
Also stand er noch sinnend, da naht' ihm würdigen Schrittes,
Stattlich geschmückt mit dem schwarzen Fracke, von sämmtlichen Knechten

Höflich begrüßt mit Mienen der Achtung und herzlichen Liebe,
Werner, der Pfarrer des Dorfes, Mariens vortrefflicher Gatte.
Freundlich ging ihm entgegen der Amtsrath, herzlich die Rechte
Reichend dem redlichen Manne, den er vor vielen verehrte;
Hatt' er ihn doch als edel im Wollen und Handeln gefunden,
Lebenserfahren und klug oftmals; drum gerne befolgt' er,
Was ihm gerathen der Pfarrer, das immer als gut sich bewährte. —
Jetzt zum Garten den würdigen Mann führt' er, zu der Grotte,
Frei von Störung daselbst des Freundes Begehr zu vernehmen.
Alles erschaut' aus dem Fenster, das neidische Blumen verborgen,

Bertha mit klopfendem Herzen, denn wußte des Pfarrers Beſuch nicht
Sie zu erklären allein, die Hoffnung und Liebe beſtürmten?
Unruhvoll in dem Stübchen umher, die Beſchäftigung fliehend,
Irrte das liebliche Kind noch ſchwebend in banger Erwartung.
Als ſich die Sonne bereits zu ſenken begonnen, verließ erſt
Endlich der Pfarrer des Amtsraths Schloß, und freudiger dünkte
Bertha'n jetzt ſein Geſicht, als da er gekommen, — ein ſchwacher
Hoffnungsſchimmer entſtrahlte daraus dem bangen Gemüthe.
Jetzt naht Anna mit eiligem Schritt': »Ach, liebes Mamſellchen,
Gleich zum Vater hinunter — er iſt allein in dem Garten —

Möchten Sie kommen; er ſieht nicht böſe, mit ſanfterer Stimme
Sprach er auch jetzt zu mir, als heute nach Tiſche!« und Bertha
Flog die Treppen hinab nach dem Garten zum redlichen Vater.
Aber mit zögerndem Händchen eröffnet ſie leiſe die Pforte,
Die durch eiſerne Gitter des freundlich grünenden Gärtchens
Schattige Gänge zu ſchauen geſtattete; ſah ſie nicht hinten
In dem Kaſtaniengang' langſamern Schrittes den Vater,
Als er wohl pflegte zu thun, ernſthaftern Geſichtes ſpazieren?
Langſam nahte ſie jetzt und erwartend dem Vater: »Da bin ich,
Väterchen,« ſchmeichelte ſie, »was befiehlſt Du?« Freundlichen Blickes

Schaut' er die holde Geſtalt im weißen Gewande, vom Schimmer
Goldigen Abendroths gar zauberiſch lieblich geröthet;
Küßt' ihr die Stirne und ſprach: »Du liebe vortreffliche Tochter,
Hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß, was ich heute bei Tiſche
Hatte geſprochen in halbem Ernſt, erſchrecken Dich könnte.
Laß es nur gut ſeyn, liebliches Kind, der redliche Pfarrer
Hat mir wichtige Worte, wofür ich ewig ihm danke,
Eben geſagt; vielleicht hätt' ich durch haſtige Eile
Und auffahrenden Sinn — den alten verderblichen Fehler —
Schaden geſtiftet, doch jener erſchien als rettender Engel.

Wenig kannt' ich bisher den Junker von Holm, nur bewundert
Hab' ich ſein herrliches Gut, mit den lachendſten Wieſen und Wäldern
Prangend; Schulden auch hat er, ſo viel ich bis heute erkundet,
Noch nicht gelaſtet darauf — Du weißt, wie ſelten das heute. —
Fröhlich und lebensfroh hatt' ich immer gefunden den Jüngling;
Aber geneigt zu verzeihen den Jubel der kräftigen Jugend —
Habe ja ſelber nicht gerne gehockt am wärmenden Ofen —
Meint' ich, das ſchade nicht leicht und gebe ſich wohl mit den Jahren.
Artig bewies er ſich mir und immer begierig zu lernen.
Als er nun endlich um Dich, mein einziges Töchterchen, höflich

Ward bei mir, da erstand mir im Geiste schnell die Gewißheit:
Glücklich würdest Du leben mit ihm; und unseren Gütern,
Die sich so nah, wär's dienlich, Einem dereinst zu gehören.
Hat doch Ehe für Mädchen, gereift an Alter und Bildung,
Sonst nichts Schreckliches; Du schienst aber darob zu erschrecken,
Als Du die Kunde vernahmst. Ich zürnte fast über Dein Wesen.
Siehe, da nahte der Pastor; mit kurzen verständigen Worten,
Als ich die Sache ihm bündig und wahrheitsliebend berichtet,
Warnte der Freund mich sehr vor Beeilung wichtigen Schrittes.
Tadel verdiene der Lästerer zwar, doch Freunde zu warnen

Sey auch heilige Pflicht; drum drängt' es ihn zu bekennen:
Wohl aus früherer Zeit, wo auf Hochschulen gemeinsam
Er mit dem Junker von Holm studirt, sey dieser bekannt ihm
Als leichtsinniger Streiche berüchtigter Stifter, und oftmals
Hab' er gethan, was deutlich verkündete schlechte Gemüthsart.
Vieles verzeihen wir leicht dem kräftig erblühenden Jüngling,
Welcher bewußt sich selbst, der Erweiterung suchenden Stärke,
Alter Gewohnheit Formen zu sprengen versucht, die er hasset.
Aber doch meidet er Schlechtes und Niedriges, wenn nicht im Busen
Ihm ist erloschen der Sinn für des Lebens Höchstes und Bestes.

Drum vorſichtig erprob' ich des Junkers Trei-
ben und Sinnen.
Denn weh mir, wenn ich ſelbſt die liebliche
einzige Tochter
Legt' in die Arme des Mannes, der unwerth
ihrer ſich zeigte!
Ruhig, treffliches Kind, ſonſt rühreſt auch
Du mich zu Thränen,
Wie es der Pfarrer gethan, der Deiner ent-
ſchlafenen Mutter
Freundlich gedacht nach Verdienſt, der Seligen
Tugenden lobend.
Aber, o Bertha, zu And'rem! ich habe ſchon
lange geſonnen,
Wie es gelänge, Dir Freude zu bringen, die
nie Du erwartet,
Dir, die zärtlich beſorgt, raſtlos arbeitet und
liebend
Meine verborgenſten Wünſche erfüllt, noch eh'
ich ſie nannte.

Siehe, da fiel mir heut', als ich viel zu der morgenden Abfahrt
Ordnete, ein, ob Du mich zur Stadt wohl wollteſt begleiten,
Und bei der Tante, die häufig Dich einlud, wenige Tage,
Während des Marktes Geſchäfte mich dort anfeſſelten, weilen?
So die lebendigen, ſtädtiſchen Freuden, die völlig noch fremd Dir,
Mit der erfahrenen Freundin genießend, würdeſt Du ferner
Nicht mehr glauben der Schwätzer meiſt überſchätzendem Urtheil.«
Alſo ſprach mit freundlichen Worten der biedere Vater.
Drauf die erröthende Tochter: »Wie dank' ich, geliebteſter Vater,
Der Du ſo gern mich erfreueſt mit unverdienter Belohnung?

Mich, der kaum es gelungen, der Kindes-
pflicht zu genügen.
Lange ſchon freut' ich mich drauf, das ſtädti-
ſche Leben zu ſchauen,
Welches mit reizenden Farben die Tante beredt
mir geſchildert;
Darum eil' ich ſogleich mich zu rüſten zur mor-
genden Reiſe.
Vieles zu packen hab' ich, und dabei Mariens
bedürftig,
Eil' ich die plötzliche Freude, die Du mir be-
reiteſt, zu melden,
Frage ſie ferner um Rath bei der Auswahl
paſſender Kleider,
Daß hochmüthige Damen der Stadt, die der
wechſelnden Mode
Ängſtlich gehorchen, das Mädchen vom Dorfe
nicht bitter verhöhnen.
Nochmals, Väterchen, Dank für die nimmer
erwartete Freude,

Die durch liebliche Bilder den Schlaf mir ſicher verſcheuchet.
Doch gute Nacht, denn gewiß, heut' geheſt Du zeitig zur Ruhe
Wegen der Reiſe, die morgen begehrt frühzeizeitiges Aufſtehn.«
»Dank, mein Töchterchen,« ſprach drauf freundlich der biedere Amtsrath,
»Aber vergiß auch nicht, bei prophetiſchem Krähen des Hahnes
Dich zu entwinden dem Arm' des ſchmeichelnden Schlafes, der immer
Freundlich die Jugend beſucht, feindſelig fliehend das Alter.«
Als nun Bertha hinweg vom liebenden Vater gehüpft war,
Rief ſie Annen herbei, zu verkünden die fröhliche Botſchaft,
Auch auftragend der treuen und redlichen Dienerin Vieles.

Drauf in das eigene Stübchen hinauf flieat Bertha, das Hütchen
Eilig zu holen, um dann nach dem Pfarrhof hinüber zu eilen.
Siehe, da kommt ihr Maria bereits entgegen mit Lächeln:
»Weiß schon, was Dein Mund mir eben zu melden gewillt war,
Da es mein Gatte bereits von Deinem Vater erfahren.
Darum eilt' ich sogleich Dir Hülfe zu leisten beim Packen
Feinerer Kleider, und Dich zu berathen bei schwieriger Auswahl.«
Fröhlich umarmte Maria die Freundin, die immer gefällig,
Helfend mit Rath und That, wo es möglich, erschien als die Erste.
Schränke von Nußbaumholz mit gewaltigen Thüren, die wahrlich

Menſchen von Rieſengeſtalt zu verbergen vermochten — erinnernd
An die entſchwundenen Zeiten, wo ſelten zwar Anmuth der Formen,
Doch Zweckmäßigkeit immer und Feſtigkeit ſtrenges Geſetz war,
Solch' ehrwürdige Schränke, von mächtigen Schlüſſeln eröffnet,
Gönnen dem Blicke zu ſtreifen in ſelten erforſchte Gebiete.
Freundliche Muſe, verleih' mir jetzt der Begeiſterung Schwingen,
Würdig der ſchönſten Gewänder unendliche Menge zu ſchildern!
Gletſchern vergleichbar entſtrahlen die Schichten der ſchneeigen Wäſche
Silbersglanz; von den Frauen wird Vieles erleſen, gerühmt auch
Feinheit einzelner Stücke von Dauer verſprechender Güte.

Aber ein anderer Schrank zeigt uns buntſchil-
lernde Reihen
Zarteſter Frauengewänder, verſchieden an Form
wie an Stoffe,
Nicht Ballkleider von Seide und Kreppflor feh-
len; daneben
Bergen beſcheiden ſich auch Hauskleider ge-
ſchmackvoll und einfach.
Welcher gewaltige Berg von Schachteln luſtigen
Inhalts!
Wohl birgt Zartes ſich hier! Strohhütchen von
Blumen umſchlungen,
Hüte von Sammet, mit Schmuck hochſchwellen-
der Federn ſich brüſtend,
Hauben mit Brüſſeler Kanten verziert, Nacht-
häubchen, die neidiſch
Pflegen zu bergen die Pracht reichſtrömender
goldener Locken.
Als nun Maria und Bertha geprüft mit wich-
tigen Mienen,

Jene — bekannt mit dem Sinne der Moden, den ſtädtiſchen Damen,
Welche ſo gern Landmädchen verhöhnen, die feinen Geſchmack oft
Schwer durch läſtige Menge der Zierrath kränken, aus Irrthum —
Redlich der Freundin gerathen, ſich einfach immer zu kleiden,
Weil ja die Schönheit leicht entbehre des äußeren Schmuckes;
Als nun beendet geworden des Packens Geſchäft und mit Vorſicht,
Daß nicht Stöße des Wagens vernichten die Werke des Fleißes:
Küßte zum Abſchied Maria die Freundin, reichliche Freude
Wünſchend der Guten, und bald des glücklichen Wiederſehns Wonne.
Noch zum redlichen Treu, dem Organiſten und Schulmann,

Eilet — es dunkelt bereits — jetzt Bertha mit flüchtigen Schritten;
Iſt es allein der Wunſch, Lebwohl dem Freunde zu ſagen,
Welcher ſie über die Wieſen, vom Abendthaue beperlet,
Hinführt? wahrlich der Wunſch, vom fernen Geliebten zu hören,
Flügelt des Mädchens Schritte; ſie naht dem beſcheidenen Häuschen,
Klopft — jetzt eilt ſie hinein — da ſitzt im geräumigen Armſtuhl
Vor dem bemalten Klavier und Bachs unſterblichen Fugen,
Sanft vom Gotte des Schlummers umfangen, der Greis; und es brannte
Düſter das Licht im meſſingnen Leuchter von ſtattlichem Anſehn.
Friedlich in Schlummer gewiegt ward er vom Picken der Wanduhr.

Siehe, da ſchläft auch Brigitta, die als Haushälterin lange
Diente dem redlichen Greis; ihr entſank das ſchwere Gebetbuch,
Während der pfiffige Kater gemächlich die Reſte der Mahlzeit,
Welche zur Rettung vor ihm auf den Sims des Ofens geſtellt ſind,
Knurrend verſpeiſet. Geweckt von Bertha's zärtlichen Küſſen
Wachet der Greis jetzt auf; er begrüßt ſie lächelnd: »o Bertha,
Träumte mir doch ſo ſchön von Umarmung ſtrahlender Engel,
Daß ich Dich, als ich erwachte, faſt hielt für den himmliſchen Boten.«
Als von der Reiſe dem Alten die freundliche Bertha berichtet,
Nickte er ſtill mit dem Haupt, und ſprach: »o freue Dich mit mir:

Wenn Du gekehret zurück, triffſt Du — wen meinſt Du wohl, Liebe?«

»Ewald?« rufet das Mädchen mit klopfendem Herzen. — »Ja, Ewald.

Denke Dir, Kind, ich erhielt heut Briefe von ihm aus der Hauptſtadt,

Welche uns melden: Vollendung bedeutender Werke der Tonkunſt

Lieg' ihm noch ob; dann kehr' er in unſere Arme für immer.«

Als ſich die Beiden hierauf der verheißenen Zukunft gemeinſam

Kindlich gefreut, eilt Bertha zurück nach dem Hauſe des Vaters.

Wenige Stunden nur wollte ſie ruh'n; doch dieſe auch gönnt ihr

Nicht des Gemüthes Erregung; beſtürmt doch Lieb' und Erwartung

Mächtig des lieblichen Mädchens Bruſt; ſie erhob ſich vom Lager

Schnell, als die Dämm'rung begann zu verkünden der Sonne Erſcheinung.
Jetzt aus dem Fenſter hinauf zu des Himmels erhabener Wölbung
Blicket ſie betend in Andacht, wie ſie's die Mutter gelehret.
Nachtigallſchlag und der Lerche hochjubelndes Liedchen vereinten
Sich mit des Mädchens Gebet zum Pſalm der alliebenden Gottheit.
Hin zu des Oſtens Thor, wo erſtiegen des Helios Roſſe,
Folgend auf glänzenden Bahnen den roſigen Fingern der Horen;
Hin zu dem glühenden Balle, dem Urquell des Lichtes und Lebens
Lenkte den Blick jetzt Bertha, erfüllt von himmliſcher Andacht.
Tauſendſtimmiger Chor der Bewohner des Waldes begrüßte

Hoch aus ewiger Bläue des Himmels von Zweigen und Wipfeln
Jubelnd den Tag, und lebendig wird Alles; die munteren Heerden
Ziehen ſmaragdene Wieſen entlang, und der fröhliche Landmann
Wandelt ſingend zum Feld, zu der ſegenbereitenden Arbeit.
Lauter auch wird's in des Amtsraths Hauſe, die rüſtigen Knechte
Ziehen hervor den geräumigen Wagen, die engliſchen Roſſe.
Jetzt klopft Anna bereits an die Pforte des heimlichen Stübchens.
Bertha enteilet dem ſtillen Gemach zum Frühſtück; der Amtsrath
Ordnet noch Vieles, beſorgt, daß man nichts, wie gewöhnlich, vergeſſe;
Stopfet das Pfeifchen mit Kopfe von Meerſchaum, ſilberbeſchlagen,

Welches auf Reisen, bereits seit Jahren, sein liebster Begleiter.
Drauf mit kräftiger Stimme gebeut er die Abfahrt; es eilt nun
Bertha mit Abschiednehmen, da ihm das Warten verhaßt war.
Rasselnd rollte hinunter auf knarrenden Rädern der Wagen,
Und neugierig herbei strömt Alt und Jung; in die Lüfte
Schwingen sie Alle die Hüte und rufen dann: »Glückliche Reise!«

III.

Stadtleben.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.

Schiller.

Muthig trabten dahin laut ſchnaubend die kräftigen Roſſe,
Weiſe von Jakobs Hand, dem erfahrenen Kutſcher, gebändigt,
Stampfend mit Macht Kunſtſtraßen, von ſchattigen Bäumen umkränzet,
Zwiſchen den grünenden Auen und üppig gedeihenden Saaten,
Welche des Zephyrs Küſſe geſchwellt zu goldigen Wogen.
Ueber das weite Gefild' ſchaut freundlich lächelnd der Amtsrath,

Dampfend behaglich das Pfeifchen, der Bauern Betriebſamkeit lobend.
Vieles erzählt' er der Tochter von ſchwierigen Fällen des Landbau's,
Neuerungsſucht der Gelehrten, unkundig der Praxis, verdammend.
Wenig kümmert' es ihn, der bei dieſem Stoffe nicht ſelten
Alles vergaß, ob er auch von dem Mädchen verſtanden geworden.
Still ſaß Bertha und hört', im Köpfchen auf Anderes ſinnend,
Doch beiſtimmend dem Vater zuweilen mit wenigen Worten.
Jetzt in der Rede gewaltigem Strom hielt inne der Amtsrath,
Deutend mit fröhlichem Ruf nach Süden, wo eben erſtiegen
Gothiſch die Thürme der Stadt, neugierig von Bertha betrachtet.

Freundlich erblinken den Nahenden ſchon Thurm-
fahnen im Sonnſtrahl.
Jetzt in die Vorſtadt rollet der Wagen; es
naht mit Verbeugung
Ihnen ein finſterer Mann, Thorſchreiber da-
ſelbſt, zu erforſchen
Stand und Name der Fremden, bemerkt es
im Buche, worauf er
Weiter zu fahren vergönnt, und durch's ehr-
würdige Stadtthor
Rollet der Wagen, begafft neugierig von müſ-
ſigen Schauern.
Schon ſeit Jahren gewöhnt an des Dörfchens
behagliche Stille,
Staunt jetzt Bertha beim regen Getümmel des
thätigen Stadtvolks.
Ihr wird's ängſtlich ums Herz in den finſtern
Straßen, ſie ſchauet
Bang hochragende räuchrige Giebel, und leiſ'
in dem Herzen

Flüstert's: besser doch ist's daheim im freundlichen Dörfchen.
Jetzt zu halten gebietet der Amtsrath; über den Marktplatz
Traben die Pferde bereits vor das Haus der gastlichen Tante,
Welches, geräumig und schön, den Geschmack nicht verletzt und doch nützet.
Frohen Gesichtes herunter die steinernen Stufen der Hausthür
Eilen die Diener und Mägde, begrüßend die liebe Erscheinung;
Hatten sie doch freigebig den Amtsrath immer gefunden.
Schnell vom Gepäcke befreien den Wagen geschäftige Hände.
Schüchternen Schrittes ersteigt drauf Bertha die steinernen Stufen.
Aber mit offenen Armen und freudig lächelnden Mienen

Fliegt ihr jubelnd die Tant' entgegen: »das nenn' ich vortrefflich,«
Ruft sie, »bravo, Papachen, dies war ein gescheuter Gedanke!
Hatt' ich doch Jahre lang um Bertha's Besuch Dich gebeten.
Immer sagtest Du dann: das Mädchen taugt in die Stadt nicht,
Während gerade nur hier durch Schönheit, Talente und Anmuth
Bertha Bewunderung findet, verdunkelnd die städtischen Fräuleins;
Doch unbemerkt blüht draußen im Dorfe das liebliche Blümchen.
Komm, mein liebes Cousinchen, ermüdet vom Reisen behagt Dir
Ruhe gewiß; Chokolade soll bald Dich erquikken, wir gehn dann
Manches zusammen zu schau'n, was Schönes und Neues die Stadt beut.

Aber Mathilde, die Tochter, zurück von den Morgenbesuchen,
Deren sie viele verschuldet, gekehrt, wie wird sie sich freuen!
Hat sie lange doch nicht die Freundin gesehn, die Geliebte.
Hübsch ist Mathilde geworden, ich darf es sagen, doch wahrlich,
Lebtet Ihr immer zusammen, Du würdest sie endlich verdunkeln!«
Teppichbeschlagene Treppen hinauf von glänzendem Holze
Führt die geschwätzige Tante den lieblichen Gast und den Amtsrath,
Welcher belächelt die modische Pracht und die Worte der Tante.
Staunend wandelte Bertha in prächtig geschmückten Gemächern,
Viele Gemälde von herrlichen Meistern mit Wonne betrachtend,

Lobend mit Einsicht — selbst ja vortrefflich zeichnete Bertha.
Freudig lauschte die Tante des Mädchens verständigen Worten,
Wie sie sie selten gehört aus dem Munde der städtischen Fräuleins.
Jetzt fliegt jubelnd Mathilde herein in die Arme der Freundin,
Schlank und zart von Gestalt, zwar modisch geschmückt, doch geschmackvoll.
Schnell entschwinden die flüchtigen Stunden mit fröhlichem Plaudern,
War doch Mathilde lebendigen Sinnes, der Mutter vergleichbar,
Klug, von trefflichem Herzen, doch tiefen Gemüthes entbehrend.
»Mütterchen, freue Dich doch, daß sich Alles so herrlich uns füget:
Beide zum heutigen Balle des Präsidenten geladen

Sind wir ſeit geſtern, Couſinchen begleitet uns, machen wir Alle
Eilig Viſite mit ihr in der Mittagsſtunde; gewißlich,
Ob ſo ſchöner und trefflicher Tänzerin freuet ſich Alles.
Sprich mir, Bertha, nicht drein und verdirb durch Weigern den Spaß nicht.«
Drauf durch ſchattige Gänge des häufig beſuchten Spaziergangs
Eilen im modiſchen Wagen, von brittiſchen Roſſen gezogen,
Fröhlich die Frauen; erſtaunt ſchaut Bertha die wogende Menge
Reichlich-geputzter und zierlicher Herren und Damen; die Andern
Freuen ſich ihres Erſtaunens, bemüht zu belehren den Neuling.
Steife Beſuche nach ſtädtiſcher Sitte von flüchtiger Dauer

Tödten die Zeit, und umgaukelt vom Wechſel des ſtädtiſchen Lebens,
Kaum ſich ſelber bewußt in der äußern Erſcheinungen Drange,
Sinket Bertha zu Hauſ' ans Herz des geliebteſten Vaters.
Abhold ſtädtiſcher Mode, das Mittagsmahl zu verſchieben,
Bis die Sonne zu ſinken beginnt, ſaß dieſer behaglich
Zeitungen leſend und dampfend das köſtliche Pfeifchen beim Kaffee.
»Schneller wohl, als Du es denkſt,« ſprach er, »mein Töchterchen, ſehneſt
Du Dich hinweg aus dem Treiben der Stadt ins heimliche Gärtchen.
Einmal tüchtig erprobt die Nichtigkeit, ähnlich dem Schaume,
Schwerlich wieder verlockt uns je der flüchtige Schimmer.

Als ſchon längere Schatten die Thürme und Häuſer geworfen,
Eilt man Bertha'n zu ſchmücken zum prächtigen Balle; vergeblich
Strebte der Sänger zu ſchildern, was Alles erprobten die Kenner.
Einzelnes wurde verworfen als ſehr altmodig und Anderes
Ward einſtimmig erkoren, um wieder verworfen zu werden.
Eingedenk aber Mariens, die immer vortrefflich gerathen,
Wählte ſich Bertha das Kleid von blendender Weiße, wohl einfach,
Doch den Geſchmack nicht verletzend im Zuſchnitt oder im Stoffe.
Waren die lieblichen Roſen nicht edlerer Schmuck, als die Blitze
Edler und ſeltener Steine, die Neider erwecken, nicht Freunde?

Kräftig ermuthiget durch Couſinchens Berathung bezwang auch
Bertha die kindiſche Furcht, die die Bruſt ihr mächtig beengte; —
War ſie doch ſelten erſchienen in großer und ſtolzer Geſellſchaft.
Schüchtern, geſenkten Geſichts, von Beſcheidenheit flüchtig geröthet,
Aber mit würdigem Schritt' nachfolgend der leitenden Tante,
Schwebt jetzt Bertha herein in den zauberiſch leuchtenden Tanzſaal.
Leiſes Gemurmel durchlief der Geladenen glänzende Reihen.
Häufige Blicke begegnen dem Auge des ſchüchternen Mädchens,
Welches die Herren entzückte, die Mädchen zum Neide nicht reizte.
Wenig bemerkt iſt Mathilde, die immer Gefeierte, heute,

War ſie auch ſelten ſo herrlich geſchmückt; denn die edelgeformte
Schlanke Geſtalt in dem ſeid'nen Gewand', Straußfedern im Haupthaar,
Einer erhabenen Königin gleich, durchſchritt ſie die Reihen.
Schaut, wie die Tänzer behend und hoffend Bertha'n umſchweben;
Drängen ſich Alle doch her, der beſcheidenen reizenden Blume
Nahen zu dürfen! der ſtolze Major mit mächtigem Schnurrbart,
Und der gefeierte Dichter, ein Liebling äſthetiſcher Damen,
Reich an Sonetten und Gloſſen, Ghaſelen, doch arm an Gedanken;
Auch der gedrechſelte Stutzer mit Navarinweſte und Halstuch,
Zierlich gekräuſeltem Haar und gezwängt in ein weibiſches Schnürleib,

Der mit des Kenners Blick ſtolz lorgnettiret die Damen:
Alle bemühen ſich ſchnell um der holden Erſcheinung Bekanntſchaft.
Würdigen Anſtands naht ihr aber ein edeler Jüngling,
Graf von Geburt, und dem Hauſe verwandt. Durch artige Worte,
Wie durch Reiz der Geſtalt Bertha'n vor Allen gefallend,
Schwebt er, die Wonn' in der Bruſt, das liebliche Mädchen im Arme,
Bald durch ſtaunende Reihen der neidiſchen Tänzer, die vielfach
Loben, bewundern des ländlichen Mädchens beſcheidene Anmuth.
Regte ſich nicht in der Bruſt Bertha's der Eitelkeit Stimme,
Als in zierlichen Worten der Graf, ein erfahrener Hofmann,

Ihre bezaubernden Reize mit Dichterbegeisterung lobte?
Hat auch die lieblichen Wangen Bescheidenheit himmlisch geröthet,
Gern doch lauschte sie schweigend des Jünglings schmeichelnden Worten.
Ob sie wohl Ewalds gedenkt in gefährlicher, neuer Umgebung?
Ob sie wohl seiner vergißt bei des Tänzers männlicher Schönheit,
Welche sich herrlich gepaart mit des Geistes vortrefflichen Gaben?
Jetzt bei der glänzenden Tafel, wo reichlicher Überfluß pranget,
Aber mit Allem vereint, was Geschmack und Mode verlangen,
Wo im Glanze der Kerzen die Flaschen begeisternden Weines
Zauberisch schimmerten, lieblich umduftet von Blumengewinden,

Herrſchte der Fröhlichkeit Zauber, und liebens-
würdig vor Allen
Scherzt an Bertha's Seite der Graf, im Stil-
len bewundert
Von dem blühenden Kinde, das rauſchende
Freude geblendet.
Vieles erzählt er beredt von den Neuigkeiten
des Tages,
Dringend ermahnend, für morgen das Schau-
ſpiel nicht zu verſäumen,
Morgen zum erſtenmal' erſcheine die prächtige
Oper,
Deren man lange geharrt, doch deren Verfaſ-
ſer vergebens
Er zu erforſchen geſtrebt; ſein Name ſey tie-
fes Geheimniß.
Aber, was iſt das — war es nicht eben, als
hörte ſie nennen
Ewalds Namen ganz nah? — ja, wahrlich, der
feiſte Gerichtsrath,

Welcher zur Linken ihr saß, sprach zur neugierigen Räthin:
»Wie ich zu melden die Ehre gehabt: als ich neulich, gezwungen,
Wegen der Revision in der Hauptstadt länger verweilte,
Ward mir seltene Freude; denn nimmer noch hört' ich Clavierspiel
So vollendet und zart, als dort im großen Conzerte.
Eygald Treu ist der Künstler genannt, dem rauschender Beifall
Lohnte für seltne Talente. Wie Freunde nachher mir erzählten,
Wird ihm eine der reichsten und schönsten Damen der Hauptstadt,
Wittwe seit wenigen Monden, vom trefflichen Künstler begeistert,
Herz und Hand darreichen zum ehlichen Bündnisse. Wahrlich

Gönn' ich's ihm, ſind doch meiſtens ſchlecht die Künſtler belohnet!«
Bertha, wie wird Dir zu Muthe bei dieſem Geſpräche? erbleichend
Sitzeſt Du ſtill und verhöreſt die ſchmeichelnden Worte des Grafen.
Jetzt mit ſchüchterner Angſt ſich wendend zum runden Gerichtsrath
Liſpelt ſie: »Nennen Sie doch nochmals den trefflichen Künſtler,
Iſt mir's doch, als müßt' ich ihn kennen?« — »Wohl möglich, mein Fräulein,«
Sprach phlegmatiſch der Rath, einſchenkend den feurigen Rheinwein,
»Ewald Treu, wie ich hörte — doch Bürgſchaft ſtell' ich dafür nicht —
Iſt in dem Dörfchen geboren, das Ihr Herr Vater beſitzet.«
Dankend verbeuget ſich Bertha; »mein Kind, Du erbleicheſt ſo plötzlich,«

Flüſtert Mathilde ihr zu; »Dir bekömmt nicht die drückende Hitze!
Folge mir ſchnell ins Nebengemach;« und die Mädchen enteilten,
Während der Graf ſein Eau de mille fleurs dienſtfertig herbeibringt.
Draußen erleichterten Bertha's Buſen die ſtrömenden Thränen,
Welcher, vom Schmerz durchwühlt, ihr drohte zu ſpringen; die Freundin
Glaubte ſie krank und befiehlt jetzt eilig den Wagen; nach Hauſe
Bringt ſie das liebliche Mädchen, das, eben erſt jugendlich blühend,
Tödtlich verbleichend im Arm' ihr liegt; mit zärtlicher Sorgfalt
Bringt ſie die Arme zu Bett', daß Ruh' die Ermattende heile.
Ruhe, du himmliſcher Troſt, du meideſt feindlich die Arme,

Welche im modiſch geſchmückten Gemache, von üppigem Reichthum
Rings umprangt, unglücklich ſich fühlte, wie nimmer im ſtillen
Traulichen Stübchen daheim. Aus offenem Fenſter vergebens
Schaute ſie thränenden Auges zum ſternebeſäeten Himmel,
Troſt aus ihrem allewigen Lichte zu leſen; der Nachtſturm
Schüttelt die klirrende roſtige Fahne des mächtigen Kirchthurms;
Wolken verhüllen den Mond, wie Bertha's heitere Seele.
Ewald treulos! — Krampf durchzucket den Buſen des Mädchens,
Wie ſie zu denken gewagt das Schrecklichſte. Strafend erſcholl auch
Drauf des Gewiſſens Stimm' in ihr: »Haſt Du nicht desgleichen

Seiner vergessen, als Du an der Seite des Grafen mit Wonne
Horchtest losem Geschwätz, das die Eitelkeit künstlich erregte?«
Jetzt aus harmonischen Saiten des Fortepiano's versucht sie
Töne zu locken, die Trost dem bewegten Gemüthe verliehen.
Traurig leget sie heute hinweg Rossini's Gesänge,
Welche mit Schmeichellaut listig die Sinne verstehn zu berücken,
Aber gemüthlos und kalt nicht die Schwingen der Seele erheben.
Langsam beginnt sie mit düstern Akkorden und spielet dann einfach
Jenes Lied mit der Weise in Moll, das Liedchen von Ewald,
Welches sie wiegt in den lieblichen Traum, der Geliebte sey nahe.

Siehe, da quillt ihr himmliſcher Troſt aus der einfachen Weiſe.
Iſt es nicht wahrlich, als ſprächen die Töne zu ihr: »o verzage,
Trauriges Mädchen, noch nicht; Dein Geliebter iſt treu und beſtändig!
Redlich vertrauet auf Gott, ſo erwartet das Glück Euch und Friede!« —
Ruhig war es geworden in Bertha's Bruſt; im Gebete
Wandte ſie fromm ſich zu Gott, der die Welten und Herzen regieret.

IV.

Die Feuersbrunst.

Kein Feuer, keine Kohle
Kann glühen so heiß,
Als eine stille Liebe,
Von der Niemand weiß.

Altes Sprichwort.

Wie ſich die Blum', unzart von täppiſchen Händen betaſtet.
Erdwärts ſenket, das Haupt, das geknickte, nicht wieder erhebend.
Welches des ewigen Lichtes erwärmende Strahlen begehrte,
Nicht von dem ſchmeichelnden Weſt, der die Liebliche koſend umſpielet,
Nicht von dem himmliſchen Thau, dem erquikkenden, heute gelabet,
Bis der erfahrene Gärtner, erforſchend die Quelle des Übels,

Sanft die geknickte erhebt, wohlthätig dem Stock' sie verbindend,
Daß sie allmählig genes' und die schmerzliche Wunde vernarbe:
Also duldete Bertha, die schwer am Herzen Verletzte
Von tief kränkender Kunde des fühllos kalten Gerichtsraths.
Was auch Freundin und Tante, bemüht zu erheitern das stille
Traurige Mädchen, das gestern so fröhlich bewundert die Stadtwelt,
Neues und Schönes ihr boten, es konnte nicht Bertha'n erfreuen;
Fehlte doch er, der allein, dem erfahrenen Gärtner vergleichbar,
Sie zu trösten gewußt mit den wonnigen Worten der Liebe.
Väterchen, schmeichelte sie, als besorgt um die liebende Tochter

Dieſer ſich eifrig bemüht zu erforſchen das Räthſel der Krankheit,
»Nimmer vermöchte der Arzt mich zu heilen, Du aber vermagſt es:
Eilen wir ſchnell aus der Stadt, die mit finſteren, rieſigen Dächern,
Raſtlos tobendem Lärm zu erdrücken mich drohet. Im Dörfchen,
Wo ich mich heimiſch gefühlt, wo Alles mich liebend begrüßet,
Da wird ſicher geheilet und ſchnell mein flüchtiges Übel.«
Aber die Tante begann: »welch leeres Geſchwätz! das geſchieht nicht!
Heute zum wenigſten nicht! Du biſt wieder geneſen; die Roſen
Sind ſchon wieder erblüht auf der Schelmin ſammetnen Wangen.
Iſt es morgen Dein Wille zu meiden die Stadt, ſo geſcheh' es;

Heute jedoch ist noch Vieles zu schau'n, und die prächtige Oper,
Welche zum erstenmale, die lange begehrte, erscheinet,
Darfst Du treffliche Sängerin gar nicht versäumen. Gewißlich
Hörst Du sie gern mit uns, um sie kunstverständig zu richten.«
Also schwatzte die Tante, der Amtsrath aber erwiedert:
»Ungern wahrlich gewähr' ich Erfüllung Ihres Begehrens,
Aber ich selbst bin geschmiedet für heut' an die städtischen Mauern,
Wegen der wichtigen Käufe, die abzuschließen ich strebe.
Darum, geliebteste Tochter, nur bitt' ich: in dieser Umgebung
Harre doch heute noch aus; wir wollen dann morgen bei Zeiten

Wieder hinaus auf die ländliche Flur, wo wir heimisch uns fühlen.
Hat auch die freundliche Wirthin uns hier vortrefflich empfangen,
Eifrig gestrebt, abwechselnde Freud' uns stündlich zu bringen,
Doch bin ich selber recht froh, wenn im weiten unendlichen Luftkreis
Zwischen den grünenden Feldern, den blühenden Bäumen ich wieder
Freuden genieße, die nimmer ersetzt der Schimmer der Städte.
Geht ihr immer zu hören die prächtige Oper, ich hasse
Flüchtigen Flitterglanz der gepriesenen trüglichen Bretter.
Werke der Tonkunst nicht zu bekritteln vermag ich; als Kind zwar
Hab' ich gespielt auf dem alten Klaviere des redlichen Schulmanns

Tüchtig den Deſſauer Marſch, und »Willkommen, o ſeliger Abend;«
Aber der heutige Zeitgeſchmack iſt mir ewiges Räthſel.«
Als dies kräftige Wort ausſprach der redliche Amtsrath,
Drohte ihm lächelnd die Tante, und rief: »Du bleibeſt der Alte,
Aber vergebens iſt jedes Bemühen, zu waſchen den Mohren.
Mache denn was Dir beliebt, Du ſtädteverachtender Amtsrath!
Bin ich doch wahrlich zufrieden, daß heute Du mir nicht entreißeſt
Bertha'n, welche ſo wenig noch ſah, was Seltnes die Stadt beut.«
Schwatzend und redlich bemüht zu erheitern das traurige Mädchen,
Während Mathild' ihr half mit Eifer beim ſchwierigen Werke,

Führte die fröhliche Frau, die des Lebens re-
sige Seite
Immer zu schau'n sich bemüht, abwendend den
Blick von den Schatten,
Bertha'n dahin und dorthin, wo ihr Merk-
würdiges dünkte.
Immer auch fragte sie ängstlich besorgt nach
des Mädchens Gesundheit;
Nannte sie doch nur ein Übel der Nerven den
gestrigen Unfall,
Wie es den Mädchen der Stadt nicht selten be-
gegnet und vornehm
Unter den Thörichten heißt, als ob Schande
noch wäre Gesundheit.
Listig erzählte Mathilde der Freundin, sie zu
erfreuen,
Wie schon zeitig der Graf in Person der Mut-
ter Visite
Heute gemacht und sogleich bei ihr nach Ber-
tha's Befinden

Ängstlich geforscht, die Genesung mit sichtlicher Freude vernehmend.
Aber es freute sich nicht Bertha der erfreulichen Botschaft;
Flüchtig erröthete sie beim Namen des höflichen Grafen.
Vieles hofften die tröstenden Frauen vom prächtigen Schauspiel,
Welches dem ländlichen Mädchen noch nimmer geboten, in Staunen,
Hohes Entzücken sie setzen, die Grillen verscheuchen ihr sollte.
Blicke der Neugier auf zu den Zetteln mit mächtigen Lettern,
Welche, verkündend die Pracht der versprochnen romantischen Oper,
Längst zu den Ecken der Straßen das Volk marktschreierisch lockten,
Warf wohl Bertha zuweilen, doch heimlich das Treiben belächelnd.

Als sechsmaliger Schlag der zeitverkündenden Glocke
Endlich erschollen, entrollten die Frauen im modischen Wagen
Zierlich geschmückt zum Theater, das stolz sich erhob und geschmackvoll,
Wo sie unendliche Reihen der harrenden Kutschen erschauten.
Lästig berührt von dem Drange der prachtschauluſtigen Menge,
Selig priesen sie sich, als in schöner, geräumiger Loge
Glücklich zu vorderen Sitzen gelangt, sie die Ruhe gefunden.
Hier, wo man Alles bequem überschaut und von Allen geschaut wird,
Hier ist der wonnige Platz, den so ungern opfern die Damen.
War nicht die liebliche Reih' wie ein Kranz von Kindern des Frühlings

Anzuschauen, so sehr durch Wechsel an Reize gewinnend?
Wahrlich Bertha staunt' ob des Saales, des lampenerhellten,
Ob der beweglichen Masse von Schauenden, so ihn erfüllte
Wie zur bildergeschmückten, erhoben sich wölbenden Decke,
Wo entströmte der schimmernden Lichtkron' blendendes Glanzmeer.
Seltsam dünkt' ihr der Menschen Gewirr in den unteren Räumen,
Welche mit Poltern rügen der Oper verzögerten Anfang.
Dicht um die Gefährtinnen streben mit weiblich geschwätzigem Eifer
Wortreich ihr zu erklären der fremden Erscheinungen Räthsel.
»Schaue,« begann jetzt Mathilde, die witzige Spötterin, welche

Gerne die komiſche Seite des Lebens berührt, doch nicht boshaft;
»Schaue die magern Geſtalten mit bleichen und wichtigen Mienen,
Welche bebrillt, obenein mit dem Operngucker bewaffnet,
Über das Publikum ſenden die ſtrafenden Blicke des Cenſors,
Kritiker nennet man ſie, die, gefürchtet vom ſtrebenden Künſtler,
Lammfromm dennoch ſich zeigen, wo locken die Gaben des Plutus.
Wende den Blick auf die Männer im Winkel mit mächtigen Fäuſten,
Dies iſt die thätigſte Schaar, der Claqueurs handfeſte Geſellſchaft,
Welche beſiegen im Kampf durch Klatſchen die Stimme des Mißmuths.«
Solches erzählte Mathilde der Freundin lachend, als Beide

Schnell, ob plötzlich ertönender Stimme des Grafen, verſtummten.
Leiſe herein in die Loge getreten, belauſcht' er ſie heimlich,
Jetzt mit der Rechten Mathilden, die Spötterin, lächelnd bedrohend.
Aber mit artigen Worten, wie neulich, naht' er ſich Bertha'n,
Freude bezeugend der glücklich Geneſenen, Neues berichtend.
Eben erzählt' er — belobend die eigene wichtige Forſchung —
Daß die erwartete Oper von einem beſcheidenen Künſtler,
Welcher mit Eifer ſtudirt die Tonkunſt lang in der Hauptſtadt,
Meiſterhaft komponirt, ein erhebendes, treffliches Werk ſey,
Thöricht ſcheltend den Künſtler, der ängſtlich den eigenen Namen

Hab' auf dem Zettel verſchwiegen, erliehenen heute gebrauchend,
Als der leitende Stab des Direktors Stille gebietet,
Und mit erhabnen Akkorden die Ouvertüre hereinbricht.
Hatte doch Bertha'n beſtändig gewarnt ihr redlicher Lehrer,
Welcher der Schülerin ſtrebte nur edlen Geſchmack zu verleihen,
Vor dem flüchtigen Treiben der Kunſt, das Mode geworden.
Aber in dieſem erhabenen Largo wohnte nicht Leichtſinn,
Modegeſchmack nicht; würdig bereitet es Groſſes und Ernſtes.
Jetzt mit Feuergewalt brauſt finſter das kecke Allegro
Her in den kühnſten Figuren und mächtig ergreifenden Rhythmen;

Aber ein ſüßer Geſang der Oboen und Hörner beſchwichtigt
Milde den raſenden Sturm, bringt Ruhe den Herzen und Freude.
Wieder erſchallen dagegen die Unheil verkündenden Klänge,
Und zum gewaltigen Kampfe die Tongeſtalten ſich kunſtvoll
Beide verſchlingen, bis Alles zur herrlichen Klarheit geworden,
Und gleich gutem Prinzip, das beſiegt die Tücke des Böſen,
Herrlich der Schluß ſich genaht, ſiegreich mit fröhlichem Jubel,
Wo über Poſaunen allmächtiger Ruf von den Tönen des Beifalls,
Von dem erſchallenden Jubel bewundernder Hörer beſiegt ward.
Aber es ſtieg das Entzücken bei allen den lieblichen Weiſen,

Welche bald schmeichelnd und zart, bald kühn, bald düster und traurig,
Schwebten unendlich schön von den Lippen erfahrener Sänger.
Hier mit gelehrtem Geschwätz lobprieſen die Kenner die Chöre,
Welche des Kontrapunktes umfassende Kenntniß verriethen;
Kriegergesang ward dort von den Schülern Mavors bewundert.
Aber wie Viele auch heut freudvoll so Schönes vernahmen,
Gleiches empfindet wohl Keiner mit Bertha; sprach aus den Tönen
Freundlich zu ihr der verwandteſte Geiſt doch des eigenen Herzens
Zärtſtes, geheimſtes Gefühl war laut in den Tönen geworden.
Flüſterten ſie nicht zu ihr, wie bekannte, wie liebliche Boten?

Nimmer noch hatte Muſik ſie ergriffen ſo mächtig wie dieſe.
Aber wie ward Bertha'n, da jetzt bei der ſchmerzlichen Trennung
Glücklicher Liebenden plötzlich erklang, wie ein Ton aus der Heimath,
Eivalds Lied mit der Weiſ' in Moll, das er immer geſungen,
Welches im Herzen ſie trug als ein liebes Geſchenk des Geliebten!
Waren nunmehr nicht plötzlich gelöſt die Räthſel der Töne?
Rief es ihr jetzt nicht zu, wie mit tauſend jubelnden Stimmen:
»Eivalds Werk iſt die Oper! er hat ſich geſchwungen vom Staube
Auf zu den Höhen der Kunſt, ein erhabener Prieſter Euterpens!?«
»Schwatzet nur immer gelehrt,« ſo dachte das ſchelmiſche Mädchen,

»Klatſchet und lobet mit wichtigen Mienen; doch Keiner verſtehet
So die Sprache der Töne, wie ich! mir bringen ſie Grüße
Von dem Geliebten, ſein zärtſtes Gefühl mir leiſe verkündend.«
Singt nicht die Sängerin dort, die beklagt den getrennten Geliebten,
Bertha's eigenen Schmerz? ſpricht aus gluthvollem Duette
Jener nun wiedervereinten beſeligten Liebenden leiſe
Wonnige Ahnung nicht unendlicher Freude, die Bertha'n
Einſtmals ſoll durchbeben bei Ewalds glücklicher Rückkehr?
Roſen der Freud' erblüh'ten auf Bertha's lieblichen Zügen,
Freudiger Strahl durchſchimmerte lieblich die ſeidenen Wimpern,

Wie der silberne Mondblick mild durchs Laubendach lächelt.
Jetzt mit Jubel und Lust naht glücklichcs Ende der Oper;
Weit in himmlischen Weisen erschallet der mächtige Schlußchor,
Welcher die Seligkeit preiset des glücklich liebenden Paares.
Mächtig ertönen des Beifalls Stimmen, da — horch! was bedeutet
Jener so ängstliche Ruf? — er ertönet schon lauter und lauter —
Banges Geschrei dringt gellend ans Ohr, und »Feuer!« erschallt es,
»Feuer!« antworten sogleich jetzt tausendstimmig die Wände,
»Feuer! Zu Hülfe! Es rette sich Jeder!« O schreckliche Laute!
Wie ein unendlicher Knäul ist zu schau'n der Menschen Getümmel,

Welche, bedacht auf die eigene Rettung, Keinen verſchonen,
Ungeſtüm ſelber einander verhindern im Streben zur Pforte.
Männer gebieten, es weinen die Weiber ob ſchreiender Kinder;
Nützliche Ordnung verſchwand und der Obrigkeit Wille iſt kraftlos.
Denn das iſt der unendliche Trieb, der die Meiſten beſeelet:
Selbſt ſich ſicher zu ſtellen bei großer Gefahr, ob auch Alles,
Wär' es das Liebſte ſogar, vernichtet geworden im Drange.
Hatte der Graf doch auch, der als ritterlich immer ſich lobpries,
Plötzlich verlaſſen die Frauen, die, männlichen Schutzes beraubet,
Schwebten in tödtlicher Angſt — was dem ſchwachen Geſchlecht zu verzeihen —

Daß bei der drängenden Noth selbst spöttelnd in bitteren Glossen
Ob des gräflich heroischen Sinnes Mathilde noch lachte.
Muthig sah man zuletzt und ängstlich zusammen geschlossen
Vorwärts schreiten die zarten, Gefahr nicht scheuenden Wesen,
Vorwärts durch das chaotische Treiben der strömenden Menge;
Glücklich die Treppen herab in den schönen geräumigen Hausflur
Waren sie endlich gelangt, als plötzlich — o schreckliches Schicksal! —
Retter mit Spritzen und Schläuchen hinein durchs tolle Gewimmel
Drangen und neue Verwirrung entstand. Von rohen Gewalten
Werden die Frauen getrennt, man verhört ihr ängstliches Schreien.

Bertha in wildem Gewühl wird hinaus ins Freie geſtoßen,
Wo mit den nahenden Roſſen und Wagen, den eifrigen Spritzen
Neue Gefahr ihr erwächſt, und die Arme, dem flüchtigen Reh gleich,
Welches vom Jäger geſcheucht ſich birgt im Dickigt des Waldes,
Flog durch dunkele Straßen, vergeblich ſtrebend, die Richtung,
Welche zum Hauſe der Tante ſie führte, noch wieder zu finden,
Denn es deckte die Nacht mit ſchwarzem Fittig die Erde.
Rückwärts wandte den Blick das geängſtigte, ſchüchterne Mädchen;
Da durch ſchwarzes Gewölke des Rauches, der gräßlich und langſam,
Dunklen verſchlungenen Schlangen vergleichbar, zum purpurnen Himmel

Aufstieg, schaute sie, stumm vor Entsetzen ob schrecklichen Anblicks,
Wie die verzehrende Säule des Feuers, verspottend das Streben
Thätiger menschlicher Kraft, durchbrach den zerprasselnden Dachstuhl
Eines Palastes, der stolz sich erhob an der Seite des schönen
Jüngst von dem edelen Fürsten den Musen geweihten Gebäudes.
Streckte die Flamme, bewegt von dem Hauche des tückischen Äols,
Sich nicht herüber bereits zum trefflichen Werke der Baukunst,
Wie die vernichtende Hydra die glühende, giftige Zunge
Furchtbar strecket entgegen dem nahenden Opfer mit Mordlust?
Sandte sie doch die Gehülfen beim Schauderwerk der Zerstörung,

Funken und Massen des Feuers hinüber; doch kräftig und tapfer
Ward jetzt dennoch bekämpft Elementes gewaltiger Hochmuth.
Haben eröffnet sich hier durch fremde Gewalten geheime
Quellen des Wassers und stürzen dem Feind kampflustig entgegen?
Scheuend keine Gefahr der unendlichen Gluthen erwarten
Rüstige Männer dieselben an niedrigen Fenstern des Daches,
Redlich bemüht zu retten der Stadt die herrliche Zierde.
Und es gelang; denn der Himmel verläßt doch die Muthigen nimmer,
Wo im Vertrauen auf ihn sie mit menschlichen Kräften dem Kampfe
Gränzen zersprengender schwerer Naturmacht weise begegnen.

Über den Weg von gefälligen Nathern freundlich berichtet
Abermals strebt jetzt Bertha hinauf zum Hause der Tante.
Aber vergeblich ist jedes Bemühn; wie ein Espenblatt zitternd
Schwebet das zarte Geschöpf, in dem leichten Gewande vom Hauche
Winterentstammender Nachtluft feindlich berührt, an den Wänden
Hoher Gebäude dahin. Doch jetzt an der Ecke, o schrecklich!
Sieht sie von Männern sich plötzlich verfolgt, die die ellenden Schritte
Schleunig verdoppeln, wie sie, von der Angst vor Gefahren beflügelt.
Jetzt sind die Quäler genaht; mit der heuchelnden Miene Mephisto's
Grüßet der Kühnste die Bebende, scheinbar höflich den Arm ihr

Wie zum Geleit' anbietend. Sie ſträubt ſich; mit rohem Gelächter
Wird ihr Flehen erwiedert; die rohen Geſellen verkennen
Von der Umgebung betrogen den Fang. Doch, wie, iſt es Täuſchung?
Naht dort eilenden Schritts ihr nicht zur Rettung ein Jüngling,
Hoch und kräftig geſtaltet? Er ſchreckt durch edeles Anſehn
Jene und bittet mit artigen Worten das weinende Mädchen,
Ihm zu vertrauen; er ſei ein ehrlicher Mann und geſonnen
Sicherheit ihr zu gewähren, wo ſelbſt ſie ſolche verlangte.
Lauter und lauter erhebt ſich der Streit mit den wüſten Geſellen,
Welche das Opfer mit roher Gewalt raubgieriger Hände

Feſtzuhalten begehren; doch mächtig iſt Muth und verdoppelt
Wird bei dem Edelgeſinnten die Kraft, die den Schlechten vermeidet.
Höhnend entweichen die Feigen, die wachſenden Muth nur empfinden,
Wenn um Mitleid flehen zu Tigern die ſchwächlichen Frauen,
Aber bei mächtigem Worte der Mannskraft ſuchen das Weite.
Wie ſie mit rohem Geſchrei entfliehn und der Frechſte das Antlitz
Kehrt nach Bertha, erleuchtet die tückiſchen Mienen der helle
Strahl der Laterne — ſeltſames Geſchick! — mit ſtummem Erſtaunen
Wird von Bertha'n erkannt der Junker von Holm, doch verborgen
Hält wohlthätiger Schatten des Mädchens erröthend Geſicht ihm.

Aber, o Bertha, du reicheſt den Arm dem Fremden ſo traulich,
Ob nicht drohet bereits dir, Arme, die bitterſte Argliſt,
Welche dich führt, unerfahrenes Kind, in verderbliche Netze?
Ähnliches ſinnt wohl Bertha, doch ſpricht in der Tiefe des Herzens
Für den edelgeſtalteten Jüngling heimliche Stimme,
Welcher ſie artig geleitet zum Hauſe der Tante. Mit Freude
Lauſchet ſie ſeinen verſtändigen Worten, und ſtilles Vertrauen
Wecket die liebliche Red' in der Bruſt, ihr ſelber bewußt kaum.
Aber mit Staunen vernimmt ſie, daß jener ſie kennet; vergebens
Will ſie erforſchen den Fremden, der tiefer verhüllet das Antlitz

Im umflatternden Mantel. O Bertha, den innersten Busen
Fällt dir seltsam Gefühl, wie Freude gemischet mit Wehmuth.
Ist es nur Dankbarkeit, die dich ziehet mit reizenden Fesseln
Hin zu dem Retter? Gewiß, dich zieret so herrliche Tugend!
Aber wohl andere Stimmen erwachen im Busen der Jungfrau,
Die sie sich selbst nicht gesteht, auch hier noch eingedenk Ewalds.
Jetzt zu der Pforte gelangt, scheint ihr seltsame Bewegung
In der mächtig ergreifenden Stimme des Fremden, die schmeichelnd
Ihr zum Herzen gedrungen, die Ruhe desselben zerstörend.
Weinend bringt sie ihm Dank, der den Tiefen der Seele entströmt ist.

Aber umsonst fleht sie, daß, die Freude des
liebenden Vaters,
Welchem sein theueres Kind, das gewiß schon
ängstlich gesuchte,
Wiederkehret, zu schau'n, er nicht verweigre
mit Starrsinn.
Zittern die Lippen nicht leise, womit er das
schneeige Händchen
Bertha's feurig berührt? und die nächtlichen
Nebel verhindern
Ihm ins Auge zu schau'n, das gewiß von
Thränen beperlt ist.
Bebende Finger entreißen den Handschuh ihr,
den er heftig
Drückt an Lippen und Brust, und er flieht,
wie von Flügeln getragen.
Aber, o Muse, wie bist du so arm! ohn-
mächtig verzagst du,
Wahr zu schildern mit todtem Wort die regen
Gefühle,

Welche berühren in flüchtigem Wechſel verſchiedne Gemüther:
Fröhlichen Jubel der Tante, Mathildens, des redlichen Amtsraths,
Welche von ſchrecklicher Angſt ob Bertha's Geſchicke beſtürmt ſind,
Bei dem Erſcheinen der Theuern; — Gefühle wie eines Erwachten
Aus ſeltſamen und ahnenden Träumen, die mächtig bewegen
Bertha's Bruſt. Sie erzählt ihr Ereigniß, doch Vieles verſchweigend,
Welches im innerſten Buſen mit ewigen Lettern geſchrieben
Nimmer erlöſcht. O Erinnerung, ſegnende Botin des Himmels,
O wie wäre das Leben ſo leer ohne dich, die den Freuden
Eines verrauſchten Momentes verleiht die ewige Dauer!

Drauf die Heimfahrt ward für den künftigen Morgen bereitet.
Aber es ging heut Bertha, die sonst so geschäftig und munter,
Schweigend umher und träumend, geneckt von der spottenden Freundin.

V.

Der Liebe Seligkeit.

Groß ist in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft. Das Herz, voraus mit ihm im Bund,
Horcht ihm mit Lust und lehrbegier'gem Schweigen.
Was ist so leicht zu überzeugen
Als Lieb'? ein Blick, ein Kuß ist ihr ein Glaubensgrund.

Wieland.

Schön, auf goldigen Wolken, im Schleier der heiligen Dämm'rung
Sank aus himmlischer Höh' zur sehnlich harrenden Erde —
Wie der liebenden Braut sich nahet der Bräutigam hoffend —
Freundlich der Abend, der Liebenden Freude, der Müden Erquickung,
Neckend umgaukelt vom treuen Gefolge des schelmischen Zephyrs,
Welchem zu labendem Kusse bereits die durstigen Kelche

Liebliche Blümchen erschlossen; es schweigen die Sänger des Waldes,
Nur aus dichtem Gezweig' dringt süß das Lied Philomelens.
Fernher klingt harmonisch Geläut' heimwallender Kühe
Zu dem friedlichen Rufe des Glöckchens im alternden Kirchthurm,
Welches mahnt, mit Gedanken an Gott zu beschließen das Tagwerk.
Dort im bergenden Gras, hell schimmernd wie Edelgesteine,
Zirpet so heimlich die Grill'; und aus dem ländlichen Häuschen,
Das in den niedrigen Fenstern des Mondes erglänzendes Abbild
Zeiget, erschallet ein Abendgesang sorgfliehender Menschen.
Im thautriefenden Kraut nascht still und bedächtig der Hase,

Sorglich spitzend die Ohren, ob etwa Hund' oder Jäger
Ihm schon wieder sich nahe, zu stören die friedliche Mahlzeit.
Jetzt auf Flügeln der Angst hinstreift er am Boden, vom Bellen
Mylords tödtlich erschreckt, der, in größerem Werke begriffen,
Kaum ihn bemerkt, weil er packt mit Gewalt das listige Füchslein,
Welches, die friedliche Ruhe der Welt mißbrauchend, verstohlen
Sich blutdürstig geschlichen zum Taubenschlag und vergebens
Jetzt zu entringen sich strebt dem Gebisse des wüthenden Packans.
Trauriges Bild des Lebens, wo häufig die menschliche Bosheit,
Geistige Übermacht zu verderblichen Zwecken benutzend,

Frieden zerstörend erscheint bei harmlos glücklichen Menschen,
Bis sie die größere Macht erst bändigt und straft nach Verdiensten.
Jetzt als dunkler und dunkler es ward in Fluren und Hainen,
Als im Westen nur bläſſeres Roth noch schimmerte, aber
Luna mit freundlichem Lichte begrüßet die prangende Lenzflur,
Zog am Walde daher auf stattlichem Rosse ein Jüngling,
Schaute das liebliche Dörfchen, umkränzt von unendlichen Reizen,
Wie sie verschwenderisch selten verleihet Natur, und im Auge
Zitterten Thränen ihm, rückstrahlend das silberne Mondlicht.
Ewald ist's, der die theure, seit Jahren entschwundene Heimath,

Liebliche Bilder der ſorgenunkundigen ſeligen Kindheit,
Alle die freundlichen Plätzchen, wo gern er als Knabe geſpielet,
Wieder erblicket mit heiliger Rührung; ſcheinen die hohen
Schattigen Bäume, die er noch gepflanzt, und die rieſelnden Quellen,
Wo er oft ſich gelagert, umgaukelt von kindiſchen Träumen,
Scheinen ſie ihn nicht zu grüßen, wie alte geliebte Bekannte?
Steht nicht die Mühle noch da, die ihn einſt, den Überverweg'nen,
Traf mit des Flügels gewaltiger Kraft, daß er taumelnd zu Boden
Niedergeſunken, zu ſtrafen den Burſchen, der ſchneller ſich wähnte,
Als den geregelten Gang der Flügel; und — ſüße Erinn'rung —

Glänzet nicht drüben im Abendgolde die Spitze des Berges,
Wo er mit Bertha geſeſſen, geplaudert von wichtigen Dingen,
Wo er ihr Liebe gelobt? — und was damals kindiſches Spiel ſchien,
Iſt es zur Wahrheit nicht, zum heiligen Ernſte gediehen?
»Bertha! du ſeliger Name, begleiteteſt du mich doch ſchirmend,
Wie ein himmliſcher treuer Gefährt' in der weiteſten Ferne!
Haſt mich doch zu manchem von Kennern geprieſenen Kunſtwerk
Einzig begeiſtert! die ärmlichen Kenner mit klingenden Worten,
Die die geregelte Form lobprieſen, das innerſte Leben,
Das aus den Tönen geſprochen, verkennend! Heilige Göttin!

Du, Cäcilia! heißen ſo Viele doch deine Geweihten,
Welche dich nimmer gekannt! denn der wahre, der wirkliche Künſtler
Lebet nicht ohne der Liebe beglückende ſchützende Leitung!
Himmliſche Schweſter der Kunſt führt ſie ihn wechſelnde Pfade,
Rauh' und dornige, drauf von Roſen umduftete; ſie nur
Kann ihn belehren, ſie tröſtet den Armen, vom launigen Glücke
Ewig Gehaßten, und ſtillt ſein heißes unendliches Sehnen.«
Alſo ſann beim Wiedererblicken der freundlichen Heimath
Ewald, welcher auch fern ſie treu im Herzen behalten.
Jetzt dem niedrigen Haus, wo zum erſtenmal er geſchauet

Weinend und ſchreiend das Alles belebende Auge des Weltalls,
Naht er mit klopfendem Herzen. Es rauſchten die Blätter der Linde,
Welche der Vater gepflanzt nach des Sohnes Geburt, ſo vertraulich.
Drinnen im wohnlichen Stübchen, wo oft er geſeufzet bei Büchern,
Wohl in die freie Natur ſich ſehnend, wo alle die ſchönen,
Luſtigen Vögelein ſangen, die er ob der herrlichen Freiheit
Mochte beneiden — da drin ſtrahlt ihm Lichtſchimmer entgegen.
Jetzt ſteigt er vom ſchnaubenden Roſſe, das wiehernd ſich freuet
Ob der beendeten Reiſe und gern im Schatten der Linde
Müde, geſenkten Haupts ausruht von des Tages Beſchwerden.

Jetzt in die niedrige Pforte des Häuschens tretend, gewahrt er
Halb die Thüre des Stübchens geöffnet; und drin auf dem braunen
Silbermannschen Klaviere das schwarze bekannte Choralbuch,
Alles das alte Geräth, wie er weinend dereinst es verlassen.
Lesend beim Scheine des Lichtes in Ewalds Briefe mit Eifer,
Sitzet der redliche Vater am eichenen Tische. Daneben
Über den Alten gebeugt, mit dem seligen Blikke der Liebe,
Schauend die Schrift des Geliebten — entzükkender, wonniger Anblick! —
Stehet mit schelmischem Lächeln und leise gerötheter Wange
Bertha. Sie ist's — kaum hält sich der freudeerglühende Jüngling,

Daß er nicht ſtürze hinein, zu umfaſſen die lange Vermißten.
Aber der Vater begann drin alſo zu ſchelten: »Der böſe,
Säumige Junge verſpricht hier mehr, als zu halten er Luſt hat.
Heut' um die ſiebente Stunde ſchon wollt' er kommen, und wahrlich
Jetzt halb neun zeigt dort die verläſſige treffliche Wanduhr!« —
»Ja, es iſt wahr« — ſo erſcholl aus dem dunkelſten Winkel des Stübchens
Scheltend die Stimme der treu haushaltenden Zofe — »die grünen
Prächtigen Aale, die immer er gerne gegeſſen, ſind längſt ſchon
Draußen am Feuer geſotten; wie eilte er früher nach Hauſe,
Hatt' er das Lieblingsgericht am Morgen verſpürt in der Küche!« —

»Ach, und der Vater daheim wird schelten ob meines Verweilens,«
Klagte jetzt Bertha; »nur kurzen Besuch zu verrichten versprach ich,
Doch schon nahet die Nacht, und ich möchte so gern ihn erwarten;
Wenn er doch käme!« — »Hier ist er,« so rief mit lautem Entzücken
Ewald, stürzend hinein in den Kreis der fröhlich Erstaunten.
Freude, du Funke von Gott, wer wagt es dich würdig zu preisen,
Dich, die die Menschen erhebt vom Staube zum Throne des Höchsten!
Schiller nur hat es vermocht, der begeisterte Sänger; vergebens
Such' ich das Wort, um zu schildern den Zauberstrahl, den du senkest
Mild in des Menschen verödete Brust, wo er Wunder erschaffet! —

Jetzt aus des trefflichen Sohnes beseligend süßer Umarmung
Windet sich sanft der würdige Greis, die Thränen der Freude
Trocknend von silbernen Wimpern, und dankend der ewigen Gottheit,
Welche den Guten beglückt mit Freuden, die nimmer verblühen.
Dann auf Bertha zeigt' er mit Lächeln und spricht zu dem Sohne:
»Kennst Du das Fräulein noch? die Gespielin verschwundener Kindheit,
Welche mich immer noch liebt und fleißig besucht, um den alten
Kränklichen Lehrer mit liebem Gespräch zu erfreuen; gewißlich
Lohnt's ihr Gott, der das Gute vergilt!« — Durchschauert von Wonne
Stand die erröthende Bertha, denn tausend Stimmen im Herzen

Flüſterten leiſe ihr zu: »er iſt's, der Dich tapfer befreite
Geſtern aus roher Gewalt der frechen Geſellen; die Ahnung,
Welche Dich leiſ' durchbebte, ſie trog nicht.« — In holder Verwirrung
Reichte ſie ſchüchtern die Hand zum Kuſſe dem feurigen Jüngling.
War's nicht ein Kuß, dem ähnlich, den geſtern ſie ſcheidend empfangen?
Ewald aber begann: »Mein Fräulein, nimmer vergaß ich
Ihrer, der ſeligen Zeit, die mit Kinderſpiel uns erfreute.
Näher zuweilen, o Bertha, umſchwebt' ich Sie auch als Sie dachten;« —
Und er zog aus dem Buſen den geſtern eroberten Handſchuh,
Reicht' ihn Bertha'n mit zärtlichem Blick', der die Strahlen der Freude

Ob erfüllter Erwartung, verwirklichter Ahnung im Auge
Bertha's mit frohem Entzücken gewahrt. Das Lieblingsgerichtchen,
Welches, vergnügt hertrippelnd, gebracht die geschäftige Zofe —
Welche vor Freude beinahe vergessen die Regeln der Kochkunst
Und den geschwätzigen Nachbarn bereits die glückliche Rückkehr
Ewalds jubelnd verkündet; darauf sein harrendes Rößlein
Dringend empfohlen dem Knecht', der es zog in den Stall, es zu füttern —
Ward jetzt fröhlich verzehrt von den harmlos glücklichen Menschen.
Vieles besprochen, erzählt, doch von Allem nur wenig; die Guten,
Welche so lange getrennt das Geschick, sie hatten so Vieles

Jetzt zu fragen, zu melden; da rief der wür-
dige Vater:
»Kinderchen, laßt es genug ſeyn heut', wir
ſehen uns morgen
Wieder, und plaudern dann mehr; die Freude
bewegte mich heute
Allzugewaltig, der Körper bedarf der Ruhe.
Geleite,
Ewald, jetzt nach dem Schloſſe das Fräulein,
denn es iſt draußen
Einſam und Nacht, daß Gefahren ſie auf dem
Wege nicht treffen.«
Drauf, nachdem ſie genommen vom Greiſe den
herzlichſten Abſchied,
Schritten die Beiden dahin durch mendertemp-
tete Fluren.
Schweigend im Anfang, denn es verſchloß die
Schüchternheit Bertha'n
Noch die blühenden Lippen, und Worte zum
paſſenden Anfang

Suchte vergebens bis jetzt Ewald; das läſtige Schweigen
Brach er muthig zuerſt und begann mit Entſchuldigung — wahrlich,
Keiner bei Bertha'n bedurft' es — ob ſeines Verbergens und ſchneller
Plötzlicher Trennung von ihr in der Stadt, an dem ſtürmiſchen Abend.
Schauen hab' er gewollt unerkannt die Geſpielin der Jugend,
Welche er nimmer vergeſſen, und die als himmliſcher Leitſtern
Ewig ſein Inn'res erfüllt'; ja ſchauen die Heißerſehnte,
Als er erfahren, ſie lebe ihm nahe. Mit doppeltem Stolze
Hab' er betrachtet die Oper, das Werk des unendlichen Strebens
Jenes nicht raſtenden Geiſtes, der immer zur Kunſt ihn gezogen.

Sie ja sollte es hören, die selbst in dem Werke verherrlicht,
Dieses erschaffen mit ihm, ihn begeistert dazu; und mit Wonne,
Wie sie wohl nimmer ein Künstler gefühlt, hab' er aus der Nähe
Heimlich ihrer gelauscht, die Mienen, die theuern, geliebten,
Himmlischen Züge betrachtet, die schnell zum Verräther geworden
Ihrer geheimsten Gefühle bei jenen befreundeten Klängen.
Mehr als des Beifalls laute gewaltige Stimme, die vielen
Künstler Genannten erscheint als das Höchste, das einzig erstrebbar,
Mehr als der Kenner gediegenes Lob, das im dunkelen Winkel
Ihm unbemerkt zu erlauschen gelungen, hab' jegliche Miene,

Welche verkündet, wie ſtark in dem Buſen Bertha's die Töne
Wiedergeklungen, ihn reichlich belohnt, und lieber geworden
Sey ihm ſein Werk, bei dem heimlich errung'nen erfreulichen Anblick.
Aber von ſchrecklichſter Angſt bei dem Feuergeſchrei und dem rohen
Thörichten Lärmen der Menge, von fürchterlich ſchwerer Beſorgniß
Sey er ergriffen geweſen für ſie, die er nicht zu erreichen
Habe vermocht ob des wilden Gedränges; dem Auge verloren
Hab' er ſie ängſtlich geſucht, ſie zu retten im Hauſ', auf den Straßen,
Bis ihn geleitet die Spur des weißen Gewandes, und endlich
Er ſie mit Wonnegefühle geleitet zur ſchützenden Wohnung.

Alſo plaudernd ſchritten die Beiden dahin, und ſie hätten
Ewige Dauer dem Wege gewünſcht, der die lange Getrennten
Freundlich wieder vereint, der des Herzens unendlichem Drange
Luft zu machen vergönnt. Jetzt in den duftigen Garten,
Wo ſie Beide ſo oft in kindiſchen Spielen und Träumen
Glücklich geweſen und Schmerz der bitteren Trennung nicht kannten,
Traten ſie ein, nochmals durch Wiedervereinigung glücklich,
Konnten ſich noch nicht trennen, die kaum ſich wiedergefunden,
Denen ſo Manches noch drückte das Herz. Jetzt tief in dem dichten
Schattigen Laubgang nahten ſie kunſterſchaffnem Gehölze,

Lieblich umkränzt von Beeten, die Wohlgerüche der Roſen,
Veilchen, Jasmin, Hyazinthen verbreiten, und drinnen im ſtillen
Heiligen Schatten erhebt ſich im Mondlicht glänzend das Denkmal,
Das — von kunſterfahrenen Händen gehauen aus Marmor —
Hatte für Bertha's Mutter geſetzt der trauernde Gatte.
Hier an der heiligen Stätte, wo Friede des Himmels zu wohnen,
Wo der Geiſt der Verklärten den Sterblichen näher zu ſeyn ſcheint,
Hier nicht länger verhält Ewald die Stimme des Herzens.
»Bertha,« rufet er aus, »am Grabe der Mutter verließen
Wir uns weinend dereinſt, und gelobten uns ewige Treue.

Bertha, wiederum hier, wo freundlich aus himmlischem Lichte
Sie wohl schauet hernieder auf ihre Geliebten, mit Zagen
Frag' ich Dich: liebst Du mich noch? bist Du treu dem Schwure geblieben?«
Auch im Busen der liebenden Jungfrau reget sich mächtig
Jenes schöne Gefühl, das dem Menschen verliehen die Gottheit,
Ihn zu adeln als König der Schöpfung; jene Gefühle
Wahrer Liebe, der Geister geheiligte Wahlverwandtschaft,
Welche verborgen sie hielt bisher aus edler Verschämtheit.
Und sie flüstert an seinem Busen: »Ich liebe Dich, Ewald!« —
Augenblick seliger Wonne, den hoch aus unendlicher Klarheit

Schauen mit Freude die Engel des Lichts, die Beschützer der Guten,
Feiernd im himmlischen Liede Vereinigung edeler Seelen! —
Glücklich waren die Liebenden jetzt bei süßem Geschwätze,
Welches kindisch gewißlich ein Lauschender hätte gescholten.
»Aber,« begann jetzt Bertha, »Du kömmst nicht heute von dannen,
Ohne zu beichten geziemlich; ich weiß wohl mehr als Du ahnest.
Sage — nur Lügen gescheut, so sind wir geneigt zur Verzeihung —
Sage, wie war's mit der reichen und reizenden Wittwe, die kürzlich
Dich zum Lohne für seltene Kunst mit der eigenen Hand gar
Wollte beglücken? Ei, ei, wie betroffen der Schuldige zögert,

Wär' es nur taghell, wahrlich ſo ſchaut' ich ſein glühendes Antlitz!« —
»Liebliche Bertha, beruhige Dich!« antwortete lachend
Ewald, »lächerlich iſt Dein Argwohn, den ich mit kurzen
Wahrheitsliebenden Worten gewiß Dir raube, daß ſelber
Lachen Du ſollſt! Wohl hab' ich der reizenden Wittwe, die furchtbar
Oder gefährlich Du hältſt, in der Kunſt des höhern Klavierſpiels
Unterricht gern ertheilt, denn gelehrig iſt ſie und talentvoll.
Auch in den Stand der heiligen Ehe mit Kurzem zu treten
Denkt ſie, aber nicht mich zu beglücken. Sie wird ſich vermählen
Bald mit einem Major, der meines Namens iſt; merkſt Du

Jetzt, leichtgläubiges Kind, wie das falsche Gerücht sich erhoben,
Das Dir Sorge gebracht? Dein Ewald treulos? und konntest
Glauben Du schenken der Botschaft? Aber die Reihe zu beichten
Kommt nun, Schelmin, an Dich; zur Vertheidigung rüste Dich muthig!
Beichte — nur Lügen gescheut, so sind wir geneigt zur Verzeihung —
Wer war jener gewandte, so liebenswürdige Fremdling,
Der durch Artigkeit Dich im Theater am gestrigen Abend
Ausgezeichnet vor allen den übrigen Damen? Ein Graf ist's,
Wie man meldete; wahrlich, ein Graf, durch Rang und der Anmuth
Fesselnden Reiz für die Damen gefährlich. — Abscheulich, du böser,

Argwohnsüchtiger Mensch!« so fiel in die Rede ihm Bertha,
»Hab' ich doch Artigkeit nur artig, wie schuldig, erwiedert,
Aber den Mangel an tiefem Gemüth', an den Reizen der Seele,
Welche die äußere Glätte verbarg gar künstlich und mühsam,
Schneller bemerkt, als Du denkst; und hat der ärmliche Ritter
Nicht sich selber beschämt, als er, ängstlich um eigene Wohlfahrt
Bei den Feuergefahren besorgt, mich feige verlassen?
Hab' ich doch Deiner beständig gedacht. — »Schweig nur, Du Erzürnte,
Werde nur wiederum gut,« so endete scherzend den Wortkampf
Doppelter Eifersucht der Beseligte; »kleidet Dich gleichwohl

Selber der Zorn unendlich lieblich, ſo will ich doch lieber
Thöricht nennen und falſch den eignen vermeſſenen Ausſpruch.
Bertha, lebte wohl wo noch auf Erden die Treue, wenn Du ſelbſt
Täuſchen mich könnteſt, Du, die die innerſten Tiefen der Seele
Mir erſchloſſen, daß ich drin leſe die zarten Gefühle
Edler Geſinnungen, die von der herrlichen Mutter Du erbteſt?« —
Jetzt mit neuer Umarmung gelobten die Liebenden wieder
Ewige Treue ſich an, die beſtehend im Sturme des Lebens,
Schirmend, beglückend ſie leite bis an die Pforten des Lichtes.
Jetzt, da des Mondes Scheibe bereits ſich ſenkte, der Vögel

Fröhlicher Morgengesang schon kündete Nähe der Dämm'rung,
Trennten sie sich, oft rückwärts schauend, unendliche Wonne
Beide im Herzen, die gerne sich mitgetheilet dem Weltall.
Wonne, geliebt zu seyn, was kann dir gleichen auf Erden?
Wer dich nicht kannte, ist arm, ein Crösus, wer dich genossen!

VI.

Der Sieg der Kunst.

Göttlich iſt's, dem Räume zu entfliehen,
Liebe lebt und ſtirbt in Harmonieen,
Doch die Blume reiner Lebensluſt
Blüht, Natur, an Deiner vollen Bruſt.

E. Wagner.

Ernſten Geſichtes, den ſinnenden Blick auf die neueſte Zeitung
Heftend, aber zum Schein — denn ſchwerlich an Kriegesberichten
Fand heut großen Geſchmack der beſchäftigte Geiſt, — in den Lüften
Stärker des Tabaksrauchs Aroma verbreitend, und öfter
Schlürfend den Trank der Levante aus porzellanener Taſſe:

Alſo der Amtsrath ſaß bei der emſig ſtrickenden Tochter.
Dieſe betrachtete ihn ſeitwärts zuweilen verſtohlen,
Aber vergeblich grübelnd, was heut' ihm die Seele bewege.
Jetzt überkommt ihn der Wille zu ſprechen, doch ſolchen bezwingend
Schweigt er, und öffnet doch wieder den Mund, um zu reden, denn endlich
Muß es heraus, was er lange bedacht, was das Herz ihm belaſtet:
»Geſtern beſuchte mich, Tochter, der Herr von Holm, und betrübter
Schied er, als er gekommen. Du räthſt wohl, was er begehret?
Nun, das verſteht ſich von ſelbſt, daß, nach der letzten Begegnung
Zwiſchen dem Junker und Dir, ich ertheilte verneinende Antwort

Seinem Begehr, das ich noch vor wenigen Tagen mit Freuden
Hätte gewißlich vernommen. Mit hämiſchem Lächeln erwiedert'
Er den betrübten Beſcheid, den ich künſtlich in Worte gekleidet,
Meint': er hätte wohl nimmer geahnt, daß ihm es beſchieden,
Einem Muſiker, welcher des Glückes Begünſtigung nimmer
Noch im Leben erfahren, beſcheiden doch weichen zu müſſen.
»Herr, ich verſtehe Sie nicht;« ſprach ich, wie's geboten die Wahrheit.
»Schlimm,« entgegnet' er mir, mit giftig lächelnder Miene,
»Schlimm, wenn Sie nicht verſteh'n, was die Welt ſchon lange verſtanden,
Daß Ihr Töchterchen nämlich dem Sohne des Dorforganiſten

Ihre Liebe geſchenkt, ihm ein Stelldichein jüngſt in der Stadt noch
Liſtig verſchafft; daß ſie oft bei der nächtlichen Stille des Gartens
Mit ihm dahlend, an ihn die Liebkoſungen verſchwendet,
Deren ſie mich aus begreiflichen Gründen nicht würdig gehalten.«
Sagt's und entfernte ſich ſchnell, mit höflicher tiefer Verbeugung.
Pflicht und Gewiſſen erheiſcht von mir, dem redlichen Vater,
Daß ich Dich frage mit Ernſt: ob wahr der Junker geredet,
Ob der Verläumdung Stimme geſprochen aus ihm? Doch die Wahrheit
Fordr' ich von Dir, und erwarte ſie, denn ſtets fand ich Dich wahrhaft.«
Höher erglühend und reizender noch in der holden Verwirrung

Sank an des Vaters Bruſt die liebende Tochter und flüſtert':
»Vater, vergieb, daß ich lange mein Herz Dir fürchtend verborgen!
Ach, er hat Recht, ob er auch die Wahrheit ſchändet mit Lüge.
Ja, ich liebe den herrlichen Ewald, liebt' ihn als Kind ſchon,
Und mit den Jahren gereift ſind die ſchönen unſträflichen Triebe,
Welche die treffliche Mutter geahnt und gepfleget mit Freude.«
Aber mit finſterem Blick, der verkündete nahendes Unheil,
So wie die ſchwärzliche Wolke den Blitz weiſſaget dem Landmann,
Jetzt vom Seſſel erhob ſich der Amtsrath. »Tochter,« begann er,
»Solches erwartet' ich nicht; wohl weißt Du, wie ſehr ich Dich liebe,

Aber zu sträflicher Nachsicht nicht soll Liebe verleiten.
Zwang ich Dich, Tochter, auch nicht, den Junker zum Gatten zu wählen,
Den ich als tadelnswerth, unsittlich gefunden, so wünsch' ich
Dennoch, und dies ist mein sehnlichster Wunsch, daß ein tüchtiger Landwirth
Dich heimführe, damit, was ich mühsam endlich erschaffen
Auf dem freundlichen Gute, das roh und verlassen ich vorfand,
Würdigen Händen vertrauen ich könne. Am Ende des Lebens
Hätt' ich die Hoffnung dann: was du wirktest, war nicht vergeblich,
Sondern es wirkt noch fort, wenn Du längst schon ruh'st bei den Vätern;
Fremde verderben es nicht durch Neuerungssucht, und nach Jahren

Zeigt man darauf, und meldet: dies hat erſchaffen der Amtsrath.
Zwar an Ewald möchte ich Wichtiges grade nicht tadeln,
Denn in der Welt iſt er kräftig gereift zum gebildeten Manne;
Bin ihm auch ſchuldig den Dank, daß er Dich mir neulich gerettet.
Aber zum Gatten nicht geb' ich ihn Dir, wohl ſchöneres Loos wird
Dir erblühen, als einſt an der Seite des glühenden Künſtlers,
Welcher die Fehler beſitzt, die die Künſtler faſt alle im Leben
Stören und nimmer noch ihnen vergönnt glückbringende Ruhe.
Weine nicht, Mädchen, ſteh' auf! Du weißt, ich haſſe die Poſſen,
Welche, von Überbildung erzeugt, theatraliſchen Urſprungs,

Nichts im Leben bedeuten; noch kindiſch iſt nur die Neigung,
Welche Dich feſſelt an ihn, und auch er wird endlich vergeſſen,
Was man ihm weislich entzieht, er iſt Künſtler, beweglichen Blutes,
Findet wohl andere Liebe; dann wirſt Du danken dem Vater,
Welcher Dich beſſer geführt, als Neigung ſonder Erfahrung.
Dieſes verlang' ich zuletzt von Dir, als gehorſamer Tochter,
Daß Ewalden Du meideſt, und ſorge dafür, wie es Pflicht iſt,
Daß er thue ein Gleiches, die Tochter nicht wende vom Vater.«
Alſo heftig bewegt, mit haſtigen Schritten enteilte
Jetzt der Vater, beſeelt von redlichem Eifer. Doch Bertha

Saß mit gerungenen Händen, und Thränen entſtrömten dem ſüßen,
Lieblichen Auge; ſie war ſo mächtig ergriffen vom Schmerze,
Daß ſie jetzt kaum Marien gewahrte, die rathende Freundin,
Welche ihr freundlich genaht, und der Schluchzenden traurige Rede
Erſt theilnehmend vernahm, dann mit freundlichen Worten ſie tröſtet.
»Ruhig, Du Gute,« ſo ſprach ſie, »die Hoffnung lächelt noch freundlich.
Mehrmals haſt Du bereits erfahren den mächtigen Einfluß,
Welchen geübet mein Gatte auf Deinen Vater, und wieder
Soll er's verſuchen; ich meld' auch Alles mit nöthiger Vorſicht
Heut' Ewalden, damit er in ſeinem Thun und Beginnen

Zweckgemäß ſich erzeige. Wohl war Dein Vater beſtändig
Abhold jeglichem Künſtlerſtande, die Freuden des Landbau's
Als die reinſten und ſchönſten bei jeder Gelegenheit preiſend;
Dennoch gelingt es vielleicht Ewalden, wenn morgenden Tages
Er auf der Orgel die Probe erworbener Kunſt vor dem Vater,
Freundlichen Gönnern und uns, wie er längſt verſprochen, beſtehet,
Deinem Vater zu brechen den eiſernen Sinn, und beglückend,
Hoff' ich, wirket dabei, daß morgen ſich wieder erneuet
Deiner entſchlafenen Mutter uns heiliger Todestag, welchen
Immer Dein Vater gefeiert, und wo er ſich milder gezeiget.«

Endlich gelang's den freundlichen Worten der rathenden Freundin,
Bertha'n Ruhe zu ſenken ins ſchmerzlich bewegte Gemüthe.
O, des Segens der ächteſten Freundſchaft! tröſtend und helfend
Nahet ſie uns, wenn der eigene Muth bricht, göttliche Botin
Jenes himmliſchen Seelenverbandes der Seligen Allen!
Zum heimathlichen Häuschen geeilt, wo ihrer der edle,
Liebende Gatte geharrt, giebt flüchtige Kunde Maria
Deſſen, was wieder geſchehen und feindlich getrübet die Liebe
Bertha's und Ewalds, bittend mit ſanften und ſchmeichelnden Worten,
Daß Ewalden er tröſte, wie Bertha'n Troſt ſie bereitet,

Daß er dem Amtsrath eilig beredt und beſänf-
tigend nahe.
Gern, was die Bittende flehte, gewährte der
redliche Gatte,
Welcher der Liebenden Glück, wie kaum das
eigene, wünſchte.
Segen zu ſtiften nach Kräften, dies war ſeit
Jahren das hohe
Göttliche Ziel, das der kräftige Diener des
ewigen Wortes
Fromm ſich geſtellt, und zum Muſter erwählt'
ihn die redliche Gattin.
Aber wie künſtlich auch in verſtändige Worte
die ſchwere
Tief verletzende Wahrheit hüllt der ſchonende
Pfarrer,
Doch nicht gänzlich die Schärfe des ſchwer ver-
wundenden Pfeiles
Konnt' er mildern; der Liebende kennt, wie
der Glückliche, immer

Argwohn, Furcht vor dem falſchen Geſchick, das ſein Glück ihm zertrümm're;
Leicht erregbar und leicht verletzlich iſt er, den die Gottheit
Über das Treiben der Erde erhoben zu höherem Leben.
Drum durchwühlt Ewalden des Pfarrers Rede die tiefe
Jetzt in Wonne verſunkene Seele mit ſchrecklicher Ahnung
Grauſam frecher Zerſtörung des ſüßen verheiſſenen Glückes.
Still in die Fluren hinaus wallt er mit geſunkenem Haupte,
Suchet die Lieblingsplätzchen, wo Freud' ihm häufig genahet;
Aber ſich ſelber entfliehen kann Keiner, und thränenumfloſſ'nem
Düſterem Aug' erſcheinen die liebſten Gefilde doch reizlos.

Schweigend, am Fuße des Hügels, von jungem Gehölze umgrünet,
Wo in der heiligſten Stille ſich wieder findet die Seele
Von dem Sturme des Lebens, da ſaß er auf mooſiger Felsbank,
Schaut auf den Spiegel des Teichs, der in ewig lauterer Klarheit
Trägt hochmüthige Schwäne mit ſtrahlend weißem Gefieder.
Liebliche Weſte umſpielen die Stauden am Ufer, das Schilfrohr,
Welches ſich ſenket, zu küſſen die hellen verlockenden Fluthen.
Aber das ſtürmiſch bewegte Gemüth ſchaut nimmer mit Freude
Bilder der Ruhe, des Glücks; denn der Anblick äußeren Kampfes
Stillet den innern der Bruſt, der bei ruhiger trauter Umgebung

Doppelt ſo wild ſich erhebt; drum zog's Ewalden ins dichte,
Finſter verworr'ne Geſtrüpp, verkündend der grauſigen Waldſchlucht
Menſchenverlaſſene Nacht, wo geſpenſtig flatternder Vögel
Heiſere Stimme allein grell ſtöret die ſchaurige Stille.
Hier die dornigen ſteinigen Pfade mit Eifer verfolgend
Klimmt er, und achtet es nicht, daß die Nacht umfange die Erde.
Vorwärts zog es ihn immer, je unwegſamer der Boden,
Bis er gelangt auf ſteiles Geklipp, auf die mächtige Felswand,
Eng von Fichten umkränzt, von Mooſe bewachſen und Schlingkraut,
Wo ſich der Waldbach ſtürzte hinunter zum ſchrecklichen Grunde,

über die mächtigen Blöcke mit Stolz hintanzend und ſpielend,
Mit ſich reißend, was Kraft zum Widerſtande entbehrte.
Hier auf die Steine geworfen gelangt er zu grauſer Beſinnung.
Eines nur fühlt' er und ſann er: verloren ſey Bertha; vergebens
Wollte die Hoffnung ihm mit des Troſtes Erquickung ſich nahen:
Eines nur fühlt' er: umſonſt iſt all' dein Streben und Ringen,
Todt iſt die Kunſt für dich, denn iſt ſie und Bertha nicht Eines?
Haſt du für ſie nicht erſtrebt, nach was du mühſam gerungen?
Feindliches, ſchwarzes Geſchick, du haſt mich zu treffen verſtanden,
Wo ich am tiefſten verwundbar, und nimmer Geneſung zu hoffen.

Jetzt aus dem Schooße der holden Erinnerung stiegen verlockend
Bilder des Lebens, die er mit Entzücken geschaut, und Gestalten
Winkten ihn zu sich aus neblicher Ferne; es stieg vor den Augen
Wieder ihm Welschland auf, wo als Künstler ein wonniges Leben
Einst ihm geblüht, wo trunken im Kelch unendlicher Schönheit
Er mit Entzücken geschwelgt, doch immer im redlichen Herzen
Deutsche Gesinnung bewahrend und Treue, wo himmlische Liebe,
Welche sein Wesen erfüllt, ihn hinweg vom Genusse gezogen,
Weg von dem üppigen Glücke, das schmeichelnd ihm lächelte vielfach.
Überall kosend umspielt von den süßen italischen Weisen,

War er dennoch dem deutſchen Geſange mit kräftigem Sinne
Treuer geworden als je, denn die Sehnſucht, welche dann leiſe
Zu der Geliebten ihn rief, war liebliche Feſſel geworden.
Aber wie ward ihm jetzt, als ewig er ſie zu verlieren
Zitterte! Wahrlich, verſuchend erklangen ihm wieder von ferne
Jene italiſchen Weiſen — es reifte ein ſchrecklicher Entſchluß
Mächtig in Künſtlers Bruſt, der die Sonne des Lebens verloren.
»Fort aus Deutſchland!« rief es im Innern, »hinüber nach Welſchland,
Wo mir blühte das Glück, das ich ſchüchtern gemieden aus Treue!
Huldigen will ich der Menge und wuchern mit meinem Talente.

Fahret dahin, Ideale! zertrümmert, von Niemand beweinet,
Fort und auf ewig!« — Aber, was war das? horch — aus dem Grunde,
Wo sich der Waldbach, als er mit Krachen heruntergestürzet,
Sanft hinschlängelte zwischen dem klaren Gesteine, und seltsam
Schimmerte zuckender Strahl des nebelumdüsterten Mondes,
Klang einfach, doch mächtig erschütternd die herzliche Weise
Eines ergreifenden frommen Gesangs, wie entschwundene Zeiten
Viele besessen, die nimmer erreicht neumodischer Klingklang.
Langsam durch die grausige Thalschlucht zog jetzt ein Wand'rer,
Singend das Lied nach schlichter und althergekömmlicher Weise:

»In Angſt und Schmerz, in Unglückstagen
»Zum Himmel gläubig aufgeſchaut!
»Er hilft den Seinen Schweres tragen,
»Wenn ſie ihm hoffnungsvoll vertraut.
»Wag' nicht zu trotzen, Menſch, in Noth
»Dem Gott', der oft dir Hülfe bot.«

Heiliger Schauer erfüllt jetzt Ewalds Buſen, und furchtbar
Warnen die Töne ihn jetzt, ihn mahnend an beſſere Zeiten;
Iſt ihm das Lied doch bekannt, wie ein Freund aus heiterer Kindheit.
Aber der Wanderer ſang fortſchreitend weiter, wie folget:

»Es ſind der Erde Glück und Kronen
»Doch nichts, als eitel Poſſenſpiel,
»Sie können den allein belohnen,
»Der nie gekannt ein höh'res Ziel.
»Dies wähl', o Menſch, und bis zum Grab
»Laß nie darnach zu ſtreben ab.«

Mächtig im tiefſten Gemüthe bewegt Ewalden die Strophe,
Heller im Buſen herauf taucht ſüße Erinnerung troſtreich
Wiederum auf; ja, dieſe ergreifende Weiſe, die einſtmals
Ein ehrwürdiger Mann bei des Unglücks Stürmen erſchaffen,
Hatte ja Bertha's edle, ihn ſorglich pflegende Mutter
Häufig geſungen, ihn ſanft ermahnend zu frommer Ergebung.
Strafend erklangen die Tön' ihm heut, und die tobenden Sinne
Beugt er in Demuth jetzt; und der Wanderer, welcher mit Freude
Jetzt ans Ende der grauſigen Thalſchlucht muthig gedrungen,
Endet das Liedlein auf der zuletzt vorſpringenden Klippe:

»Dann naht bei Noth vom Himmel nieder
»Die Hülfe eh'r, als du gedacht;
»Und lacht dir hier das Glück nicht wieder,
»Dort folgt ein Tag der Erdennacht.
»In Gottes weitem ew'gen Haus
»Ruht süß der müde Wand'rer aus!«

Frieden des Himmels in wunde zerrissene Seele geträufelt
Hatten die Verse; der Kampf war plötzlich gestillt, denn es lebte
Ein Gedanke in ihm: heut war ja wiedergekehret
Jener Tag, wo zum Himmel entschwebt, die das Lied ihn gelehret.
Heut feindselig zu zürnen vermochte er nicht, und mit hohem
Männlichem Vorsatz eilt er hinunter gefährliche Pfade,
An der Verklärten umschattetem Denkmal Thränen zu opfern,

Thränen des heißesten Dankes der Pflegerin ſchwächlicher Kindheit,
Stärkung dort ſich zu ſammeln ins Herz zu männlichem Wirken.
Als er dem Garten genaht, faſt bebend, mit klopfendem Herzen,
Und dem trauten Gebüſch, wo das Denkmal heimlich geborgen,
Schaut' er ſtaunend dabei auf den Knieen gebeuget in Demuth
Eines betenden Mannes Geſtalt, und — ſeltene Fügung! —
Bei dem erleuchtenden Strahle der meerentſtiegnen Aurora
Werden von ihm des Amtsraths Züge erkannt, und der Anblick,
Welchen er nimmer erwartet, er wirket verſöhnend auf Ewald.
Dieſem Manne zu zürnen, und hätt' er auch ſchwer ihn gekränket,

Schonungslos ihm geraubt das Liebſte, zernichtet ſein Leben —
Dieſem Manne, den ſie, die Erhab'ne, geliebet, vergebens
Hätt' er's heute verſucht, und mit himmliſcher Freude gewahrt er,
Wie allmählig die Ruhe gekehrt ſey ſeinem Gemüthe.
Fröhlich der Heimath genaht, ſich vorzubereiten beginnt er
Auf die Probe errungener Kunſt, die am heutigen Mittag
Abzulegen er längſt verſprochen. Von Neuem begeiſtert
Fühlet er ſich und, erfüllt von ruhiger Klarheit, wieder
Herrliche Künſtlergedanken in ihm erwachen; mit Wonne
Sieht er der Stunde entgegen, die er zur Probe beſtimmte.

Als zur Hälfte entflohen der Mittag in bänglicher Schwüle,
Welche der Himmel gekühlt mit ſegenverbreitendem Regen,
Nahet der Kirche mit eiligem Schritt' Ewald, und die ſchwarzen
Sonneverhüllenden Wolken — ſie ſind nicht wieder das Abbild
Seines eignen Gemüthes, das geſtern noch wilder bewegt war,
Als die Natur am heutigen Tage. Verſammelt in Andacht
Waren bereits der würdige Treu, ſein redlicher Vater,
Auch der Pfarrer, Maria und Bertha; zuletzt auch erſcheinet —
Welches wohl keiner erwartet — der Amtsrath. All' in Erwartung
Nehmen im Schiffe der gothiſchen Kirche geeignete Plätze.

Freudig begrüßte der greisende Bälgentreter, der lang' schon
Rühmlich verwaltet sein Amt — Ewalden häufig als Knäblein
Führt' er zur dunkelen Kammer, wo stets im geregelten Gange
Fort sich bewegen die Bälge — den alten Bekannten, der kräftig
Sich auf die Höhe der Kunst emporgeschwungen, da er noch
Immer die Bälge zu treten genöthiget, glücklich sich fühlte.
Aber es war die Orgel ein herrliches seltenes Kunstwerk,
Welches ein Meister gebaut, und Bewunderung zollte ihm Jeder.
Vielfach waren Register vorhanden, verschieden an Wirkung;
Schimmer verbreiteten weit die Reihen der zinnernen Pfeifen;

Reich an Verzierungen, welche bezeugten Geſchmack und Erfindung,
War die gewaltige Orgel, und oben in ſchöner Vergoldung
Glänzten, gar ſauber geſchnitzt, vier Engelein, Glöckchen regierend,
Um insgeſammt bei erhab'ner Gelegenheit fröhlichen Jubel
Mit hellklingendem Spiele der Glocken erſchallen zu laſſen.
Ernſt und würdig beginnt, mit dem Grundton', lange gehalten,
Streng ehrwürdigen Formen getreu, Präludien Ewald,
Welche erneu'n Andenken der älteſten Meiſter der Tonkunſt.
Sorglich werden dann Stimmen geführt, jetzt enger, dann weiter,
Jetzt ſich trennend und doch harmoniſch künſtlich verbunden,

Drauf wetteifernd, einander geſchickt nachahmend und nimmer
Weltliches Weſen verrathend, das kirchliche Feier verunziert.
Als er geendet, ergriff Ewald ein kirchliches Thema,
Welches der eigene Vater auf Bitten des Sohnes erkohren,
Auszuführen die Weiſe bald ſtrenger, bald freier, zuletzt ſie
Kühn und ſchön variirend und neu harmoniſch begleitend,
Endlich als regelgerechteſte Fuge, die wieder den Meiſter,
Welcher den ebenen Pfad des bequemen Geſindels vermeidend,
Auch in beengender Form ſich ruhig beweget mit Freiheit,
Herrlich bekundete. Aber er hatte den ſchönſten Triumph ſich

Aufgesparet. Zuletzt, phantasirend im Reiche der Töne,
Trieb es ihn, alles Empfundene, was er mit Worten nicht nennen,
Was er klagen nicht durfte, den Tönen geheim zu vertrauen.
Traurig und trübe zuerst anschwellend und wieder verhallend
Klangen getrennte Akkorde, die dann zur gemeinsamen Klage
Sanft sich verbanden, darauf wehmüthiger, bänger in fremdes
Schauerlich düstres Gebiet sich verloren und lauter die tiefsten
Wildesten Schmerzen verkündeten. Dumpf, wie Geistergeflüster,
Schritten im Baß, im tiefsten, bedeutsam seltne Figuren,
Kontrapunktisch an weiche Akkorde der höhern Register

Sanft ſich ſchmiegend, gewichtiger, lauter, gewaltig erbrauſend, —
Da trat einfach, mild, wie die Stimme aus höheren Welten,
Tröſtend die Vox humana herein, mit der nämlichen Weiſe,
Welche ſo oft Ewalden geſungen mit treuer Ermahnung
Bertha's Mutter, die Weiſe, die ſang der Wand'rer der Thalſchlucht.
Aber, o Wunder, das ſchaurige Thema trat aus dem Baſſe
Wieder hervor, der frommen erhabenen Weiſe entgegen.
Jetzt zur doppelten Fuge verſchlangen ſich beide, das weite
Nimmer erforſchte Gebiet der Harmonieen durchwandelnd.
Leiſe verklang das ſchaurige Thema, wiedergeboren

Trat es auf anderer Seite hervor, umgekehrt, und in immer
Schön'rer Geſtalt, wie Abſchied nehmend, und herrlich
Klang drauf kräftig und friſch die erhabene Weiſe im hohen
Seligen Dome, dem herrlich gewölbten. Es klangen gewaltig
Zwei und achtzig Regiſter der mächtigen Orgel, und jubelnd
Tönten die Glöcklein oben wie Himmelsrufe dazwiſchen.
Ruhiger ward's und ſanfter die Sprache der heiligſten Freude;
Denn zum Schluſſe hierauf, zum herrlichen, eilten die Töne.
Mahnend an Unbeſtand, an Vergänglichkeit und Vollendung
Sang die Septime jetzt, die kleine, den Brüdern das Grablied.

Sie, der unendlichen Sehnsucht, Ahnung göttlichen Lebens
Süßer, geheimer Prophet, drang jetzt zerstörend und dennoch
Herrlich vollendend herein, und gehorsam schmiegten die großen
Stolzen Akkorde sich all' der Gebieterin; aber der Dreiklang
Schloß nun gewichtig in milder und Hohes bedeutender Klarheit
Wieder die heiligen Pforten der herrlich eröffneten Tonwelt.
Während des Schlusses zerrissen allmählig die Schleier des Nebels
Draußen vom grünenden Feld und die Strahlen der scheidenden Sonne
Warfen den Blick in den Tempel der Gottheit, magisch erleuchtend,
Und Ewalden bedünkt, es stiege der Geist der Verklärten,

Welche er würdig gefeiert mit herrlicher Kunſt, aus den hohen,
Himmliſchen Räumen hernieder, ihm dankend und Freude verkündend.
Tief von dem Nimmergehörten erſchüttert, nahten dem Künſtler
Alle, die ſtaunend gelauſcht den wunderbar herrlichen Klängen.
Weinend und ſtumm vor Entzücken umſchloß den Sohn, den geliebten,
Jetzt der redliche Treu, ihm ſchüchtern als Künſtler ſich naiend.
Aber bewegt, wie nimmer erſchienen er war, und mit Thränen
Himmliſcher Freude umfing den ſtaunenden Künſtler der Amtsrath.
»Jüngling,« alſo begann der Erſchütterte, »kannſt Du verzeihen?
Unrecht that unwiſſend ich Dir, wie jeglichem Künſtler,

Welcher es iſt in des wichtigen Wortes erhabner Bedeutung.
Etwas Großes gewiß iſt die Kunſt, aus Groſſem entſprungen,
Selten darum in der Welt, die das Große ſo ſelten begreifen,
Selten erkennen nur kann, erſcheinend in himmliſcher Reinheit.
Dieſes empfind' ich erſt heut, ich, welcher als kindiſchen Spielwerks
Ihrer geſpottet. Das Lied, das meine verklärte Thereſe
Jeglichen Morgen geſungen in frommer und kindlicher Demuth,
Haſt Du erhoben, entfaltet; es wuchs zum mächtigen Kunſtwerk,
Wunderſam über mich kommend, erhebend und füllend mit Andacht.
War mir's doch, als erſchiene ſie freundlich und flüſterte leiſe:

»Bertha's Glück zu beſorgen, verſäume nicht! treulich gehorche
Himmliſchen Winken, die heut ſich erkohren die Kunſt zum Organe!«
Ewald, trefflicher Künſtler, und Bertha, Du herzige Tochter,
Mehr, als ich dachte, gekränkt hat Euch, ich weiß es, die Laune,
Welche ich geſtern ſo bitter, als nimmer ich ſollte, verkündet.
Wahrlich, Ihr Lieben, es iſt ihr Wink, die ſelber der Liebe
Zarteſte Keime gepflanzt in die jugendlich offnen Gemüther.
Und ich ſollte zertrümmern das Werk, das ſie ſorglich erſchaffen?
Kinder, umſchließt Euch, liebet, bis ſie Euch winket zur Heimath,
Liebet einander! Sie ſegnet mit mir das heilige Bündniß!

Schweiget, Ihr Guten, und danket nicht mir;
Ihr dankt im Gebete!
Aber, o Ewald, danke Du Gott, der die heilige Tonkunst
Hat mit geheimem Zauber erfüllt, den der Mensch nicht ergründet.
Glücklich ist Bertha gewiß an der Hand des wirklichen Künstlers,
Glücklicher wohl, als ich je sie gemacht durch zeitliche Güter.
Weilet bei mir, Ihr Guten, so lange mir Leben gegönnt ist!
Amt und Würde, die leicht Handwerker aus Künstlern gestalten,
Fliehʼ, und lebe der Kunst im Dörflein, das Dich geboren,
Glücklich in ihr und durch die unendliche Wonne der Liebe!«
Also sprach er und schwieg, mit gefalteten Händen in stiller

Andacht ſchauend zum Himmel. — Der Liebe Gefühle zu malen
Strebet das Wort, das ſchwache, vergebens; von heiligem Schauer
War durchbebt ein jeder der Hörer; im ſtillen Gebete
Hatten ſich Alle vereint. Es ſenkte ſich Nacht in das hohe
Weite Gewölbe, es warfen die Pfeiler ſchon rieſige Schatten.
Aber der redliche Treu an des Sohnes Stelle mit Rührung
Spielt' auf der Orgel mit Kraft und frommer begeiſterter Andacht:

»Es naht bei Noth vom Himmel nieder
»Die Hülfe eh'r, als du gedacht;
»Und lacht dir hier das Glück nicht wieder,
»Dort folgt ein Tag der Erdennacht.
»In Gottes weitem ew'gen Haus
»Ruht ſüß der müde Wand'rer aus.«

Ewiges Scheiden und Meiden iſt menſchli-
liches Leben, doch tiefer
Schmerzet wohl keines, als wenn Abſchied der
Dichter von theuren
Idealen genommen. Er fühlt, wenn ins Le-
ben ſie traten,
Traurig vereinſamt ſich, bis neue ihn laben
mit Tröſtung.
Bertha, die nahe dem Herzen verwandt, und
liebender Ewald,
Sollt ihr nimmer erſcheinen von Neuem dem
Dichter? O Muſe,
Wende dich noch nicht hinweg! nur noch ein-
mal gönne zu ſchauen
Jenes behagliche Dörfchen, der Liebe unendliche
Wonne!
Einmal leihe die Flügel, die trugen den ſeli-
gen Dichter,
Einmal noch, und ich ſcheide dann gern von
den Freundesgeſtalten!

Ha, da liegt es, das liebliche Dorf, wo die Glücklichen wohnen,
Aber im Todtengewande des eisigen Winters. Die zarten
Flocken des Schnee's umhüllen die reizentblößten Gefilde.
Heiter vom Himmel herab senkt wärmend sich nieder der Sonnstrahl,
Aber der Nordwind weht kalt über die Gräber des Kirchhofs.
Schauet den prächtigen, goldigen Schimmer verbreitenden Grabstein,
Mächtige Lettern verkünden den Namen des schlummernden Crösus:
»Hier liegt Walter von Holm; im vier und zwanzigsten Jahre
Starb er, der Letzte des Stammes, vom schleichenden Fieber getödtet.« —
Schlafe, Verdorbener, schlaf! schenkt, Edelgesinnte, ihm Mitleid! —

Aber ein offenes Grab winkt dort ermattetem Pilger. —
Glockengeläute vernehm' ich und Trauergesang; und es nahet
Stille der Leichenzug. Es geleiten die Freunde zur Ruhe
Weinend den redlichen Treu, der süß entschlafen im achten
Jahrzeh'nd thätigen Lebens; da steht der wakkere Ewald
Neben der blühenden Gattin, dem würdigen, rüstigen Amtsrath,
Und mit Marien der treffliche Pfarrer; es singen die Schüler
Rein vierstimmig ein Lied, nach Ewalds herrlicher Weise.
Drauf in kräftigen Worten begann des Entschlaf'nen Verdienste,
Redliches Wirken zu schildern der Pfarrer; es lauschten in Andacht

Alle Bewohner des Dorfs, die den Todten als Vater geliebet.
Also schloß die ergreifende Rede: »Das Leben verklinget,
Wie in den Lüften verhallet der Ton, der uns eben entzückte.
Aber wie dieser im menschlichen Busen, Gefühle erweckend,
Nachwirkt, also verfliegt nicht spurlos Leben der Guten.
Keiner ist wirklicher Künstler, als der, für das Gute begeistert,
Edles zu wirken nach Kräften bestrebt ist. Schlummernder, warst Du
Allen uns nicht der erhabensten Tugenden herrliches Beispiel?
Darum haben Dich Töne, die stillen Vertrauten der Seele,
Freundlich geführt durchs dunkele Leben zum ewigen Lichte,

Zu dem unendlichen Reiche der Harmonieen, wo jeder
Mißton ſterbend vergeht in erhabenem Sphären-
geſange.
Sprach's und ſegnete laut die ins Grab verſin-
kende Leiche,
Dann mit frommem Gebete beſchließend die hei-
lige Handlung.
Aber am Grabe des Vaters umſchloſſen ſich
Bertha und Ewald,
Welche ſeit Monden bereits als die glücklichſten
Gatten den ſchwachen,
Kränkelnden Greis mit der zärtlichſten Liebe ge-
pflegt, und die kurzen
Stunden, die ihm zu harren vergönnt auf der
Erde, verſüßten.
Liebe, unwandelbar feſt ausharrend zum Ende
des Lebens,
Schworen ſie nochmals ſich, und mit tiefſter
ſeliger Rührung

Segnete ſeine Geliebten der Amtsrath, während die letzten
Eisgehärteten Schollen hinab in die Grube ver-

Inhalt.

I. Die Freundinnen ..... S. 13
II. Beruhigung und Freude ..... » 41
III. Stadtleben ..... » 71
IV. Die Feuersbrunst ..... » 95
V. Der Liebe Seligkeit ..... » 129
VI. Der Sieg der Kunst ..... » 159

☞ Einige vorkommende Druckfehler möge der Leser mit der Entfernung des Verfassers vom Druckort entschuldigen.

A. K.

Verzeichniß

mehrerer vorzüglicher Werke aus dem belletristischen Verlage von Ch. E. Kollmann.

Adelaide von Hohenstein. Ein Roman von Bettina Dalini. 1827. 1 ℳ 6 ℊ.

Adolphi, M., Die Schwaneninsel. Eine schwedische Novelle. 1827. 1 ℳ 12 ℊ.

— — Die Schwestern. Roman in 2 Theilen. 1829. 2 ℳ 12 ℊ.

Arminia. Das Dreiblatt. Drei Erzählungen. 1827. 1 ℳ 6 ℊ.

— — Die Stiefmutter, oder Edwin und Theodora Eine Erzählung. 1826. 1 ℳ.

Austen, J., Anna. Ein Familiengemälde. A. d. Engl. v. W. A. Lindau. 2 Thle. 1822. 2 ℳ 12 ℊ.

Bogdan, C., Telesphor. Eine Geschichte aus dem nordischen Kriege. 1824. 1 ℳ. 6 ℊ.

Calthorpe, oder gesunkenes Glück. Ein Roman. Frei nach dem Engl. des Verfassers der Lollharden von G. Lotz. 2 Thle. 1823. 2 ℳ 12 ℊ.

Camilla von Kreßburg, oder die Schicksalsbraut. Ein Familiengemälde. 2 Thle. 1824. 2 ℳ 18 ℊ.

Das St. Jacobifest und andere Erzählungen von der Verf. der Erna ꝛc. 1829. 1 ℳ.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen. Herausgegeben von J. L. Schwarz. Mit dessen Portrait. 2 Abtheilungen. 1828. 2 ℳ.

Der Nabob in England, oder die Rachsucht verschmähter Liebe. Aus dem Englischen von A. F. Bucher. 2 Theile. 1826. 2 ℳ 9 ℊ.

Die Mönche von Leadenhall, oder Andere Zeiten. Ein Gemälde aus der Regierungszeit Heinrichs VIII. Nach dem Engl. vom Verfasser der Lollharden, des Calthorpe ꝛc. frei bearbeitet von G. Lotz. 3 Theile. 2te Aufl. 1827. 3 ℔.

Ewald, das betrübte Thorn. Erzählung aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. 2 Thle. 1826. 2 ℔ 6 Ngr.

— — das Salzbergwerk zu Wieliczka, Anhang zur Fürstentochter. Geschichte. 1827. 1 ℔ 3 Ngr.

— — das Vogelschießen zu Oschatz. Erzählung aus dem Ende des 16ten Jahrh. 1825. 1 ℔.

— — der Friede zu Prag. Erzähl. aus den Zeiten des 30jähr. Krieges. 3 Thle. 1825. 3 ℔.

— — der Weiberkrieg in Löwenberg. Erzähl. a. d. Mitte des 17ten Jahrh. 1827. 1 ℔ 6 Ngr.

— — die Bergleute zu Goslar. Erzähl. a. d. 14ten Jahrh. 3 Theile. 1825. 3 ℔ 12 Ngr.

— — die Hussiten vor Zittau. Erzählung a. d. Mitte d. 15ten Jahrh. 2 Thle. 1824. 2 ℔ 12 Ngr.

— — die Prinzessin vom Ilsenstein am Harz. Erzählung nach Sagen aus dem Munde des Volks. 1825. 1 ℔ 8 Ngr.

— — die Rabennester und Wachtelbuben. Erzählung aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. 2 Theile. 1826. 2 ℔.

— — die Schlacht am Kapellenberge bei Lauban. Erzähl. a. d. Hussitenkriege. 1824. 1 ℔ 4 Ngr.

— — Maximilian, Burggraf von Dohna. Erzähl. a. d. Anf. des 17ten Jahrh. 1823. 20 Ngr.

— — Sandsteine. Gesammelte Erzählungen. 1 — 4r Bd. 1826 — 28. 4 ℔.

Ingemann, B. S., Erick Menveds erste Jugend. Aus dem Däniſchen übertragen von L. Kruſe. 4 Theile. 1829. 5 ℔.

— — Mährchen und Erzählungen. Überſetzt v. G. Lotz. Mit 2 Kupfern. 1821. 1 ℔ 8 ℊ.

— — Waldemar der Sieger. Hiſtoriſcher Roman. Dem Däniſchen nacherzählt von L. Kruſe. 4 Theile. 1827. 5 ℔.

Jördens, G., die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung. 1822. 1 ℔.

— die Vermählung. Ein Nachtſtück. 1822. 22 ℊ.

Kruſe, L., die Rache. Eine Erzählung. 1829.

— — die Todtenbraut, oder Deodats Geburt. Wahrheit und Dichtung aus dem Leben. 3 Thle. Mit Kpfrn. 2te Aufl. 1827. 3 ℔ 6 ℊ.

— — Jugendgeſchichte des Herrn von Morbiere. Ein Gemälde aus den letzten Jahren der Regierung Ludwigs XV. 3 Theile. 1825. 3 ℔.

— — Kleinſtädtereien einer großen Stadt. Ein modernes Sittengemälde nach dem Franzöſiſchen: La province à Paris par le Baron de Lamotte-Langon. 4 Theile. 1826. 3 ℔ 18 ℊ.

— — Nord und Süd. 2 Novellen. 1829. 1 ℔ 6 ℊ.

— — Sieben Jahre. Ein Beitrag zur geheimen Hofgeſchichte eines nordiſchen Reichs. Aus der Mappe eines verſtorbenen Diplomatikers. 4 Theile. 1824. 4 ℔ 16 ℊ.

— — Zwiefache Treue. Erzählung. 1829.

Nelly, St., Jugendbilder. Herausgegeben von Fanny Tarnow. 2 Theile. 1828. 2 ℔ 12 ℊ.

Niedmann, C., Heinrich der Löwe. Biograph. Roman. 4 Thle. M. 2 Kpfrn. 1827 u. 28. 5 ℔.

Defele, Freih. v., die letzten Johanniter auf Rhodus, oder die Belagerung dieser Ordensinsel durch die Türken im Jahr 1522. Ein historisches Gemälde mit Noten. 2 Theile. 1829.

St. Hubert und andere Erzählungen. Von der Verf. der Erna, Felicitas ꝛc. 1828. 1 ℳ.

Schicksale der Madame de Campestre in der grossen Welt und vor dem Gericht. Ein franz. Sittengemälde gegenwärtiger Zeit. A. d. Franz. übers. von L. Kruse. 4 Thle. 1823. 3 ℳ 18 Gr.

Schoppe, A. geb. Weise, Glück aus Leid. Ein Roman. 2 Theile. 1825. 2 ℳ 12 Gr.

Stahl, H., die Familie Hachenburg. Novelle. 1828. 1 ℳ.

— — die Ideale. Roman. 1829. 1 ℳ 12 Gr.

— — Erzählungen. 2 Bde. 1823. 2 ℳ 6 Gr.

— — Otto Schütz und der Auskultator Ewald. Histor. romant. Erzählung. 1828. 1 ℳ 3 Gr.

Tenelli, M., meines Oheims Hausrock. Erzählungen. 1824. 1 ℳ.

Wodemerius, E., aus dem Leben Elisabeths, Prinzessin v. Frankreich; Iwan. Zwei Erzählungen. 1825. 1 ℳ 4 Gr.

— — das Trauerspiel. Erzählung nach einer wahren Begebenheit. 1824. 1 ℳ 4 Gr.

— — der schwarze Born, der Egoist. Zwei Erzählungen. 1827. 1 ℳ 6 Gr.

— — Elisabeth und Anna. Roman a. d. russ. Geschichte. 2 Theile. 1827. 2 ℳ.

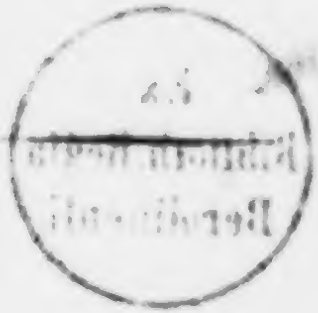
— — Madame Géoffrin, und Aloyse. Zwei Erzählungen a. d. vor. Jahrhundert. 1826. 1 ℳ.

1906. 10473

Novellen

von

August Kahlert.



1. Der Kartendämon.
2. Donna Elvira.
3. Eugen.

Breslau, 1832.
Verlag von Eduard Pelz.

1611.

o v e l l e n

von

ugust Kahlert.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Seinem Freunde

Dr. Wilhelm Förſter

widmet

dieſe Blätter aus herzlicher Zuneigung

der Verfaſſer.

Vorwort.

Von den drei Novellen, welche ich hier zusammen dem Publicum übergebe, sind die ersten beiden, und zwar im „Berliner Gesellschafter," bereits früher abgedruckt. Ich führe dies namentlich wegen der Novelle: „Donna Elvira" an, um den Verdachte eines kleinen Plagiats von mir abzuwenden. Etwa einige Jahre später, als ich diese Dichtung in oberwähnter Zeitschrift mitgetheilt hatte, erschien eine Erzählung von Georg Döring: „die Italiener," welche mit der meinigen, auffallend genug, der Idee nach, sehr verwandt ist. Eben so wenig aber

möchte ich hierdurch diesem geschätzten Schriftsteller einen Vorwurf gemacht haben, sondern will vielmehr sehr gern annehmen, daß wir uns, ohne es zu wissen, in einem Punkte begegnet sind.

Einige freundliche Aeußerungen, welche Stimmberechtigte über jene beiden von mir früher mitgetheilten Novellen gethan, veranlassen mich übrigens hauptsächlich, ihnen neben dem ganz der neuesten Zeit und deren bewegtem Treiben angehörenden: „Eugen" einen Platz anzuweisen.

Man wird es mir gern erlassen, mich deshalb, warum ich diese Darstellungen gerade Novellen genannt habe, zu rechtfertigen. Die Grenze zwischen Novelle und Erzählung, oder selbst Roman, ist durch langjähriges Streiten noch nicht festgestellt worden, und man muß sich damit, daß es anderen Kunstformen, z. B. Ballade und Romanze, Genrebild und historisches Gemälde, nicht besser gegangen

ist, trösten. Erzählung verhält sich zum Roman etwa wie Sonate zur Symphonie, lediglich durch die Ausdehnung des Raums verschieden. Aber auch Novellen von drei, vier Bänden erscheinen fortwährend, und machen sich zum Vorwurf, was nur vom Roman verlangt werden kann. Damit, daß es eine doppelte Novelle, etwa die altitalienische und die Tieck'sche, gebe, kommt man auch nicht aus, denn der Zwittergattungen sind zu viele; die besten Schriftsteller begehen Inconsequenzen, und das Publicum meint am Ende: „was geht's uns an, wie das Ding heißt, wenn es nur unterhält." Und so möge denn immer der einmal modische Name „Novelle" ferner für alle mögliche Schilderungen gebraucht werden, dies ist zuletzt gleichgiltig und kann den Werth der Sache nicht bestimmen. Dank jedoch ist man dem Namen schuldig, dessen Aegide ganz geeignet war, viele geistreiche Ansichten aus

Schule und Leben unter der launischen Lesewelt einzuführen.

Den hier mitgetheilten Novellen aber werde freundliche Aufnahme und wohlwollende Beurtheilung zu Theil!

Breslau, im März 1832.

August Kahlert.

Der Kartendämon.

Novelle.

Motto:

Der Feind der Menschheit angelt
Die meisten Menschen mit dem Schein des Guten,
— An unsre Tugend hängt die Hölle sich.

Raupach.

Beyer

Der Kartendämon.

I.

Die Abendtafel im Gesellschaftssaale zu P...., dem reizend gelegenen und vielbeliebten Badeorte, dem Sammelplatze verschiedener und verschiedene Zwecke verfolgender Menschen, Genesungbedürftiger, Zerstreuungsuchender aller Gattung, war heute ungemein stark besucht. Der Restaurateur hatte seine „Carte à souper“ nicht umsonst reichlicher als gewöhnlich eingerichtet, voraussehend, daß bei der unbeständigen Witterung nicht viele Gäste Ausflüge machen, auch, daß das im nahen Theater gegebene neue Stück zahlreichen Zuspruch haben würde, was immer ebenfalls für ihn einträglich würde. Unter den am Tische Sitzenden waren die verschiedensten Gesichter zu bemerken, und auch der gleichmäßige Zweck der einzelnen Personen, aufs Schnellste Befriedigung des drängenden Hungers zu bewerkstellig

gen, bewirkte verschiedene Maßregeln. Während Einer durch Schimpfen, der Andere durch Höflichkeit, der Dritte durch gebieterisches Benehmen den Kellner zur eiligen Herbeischaffung der erlesenen Speisen zu bringen suchte, ging dieser ungestört seinen Gang und es verdient nur als ein Zeichen seiner vorgeschrittenen Bildung bemerkt zu werden, daß er die Damen zuerst zufrieden stellte. Unter diesen zeichnete sich ein junges blühendes Mädchen eben so sehr durch reizendes Aeußere als anmuthiges und bescheidenes Betragen aus. Sie war eher zart als üppig gebaut, und die blendende Weiße ihrer zierlichen Hände, wie die Feinheit ihrer Gesichtszüge, schienen sie einem höhern Stande zuzugesellen, während man sich zugleich versucht fand, das dunkle und unwiderstehlich fesselnde Auge für einen Spiegel des schönsten Gemüthes zu halten. Ihr Anzug war sehr einfach, und obgleich wohlkleidend, doch nicht ganz neumodisch zu nennen; ihr schöner Mund sprach sehr wenig, und über den dunklen Augenbraunen hatte sich ein Zug leiser Schwermuth gelagert. Neben ihr saß ein Mann von mittleren Jahren, ihr nicht unähnlich, aber ernster und in sich gekehrter als sie. Mit

Ausnahme eines freundlichen, lebendigen Männchens, — des geschätzten Badearztes, wie aus allen Aeußerungen hervorging, — war die übrige Tischgesellschaft nicht weiter interessant; denn einige bramarbasirende Militairs, übermäßig geputzte, aber sichtlich verblühte junge Weiber, mit Reichthum sich brüstende Kaufleute und mehrere confiscirte Spitzbuben-Physiognomien, die körperliche und geistige Zerrüttung aussprachen und an Sammelplätzen des großen Publicums uns nicht selten begegnen, hatten beinahe alle Plätze besetzt. — „Nun, was hat denn eigentlich unsere miserable Komödiantentruppe aufgeführt, das so viele Zuschauer herbeigelockt?“ fragte ein corpulenter Banquier, mit ziemlich gleichgültigem Tone, wobei seine Seele sich für die vor ihm duftende Gänseleberpastete zu interessiren schien. „Ei, das Victor'sche Schreckensmelodrama: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers,“ nach Angely's Uebersetzung,“ stieß der Badearzt hervor; „wahrhaftig, ich werde von Sanitäts wegen das Stück untersagen; denn, bei Gott, im dritten Aufzuge haben die Comtesse B.... und Frau von W.... ihre Krämpfe wiederbekommen, vor Alteration über solche Gräßlichkeit. —

Uebrigens scheiden die hiesigen Schauspieler Sittenprediger werden zu wollen; denn das Stück wäre am Ende geeignet, Jedem das Spiel auf Lebenszeit zu verleiden; und hier wird es lächerlich; das Renommée unsers Bades, als desjenigen, wo am meisten und besten Bank gehalten wird, macht, glaub' ich, Niemand mehr streitig. Ich will übrigens gar nicht läugnen, daß ich wirklich bei der Gabe der Menschenkenntniß, die ich zu besitzen mir schmeichle, auf den verschiedenen Gesichtern der Zuschauer die mannigfachsten Eindrücke gewesen habe." — Hier bewegte sich der bisher gedankenlos hinstarrende Mann neben dem obenerwähnten schönen Mädchen plötzlich unruhig, und forderte hastig vom Kellner eine Flasche Rives altes. — „Aber, lieber Vater, Du trinkst ja sonst nie süßen Wein?" fragte die Nachbarin staunend. — „Gleichviel, liebe Emma!" entgegnete derselbe, und, als wolle er das Gespräch auf etwas Anderes lenken, fuhr er lauter fort: „Ich dächte nicht, Herr Doctor! Sollten Sie nicht in der dritten Loge im Theater einen Fremden in blaßgelblichem Rocke, mit einem X.....schen Verdienstorden geschmückt, bemerkt haben, auf den die Vorstellung

eben nicht besonders einzuwirken schien?" — „Ach, verehrtester Herr Berger, Sie meinen zuverlässig den Baron von Wangen, der heute früh hier angekommen! Wer und was er eigentlich sei, bleibt bis jetzt Räthsel; sein Aeußeres haben mehrere Damen für interessant erklärt; Geld scheint er auch zu haben, denn er hat im schwarzen Adler, wo er abgestiegen ist, drei Zimmer für sich genommen. Aber still, meine Herren, wenn man vom Wolfe spricht, — dort tritt der Baron eben ein und gibt Hut und Stock an den Kellner. Er will gewiß unser Tafelgenosse werden!" —

In der That trat der Baron, ein Mann von vielleicht funfzig Jahren, der sich ziemlich conservirt hatte und im Betragen Kenntniß des feinen Tones offenbarte, mit leichter Verbeugung gegen die Anwesenden zur Tafel und mit vermehrter Höflichkeit zu Herrn Berger. Mit freundlicher Miene, in der aber etwas lag, das wenig Vertrauen erweckte, versicherte er Emma, wie sehr es ihn freue, seine Nachbarin im Theater wieder zur Tischnachbarin zu erhalten, wogegen sie auch nichts einwenden könne, da an ihrer Seite der einzige leere Platz sei. Emma vernrigte sich stumm. „Wie hat

Ihnen das Stück gefallen?“ rief der Arzt dem Grafen zu. „Man ist über das Urtheil noch nicht einig.“ — „Ich halte es für ein ganz mißlungenes Werk, das schwerlich geeignet sein möchte, einen moralischen Endzweck zu bewirken, noch weniger auf Kunstwerth Anspruch machen zu dürfen;“ war des Barons Antwort, wobei ein Zug bittern Unmuthes um seine blassen Lippen spielte. — „Ich sollte doch meinen, daß ein ziemlich verdorbenes Gemüth dazu gehöre, das theilnahmlos die erschütternden Scenen zwischen Germany, dessen Vater, dessen Gattin und Danville anschauen könnte?“ — „Warum? das sind Larven, keine Menschen; und das Geheimniß des wunderbaren, im Spiele waltenden Zaubers ist unstreitig einer poetischeren Behandlung fähig. Man denke nur an des genialen Steffens Worte darüber im zweiten Theile von „Walseth und Leith.“ Als die sicherste Bürgschaft dafür, daß das Stück schwerlich großen Eindruck machte, mag Ihnen dienen, daß ich mit dem Grafen von K... während des zweiten Actes das Abkommen traf, heute Abend für ihn Bank zu halten, weil ihn ein Todesfall in seiner Familie schnell nach seiner Heimath rief.“ — Berger seufzte,

Andere lachten. „Ein Spieler also?“ flisterte es hier und da. Nun kannten gleich Viele den Baron par renommée, nun erzählte man sich leise vielerlei Anekdoten von seinem seltenen Glücke an andern Orten. Er schien sich wenig darum zu kümmern, sondern war sehr emsig um Emma bemüht, deren ernste Stimmung er durch allerlei Erzählungen zu verscheuchen suchte. Es gelang ihm, wenn auch nur theilweise, während ihr Vater fortwährend ernst und in sich gekehrt saß. Wangen erfuhr nach geringen Erkundigungen, daß sie keine Badegästin, sondern in dem, eine Stunde weit gelegenen Städtchen M..... wohnhaft, wo ihr Vater einer bedeutenden Handlung vorstehe, und heute nur zum Besuche hergekommen sei. Der Baron nahm diese Nachricht mit vieler Freude auf; „denn,“ fügte er hinzu, „es ist meine Absicht, mich in M..... einzumiethen, da ich die Badezeit über in dieser Gegend bleibe, und mein Reitpferd mich zu jeder Stunde schnell hinüberschaffen kann, während hier fast alle guten Quartiere besetzt sind. Wenn Sie, mein Fräulein, mir ein passendes Logis vorschlagen könnten, was bei Ihrer unfehlbaren Bekanntschaft mit der dortigen

Localität kaum fehlen kann, so" — „warum nicht," unterbrach ihn hier Berger; „ich besitze zwei Häuser in N....., von denen der erste Stock des einen gerade leer steht, und wohl für Sie passen möchte." — „Charmant," rief der Baron, „ich komme morgen hinüber und nehme mit Ihnen nähere Rücksprache, wir werden" — Hier trat ein alter Diener zu dem Sprecher und flisterte ihm etwas ins Ohr, woran Emma nichts als das Wort „Pharao" verstand. Wangen erhob sich, mit vorzüglicher Artigkeit sich empfehlend, nochmals über das gemachte erwünschte Anerbieten erfreut, und versichernd: er preise jedenfalls den Zufall glücklich, dem er das Vergnügen so interessanter Bekanntschaft zu danken habe. Die Auszeichnung, die er überhaupt Emma wiederfahren ließ, war zu sichtlich, als daß die benachbarten Tischgäste sie nicht bemerken, die Damen sie nicht beneiden, die Erfahrneren oder die Emma näher kennen mochten und denen der Baron wenig empfehlenswerth schien, sie nicht bedauern sollten. Zu diesen letzten mochte auch der Badearzt gehören, denn als der Baron sich entfernt hatte, und auch er von Emma Abschied nahm, fügte er leise hinzu: „Gratulire zur

neuen Bekanntſchafte! — intereſſantes Aeußere, Lebensart, aber es iſt nicht Alles Gold was glänzt; trau, ſchau, wem; empfehle mich beſtens!“ —

Die Glocke ſchlug elf Uhr; man meldete Herrn Berger's Wagen, und wenige Augenblicke ſpäter rollte dieſer mit Vater und Tochter durch die Alleen nach dem im zweifelhaften Mondlichte vor ihnen liegenden Walde. — „Ich kann mich doch einer ängſtlichen Beſorgniß in dieſem Dickicht, beſonders weiter unten, nicht erwehren,“ flüſterte Emma, ſich tiefer in den Mantel einhüllend, denn die Nachtluft ſtrich kalt durch die Wagenfenſter; „die Bäume ſind ſo ſchauerlich vom Winde bewegt, und der Waldſtrom rauſcht dort ganz unheimlich.“ — „Narrenspossen!“ entgegnete Berger, „dieſe Gegend iſt vor Räubern ſtets ſicher geweſen, und Geſpenſter ſpucken nur noch in Hoffmann's „Phantaſieſtücken.“ Mich reut es aber, Dich heut herübergefahren zu haben, denn das Stück, unbeſchadet ſeines Werthes, hat mich ſo gräßlich erſchüttert, und in ſo finſtere Stimmung verſetzt, daß ſeine Einwirkung auf Dich, die von der neulichen Krankheit kaum Geneſene, der unſer kleiner Ausflug eine Zerſtreuung angenehmer Art ſein ſollte.

unmöglich wohlthätig wirken kann. Mich wundert's nur, daß ich Dich nicht lebhafter affektirt gesehen habe, und so möchte ich dies auf Rechnung der angenehmen Unterhaltung Deines Nachbars schieben, der Dich aber am Ende mehr zu interessiren schien, als drüben der heftige Förster Heinrich gut gegen möchte." — „Lieber Vater!" bat Emma sanft. „Nun, schon gut, Kind! Ich meinte es nicht so schlimm, und allerdings ist der Baron ein interessanter Mensch, wie es scheint, dessen Bekanntschaft mir angenehm war, und in Betreff meines Hauses nützlich sein kann." — „Er scheint stark zu spielen," sprach Emma mit fühlbarer Betonung. — „und nächstdem über Vieles leichtsinnig zu denken." — „Mädchen, das Weib soll der Männer Thun so wenig als möglich richten, es hat nicht den Maßstab dazu, und die Leidenschaften des Mannes sind ihr so unergründlich, als dem Manne die Falten des weiblichen Herzens, zum Beispiel des verliebten. Daß übrigens das heutige Stück auf den Fremden gar keinen Eindruck gemacht hat, wundert mich gewaltig; mir ist wahrhaftig die Lust, eine Karte anzurühren, für lange Zeit vergangen." — „Gott sei gelobt!" rief Emma.

„Was sagst Du?" fragte ihr Vater. „Ich freue mich nur," sprach sie verlegen, „daß ich eben dort unten unsere Thurmspitze erscheinen sehe."

Berger sprach nichts mehr, bis der Wagen am Stadtthore war und der schlaftrunkene Pförtner die rasselnden Thorflügel mit lästiger Langsamkeit öffnete. —

II.

Das Gebirgsstädtchen N.... ist sehr reizend zwischen anmuthig bewaldeten Hügeln gelegen, und im Sommer daher nicht selten der Wohnort von solchen Badegästen aus P....., denen eine strenge Cur weniger als Zerstreuung und Bewegung in freier Natur Noth thut. Ein sanfter Friede scheint über diesen niedlichen sauberen Häuschen zu walten, und der Fremde fühlt sich heimisch in der stillen Umgebung. Obgleich die dasige Bauart eher für neumodisch, als veraltet gelten kann, so sind die großen palastähnlichen Häuser, die in den Hauptstädten auch dem weniger Bemittelten zur Wohnung dienen, doch sehr selten, und kaum vier mögen sich, mit Ausnahme der freundlichen Kirche und des Rathhauses, finden, welche ein vornehmes

Aeußern hätten. Es war von jeher nichts leichter, als die Honoratioren des Städtchens aufzufinden, ja, Herr Berger beherbergte in seinen zwei stattlichen Häusern deren größten Theil. Vor dem einen dieser beiden Gebäude stand am Morgen nach dem geschilderten Abend sehr früh ein schlanker, kräftiger Bursch mit blühenden Gesichtszügen, schwarzen Augen, angethan mit Jagdkleide, Büchse und Tasche, der mit einem Knechte, Berger's gestrigem Kutscher, plauderte.

„Ja, was ich Ihnen sage, Mosje Heinrich, es war fast Mitternacht, als wir gestern hier anlangten. Mamsell Emma kam mir ganz anders als sonst vor, als sie ausstieg, und hat bis fast zwei Uhr Licht im Zimmer gehabt und zum Fenster hinaus nach dem Monde geguckt, wie der Nachtwächter mir erzählte; ne, das wäre mein Geschäft nicht; wenn ich müde bin, leg' ich mich schlafen. So ist's gescheidter, da kann man zu rechter Zeit aufstehen." — „Sie hatte mir doch versprochen, mich heute früh im Gärtchen noch zu sprechen; ich komme von der Wilddiebsaufsuchung vor drei Tagen nicht wieder, so vergeblich die ganze im Kopfe des Herrn Oberforstmeisters projectirte

Arbeit und Mühe sein wird. Gestern, eh' Emma fortfuhr, hat sie mich auf heute früh bestellt, und wollte deshalb von mir noch nicht Abschied nehmen. Wär' ich nur auch mit nach P..... gekommen, und hätte die versäumte Arbeit dem lieben Gott empfohlen! — Und es doch zu verschlafen! doch! was ihr nur im Kopfe steckt?" „Aber, Mosje Heinrich," tönt' wollen sie wecken, ich werfe die Pudelmütze drei Mal an ihr Fenster, das hört sie gewiß." „Daß Dich! — Sie soll schlafen! gerade jetzt! Kann sie mich missen, werd' ich's wohl auch können. Schlaf, schlaf! o über die Weiber und ihre lügenhaften Versprechen! Grüße mir sie!" Heinrich ging, mit Spuren lebhaften Unmuthes im Gesicht, aber ein lustiges Liedchen pfeifend, und seinen um ihn herhüpfenden Jagdhund neckend. Der Kutscher sah ihm verwundert nach, und stellte bei sich nach seiner Art verschiedene philosophische Betrachtungen über die Laune der Verliebten an.

Als er der nach einer Stunde im Hausflur ihm begegnenden Emma getreuen Bericht des Vorgefallenen abstattete, gewahrte er eine Thräne in ihrem Auge. „Er wird schon wieder gut werden,

Mamsellchen!" tröstete er theilneh
wird Alles gut machen, guter Jacob
sie. „Ja, so sagte Ihre selige Frau
bekräftigte Jener, „und es muß wahr
sehn Sie doch, schnell, schnell, was f
ter Herr mit einem Bedienten dor
heraufgeritten kommt; das ist einm
und ein Reiter, wie man sie gern si
Zwei Minuten darauf sprang d
Wangen vom Pferde, und in das
rief er: „da bin ich, mein Fräulein;
früh auf? Ich glaubte bis elf Uhr
das Glück, Sie zu sehen, verzichten
Nun, um so besser!" Berger t
Enchtein und eilte, dem Angekommen
stehende Wohnung zu zeigen, welche
trefflich als den Miethzins wohlfeil
werde noch heute einziehen, versichert
gleich ließ er Valentin, seinen Diene
ten, um das Herüberschaffen seiner E
sorgen. Die Nachbarn guckten, scha
den Frustern, und als der Baron,
mend, an der Hausthür Emma's Han
bereits der Grund zu den seltsamsten

gen und Gerüchten gelegt. Man war längst gewohnt, Emma als des Jägers Heinrich Braut zu betrachten; die neue Bekanntschaft mit dem vornehmen Herrn, den Niemand kannte, der Neid der wenigen erträglich wohlgebildeten Mädchen in dem Städtchen, wie der der Bürger über Herrn Berger's Glück im vortheilhaften Vermiethen seines Hauses, setzten alle Zungen in Bewegung.

Wir wenden die Blicke von diesen Kleinstädtereien, um uns etwas näher mit dem Hause des Herrn Berger und besonders mit der anmuthigen Emma bekannt zu machen. Ueber was sie wohl gestern Abend so lange gesonnen haben mag, das sie sogar die Stunde des Rendezvous mit dem Geliebten verschlafen ließ? — Ob wirklich der Baron, seines ältlichen Aeußern und seiner, wie es den Schein hat, fast kränklichen Natur ungeachtet, auf sie einen lebhaften Eindruck gemacht haben sollte, der ihrer ersten Liebe (wir sind ja doch schon schon halb und halb hinter das Geheimniß gekommen) gefährlich werden könnte? — Wenige kurze Andeutungen über ihr früheres Leben werden uns vielleicht zu Aufklärungen helfen.

Emma, das einzige Kind Berger's, hatte ihre

Mutter wie gekannt, und der Vater, als vielbeschäftigter Kaufmann nicht vermögend, die Erziehung des Kindes selbst zu leiten, hatte sie als vierjähriges Mädchen einer berühmten Pensionsanstalt übergeben, wo das Kind körperlich und geistig sich ungleich besser, als es gewöhnlich in solchen Anstalten zu geschehen pflegt, entwickelte. Vor wenigen Monaten erst, als sie das siebenzehnte Jahr erreicht, hatte der Vater sie zurückkommen lassen, und eine heftige Unpäßlichkeit, eine Folge der ungewohnten Reiseanstrengung, ihr die ersten Tage ihres Aufenthalts im Geburtsorte verbittert. War sie so glücklich gewesen, in der Fremde die Freundschaft der meisten ihrer Mitschülerinnen, die Zufriedenheit ihrer Lehrerinnen zu erlangen, so mußte ihr dagegen das Vaterhaus öde und todt dünken; denn hier war ihr ja Alles fremd, und von dem Vater selbst hatte sie sich ein von der Wirklichkeit abweichendes Bild entworfen, das den in der zarten Kindheit empfangenen Eindruck aufs lieblichste verschönert wiedergab. Sie glaubte an ihm, so väterlich er sie auch zu lieben schien, manche Eigenschaften zu bemerken, die ihr Herz mit Kummer erfüllten. Eine starke Neigung zur Freigeisterei,

und damit verbundene Sucht, Religionsgrundsätze zu verspotten, konnten ihrem an den Wahrheiten der christlichen Religion festhangenden Gemüthe wenig zusagen. Mehr aber noch mußte sie von ihrem Vater eine Leidenschaft desselben entfernen, die sie als die schrecklichste von allen hatte nennen hören, nämlich das Spiel. Man flisterte, was ihr nicht entging, von starkem Derangement in seinen Geschäften, die früher geblüht hatten, und was sie auch anwenden mochte, ihm die Abende durch kindliches Entgegenkommen in allen seinen, das Hauswesen betreffenden Wünschen, angenehm zu machen, — sie erreichte dadurch nichts, als einen recht freundlichen Dank, ein Lob ihrer Aufmerksamkeit; nicht aber ihren Hauptzweck, ihn an den heimischen Herd zu fesseln. Mit dem Glockenschlage sieben Uhr, mit welchem das Comptoir geschlossen wurde, trieb es ihn hinaus; er fuhr hinüber nach Bad P....., dem Sammelplatz vieler Gewinnsüchtigen, um dort, wie der Tochter zu ihrem Leidwesen hinterbracht wurde, bei den bunten Karten sein Glück zu versuchen. Mit Bangigkeit sah sie am andern Tage seine Mienen, aus denen nicht selten der Unmuth über Fortunens Wankelmüthigkeit sprach. Sie

hatte ein Mal einige schüchterne Worte, halb warnend, halb bittend, über das Schreckliche einer den Menschen beherrschenden Leidenschaft hinzuwerfen gewagt, und Berger, dieselben sogleich verstehend, hatte mit bitterem Tadel ihre gute Absicht belohnt, von ähnlichem Versuch sie auf immer zurückscheuchend. So trug sie denn in Einsamkeit den Kummer, welchen, außer der Religion, nur die zarteste innigste Liebe zu dem Jünglinge, den wir bereits kennen gelernt haben, zu lindern vermochte. Heinrich, der adoptirte Sohn eines wackern Försters in der Nachbarschaft, welcher über des Jünglings Herkommen ein strenges Stillschweigen beobachtete, für seine Ausbildung aber das Möglichste that, war vor zwei Jahren auf eine berühmte Forstakademie in der Nähe der Pensionsanstalt, wo Emma erzogen, geschickt worden, um sich als Forstmann gründlich auszubilden. Wie er Emma kennen gelernt — das Werk des Zufalls — wie Beide einander lieber und lieber gewannen, bis die Ueberzeugung, nur in einer Vereinigung für Zeit und Ewigkeit glücklich werden zu können, in ihnen immer mehr Kraft gewonnen hatte, dies bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Ist doch

die Liebe, wenn auch das Anmuthigſte und Segensreichſte, doch auch mindeſtens in Romanen das Allergewöhnlichſte. Was war natürlicher, als daß Heinrich, ſobald Emma nach Hauſe zurückkehrte, in ſeinen Vater drang, auch ihn bald nach Hauſe zurückzunehmen; konnte doch nur, wo ſie lebte, für ihn ein liebliches Leben blühen! Und als ihm der Vater willfahrte, was war natürlicher, als daß die jungen Leute, wenn auch eine halbe Stunde von einander wohnend, die Gelegenheit, ſich zu ſehen, ſuchten und fanden; was endlich natürlicher, als daß Andere, bald darauf aufmerkſam, Emma's Brautſtand mit geſchwätziger Eile zum Stadtgeſpräch zu machen bemüht waren, daß ſelbſt den Vätern das Verhältniß der jungen Leute nicht unbekannt bleiben konnte. Eine gegründete Urſache, es zu mißbilligen, war auf keiner Seite vorhanden; denn daß Heinrich des Pflegevaters Stelle einſt bekommen, und dann eine Frau wohl zu erhalten im Stande ſein werde, unterlag keinem Zweifel; Emma galt aber, neben ihrer Liebenswürdigkeit, für reich, und obenein war der alte Förſter nicht habſüchtig; ſo ſchien den Himmel des jungen Paares nichts trüben zu wollen. Hein-

[illegible] brachte zuweilen zwischen ihm und [illegible] kleine Spaltungen hervor, die schlimmer geworden wären, wenn nicht der Zauber ihrer Rede, ihrer Blicke, ihres Kusses den Stürmischen [illegible] so allmächtig beherrscht hätte. —

Der Besuch im Bad P....., nach einer mehrwöchentlichen Unpäßlichkeit, hatte Emma wohlthätige Zerstreuung gewährt, und obgleich der Eindruck, den das theatralische Unding der „drei Ringe" auf sie gemacht, widerlich gewesen, so versprach sie sich doch von der sichtbaren Erschütterung, die es auf ihren Vater gemacht hatte, ersprießliche Folgen, den Ewigen preisend, der den Zufall, oder das mißlungenste Menschenwerk oft zum Mittel seiner wohlthätigen Absichten braucht und auf unerforschlichen Pfaden das Menschenherz bewegt. Sie hatte während der Vorstellung ihren Vater mehr als die Schauspieler beobachtet, und anfänglich eigentlich nur zum Schein auf des höflichen Barons Unterhaltung gehört. Dieser seltsame Mann, mit seiner gewandten, gesellschaftlichen Bildung, mit seinen feinen, ihr oft nur halb verständlichen Schmeicheleien, der von einer entfernten Loge sie gewahrte, sogleich ihr Nachbar zu werden gestrebt hatte,

sie, die ganz Unbekannte, auszeichnete, und mit zuvorkommender an Falschheit grenzender Höflichkeit behandelte, mochte in der ziemlich unerfahrenen Jungfrau, die der Allgewalt ihrer Reize sich kaum bewußt war, die Gefühle der Eitelkeit, mehr als sie selbst ahnte, erregt haben. Zuletzt hatte sie ihn mit einem gewissen Wohlbehagen angehört, und doch zugleich für Augenblicke im Innersten geschaudert, wenn sie ihm in die schwarzen blitzenden Augen geschaut, und das ewige Lächeln seiner faltenreichen Mundwinkel beobachtete. Er hatte sich, so viel sie bemerkt, um sie oder ihren Vater bei mehreren Personen ihrer Bekanntschaft bereits im Theater erkundigt, sich an sie gedrängt; — hatte es doch fast den Schein, als habe er sich blos ihretwegen in N..... eingemiethet; unbegreiflich! — Er war Spieler, wie es hieß, und verkündete dies doch so laut, und ohne Scheu, daß es fast mehr wie Prahlerei erschien, da solche Leute doch sonst ihr Gewerbe verstecken. — Diese Gedanken hatten Emma lebhaft beschäftigt, als sie allein in ihrem Stübchen die Erlebnisse des vergangenen Abends vor ihre Seele gerufen; und so war es natürlich, daß sie, spät eingeschlafen, die Stunde des festge-

sten Rendezvous mit Heinrich, welcher, bei einer Verzweigung geschehener Wilddiebereien in der ganzen Umgegend beschäftigt, einige Tage abwesend sein sollte, versäumt hatte.

III.

Der Baron von Wangen schien mit seinem neuen Quartier sehr wohl zufrieden. Um die Neugier seiner Nachbarn wenig bekümmert, welche über ihn selbst, seine Beschäftigung, sein Herkommen, seine Zwecke sich in Muthmaßungen erschöpften, ging vielmehr sein ganzes Bestreben dahin, Emma zu gefallen. — Kleine Aufmerksamkeiten verschiedener Art hatte er ihr bereits in den ersten Tagen erwiesen, ohne daß sie den Muth gehabt, sie zurückzuweisen, obgleich nicht ohne Bangigkeit an Heinrichs Rückkehr und seine dann gewiß ausbrechende Eifersucht denkend. — Und diese Ahnung betrog sie nicht! Heinrich, bereits von der neuen Bekanntschaft in Kenntniß gesetzt, kehrte schneller als er gesollt von seiner kleinen Reise zurück, und trat eben in Emma's Zimmer, als diese, den Vater erwartend, bemüht war, den neben ihr auf dem Sopha sitzenden Baron durch verständiges Gespräch

zu unterhalten. Nur weniger Augenblicke hätte es bedurft, um diesem das Verhältniß zwischen den jungen Leuten klar zu machen, wenn seine Nachforschungen ihm auch nicht bereits früher davon die Gewißheit verschafft. Emma's flüchtiges Erröthen, als sie, den Eintretenden zu empfangen, aufstand, und dessen stechenden auf den Baron gerichteten Blick, der gleichsam den Grund seiner Seele, seine geheimsten Gesinnungen zu erforschen strebte, schien dieser gar nicht zu bemerken. Im Gegentheil empfing er Heinrich mit den schmeichelnden Worten: „Unstreitig Herr Heinrich S....., von dem man mir bereits so viel Wortheilhaftes hier erzählt hat? In der That, sehr erwünschte Bekanntschaft, bitte um nachbarliche Freundschaft!"— Heinrich verneigte sich, bitter lächelnd, und warf sich, als der Baron sich entfernt, unmuthig in die Ecke des Sopha's, spöttisch Emma fragend: wie sie sich während seiner Abwesenheit amüsirt habe, und ob er etwa zu zeitig gekommen sei? Allen Zauber ihrer Liebenswürdigkeit und Beredtsamkeit hatte sie nöthig, um ihn über den gehaßten Fremdling aufzuklären, und als es ihr endlich gelungen war, ihn zu überzeugen, daß der schon greisende

Baron wenigstens kein für ihn gefährlicher Nebenbuhler sein könne, trennte er sich von ihr zwar ruhiger, aber mit dem Versöhnungskusse gab er ihr die Warnung: „Hüte Dich vor dem fast Unbekannten; mir graute schon, als ich herein trat, vor ihm, er bringt uns keinen Segen!“ —

Des Barons Erscheinung hatte indeß in P.... vieles Aufsehn erregt; ob er gleich weniger spielte, als man erwartet, brauchte er viel Geld, und wie bereits in M...., so lief auch hier unter den Badegästen bald das Gerücht, der Baron werde wahrscheinlich die Tochter des angesehensten Kaufmanns in seinem jetzigen Wohnorte heirathen, ihr zu Liebe halte er sich in dieser Gegend auf, u. s. w. Am Allem diesen war zwar Emma völlig unschuldig, allein es ward für sie eine dringende Aufforderung zur möglichsten Vorsicht gegen den Fremden. Sie vermied es, mit ihm allein zu sein, während er dagegen die geringfügigsten Vorwände, welche ihn in Berger's Haus, besonders wenn der Hausherr abwesend war, führen konnten, möglichst benutzte. Nicht selten blitzte in seinen Augen eine Leidenschaft auf, die, weit entfernt, Erzeugniß von jugendlichem Feuer zu sein, vielmehr auf ein krank-

haft gereiztes Gemüth schließen ließ. Nicht selten gab es zwischen ihm und Heinrich Wortwechsel, deren schlimmere Folgen allein Emma's besorgte Vorsicht abwendete. Mehr Glück, als bei ihr, hatte der Baron bei ihrem Vater, der nicht aufhören konnte, seine Liebenswürdigkeit zu preisen, täglich mit ihm Bad P.... besuchte und dadurch Emma und Heinrich öfter Gelegenheit verschaffte, sich ungestört zu sehen. Hatte Berger doch in der letzten Zeit über das schöne freundliche Verhältniß, welches er selbst früher wohlgefällig beobachtet, mancherlei bittere Bemerkungen gemacht, eben so seltsam als Besorgniß erregend, was die Liebenden indeß auf den Einfluß des Herrn von Wangen zu schieben Ursache hatten. Der Kutscher Jakob berichtete, Herr Berger spräche mit dem Baron, wenn er Beide hinüber nach P.... fahre, immer in fremder Sprache, vermuthlich damit er nichts ausplaudern solle: „das könnte aber," setzte der Diener hinzu, „nichts Gutes sein, was man vor ihm, der seit langen Jahren sich immer so treu gegen seine Dienstherrschaft bewiesen, verstecken müßte." Vergebens wollte Emma den Unzufriedenen, dem der Fremde ebenfalls ein Dorn im

Auge war, beruhigen; er habe, fuhr er fort, schon von dem alten Valentin, dem sonderbaren Diener des Barons, der mit Niemand im Städtchen, als mit ihm plaudere, manches Wort über seinen Herrn herausgelockt, das ihn sehr argwöhnisch gemacht. —

So waren mehrere Monate verlebt worden, ohne daß irgend Jemand von den uns bekannt gemachten Personen mit den neuesten Ereignissen zufrieden sein mochte, obgleich, nach dem Aeußern zu schließen, andererseits zwischen Allen das beste Vernehmen Statt zu finden schien. Am wenigsten Zufriedenheit hatten freilich Alle über die Person des Barons, und es soll daher hier eine Unterredung, und der auf dieselbe einiges Licht fallen dürfte, mitgetheilt werden.

An einem jener herrlichen Sommerabende, an denen das Menschenherz aufgeht in unendlicher Sehnsucht nach Vollendung und heiliger Freude über die Wunder der Schöpfung, saß Emma in der kleinen Laube am Ende ihres Gärtchens, die einen Blick auf die hinter der Stadt sich erhebende Bergkette gestattete. Ihre feine weibliche Arbeit ruhte einen Augenblick, denn ihr schönes Auge

hing an dem Saume einer fernen Hügelreihe, hinter welcher der glühende Sonnenball sich zu bergen eilte, vorher noch mit scheidendem Strahl wunderbar wie mit Gold und Carmin die Fluren und Berge malend. Eine schöne Stunde hatte sie mit Heinrich verlebt, in der sie Trost gesucht und gefunden für die frostige und unfreundliche Begegnung ihres Vaters am heutigen Morgen. Hatte er gestern gespielt und verloren, oder sah er ihre Liebe zu Heinrich plötzlich ungern? sie mochte es nicht entziffern. Heinrich hätte schon längst sich von ihrem Vater feste Bestimmung des Hochzeittages erbeten, und der alte Förster, sein würdiger Pflegevater, war damit einverstanden; aber Berger's Verschlossenheit benahm seit einigen Tagen Jedem den Muth zur Annäherung. — Also sann Emma, da wurde plötzlich hinter ihr eine Stimme laut: „Sie entschuldigen, Fräulein, gütigst, wenn ich es wage, Ihnen einen Augenblick mit einer Mittheilung beschwerlich zu fallen?" — Sie wandte sich um, und erkannte in der gebückten Figur des hinter ihr stehenden alten Mannes, angethan mit silbergrauer Livree von der Farbe seines Haares, Valentin, des Barons Diener.

Ueberraſcht von der Annäherung dieſes Mannes, mit dem ſie bisher nur wenige Worte gewechſelt, fuhr ſie aus ihren Träumen auf, winkte dem Alten, ſich zu ſetzen und zu beginnen. — „Mein ſchönes Fräulein," fuhr er fort, „ſein Sie überzeugt, daß ich es mit Ihnen redlich meine; Ihre Jugend und Schönheit müßten auch einen Barbaren zur Freundlichkeit zwingen, und ich könnte mein graues Haupt nicht ruhig ſchlafen legen, ohne Ihnen genützt zu haben, ſoviel in meinen Kräften ſteht." — „Ich danke, guter Alter, ich danke für Ihre Theilnahme, was haben Sie mir zu ſagen?" — „Seh'n Sie," begann der Diener mit ſchwerem Seufzer, „es wird mir ſchwer zu reden, denn ich muß gegen meinen Herrn ſprechen, und das iſt gegen Gottes Wort; aber es muß ſein, ſonſt geſchieht größeres Unglück. Mein Herr iſt der letzte Sprößling aus einer angeſehenen Familie in Weſtphalen, und würde, wenn ihn nicht eine Leidenſchaft zerfräße, ein trefflicher Menſch ſein; Sie ahnen wohl, daß ich das Spiel meine? Ich habe ihn als Kind auf den Armen getragen, und in dem einjährigen Bübchen bereits die ſonderbare Neigung zu den bunten Kartenblättern,

und dem blanken Golde wahrgenommen. Es ſchien damals Allen ein kindiſches Weſen, was wohl wichtiger ſein mochte. Als er heranreifte, zeigte er viele Talente, und ward als fleißiger und geſchickter Knabe gerühmt; wenn aber die andern Knaben herumſprangen, nach der vollendeten Schularbeit Soldaten, Ball oder Blindekuh ſpielten, ſaß er mit Wenigen, denen er Geſchmack an ſeiner Neigung beigebracht, und würfelte oder ſpielte mit Karten um ſein Taſchengeld, wobei er merkwürdiges Glück hatte. Als er achtzehn Jahr alt war, ſtarb ſein Vater, und bat mich auf dem Sterbebette, ſeinem Sohne ſo treu als ihm zu dienen. Ich hab's redlich gehalten bis jetzt. Ich begleitete ihn, als er die Univerſität zu G..... bezog, und gewann ſein ganzes Vertrauen. Nur noch einen wahren und redlichen Freund hatte er an einem Herrn von Sternthal, ſeinem Jugendgeſpielen, der jetzt" — „Aber, lieber Alter, Sie holen gar weit aus," drängte Emma, welcher der ſchärfer werdende Abendwind beſchwerlich dünkte. — „Verzeihen ſie mir altem Manne, aber es iſt nöthig zum Ganzen! Ja, dieſer Herr von Sternthal war ein braver Mann, und fleißig. Er

studirte in G..... und ward immer sehr gerühmt wegen vieler Kenntnisse. Als er ausstudirt, ward er im diplomatischen Fache beim nahen W....schen Hofe angestellt, und heirathete ein schönes aber armes Fräulein. Mein Herr besuchte ihn oft, wie aber das böse Beispiel immer das Gefährlichste ist, was es geben kann, so mochte er seinen Freund wohl mit der Spielwuth angesteckt haben; denn Herr von Sternthal kam bald auch in ein Hôtel, dessen Wirth von Zulassung verbotener Spiele lebte, und hier ereignete sich eines Tages ein gräßliches Unglück. Man hatte hoch gespielt, und ich, der ich im Vorzimmer Wache halten mußte, hörte drinnen einen heftigen Streit. Ich lauschte neugierig durch die Thür und sah mit Schrecken meinen Herrn zornglühend und schreiend auf und ab rennen. Der Herr von Sternthal, der Bank hielt, war ganz ruhig. Plötzlich trat mein Herr auf diesen los, und rief: das ist unmöglich, daß dies allein Schicksalslaune ist, jede Karte schlägt um, die ich heute besetze, der Bube allein schon sechs Mal; nun denn, noch einmal 100 Louisd'or! — Tiefe Stille — „Valet perd!" rief der Baron von Sternthal. — Jetzt warf mein Herr ihm

einen fürchterlichen Blick zu und sprach etwas, was ich nicht verstand; der Baron wurde blaß und stand auf. — „Das fordert Blut!" riefen Andere; — der Baron warf einen schmerzlichen Blick auf meinen Herrn, der schäumend den Degen zog und mit der flachen Klinge seinen Freund schlug; nun war kein Halten mehr! Der Baron rief: Im Bosquet! Alles stürzte fort, ich in Todesangst rief des Barons Laquei und schickte ihn nach Hause, um davon der Frau von Sternthal Nachricht geben zu lassen, weil sie vielleicht das Unglück verhüten konnte. Darauf folgte ich meinem Herrn nach dem Wäldchen, das hinter dem Hôtel an der Landstraße lag, und wo bereits Geräusch von Degenklingen vernommen wurde. Es war schon dunkel und zwei Herren hatten Windlichter angezündet, welche die Gesichter der Kämpfenden gar schauerlich beleuchteten. Mehrere Gänge waren vorüber, nur Streifwunden hatten Beide erhalten, aber vergebens war jeder Versuch, sie zu besänftigen. Noch einmal begann das Duell, da schrieen plötzlich beide Secundanten laut: halt! und mit der Hand ans Herz greifend, schwankte Herr von Sternthal, ließ den Degen

fallen und sank zu Boden. Wie eingewurzelt stand mein Herr vor sich hinstarrend. Jetzt raſſelte ein Wagen, die Baronin von Sternthal, ein einjähriges Kind auf dem Arme tragend, stürzt weinend herzu und den sterbenden Blick auf den schönen Knaben gerichtet, ruft der Verscheidende: „Rache, — o mein armes Kind, o weh! mein Weib! Mein Ludwig, Du rächst Deinen Vater! hörst Du, ich kann nicht mehr!“ Wir eilten von dem Schreckensorte weg, und flohen noch in derselben Nacht; wie ich aber gehört habe, soll die Baronin mit ihrem Kinde während der gleich darauf ausgebrochenen französischen Kriege, welche jene Gegend mit Elend überschwemmten, ganz verschwunden sein; wenigstens hat mein Herr vergebens von ihr zu erfahren gesucht, als er bereits im preußischen Staate in Sicherheit war. Ich hätte Ihnen, mein Fräulein, dies nicht so weitläuftig erzählt, wenn nicht mein Herr ganz anders geworden wäre, gerade seit jener Zeit, nämlich viel düsterer, verschlossener. Sonst hatte er, wenn er vom Spieltisch weg war, ein theilnehmendes weiches Gemüth gezeigt, hatte auch wohl Spuren wohlthätigen Sinnes an den Tag gelegt, was ihm

bei ſeinem bedeutenden Vermögen leicht werden mußte; jetzt ſpottete er über Alles, was ihn ſonſt noch außer den Karten erfreut hatte, ſchloß ſich Tage lang ein, und ich ſah dann durchs Schlüſſelloch ihn am Tiſche vor aufgeſchlagenen Büchern und mit den Karten, die er in verſchiedenen Ordnungen legte, beſchäftigt. Er trieb ſich im Winter in Reſidenzen, im Sommer in Bädern herum; unbekümmert, während überall die Welt von den großen politiſchen Ereigniſſen erſchüttert war, um Schickſale der Staaten und Völker. Ein Vaterland, eine Familie hatte er nicht mehr, und jeder Andere als ich wäre wohl von ihm weggegangen, ſo lieblos war oft ſein Benehmen, obgleich er mir Geld vollauf gab, während eine Art von Geiz in ſeinem Charakter liegt. Er muß ſchon viel Geld haben, denn ihn verließ das Glück ſeit jenem Duell ſelten, aber er iſt doch arm, denn er hat keinen Freund in dieſer weiten Welt. Zwanzig Jahre ſind ſeit jenem Unglück verfloſſen, und ich habe treu bei ihm ausgehalten, wie ich ſeinem Vater verſprochen, bis jetzt, nun aber kann ich nicht mehr. Mein ſchönes Fräulein, ich habe ſeit dieſen zwanzig Jahren in meinem Herrn keine

Spur von Gefühl entdeckt. Von den Weibern denkt er sehr schlecht, und sein Benehmen in Gesellschaften, das ich immer als sehr gewandt und liebenswürdig preisen hörte, muß blos Maske gewesen sein; denn zu Hause sprach er über die Menschen oft so, daß mir innerlich graute und wenn ich ihn bat: er solle sich doch nicht so versündigen, fuhr er mich an, und sprach: „Sage mir doch, Alter, was Sünde ist! Es soll keine Sünde geben auf der Welt!" — So hab ich denn endlich zu seinem Thun geschwiegen, und für ihn gebetet. — Wir kamen hierher, und es wurde mir bald klar, daß in ihm abermals eine Veränderung, aber eine wohlthätige, vorgegangen sein mußte, bis ich endlich auch deren Grund errieth; der Grund sind Sie, mein Fräulein! — Sie staunen? ich glaub' es wohl, aber es ist doch so. Als er Sie das erste Mal gesehen, ist er von Ihnen so eingenommen worden, daß er denselben Abend schwur, Sie müßten die Seinige werden, er habe gefunden, was er gesucht."

Emma stand hier hastig auf und rief: „Alter, bedenken Sie Ihre Rede; ich darf Ihnen nicht länger zuhören, wenn Sie fortfahren, über diesen

Gegenſtand zu ſprechen!“ —„ Nur Weniges noch!“ bat Valentin, und fuhr fort, als ſie ſich, ſichtbar beunruhigt, wieder ſetzte: „Das Schlimmſte und Wichtigſte hab' ich noch verſchwiegen. Sie können ihn nicht lieben, Sie lieben ſchon, und Sie, ſchönes Fräulein, die man überall ein Muſter von Güte nennt, wären auch zu gut für meinen Herrn, der ſo unendlich geſunken iſt. Er hat es wohl recht gut bemerkt, daß er bei Ihnen wenig Glück machen werde und ſchon darüber, wie raſend, herumgetobt. Ihretwegen war er hierher gezogen, hatte Ihres Herrn Vaters Quartier gemiethet, und ſeine fürchterliche Verſtellung iſt wohl der Grund, daß Sie vielleicht noch nichts davon bemerkt haben. Jetzt aber, — mir ſchaudert, da ich's ausſpreche, — da es bei ihm Vorſatz geworden, den Umſtänden zum Trotz, Sie beſitzen zu wollen, hat er einen ſchändlichen Plan geſchmiedet. Er hat die Leidenſchaft Ihres Herrn Vaters für das unſelige Spiel zeitig genug wahrgenommen, und benutzt ſie ſchlau zu ſeinen Zwecken. Er hat ſich ſo liſtig an ihn gedrängt, und ihn von ſich abhängig gemacht, daß er nicht eher von ihm läßt, bis er ihn ganz ausgeſogen. Hüten Sie ſich, ich

beſchwöre Sie, und warnen Sie Herrn Berger vor nahem Verderben. Ich kenne die Niedrigkeit ſeines böſen Dämons zu gut, denn mein Herr verſchwieg mir ſelten etwas, weil er mich für zuverläſſig gehalten. Aber dazu wollt' ich nicht ſchweigen, ich machte ihm Vorwürfe, ich habe ihm gedroht, daß ich nicht allein von ihm ziehen, ſondern Sie warnen wollte. — Da wurde er wüthend, zog den Degen und wollte mich ermorden. Ich floh aus dem Zimmer. Er iſt allein hinüber nach P..... geritten, ich habe meine Sachen zuſammengepackt; der Geiſt ſeines ſeligen Vaters wird mir verzeihen, daß ich mein Verſprechen nicht ganz erfüllen kann, aber ich will nicht länger Werkzeug des Unrechts ſein. Das Wenige, das ich mir erſpart, ſoll mich fern von hier redlich bis an mein nahes Ende ernähren. Ich habe einen Brief an meinen Herrn zurückgelaſſen, worin ich ihm den Dienſt aufſage, und ihn noch einmal warne, dem Glücke nicht zu vertrauen, indem es das Wandelbarſte auf Erden iſt, und von ſeinem ſchändlichen Vorhaben abzulaſſen. Die Wohnung habe ich zugeſchloſſen und den Schlüſſel an den Haushälter abgegeben. Ich bin zu Ende. — Gott

ſchütze Sie ferner, mein Fräulein, ich ſcheide zufrieden von Ihnen, mit dem Bewußtſein einer guten That!" — Valentins Stimme zitterte bei dieſen Worten, er verneigte ſich und ging langſam hinweg, bis ſeine Geſtalt in dem nächtlichen Dunkel verſchwand. Emma, von dem Gehörten in der Tiefe ihrer Seele heftig erſchüttert, ſaß noch eine Weile bewegungslos vor ſich hinſtarrend, bis ein Thränenſtrom dem gepreßten Herzen Luft machte.

IV.

Als am andern Morgen Emma, nach ihres Vaters Stube gehend, um ſich von ſeinem Wohlbefinden zu überzeugen, da ſie ihn bereits ſeit geſtern Mittag nicht geſehen, dem Buchhalter des Bergerſchen Comptoirs begegnete, rief ſie ihm haſtig zu: „Iſt mein Vater ſchon im Comptoir?" „Keineswegs, Fräulein," war die Antwort; „und wie ich höre, iſt er dieſe Nacht gar nicht von P..... zurückgekommen. Ich bin in großer Verlegenheit, — in den wichtigſten Angelegenheiten muß ich ihn ſprechen, — Briefe ſind eingelaufen, die er nicht erwartet haben wird, und ich

bin der Meinung, daß man sogleich hinüberschicken und ihn holen lassen muß.“ Emma's Unruhe stieg mit jedem Worte, das er sprach, und während sie noch schwankte, wen sie mit der wichtigen Botschaft beauftragen sollte, trat, wie gerufen, Heinrich herein. Er theilte ihre Besorgnisse sichtbar, ohne jedoch von dem Buchhalter auf seine drängenden Fragen, während man ihm ein Pferd satteln, genügende Antwort zu erhalten, und sprengte davon. Emma verlebte drei Stunden in Angst und Kummer, welche noch vermehrt wurden, als sie nach dieser Zeit Heinrich allein zurückkommen sah. — „Dein Vater will nicht kommen,“ sprach der Eintretende; „ich begreife ihn nicht. Er kam mit einer unerklärlichen unruhigen Hast zu mir, als ich ihn aufsuchen ließ, weil er in dem Wirthshause, wo er meist logirt, nicht zu finden war. Gedankenvoll zerstreut hörte er mich an, lächelte, ward wieder ernst, und ging mit den Worten: „Es wird nicht mehr Eile haben!“ wieder hinaus. Der alte Jakob saß auf der Thürschwelle und sagte: „Ich habe den Herrn seit gestern Abend, wo er mit dem Herrn von Wangen nach dem schwarzen Adler in Gesellschaft ging, nicht gesehen.

Als ich ihn vorhin ſuchte, ſaß er im Wäldchen bei der Eremitage und hatte geweint. Wenn ihm nur nichts Schlimmes begegnet iſt!“ Wie dem auch ſei, meine gute Emma, laß uns das Beſte hoffen, und uns nicht mit fruchtloſer Sorge quälen. Ich komme nach vollbrachtem Tagewerk wieder zu Dir und hoffe beſſere Nachricht von Dir zu erfahren.“ — Er ging, ſichtlich mit ſchwerem Herzen, und in Emma's Seele ſtiegen ſchwarze Ahnungen auf, die bereits geſtern bei des alten Valentins Erzählung wach geworden; — Ahnungen, welche in der Einſamkeit um ſo quälender wurden. Jedes Geräuſch im Hauſe ließ ſie vor Schreck zuſammenfahren; im Comptoir ihres Vaters bemerkte ſie eine ungewöhnliche Bewegung der Commis. —

Der Tag neigte ſich, als endlich ein Wagen raſſelnd die Straße herauffuhr. Sie erkannte den alten Jakob. Ihr Herz klopfte. Herr Berger ſprang heraus. Der Buchhalter und Emma eilten ihm entgegen; er war blaß, und grüßte Beide heftig bewegt. Mit einem flüchtigen: „ſogleich!“ erwiederte er des Buchhalters Bitte um Gehör, eilte nach ſeinem Zimmer, Emma ihm nach. Die

Thür sich vor ihr zu, ein Riegel ward vorgeschoben, und Emma konnte es sich nicht versagen, durch andere Zimmer in ein kleines Cabinetchen zu schleichen, das an des Vaters Zimmer stieß. Hier war das Schloß so eingerichtet, daß ein Lauscher bequem durch das Schlüsselloch blicken konnte. Emma sah mit Beben, wie ihr Vater, in der Stube auf und ab laufend, das Bild ihrer verstorbenen Mutter in heftiger Bewegung küßte, ein Gebethuch aus dem Schrank nahm, und ungeöffnet wieder weglegte; — jetzt stehen bleibend, „Gott erbarme dich!“ ein Pistol herauszog, — dann gleichgültig damit spielend, ans Fenster trat, — dann plötzlich an den Schreibtisch gehend, wenige Zeilen schrieb, zum Himmel blickte, — das Pistol spannte, empor hob — und hier, ihrer selbst kaum mächtig, riß sie das neben ihr hängende elfenbeinerne Crucifix von der Wand, stürzte damit in das Zimmer des Vaters, und es diesem entgegenhaltend, schrie sie: „Unglücklicher, halt ein, Gott wird sich Dein erbarmen, der mich jetzt zu Deiner Rettung hergesandt!“ Und Berger blickte sie an, ließ das Pistol fallen und mit beiden Händen das Gesicht verbergend, sank er auf den Sessel; die Thränen, die

aus ſeinen Augen ſtrömten, ſchienen Emma göttliche Wohlthat, und ſie warf ſich auf die Knie, mit den rührendſten Worten kindlicher Liebe ihn um Erſchließung ſeines Herzens, um Vertrauen bittend. Da ward es in dem Unglücklichen endlich ruhiger, er legte die Hand auf der ſchönen Tochter Haupt und ſprach: „mein vortreffliches Kind, ich bin unglücklich, und Du durch mich, und wir Beide durch meine Schuld! o das ſchmerzt, ſchmerzt gar zu tief!“ — Sie tröſtete ihn mit himmliſcher Freundlichkeit, und er gewann endlich ſo viel Faſſung, um ihr den Grund ſeiner Verzweiflung mitzutheilen. — Was ſie geahnt hatte, war erfüllt. Die Spielwuth, in ihm mühſam bekämpft, war von dem Baron von Wangen liſtig und allmählich wieder angefacht, genährt und benutzt worden. Immer größere Summen hatte Berger verloren, immer wieder von der Hoffnung, ſie zurück zu gewinnen, getäuſcht. Nach und nach war Wangen mit den Abſichten auf Emma hervorgetreten, jedoch zurückgewieſen worden. Die kaufmänniſchen Geſchäfte, in Unordnung gebracht, verwickelten ſich immer mehr, ſo daß kein Ausweg mehr offen ſtand; nochmals warf ſich der ſchon Verzweifelnde in die

Beute der heuchlerischen Glücksgöttin, sie täuschte ihn immer wieder, und der gestrige Abend brachte ihn an den Rand des Verderbens. Noch hatte er aber, als Heinrich ihn holen wollte, nicht Emma's Eigenthum, ein Erbtheil ihrer Mutter, das er vermehrte, angegriffen; da war Wangen, der die Verhältnisse nur zu genau erforscht, ihm noch einmal genaht; hatte ihn noch einmal an die gefährliche Tafel gelockt. Berger war heut glücklicher, er hatte drei Mal den Buben besetzt und gewonnen, und sein Glück verfolgend, fuhr er damit fort, — immer heftiger, immer unbesonnener; — der Bube schlug um, — weg war aller Gewinnst, noch einmal rief Wangen mit fürchterlichem Lächeln: „Va-banque!“ und Berger war mit seiner Tochter an den Bettelstab gekommen. Er stürzte hinaus und sank besinnungslos im Walde nieder. Als er zu sich kam, stand Wangen neben ihm und sprach: „Ihr Bankerott ist entschieden. Wenn Sie nach Hause kommen, finden Sie die gefürchteten Briefe aus Hamburg und Breslau, ich will Sie indeß noch heute retten, wofern Sie mir Emma's Hand sichern.“ — Da war aber das schlummernde edle Gefühl in Berger erwacht, und mit Abscheu vor

ihm fliehend, eilte er nach Hauſe, ließ von dem erſchrockenen Jakob, der ſeinen Herrn ſo noch nie geſehen, anſpannen und — wir wiſſen das Uebrige. — Mit Mühe hatte Berger die Erzählung beendigt und ſchloß mit den Worten: „mein Unglück ſoll Dich nicht treffen, lebe glücklich mit Heinrich, ich überlebe aber den morgenden Tag nicht und der Schuldthurm hat ſich umſonſt auf mich gefreut.“ — Da fuhr es durch des Mädchens Seele wie ein göttlicher Strahl, und das Bild des Gekreuzigten an ſich drückend, rief ſie mit himmliſch freundlichem Blicke: „Vater, verzweifle nicht, ich will helfen! Wangen ſoll meine Hand noch heute haben, wenn er Dich rettet!“ Berger ſtand ſtaunend und bebend, unvermögend ein Wort zu erwiedern. „Es iſt mein heiliger, feſter Entſchluß!“ rief Emma. „Gott verleihe mir Kraft, ich werde dem Baron ſogleich davon Nachricht geben.“ Vergebens war jetzt Berger's Verſuch, ſie von ihrem Entſchluß abzubringen und mit ihrer feſten Ruhe, mit der Aeußerung ihres unerſchütterlichen Willens kehrte in des Zerſchmetterten Gemüth die Hoffnung zurück. Emma eilte auf ihr Zimmer, da kam ihr Heinrich entgegen, athemlos, Erkundi-

fängen zu holen. Der Muth wollte wieder weichen aus dem Herzen der Geängstigten. Das Auge des Geliebten sah die seltene Veränderung in ihrem Wesen. Er drang in sie mit stürmischer Hast, da sank sie an seine Brust, und schluchzend, wie ein theures Gut, das fremde Gewalt entreißen will, den Theuren noch einmal an sich drückend, that sie ihm ihren Entschluß kund. Der arme Jüngling ward blasser und blasser, hielt sich an dem nächsten Tisch, und das leise Klirren der darauf stehenden Tassen verrieth die heftige geistige und körperliche Erschütterung, die er erfahren. „Ist das Dein letzter Wille?“ fragte er kaum vernehmbar. „Er ist's, so wahr ein Gott lebt!“ rief Emma. „Gute Nacht denn!“ war seine Antwort, mit leiser zitternder Stimme gesprochen. „Heinrich!“ rief Emma, doch er war ihrem Blick schon entschwunden. Und sie kniete nieder und betete um Kraft zu dem Ewigen. Dann stand sie auf und schritt zu dem Schreibpulte. Es schlug neun Uhr, und der Wächter blies ein frommes geistliches Lied vom Thurme nach uralter löblicher Sitte, ein heiliger Trost für die Unglückliche. Das Papier zum Briefe an Wangen war gefaltet. Sie

fing an zu ſchreiben, aber ihre Hand bebte, ihr ward dunkel vor den Augen, ſie ſuchte einen Stuhl, um auszuruh'n, und ſank bewußtlos zu Boden.

V.

In dem Saale des Gaſthofes zum ſchwarzen Adler in P..... war es leerer und leerer geworden; Baron von Wangen hatte heute mit ſolchem entſchiedenen Glücke Bank gehalten, daß der Pointeurs immer weniger wurden, und er ſelbſt zu erſtaunen ſchien, als ihm ſein Croupier mehrere gewaltige Beutel mit Gold überreichte, als ſeinen heutigen Gewinnſt. Am meiſten jedoch hatte Berger's Schickſal Theilnahme erregt, und es war ſeine Zerknirſchung den Beobachtern nicht entgangen. Unter dieſen befand ſich auch der Badearzt, der dem Unglücklichen, und vielleicht noch mehr ſeiner Tochter, perſönlich wohlwollte. Er trat zu dem Baron, der ſich jetzt eben nachläſſig vom Armſtuhl, ſeinem Triumphſeſſel, erhob, und ſich in den leichten Leibrock von Sommertuch feſter einknöpfend, nach der Uhr ſah. — „Sie bleiben Fortunens Günſtling, Herr Baron!“ begann der

gesprächige Hofrath, der immer Gelegenheit zur Anknüpfung einer Unterhaltung suchte. —

„Doch wohl nur bei den Karten, lieber Hofrath," antwortete der Baron; „sie sind die treuen Freunde, die für manches andere Unglück mildthätig entschädigen, indeß" — Ein Kellner trat herzu und überreichte ihm einen Brief; Wangen öffnete ihn, las, verzog höhnisch den Mund, und sprach zum Hofrath: „Ich werde heut allein nach N..... reiten müssen, mein Valentin hat meinen Dienst verlassen; die alte Schlange beweis't wieder, daß [illegible] zu trauen, so lange ein Athem in ihm rege ist. Kellner, es soll Jemand mein Pferd satteln!" — Bei diesen Worten zog er den dargereichten falben Ueberrock über den Frack, und streckte seine Goldrollen hinein. — „Aber, Herr [illegible]," warnte der Arzt; „sich so allein durch den Wald zu wagen, mit vielem Golde, bei später Nacht?" — „Ich habe nie, so oft ich auch den Weg gemacht, etwas Beunruhigendes erfahren, und zu dem Geschwätz, daß die Anzahl der Wilddiebe in dem westlichen Theile der Waldungen sich mehren solle, lache ich blos, denn Keiner von den

bis jetzt Ertappten hat Courage genug zu ordentlichem Widerstande gehabt." —

„Ihr Pferd ist gesattelt," rief der Kellner, „befehlen sie vielleicht, daß ich Sie begleiten soll, so sattle ich" — „Danke schön für Deine Bereitwilligkeit! Du hast mir übrigens immer durch Deine Thätigkeit und Dein anständiges Benehmen gefallen, und so könnte es sein, daß ich Dich, wofern Du Lust hättest, bei meiner wahrscheinlich bald erfolgenden Abreise in meine Dienste nehme, anstatt des wortbrüchigen Schuftes, der mich verlassen. Ich reite allein. — Nun Adieu, Herr Hofrath! Sie sehen mich noch so verwundert an, als begriffen Sie meinen Heroismus nicht, in der hellen Mondnacht eine Stunde spazieren reiten zu wollen? Vergessen Sie nur nicht, daß ich ein Kind des Glücks bin, wie Sie heute gesehen, und" — er sprach es mit einem fast fürchterlichen Hohn, der seine blassen Gesichtszüge unangenehm verzerrte — „wenn mein Glück verlöschen sollte, mag auch immerhin mein Dasein verlöschen!" — Der Hofrath getraute sich kaum, dem seltsamen Menschen etwas zu erwiedern, der wenige Augenblicke darauf, wohlgemuth, ein französisches Lied-

chen pfeifend, davon ritt. Er hätte ihn gern wegen Berger's Schicksal befragt, dessen gänzlicher Bankerott bereits überall von geschäftigen Herumträgern zum Gegenstand des Gesprächs gemacht wurde, ohne es doch zu wagen. Ueberhaupt hatte fast Jeder in einer gewissen Scheu vor dem vom Glück so sonderbar begünstigten Fremden gelebt, und die eingefleischtesten Spieler von Profession nannten ihn selbst eine neue Erscheinung in ihrem Fache, und waren es wohl zufrieden, daß er in Kurzem P..... meiden wollte.

Kaum einige Stunden nach der Trennung vom Herrn von Wangen mochte der Hofrath einen ruhigen Schlummer genossen haben, als heftiges Läuten seiner Hausklingel ihn weckte. Er schaute ziemlich verschlafen aus dem Fenster, und ward unten einen Wagen gewahr, von dessen Kutschbocke Jakobs Stimme schallte: der Herr Doctor möchte doch ja sich sogleich anziehen, hieß es, drüben in M..... läge Mamsell Emma in heftigem hitzigen Fieber, und bedürfe schleuniger ärztlicher Hülfe; da habe er, der alte treue Jakob, sich denn aufgemacht, ihn zu holen, weil drüben der alte invalide Physikus so sehr an Gicht leide,

daß er unmöglich aufgehn könnte, und der verrückte salbadernde Barbier mit seinen Curen schon längst sehr verdächtig schiene. — Der Hofrath, wie wir wissen, Emma's aufrichtiger Freund, ward vom Schreck über die üble Botschaft schnell wach, und brauchte nicht fünf Minuten, um reisefertig unten im Wagen zu sitzen. „Das ist schön, daß Sie kommen," sagte der alte Jakob; „ich habe immer gemeint" — „Schon gut," unterbrach ihn der Doctor, „aber wie steht es denn im Walde? Ist auch da Alles sicher genug, um ohne Wagniß hindurchfahren zu können?" — „Hören Sie," flüsterte Jakob, „nicht so ganz. Ich bin auf der Landstraße hergekommen und habe mehrmals pfeifen gehört; — das ist das verdammte Wilddiebsgesindel, das gerade seit den fleißigen Nachstellungen ganz des Teufels wird. Uebrigens ist auch zu meinem Staunen der Waldstrom drüben, der aus den Bergen kommt, seit gestern angeschwollen, daß er zum Theil bereits die Landstraße überfluthet. Wir wollen also durch den schmälern Hohlweg fahren, dahin wagt sich, glaub' ich, das Diebsgesindel nicht so leicht, wegen der nahen Oberförsterei." „Wie Du meinst, Jakob!

Nun denn in Gottes Namen!" — Sie fuhren in ziemlich starker Dunkelheit, denn der Mond war dem Untergange nahe und trübe. Wolken umhüllten ihn überdies. Jetzt kamen sie in die Nähe des Hohlweges.

„Mir will's hier doch nicht ganz gefallen," äußerte der Hofrath; — „wären wir nur erst glücklich hindurch. Es ist hier gar düster, und so ein Gewissenloser kann einen nützlichen Staatsbürger hier mir nichts dir nichts zu den Vätern schicken, es kräht kein Hahn darüber." — Sie fuhren weiter; eine kühle Morgenluft lispelte geisterartig im Laube der Bäume und der Himmel begann sich leise zu röthen. — „Gottlob, der Tag fängt an zu grauen;" fuhr der Arzt fort; — „aber zum Kuckuk! was ist denn das, die Pferde wollen ja nicht fort?" — „Die verdammten Bestien haben wieder ihren eignen Willen," schimpfte Jakob, auf die Widerspenstigen einhauend. „Es hilft nichts, sie gehen nicht weiter. — Aber Herr Doctor, ich glaube wirklich, da liegt etwas im Wege, was ist das, doch nicht gar ein Leichnam?" — Beide verließen den Wagen, um nachzusehen. — „Hilf Himmel!" schrie der Arzt;

„der Baron von Wangen ermordet! Sein Schädel vom Schusse zerschmettert! Seine Taschen leer! O Gott, meine Warnung! Von seinem Pferde seh ich Spuren im Sande, neben denen die von Menschentritten. Nun denn eilig nach der Stadt, um Anzeige von dem Gräßlichen zu machen, das geschehen!“ — Man räumte die Leiche aus dem Wege und brachte nur mit vieler Noth die Pferde über die Stelle weg. — In N..... geschah sogleich Anzeige bei dem Richter, dann stürzte der Arzt erschöpft nach Berger's Hause und verbot Allen, gegen Emma von dem Morde etwas verlauten zu lassen. Wirksame Mittel wurden angewendet und bereits nach einigen Stunden schien dem Hülfreichen die dringendste Gefahr vorüber. — Unterdeß war Wangen's Leiche nach der Stadt gebracht und mit geschehener Obduction und Verhör des Hofraths der Thatbestand ermittelt worden. Das entsprungene Pferd hatte man auch eingebracht, und der Verdacht, daß der Raubmord von den Wilddieben verübt worden, schien kaum einem Zweifel zu unterliegen. Diese Vermuthung stieg fast zur Gewißheit, als die Bauern einen in Kurzem einzubringenden Wilddieb gefangen haben

sollten, bei dem man außer dem Taschentuche des Barons auch mehrere Beutel mit Gold gefunden hätte. Diese Untersuchungen beschäftigten alle Einwohner des Städtchens so sehr, daß die Nachricht, es sei heute Berger's Bankerott ausgebrochen, und er, um Einzelnes zu reguliren, nach der Hauptstadt geeilt, kein Aufsehen erregte. Dagegen erweckte das Gerücht die lebhafteste Theilnahme, daß Oberförsters Heinrich seit gestern vermißt werde, und es nicht unwahrscheinlich sei, daß er aus Verzweiflung über Berger's Unglück, oder vielmehr sein eignes, in sofern es ihm Emma raubte, in dem nahegelegenen Waldstrom sein Grab gesucht habe, weil man seine Mütze, Büchse und Collet im Walde gefunden. Man bestritt und bezweifelte es vielfach, obgleich das ganze Gerücht einen guten Grund hatte. Bei dem Richter war nämlich ein Schreiben des Oberförsters eingelaufen, welches von Heinrichs Verschwinden und der Auffindung seiner Kleidungsstücke in einem Gebüsch Anzeige machte. Der tiefe Schmerz eines redlichen Vaters sprach unverkennbar aus diesem Schreiben, dessen Ende hier mitgetheilt werden mag, als bedeutsam für das dargestellte Ereigniß:

„Und indem ich nun mich versichert halte, daß ein hochpreisliches Gericht nach meinem verlornen Heinrich Nachstellungen anzustellen nicht versäumen wird, hätte ich das Wesentliche in diesem Briefe bis auf etwas, das nun verhandelt werden soll, abgemacht. Daß Heinrich mein adoptirter, nicht leiblicher Sohn ist, habe ich bereits oben ausgesprochen. Nach dem Geschehenen aber halte ich mich für verpflichtet, Näheres über ihn mitzutheilen, so weit ich es selbst vermag. Vor ungefähr achtzehn Jahren traf ich in einem kleinen Städchen im Hannöverschen auf einer Reise ein Begräbniß an, das mich tief erschütterte. Einem ärmlichen Sarge folgten viele arme Menschen, Alle sichtbarlich betrübt über den geschehenen Todesfall. Dicht hinter der Leiche trug man ein kleines freundliches Kind, das die schwarzen Menschen vergnügt anschaute, — es war mein Heinrich. Ich erkundigte mich nach den nähern Umständen der Sache und erfuhr, man begrabe eine arme adelige Wittwe, Frau von Sternthal, die, durch viele Unglücksfälle und die Kriegsunruhen um große Glücksgüter gebracht, ohne alle Verwandte in dies kleine Städtchen geflohen wäre,

wo sie sich und ihr Kind mit ihrer Hände Arbeit ernährte. Alle Menschen hätten sie gern gehabt, weil sie so freundlich und gut gewesen, und nun wisse Niemand, wo der kleine Ludwig, so hieße ihr Sohn, unterzubringen wäre. Ihn in ein Findelhaus zu stecken, fände man doch zu hart für ihn, gleichwohl gäb' es auch hier keine Reichen, deren Gesinnung für das arme Kind etwas hoffen ließe. Die traurige Botschaft hatte mich heftig bewegt, das hübsche Kind war so liebenswürdig, daß ich denselben Tag, nach geflogener Rücksprache mit meiner Frau, es zu mir nahm, und nach meinen Kräften gut zu erziehen beschloß. Ludwig Heinrich von Sternthal ist aber von mir nicht Ludwig genannt worden, weil ich damals einen kleinen Sohn dieses Namens hatte, der später starb. Heinrich, so hieß er bei mir, gedieh und ward mir täglich lieber, bis jetzt plötzlich die traurigen Begebenheiten der letzten Tage das freundliche Verhältniß zwischen uns zu zertrümmern drohen." —

So schrieb der Oberförster. Es geschah von Gerichts wegen das Möglichste zur Aufsuchung des Verschwundenen, aber fruchtlos. Des thätigen

Hofraths Bemühungen um Emma's Gesundheit hatten jedoch bessern Erfolg, und er strebte nur noch besonders darnach, sie vor zu heftigen Gemüthsbewegungen zu sichern, und daher alles Vorgefallene ihr verborgen zu halten. Nur seinen lebendigen Vorstellungen war es gelungen, von den Gläubigern, die bereits Berger's sämmtliche Zimmer versiegelten, eine schonende Ausnahme bei Emma's kleinen Habseligkeiten zu erlangen.

VI.

Am andern Morgen befand sich in der Gerichtsstube, von zwei Bauern bewacht, geschlossen, ein bärtiger Mann von trotzigem boshaftem Ansehen, der dem eintretenden Ortsrichter als der Wilddieb, bei dem man Sachen des Ermordeten gefunden, vorgestellt wurde. Es schien wirklich wenig Grund vorhanden, ihn für unschuldig zu halten, und der Richter, der sich auf einen ausgezeichneten Inquirentenblick viel zu Gute that, ermahnte den Verbrecher wiederholentlich zum Eingeständnisse der Wahrheit, als welche bereits unverholen am Tage liege; jedoch vergebens. Der Gefragte beantwortete alle Fragen mit dreistem:

„Nein!“ und sollte daher nach fünfstündigem Verhör in ein einsames Gefängniß gebracht werden, um Muße zur Reue zu gewinnen, als plötzlich die Thür aufging, und eine Mannsgestalt im Bauerkittel, den Kopf mit einem großen Hut bedeckt, eintrat. „Noch einen Augenblick Geduld, Herr Richter!“ sprach der Eintretende, „es wird sich Vieles ändern, wenn ich ausgeredet!“ „Wer seid Ihr denn?“ fragte der Richter überrascht. — Der Eingetretene nahm den Hut ab, und man erkannte mit Staunen Heinrichs Züge, doch bleich und zerstört. Das Haar hing unordentlich um die Stirn, der Blick war düster, die kräftige Gestalt gebeugt. — Er sprach Folgendes mit Ruhe und Besonnenheit, ohne sich durch Ausbrüche des Staunens von Seiten der Anwesenden irre machen zu lassen: — „Sie mögen wohl über mein Aussehen verwundert sein; ist doch mit mir in diesen Tagen eine Veränderung vorgegangen, daß ich mir selbst räthselhaft geworden bin. Mit kurzen Worten sei's gesagt, jener Mensch ist nicht des Barons von Wangen Mörder, sondern ich bin's! — Sie schauen mich an, als hielten sie mich für wahnsinnig? Wollte Gott, ich wär's! — Vor-

gestern Abend, als ich vernommen, Emma Berger wolle und müsse den Baron heirathen, stürzte ich, mir selbst fast unbewußt, in das Dickicht des Waldes, verzweifelnd und voll Ingrimm gegen Schicksal und Welt. Ich sah lange in die Wellen des ausgetretenen Waldstroms, und hätte vielleicht darin meines Lebens Ende gesucht, wenn ich nicht plötzlich durch Stimmen im Gebüsch neben mir aufgeschreckt worden wäre. Ich merkte, daß es Wilddiebe waren, davon der Eine also begann: Es ist schon so, und hat mir der Kellner im schwarzen Adler genau Alles angegeben; er kommt heute hier durch den Wald und auf dieser Straße und an seinem Gelde machen wir einen bessern Fang, als an den lumpigen Rehen; wäre nur das Wasser nicht über den Fahrweg getreten, wer weiß" — „aber, 's ist doch eigentlich Sünde!" fing der Andre an. — „Ei was, es ist nicht sein ehrlich erworbenes Gut, davon kann er schon etwas abgeben. Aber, höre Du, der Kellner will ein Viertel davon haben. Er sagt, der Baron könne wohl viele tausend Goldstücke bei sich tragen. Ohne Mord würde es nicht abgehen." — Ich floh von der Stelle, im Innersten bebend über die

Gefahr meines Todfeindes; ich hätte ihn freilich an jedem andern Tage gewarnt. Aber heut? — Ich eilte nach der Nebenstraße, die sich durch den Hohlweg zieht, da setzte ich mich auf die bemooste Anhöhe, sann über Emma's Geschick nach, und wie sie doch nun mein würde, wenn Wangen todt wäre. — Jetzt erblickte ich einen Reiter weit unten im Mondlicht, mich durchzuckte die Ahnung: ob es wohl Wangen ist, der von dem Waldstrom abgehalten den unbequemen Nebenweg erwählt hat? Ich lief näher, da fiel ich über etwas. Es war dieser Bauerkittel und Hut. — Wie ein Blitz durchzuckte meine Seele der Gedanke: wenn ich verkleidet ihn anfiele, ihm seinen unrecht erworbenen Gewinn abnähme, Bergern rettete? — und noch selbst zurückschaudernd vor dem Gedanken, warf ich schon die Jacke ab, und bekleidete mich mit der unkenntlich machenden Tracht. Der Baron war schon fast unter mir, mußte aber langsam reiten, wegen der vielen Steine. Die Höhe hinab, und meine Büchse hoch in der Luft, den Hut tief in die Augen gedrückt, sprang ich ihm nach, faßte den Zügel seines Pferdes, und die Büchse, die ich, — beim

höchſten Gott, — für ungeladen hielt, gegen ſeine Bruſt richtend, rief ich: „Dein Geld oder Du biſt des Todes!“ Er mußte aber doch an meiner Stimme den ungeübten Verbrecher erkennen, denn er ſtellte ſich, als wolle er nach ſeiner Geldbörſe greifen, griff aber geſchickt nach dem Piſtol und drückte los, das Piſtol verſagte. — Ich wiederholte meine Drohung und ſpannte den Hahn meines Gewehrs, um ihn zu ſchrecken, ſchon ſelbſt durch ſeine Beſonnenheit außer Faſſung. Er griff nach dem zweiten Piſtol, — da ward das Pferd plötzlich ſcheu, machte eine Seitenbewegung, — hilf Gott — meine Büchſe ging los, und Wangen wälzte ſich am Boden im Blute. Ich ſtand wie eingewurzelt, das Gewehr, das mir wie ein tückiſches Teufelswerkzeug erſchien, wegwerfend. Der große Bauerhut war mir vom Haupte gefallen, und wie mir der Mond ins Geſicht ſchien, ſchlug gerade der Sterbende nochmals die Augen auf, und rief: „Ha, Heinrich, o nein, nein, Ludwig, ha, ha, Sternthal, — „Valet pord!“ — Die Rache ſiegt, o weh!“ — Er verſchied. — Das Pferd war davon gelaufen, ich floh in den Wald ohne die Leiche zu berühren. Mein erſter Gedanke

war, zu fliehen; ich holte mein Collet, Mütze und Gewehr, legte Alles in der Nähe des Waldstroms auf die Erde, und lief, ich weiß selbst nicht wohin. Endlich kam mir die Besinnung wieder und das Bewußtsein der Schuld. Ich bin umgekehrt und langsam wieder hierher gekommen, Alles zu beichten, und um meine verdiente Strafe zu bitten!" —

Der Richter war kaum eines Wortes fähig und saß still da, das Gesicht in der Hand bergend. Jetzt erhob sich der zum Verhör gebrachte Wilddieb und begann: da es so weit heraus wäre, wolle er eingestehen, daß er die Leiche allerdings gefunden und bestohlen, aber er wäre Keiner von jenen Beiden gewesen, die den Baron hätten umbringen wollen. — Man hörte nicht auf ihn und führte ihn fort. Heinrich ging in freiwillige Haft. Der Oberförster, dem die Sache gemeldet ward, erklärte: nun wolle er nichts mehr von ihm wissen, und sage sich los von ihm, denn durch Verbrechen solle sein ehrlicher Name nicht beschimpft werden. Der Richter schickte die Sache dem nächsten Obergerichte zum Spruch nach nochmaliger Untersuchung. Diese geschah; Heinrich blieb bei der Aussage und so wurde nach langem Streit und Zwie-

ſpalt der Meinungen über den, beſonders in Hinſicht auf moraliſche Zurechnung ſo merkwürdigen Fall, über ihn das Todesurtheil geſprochen, mit dem Bemerken, den Verbrecher der Gnade des Landesherrn zu empfehlen. Eine Vermählungsfeierlichkeit bei Hofe war vielleicht Veranlaſſung, daß der Fürſt die Strafe auf zwanzigjährigen Feſtungsarreſt milderte, und Heinrich wurde ein halbes Jahr nach dem Verbrechen, nach der Feſtung S..... abgeführt. — Wangen's Vermögen hat der Fiscus erhalten. — Emma, durch des Hofraths Hülfe geneſen, und nach und nach mit den ſchrecklichen Schlägen des Schickſals, die ſie getroffen, bekannt gemacht, ſtand nun ganz verlaſſen in der Welt. Ihr Vater war nicht wieder heimgekehrt; ob er ſich ſelbſt entleibt, oder, wie Viele behaupten, nach Amerika übergeſetzt ſei und auf der Fahrt den Tod gefunden habe, iſt unentſchieden geblieben. — Der Hofrath hatte das Mädchen überaus lieb gewonnen, und ihr jetzt edelmüthig genug, da ſie bei dem gänzlichen Verluſt aller Habe in drückender Noth war, vertrauungsvoll Herz und Hand geboten. Sie fiel ihm weinend um den Hals, dankte ihm gerührt, erklärte aber, ihr Leben gehöre Heinrich. Sie wolle in die Feſtung S.... wandern, dort in

der Stadt ein Stübchen beziehen und mit weiblicher Arbeit sich Brot verschaffen, zuweilen aber ihren Heinrich besuchen, wenn der Commandant es erlaube, und ihm Trost und Linderung seines Schicksals bieten, das sie zum Theil mit verschuldet. — Das brave Mädchen hat es gehalten, und nicht ohne Rührung haben die Aufseher der Gefangenen die zarte Gestalt im schlechten Kleide kommen sehen, um von ihrem mühsam Ersparten zur Erleichterung von Heinrichs Geschick beizutragen. Dieser erwarb sich durch treue Pflichterfüllung und fromme Ergebung in sein Schicksal die Achtung der Mitgefangenen und Aufseher, erlag aber doch vor Jahresfrist dem Drucke, welchen Kummer und Noth auf das kräftige Gemüth ohne Unterlaß ausübten, und Emma verlebt noch jetzt ihre Tage in tiefer Zurückgezogenheit.

Der Hofrath erzählt diese traurige Begebenheit sehr oft am table d'hôte zu P...., wo er sie auch in meiner Gegenwart, nach einer stark besuchten Vorstellung der: „drei Tage aus dem Leben eines Spielers," unaufgefordert mittheilte.

Donna Elvira.

Motto:

Gebt mir den Mann, den seine Leidenschaft nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen von Herzensgrund.

Shakespeare.

Donna Elvira.

I.

Aus dem Fenster einer vielbesuchten Weinstube zu N., welche gegenüber dem prächtigen Schauspielhause gelegen war, schaute lächelnd ein junger Doctor der Weltweisheit das seltsame Treiben der zahllosen heimkehrenden Theaterbesucher. Schön glänzte drüben das erleuchtete Gebäude in der dunklen Winternacht, und vor demselben bewegten sich Fackeln, welche den entfernt Wohnenden nach Hause leuchteten, und so etlichen Müßiggängern kleinen Verdienst zu erwerben bestimmt waren. Herren in modischer Kleidung riefen zornig nach Kutsche und Dienern, um bald vor den fallenden Schneeflocken in Sicherheit zu kommen; Frauen jammerten ob der Gefahr, die ihrem wohlgeordneten Putze drohe. Jetzt waren mehrere Polizeidiener eifrig bemüht, einer vorfahrenden Kutsche

Platz zu machen, an die sich Viele drängten, um, wie es schien, die einsteigende Person zu schauen. Als der Wagen weggerollt war, zerstreuten sich die Gaffer, nur eine schlanke, in den Mantel gehüllte Mannesgestalt sah ihm mit verlangenden Blicken nach. Langsam, mit gesenktem Haupte, schritt sie dann nach der Weinstube, weil das immer dichter werdende Schneegestöber von heftigen Windstößen begleitet, den Aufenthalt im Freien verbot, wo sie, sich in einen Winkel setzend, Erfrischungen forderte. Gleich nachdem dies geschehen, ward der an den Fensterscheiben trommelnde Hagel auf die Achsel geklopft, und begrüßte, sich umdrehend, den Thäter, eine kleine bewegliche Figur mit geistreichen Gesichtszügen, also:

„Köstlich, Herr Musikdirector, daß Sie heute nicht vergeblich auf sich warten ließen. Sie sollen mir von der Aufführung des „Don Juan" berichten, wo es, wie ich sehe, sehr voll gewesen ist, während ich bei den aufgehobenen freien Entreen nicht ins Theater gehen konnte, und nun entlegen bin um die Beurtheilung, welche Morgen den „unparteiischen Boten" erscheinen soll." — Die Beiden hatten unterdeß gemächlich an dem

mit grünen Wachstuch bedeckten runden Tische Platz genommen, und der Musikdirector, nachdem er sein Beafsteak bestellt und ein Glas des vom Kellner gebrachten Chateau Lafite mit bedächtiger Miene, gleichsam probirend, getrunken hatte, antwortete dem fragenden Doctor: „Was soll ich Ihnen von der Aufführung Neues berichten? Es war die alte Leier. Die Sänger sind ja in das alte Gleis so hineingewöhnt, daß man schon lange vorher prophezeien kann, wie Jeder bei bestimmten Stellen singen, sich geberden wird, und so kommen Jahr aus Jahr ein dieselben Fehler wieder. Ich mit meinem Orchester habe redlich das Meinige gethan; aber die Sänger oben kümmern sich heute gern gar nicht mehr um uns. Der Don Juan, nun, den kennen Sie ja, sammt dem Leporello; es sind routinirte Schauspieler, die das Publicum durch Possenreißerei oder effectsuchende Manier gewonnen haben; aber wo ist bei ihnen jene höhere geistige Beweglichkeit, jenes südlich-glühende Leben, das überall aus diesen Charakteren hervorsprühen soll? Die Donna Elvira wird beklatscht, weil sie vor zwanzig Jahren gut gesungen haben soll, und bei ihrem einmal erworbenen

Ruhm zweigt sich Jeder, ihren Gesang schön zu finden, befürchtend, man werde ihn sonst künstlerischen Unverstandes zeihen. Die Signora Vanelli endlich macht uns die meiste Noth, obgleich sie, die feurige Italienerin, wie zur Donna Anna geboren ist; ihr drittes Wort ist die Langsamkeit der Deutschen; oft verwirrt ihre Leidenschaftlichkeit das ganze Ensemble, und so leb' ich mit ihr in ewigem Kriege. Erst heute hatt' ich meine Noth mit ihr, und bei dem unbegrenzten Stolze, der sie in ihren Augen zur ersten Sängerin der Welt macht, hilft kein Zureden."

Als der Musikdirector diese Worte gesprochen, erhob sich der oben erwähnte Fremde in der Ecke und sich höflich ihm nähernd begann er: „Gleichwohl möchten Sie schwerlich leugnen, daß Signora Vanelli die Krone der heutigen Darstellung gewesen. Ich habe den Don Juan oft, sehr oft gehört, doch nie eine Donna Anna gefunden wie diese." — Die Beiden am runden Tische hatten den Fremden betrachtet, dessen Aeußeres sehr einnehmend war. Ein dunkler Carbonari-Mantel umwallte die hohe schöngebaute Gestalt; der edelgebildete Kopf, die dunkelglühenden Augen, die

regelmäßigen Formen von Stirn und Nase, Mund und Kinn, das schwarze lockige Haar hatten etwas ungemein Anziehendes. Beim Sprechen waren die Gesichtsmuskeln in großer Beweglichkeit, und wäre die Gesichtsfarbe dunkler gewesen, so würde man einen Italiener in dem, wie es schien, reichen und vornehmen jungen Manne vermuthet haben.

Der Musikdirector erwiederte: „Ich freue mich, daß Sie wenigstens etwas Vorzügliches in unserer Darstellung gefunden haben. Darf ich fragen, ob Sie schon längere Zeit hier verweilen und mehrere Vorstellungen unserer Bühne gesehen haben?" — „Ich bin erst heute Nachmittags von K. hier angekommen," entgegnete Jener, „und hätte es mir nicht träumen lassen, einen Stern wie Signora Vanelli, hier zu finden." — „Sie kommen von K.? Dann werden Sie gewiß berichten können, ob wir bald das Glück haben, Demoiselle Walter, die vielgefeierte, zu Gastrollen auf unserer Bühne erwartete Sängerin hier eintreffen zu sehen?" — „Sie ist bereits mit mir zugleich eingetroffen," entgegnete der Gefragte, und ein seltsamer Zug spielte um seine Lippen bei

diesen Worten, „ob sie aber bald ihre Darstellungen beginnen werde, ist zweifelhaft, da ihr Vater, der Capellmeister Walter, in sehr krankhaftem Zustande hier anlangte, und ihrer Pflege bedarf.“ — „Sie ist da?“ rief der Musikdirector; „o herrlich, herrlich! Dank für die frohe Botschaft! Wir werden die gefeierte Sängerin hören, bewundern können! Kellner, eine Flasche Champagner!“ Der Doctor hatte unterdessen auf die Rückseite der Speisecharte einige Zeilen mit Bleistift geschrieben und rief: „Dieses muß gleich fort in die Druckerei; der Setzer soll diese Anzeige sammt dem Bewillkommnungs-Sonett diese Nacht noch in den morgen erscheinenden Boten besorgen. Angestoßen, Herr Musikdirector, die Walter soll leben!“

Die Gläser klangen und der fröhliche Priester der Tonkunst fragte den Fremden: „Haben wir vielleicht gar das Vergnügen, in Ihnen einen Verwandten der berühmten Sängerin zu sehen, da Sie, wenn ich recht verstand, das Glück gehabt haben, sie zu begleiten?“ — „Wie Sie wollen,“ erwiederte Jener ironisch, „wenn mir das zur Empfehlung gereichen kann. Aber, nun erlauben Sie mir eine Frage: ist, oder war Signora Va-

nelli verheirathet, und weiß man etwas von ihren Lebensumständen?“ — „Ei, wie werden Sie, wenn Sie das Glück genießen, die Walter zu kennen, noch an der Vanelli ein Interesse nehmen!“ schrie der Doctor dazwischen, indem er emsig bemüht war, die zweite Champagnerflasche zu entpfropfen. — „Sie reden, wie Sie es verstehen!“ rief der Fremde zornglühend; „eine Vanelli zu beurtheilen und zu würdigen ist nicht eines Jeden Sache, am wenigsten die Ihrige. Nehmen Sie dies, wie Sie wollen; ich bin der Mann, der seine Behauptungen zu vertreten weiß.“ — „Bin überzeugt, bitte recht sehr, meinen Worten nicht bösliche Absichten unterlegen zu wollen!“ stotterte der Doctor, sich bückend. Mehrere der anwesenden Gäste konnten ein Lächeln über die Zurechtweisung des vorlauten käuflichen Recensenten nicht bergen, und dieser wischte mit verlegener Miene an den Gläsern seiner Brille. — Der Musikdirector aber beantwortete die Fragen des Fremden in der Kürze: „Verehrtester, über die Lebensumstände unserer sehr geschätzten Vanelli kann wohl nur sie selber genaue Auskunft geben. Verheirathet soll sie nie gewesen sein, auch be-

handelt sie die Männer Alle mit einem Stolze, der dich fast ungläublich macht. Sie ist aus Florenz und frühzeitig als Waise nach Deutschland, Gott weiß wie, gekommen, wo sie unter guter Anleitung ihren Gesang trefflich ausbildete, bis sie das sehr vortheilhafte Engagement an hiesiger Bühne erwang. Da ist meine Wissenschaft zu Ende."

„Jetzt ging die Thür auf, ein altes häßliches Mütterchen wankte mit grinsendem Lächeln, wobei sie die eingesunkenen grauen Augen seltsam verzog, herein, und erhielt von den Gästen eine Gabe, die sie als schuldigen Tribut einzufordern und hinzunehmen schien. Auch zu dem Fremden kam sie mit ausgestreckter Hand, der sich barsch und unmuthig wegwandte mit den Worten: er hasse nichts mehr als die alten Weiber, und vermeide sie, wo er könne, denn wenn ihn eins angeredet, so habe es ihm meistens einen Unfall bedeutet. Die Alte aber wiegte den Kopf bedächtig und starrte den Fremden mit frechendem Blicke an. Darauf begann sie mit heiserer Fistelstimme zu singen:

„Der Frevler wandelt an Abgrunds Rand,
Und lacht lachend dem ewigen Rächer Hohn;

Die Raben umflattern ſein ſchuldiges Haupt,
Die Raben wittern ihr Opfer ſchon.“

Die letzten Zeilen wiederholend, hinkte ſie zur Thür hinaus, und der Muſikdirector ſprach zu dem mit finſterer Miene ſcheinbar in der vor ihm liegenden Zeitung leſenden Fremden: „Nehmen Sie das der alten halb Verrückten nicht übel. Sie hat früher in Dienſten der Vanelli geſtanden, und weil dieſe, die Spuren des beginnenden Wahnſinns an ihr bemerkend, ſie fortjagte, haben wir ihr erlaubt, im Theater allerhand Kleinigkeiten und Kuchenwaaren verkaufen zu dürfen. So treibt ſie ſich denn immer unter den Schauſpielern herum; ſie thut Niemand etwas, und hat ſo manche Privilegien, z. B. auch, daß ſie, eh' ſie nach Hauſe geht, täglich hierher kommen und ein Almoſen von den Stammgäſten fordern darf. Uebrigens mag ſie ſo arm nicht ſein, ob ſie gleich in einer Dachkammer hinten am Kirchhofe wohnt; denn die alte Urſula gilt hier für eine Wahrſagerin und muß den Vornehmen oft Karten legen u. ſ. w., was ihr manchen blanken Thaler einbringt.“

Jetzt erhob ſich der Fremde und entfernte ſich mit ſtummer Verbeugung gegen die Anweſen-

den. — „Ein seltsamer Mensch!“ begann der Musikdirector. — „Halb verrückt ganz gewiß!“ versicherte der Doctor; „ist das eine Hitze in dem Menschen, Gott bewahre! aber sonst ein schöner Mann, der wird hier am Ende viel Unheil unter den Weibern anrichten!“ — „Mir kommt er bekannt vor,“ fuhr der Andere fort, „ohne daß ich mich besinnen kann, wo ich ihn schon gesehen.“ — „Das ist wohl möglich!“ unterbrach ihn jetzt die Stimme des ernsten Medizinalraths N., der, bis jetzt unbemerkt, an dem andern Ende des Zimmers sich hinter einer Schüssel mit Austern sehr behaglich zu fühlen schien, und das ganze Gespräch mit angehört hatte. „Ich habe den Fremden von hier aus genau betrachtet, und es ist mir nun kein Zweifel übrig, daß ich ihn seit längerer Zeit kenne. Als ich noch an der Universität zu B. Professor war, studirte Jener unter dem Namen Reinhold v. P. daselbst. Aus gutem Hause, unabhängig, reich, von höchst einnehmendem Aeußern, mit glänzenden Geistesgaben versehen, erregte er bald allgemeine Aufmerksamkeit. Allein seine geistige Entwickelung nahm eine fürchterliche Richtung. Anfangs mit glühendem Eifer einer neuern

Philosophie zugethan, die nichts mehr haßt, als jene lichtvolle Deutlichkeit, das Ziel jedes Philosophen, fand sein reger gewaltiger Geist, der in mehreren Arbeiten höchst bedeutsam hervortrat, bald in diesem Labyrinthe von Worten, die vielleicht nur eine schreckliche Leere verbergen sollen, keine Ruhe mehr. Er widmete sich der Medizin und den ihr verwandten Naturwissenschaften, um, wie er sich äußerte, der Gefahr zu entgehen, in jenen dumpfen Mysticismus zu verfallen, der damals selbst die Köpfe umnebelte. Er erwarb auch hier die gründlichsten Kenntnisse, da er überhaupt Alles mit bewundernswerthem Feuereifer ergriff. Zugleich trieb er mit vielem Erfolg das Studium der Künste, insbesondere der Musik. Nach und nach aber bemächtigte sich seiner ein finsterer Geist, der viele seiner Freunde von ihm zurückschreckte. Ihn drängte das Studium, das er erwählt, zu schrecklichen Resultaten; er hatte es bald kein Hehl mehr, daß er sich dem fürchterlichsten Atheismus immer mehr zuneige, und daß die immer deutlichere Wahrnehmung der hinfälligen Gebrechlichkeit alles irdischen Seins ihn mit dämonischer Bitterkeit und Schadenfreude erfülle. Mit Stau-

nen sahen Alle ihn, den fleißigen Gelehrten, aus dem Gebiete gründlicher Forschung fliehend, das weite Feld sinnlichen Genusses suchen, und sein trefflicher Körper, ein Meisterstück der Natur, trotzte den heftigen Stürmen wüthender Leidenschaften. In dieser Gemüthsstimmung gewann er eine ausgezeichnete Vorliebe für Mozart's Don Juan, worinn er unverholen sein Ebenbild zu finden erklärte. Er ward später zum Spaß Schauspieler und trat in der Rolle des Don Juan auf, welchen er mit einer künstlerischen Vollendung darstellte, der nur die geniale Auffassung dieses Charakters gleichkam. Viele seiner höchst tadelnswerthen Streiche bestimmten den akademischen Senat, dem ich damals als Rector magnificus präsidirte, ihn zu relegiren, was er gleichgültig aufnahm, woraus Sie, meine Herren, jedoch den Grund leicht abnehmen werden, warum ich vorhin seine Bekanntschaft zu erneuern vermied."

„Nun erst entsinne ich mich," begann der Musikdirecter wieder, „weshalb er mir so bekannt schien. Als ich damals in B. war, habe ich seine Darstellung des Don Juan gesehen, und, meine Herren, ich muß bekennen, nie sah ich Ausgezeich-

neteres. Möchte er in dieſer Rolle hier auftreten! Er ſingt und ſpielt ſie mit jener echten Gluth, die Mozart in dieſem Charakter als weſentlich nothwendig gedacht hat, mit einem Worte, er iſt der Don Juan ſelbſt."

Der heiſere Geſang des Nachtwächters verkündete draußen, daß Mitternacht vorüber ſei, und die Geſellſchaft trennte ſich, verſchiedene Reflexionen über die erfahrenen Neuigkeiten anſtellend.

II.

Vor dem Bette, auf dem der Capellmeiſter Walter mit dem Tode rang, kniete ſeine Tochter Roſalie, zu Gott um Rettung des geliebten Vaters flehend. Die Lampe erleuchtete ſchwach das Gemach, und warf über die ſchönen Züge der Betenden ein zauberiſch ſanftes Licht. Aus dem thränenſchweren himmelsklaren Auge leuchtete der Strahl frommer Andacht, und von den Wangen waren die Roſen der Freude verſchwunden. — Die Thür ging ſchnell auf, und herein trat Reinhold, von dem unerwarteten Anblick überraſcht, einen Angſtruf ausſtoßend. — „O Gott, er ſtirbt!" jammerte Roſalie. — Aber der Sterbende erhob

sich langsam beim Anblick Reinholds noch einmal, und winkte ihm näher zu treten. Dieser wollte nach Aerzten, nach Arzenei, Jener winkte ihm zu bleiben und flisterte kaum hörbar: „Es ist schön, daß Sie noch gekommen sind, mein Ende nahte schnell: es ist keine Rettung mehr, ich fühle den Tod. Meine Rosalie, mein gutes einziges Kind, hat keine Stütze mehr als Sie; — der ihr einst das Leben rettete, mit edler Selbstverläugnung den wilden Rossen entgegen tretend, welche die Wehrlose geschleift hätten, der wird sie auch jetzt nicht verlassen. Reinhold, Sie wissen, meine Rosalie liebt Sie, hängt mit der ganzen Kraft ihrer weichen gefühlvollen Seele an Ihnen. Sie bewerben sich längere Zeit um ihren Besitz, den Sie Ihr höchstes Lebensglück nannten; wohlan, hier in den letzten Augenblicken, die mir vergönnt sind, leg ich mein Kind hoffend, vertrauend in Ihren schützenden Arm. Das ist der Trost, der mich aus diesem Leben in das Land der Harmonieen geleitet, daß ich so mein Liebstes auf dieser Welt geborgen weiß. Kinder, empfangt den Segen Eures Vaters!"

Reinhold war tief erschüttert. Als er vor

wenig Stunden dies Haus verlassen, hatte in seiner Seele nur für Rosalien die feurigste Liebe geglüht; er war ins Theater gerathen, er hatte sie gesehen, die Vanelli, und der Strahl ihrer Augen, die Gluth ihrer Leidenschaftlichkeit, der verführende Zauber ihres Gesanges hatte sein Herz getroffen mit fürchterlicher Gewalt. Als er vor einigen Monden Rosalien kennen gelernt, da fühlte er sein Inneres gebessert; diese reine himmlische Liebe hatte ihn aus dem Strudel betäubender Lust aus flüchtigem Sinnenrausche erweckt; — jetzt waren die alten Stürme in seiner Brust wach geworden. Für die Vanelli glühte er, und fühlte sich zu ihr gezogen, als wäre sie ein Dämon, den die unterirdischen Mächte ihm zur Verlockung gesandt. Und wie ein Trunkener war er herumgeirrt, hatte ihr nachgestarrt, als der Wagen längst entrollt war, und sie nach Hause geführt, hatte die Gespräche in der Weinstube angehört, trat jetzt in das Gemach, wo er den Freund vor wenigen Stunden auf dem Wege der Besserung verlassen hatte, und fand sein Uebel unheilbar verschlimmert. Jetzt regte sich in ihm die Stimme des Gewissens; sollte er von Rosalien zurücktreten,

die an ihm hing mit der zärtlichsten innigsten Zuneigung, deren Liebe er erzeugt, genährt hatte? — jetzt in dem Augenblicke, da sie ihm dargeboten wurde, als das Glück, nach welchem er lange gestrebt, er vermochte es nicht; sich seiner kaum bewußt, ergriff er die Hand der Schluchzenden, die auch in ihrem Schmerze unendlich schön war, und kniete vor dem Bette des Sterbenden nieder. Dieser erhob die matte Rechte, mit dem gebrochenen Auge die Theuren anblickend, aber plötzlich, wie von innerem Schauder ergriffen, fuhr er zusammen, seine Gesichtsmuskeln verzogen sich krampfhaft, seine Hand blieb wie drohend gegen Reinhold erhoben, er stöhnte: „Frevel, o —, Gott erbarme Dich, — Rosalie!“ — Er war nicht mehr!

III.

Als die halbohnmächtige Rosalie von ihrem Dienstmädchen zu Bett gebracht worden, und Steinhold allein in seinem Zimmer auf und nieder schritt, dünkte ihm Alles ein Traum. Eines aber belastete ihn, das Bewußtsein schwerer Schuld. Hatte er nicht den Verstorbenen, wie Rosalien,

über sein früheres wüstes Leben mit allen möglichen gleißnerischen Künsten zu täuschen gewußt, sich mit dem Engel verlobt, während fremde Liebe ihn, den nimmer Ruhenden, schon von ihr wegzog? Noch einmal tauchte in seinem zerrissenen Gemüth ein besseres Gefühl auf. Thränen entströmten seinen Augen, benetzten seine Wangen, und leichter ward es ihm ums Herz; Besserung, das war das Ziel, welches ihm, wie in heiligem Glanze, in der Ferne aufging. Er fühlte sich gesunken, er sah sich verlassen, er schien sich ein im gräßlichsten Abgrunde Schmachtender, der hoch über sich den blassen Schein des Tageslichts, das besseren Fluren leuchtet, erblickt. Der Wille gedieh in ihm noch einmal zur männlichen Kraft: er wollte Rosalien heirathen, mit edler Treue ihr ergeben, ihr Schutz und Beistand sein, wollte die Vancelli fliehen, und jetzt stieg auch in seiner Seele der Gedanke an Gott, der ihm fremd geworden, wieder auf; er wollte sich zum Glauben wenden, zur Religion, daß sie ihn aus dem Labyrinth reiße, worin er lange herumgetappt. — Mit diesen herrlichen Vorsätzen in der Brust nahte er des andern Morgens der vom Schmerz tiefgebeugten Rosalie.

Einsam saß sie und hatte den zudringlichen Besuchern, welche zahlreich gekommen waren, die berühmte Sängerin zu sehen, ihr das erheuchelte Beileid in abgedroschenen Redensarten zu bezeugen, die Thüre schließen lassen. Erst als sie Reinhold sah, erschien wieder in den anmuthigen Zügen jene himmlische Freundlichkeit, der Abglanz des reinsten Gemüths, und die schwarzgekleidete schöne Dulderin, die durch Thränen dem Geliebten entgegen lächelte, gab ein eben so reizendes als rührendes Bild. Hatte sie ja doch nichts auf der Erde, das ihr theurer gewesen wäre, als er; blieb doch ihr Innerstes kalt bei dem stürmischen Beifall lächerlicher Enthusiasten, die denselben, mehr um der Mode willen, als weil sie ihren tiefgefühlten Gesang mitempfunden hätten, ihr, bis zum Unleidlichen wiederholt, darbrachten. Noch dachte sie mit Schrecken und doch auch mit Wonne des Augenblicks, wo einst, als sie, aus dem Theater nach Hause fahrend, von den scheugewordenen Rossen im leichten zerbrechlichen Wagen, von dem der Kutscher gestürzt war, durch die Straßen geschleppt wurde, bis Reinhold, der eben erst angelangte Fremde, keck hinzuspringend, die schäumen-

den Thiere zum Stehen brachte. Zu ihm hatte ſich ihr Herz in unendlicher Liebe gewandt, und an ihm ſollte es hängen mit dankbarer Liebe bis zum Grabe. Sein ſollte ſie bald werden, o des wonnigen Gedankens! — ſie ſank dem Entzückten, dem für den Augenblick dem Himmel Wiedergegebenen ans Herz, und er gelobte ihr Treue und Schutz, indem er ſprach: „So will ich erfüllen, was der Hingeſchiedene von mir verlangte!“

Die Ankunft des regierenden Fürſten, der, als großer Muſikfreund, die ausgezeichnete Sängerin zu hören begierig war, veranlaßte nach einigen Wochen, während welcher Zeit Roſalie ſtill und zurückgezogen auf dem Lande gelebt hatte, dringende Aufforderungen an ſie, ihre Gaſtrollen zu beginnen. Um die Bittenden zufrieden zu ſtellen, ſetzte ſie als erſte Gaſtrolle die Donna Elvira im Don Juan feſt; welche bereits überall als eine ihrer herrlichſten Kunſtleiſtungen anerkannt worden war. Ihre Verbindung mit Reinhold hatte ſie auf ihren zwei Monden ſpäter fallenden zwanzigſten Geburtstag angeſetzt, obgleich der Feuriglie-bende Beſchleunigung wünſchte. Der zum erſten Auftreten Roſaliens beſtimmte Tag erſchien, und

von Reinhold begleitet, besuchte sie am Morgen die Generalprobe. Als sie in die Vorhalle des Theaters trat, überfiel sie ein leiser Schauder, ein ängstliches Gefühl, das sich bis zum unerklärlichen Grauen vermehrte, als die alte Ursula sich hinter einem Tischchen voll allerhand Waaren gespenstig erhob, und, ihr in den Weg tretend, mit folgendem Verschen sie begrüßte:

„Die Bösen, sie rasten und ruhen nimmer,
Verderben bedroht unschuldiges Blut;
Auf Erden da wird's jetzt schlimmer und schlimmer,
Im Himmel wird Alles erst wieder gut."

„Unausstehliche Alte!" zürnte Reinhold, nicht ohne Grauen des Verses gedenkend, den ihm die Prophetin neulich in der Weinstube gesungen hatte; „wie magst Du Dich nur aller Welt so überlästig erweisen?" — Die Alte aber verkroch sich schnell hinter dem Tischchen und drohte ihm mit der knöchernen Hand.

Von allen Seiten kam man Rosalien mit derjenigen Achtung entgegen, die wohlverdienter vortheilhafter Ruf dem Künstler überall erwirbt. Viele drängten sich an sie, um ihre Bekanntschaft buhlend; unbedeutende Kleingeister suchten sich ihr

bemerklich zu machen, und der oben schon erwähnte Doctor vor Allen. Er bemühte sich, Rosalien mit der Localität bekannt zu machen, ihr die Einrichtung des Theatergebäudes zu zeigen, und so den Schein zu erlangen, als sei er hier, wer weiß wie, unentbehrlich. Endlich gab der Musikdirector das Zeichen, zur Probe zu eilen. Alles war versammelt, da stürzte der Theaterdiener mit der Botschaft herbei, der Schauspieler, der den Don Juan habe, sei unwohl, und lasse sich daher entschuldigen, weil er sich für den Abend schonen müsse. Er kenne ja seine Partie, und in der Probe solle ihn, wo es die Ensemblestücke erforderten, irgend wer ersetzen. Man zürnte, und konnte es doch nicht ändern, da trat Reinhold hinzu, und erbot sich, in der Probe den Don Juan auszufüllen: die Partie habe er ganz im Gedächtnisse, sagte er, und auf kleine Verstöße komme ja hier nichts an.

Der Musikdirector nahm mit Freuden den Vorschlag an, da er wohl wußte mit welcher Meisterschaft Reinhold den Don Juan gab. Die Ouvertüre begann, der unbehülfliche Leporello quälte sich mit seiner Dienstbeschwerde ab, und herein

stürzte Don Juan, am Arme die glühende Donna Anna, die ihr „non sperar se non m' accidi" mit der ganzen Kraft ihrer herrlichen Stimme sang. Reinhold wußte nicht, wie ihm geschah in der Nähe der reizenden Zauberin. Die Flammen der unterdrückten Leidenschaft, durch die unerwartete Berührung aufs Neue angefacht, loderten abermals empor in seiner Brust, und er spielte und sang mit einem Feuer, das Alle in Erstaunen setzte, das in Rosaliens Busen bange Besorgnisse erweckte. Reinhold hörte und sah nur die Zauberin Vanelli, die den schnell errungenen Sieg mit heimlicher Freude wahrnahm, hörte nichts von dem stürmischen Beifall, den Orchester und Mitspielende seiner Braut zollten. Unbewußt führte er seine Rolle, so weit es nöthig war, durch, und überselig von der erhaltenen Erlaubniß, seiner Donna Anna, die ihm viel Schmeichelhaftes über sein Kunsttalent sagte, nächstens aufwarten zu dürfen, brachte er den Tag in süßem Taumel zu. An Rosalien dachte er nicht, seine Vorsätze waren hinweggehaucht vom Sturme der Leidenschaft, und als der Abend kam und das ganze Publicum nur für Rosalie Walter Aug' und Ohr hatte, ihr alle

möglich Ehrenbezeugungen erweiſend, ſah er nur Donna Anna, den tölpiſchen Don Juan oben auf den Bretern an ihrer Seite glücklich preiſend, und des heutigen Morgens mit Entzücken denkend.

IV.

Am andern Tage ſprach man in N. von nichts als von der unvergleichlichen neuen Sängerin. Solchen Geſang hatte noch Niemand gehört; die Kenner lobten die gediegene Ausbildung deutſchen Geſanges, welchen Roſalie offenbare, die Damen das beſcheidene anſpruchsloſe Weſen des Mädchens. Die Einen lobprieſen den herrlichen Vortrag der Arie in Es dur, und daß ſie einfach herzlich, ohne eitlen Schmuck von chromatiſchen Läufen, Trillern und dergleichen geſungen, die Andern hoben Anderes hervor. Darin aber kamen Alle überein, daß der Vortrag des „l'ultima prova“ im letzten Finale ihr Triumph geweſen. Kraft und echte Künſtlerbegeiſterung ſei hier offenbart worden wie nirgend. Der Schreckensruf auf As, mit dem Elvira vor dem wahrgenommenen Geiſte entflieht, tönte noch in allen Ohren. Zugleich aber trug der Doctor überall herum, daß

die Vanelli vor Wuth über den Beifall, den die deutsche Sängerin erworben, vergehen wolle, und sich krank melde, um nicht mit ihr auftreten zu dürfen. Alles erhaltenen Beifalls aber freute sich die arme Rosalie nicht; mit dem tiefsten Schmerze bemerkte sie die Veränderung in Reinholds Wesen. Er war kalt gegen sie, zwang sich zu den gewöhnlichsten Aufmerksamkeiten, und besuchte, wie sie mit Thränen erfuhr, die Vanelli fast täglich insgeheim. Das traf das zarte Mädchen schwer, und sie konnte es nicht über sich gewinnen, in einer heitern Gesangspartie aufzutreten. Man wunderte sich über ihren wehmüthigen Ernst, den man allein auf Rechnung des Verlustes ihres Vaters schob. Immer näher war der Tag der Verbindung gerückt, und immer kälter war Reinhold gegen die Arme geworden, hatte ihr, die mit Thränen ihn oft um Entdeckung der Ursache seiner Veränderung beschwor, vergebens mit artigen Worten Trost bringen wollen, da konnte sie der Allgewalt geistiger Leiden nicht widerstehen, und sank aufs Krankenlager, vom ganzen Publicum herzlich beklagt. Die Aerzte kamen und gingen, verordneten Medicin, und änderten in der Sache

nichts, weil sie zu schwach waren, des Uebels Grund zu heben.

Angelica Vanelli, die rachsüchtige Tochter des Südens, fand für die Kränkung, welche ihr Stolz, die erste Sängerin zu sein, erdulden mußte durch den Beifall, den Rosalie erhalten, und durch die boshaften Vergleiche, welche sich nichtswürdige Scribler, die für Beurtheiler gehalten sein wollten, erlaubten, einen schwachen Ersatz in der Eroberung, die sie an Reinhold gemacht. Obschon feurig und leidenschaftlich, war sie doch wahrer Liebe unfähig. Täglich kam Reinhold, täglich lag er zu ihren Füßen, sie anbetend, um ihre Liebe flehend, und täglich ging er wieder, zwischen Hoffnung und Furcht schwankend. Er stürzte sich in das wildeste, regelloseste Treiben, um den Sturm seines Innern zu beschwichtigen, vergebens! — sein besseres Selbst war getödtet, und das Feuer des Champagners konnte ihn für nichts Großes mehr begeistern.

An einem Nachmittage dünkte ihm wieder Angelica über Alles schön; er weinte und flehte vor ihr, drohte, wenn sie ihm nicht ihre Hand reiche, sich zu ermorden. Lächelnd hob sie den Jüngling auf, der, als sie zusammen das verlo-

Ende: „La ci darem la mano“ gesungen, vor ihr auf die Knie sank und flisterte, ihn mit dem dunklühenden Auge schmelzend anblickend: „Freund, Muth, und es ist Alles zu erlangen, ohne ihn nichts!“ — „Was soll ich thun?“ rief Reinhold, „befiehl, göttliches Wesen, ich gehorche als Dein Sklave!“ — „Du gehorchst, Deutscher?“ flisterte Angelica, „Du willst ein Mann sein?“ — und mit dem weichen Arme ihn umschlingend, fuhr sie fort: „Soll ich fordern? Ich werde Großes fordern, aber, ich habe noch keinen Mann geliebt, Dich will ich lieben und in ein Meer von Seligkeit will ich Dich versenken.“ „Fordre!“ rief der Entzückte; „Göttin meines Lebens, Dir opfre ich Alles, mich selbst, mein Hab' und Gut, mein Leben!“ — „Still, Stürmischer,“ fuhr sie fort; „das wäre zu kostbar. Aber ein Leben wird es kosten!“ — „Hast Du Feinde?“ rief Reinhold; „mein Degen trifft; soll ich sie durchbohren?“ — „Nicht das, Größeres fordre ich,“ fuhr sie fort, „in meinem Vaterlande wär' es Selbsthilfe, die plumpen Deutschen werden es Mord nennen; — Mann, ich kann, ich will die größte Sängerin sein; ohne dies Bewußtsein hat

meine Kunſt keine Macht, mein Leben keinen Reiz. Die Walter macht mir den Rang ſtreitig, ich bin verhöhnt! Hör' es, und zittre nicht! Sie muß ſterben!" — „Sterben?" ſchrie Reinhold, und bedeckte das Geſicht mit beiden Händen; „gräßlich!" — „Sterben," fuhr Jene fort, „durch Dich! Sieh dieſes Fläſchchen; Du gießeſt wenige Tropfen in ihr Getränk, wozu Du allein die Gelegenheit haſt, nach wenigen Stunden entſchläft ſie ſanft, und die gelehrt ſein wollenden Todesci ſollen nicht einmal merken, daß es Gift war, woran ſie geſtorben!"

Als ſträube ſich ſein Haar zu Berge, als ſtürze er in ein eiskaltes Meer, ſo wurde Reinholden zu Muth. Er ſtarrte die Verſucherin an, ſie ſchien ihm zu wachſen, zu wachſen, immer höher, bis an die Decke und das Geſicht zu verzerren zum ſcheußlichen Todtenkopfe; und es war, als würde es rund herum lebendig, und luſtiges Geſindel ſchwirrte, feurige Zungen und blaue Flämmchen ziſchten ihm vor den Augen, da weckten ihn aus dem furchtbaren todtenähnlichen Zuſtande Angelica's Worte: „Ihnen iſt nicht wohl, gehen Sie nach Hauſe!" und damit eilte ſie nach der Thür des Seitenzim-

wers; noch stehen bleibend, rief sie: „Muth, Muth, der Lohn ist gewiß!“ und war hinter der Thür verschwunden. — Reinhold wollte ihr nach, die Thür war verschlossen; er wandte sich, da stand das gräßliche krystallene Fläschchen, seltsam flimmernd, und es wurde Nacht vor seinen Augen; ihm war, als zög es ihn hin zu dem gefährlichen Dinge, er mußte es fassen, und stürzte damit fort. — Wie er nach Rosaliens Wohnung gekommen, wußte er selbst kaum. Sie befinde sich besser als gestern, sagte das Dienstmädchen. Er trat ein zu ihr, die mit verweinten Augen am Pianoforte saß, die herrliche Arie der Elvira: „mi tradi quell' alma ingrati“ singend. Sie empfing ihn sanft; ohne Vorwürfe: „Du bist so erhitzt,“ sprach sie, „Dein Auge glüht, Deine Wangen brennen, ach, Lieber, Du bist nicht mehr wie sonst! Reinhold, gehe nach Hause, Dir wird Schlaf wohl thun! ich will für Dich beten!“ — Um seine Lippen spielte ein bittrer Zug. Er nahm den Hut und ging. War das Tücke des Zufalls, daß das Dienstmädchen ausgegangen war, und den Schlüssel des Haupteinganges mitgenommen hatte? — er mußte durch Rosaliens Schlafzimmer. Da

ſtand neben ihrem Bette auf dem Nachttiſche das Glas mit dem kühlenden Tranke, den ſie vor Schlafengehen einzunehmen pflegte; daneben lag die offene Bibel. Er konnte den Blick nicht hinwenden, es drehte ſich Alles mit ihm im Ringe herum, und ihm war als ſäh' er plötzlich eine üppig blühende Landſchaft und unter Roſen ſchlummerte Angelica, und winkte ihm ſchmeichelnd. — „Soll ich Dich meiden, Himmliſche," ſann er, „ich vermag es nicht. Wenn ich Dich liebe, tödte ich Roſalien dennoch, denn das überlebt ſie nicht," — und im bunteſten Gewirre ging Alles vor ſeinen Augen durch einander. Er faßte das Fläſchchen mit bebendem Finger in der Rocktaſche, er entpfropfte es und ſchüttete das Gift in Roſaliens Trinkglas, hu! war es nicht, als lachte es da unter dem Bette? — Er ſtürzte fort; ihm war, als lache es noch und liefe hinter ihm her. Er kam nach Hauſe, hu, packt es ihn nicht am Schopfe, er ſank beſinnungslos nieder.

V.

„Um Gottes willen, wiſſen Sie, was arrivirt iſt?" kreiſchte der Doctor am andern Morgen dem

Musikdirector auf der Straße zu, der nach dem Theater ging, um eine Probe abzuhalten, bei der zu erscheinen die kaum genesene Rosalie gestern willens gewesen war. „Die himmlische Walter ist diese Nacht gestorben! Da haben wir's, gestern ist sie aufgestanden, viel zu zeitig, ich sagte es gleich, und dann ist ein Zugwind in dem Quartiere, abscheulich, sag' ich Ihnen! — Nun, das Stück hat ausgespielt; ich muß es weiter erzählen, adieu, Männchen, wundern Sie sich nicht lange, es ist einmal so!" — Der Musikdirector eilte in der Entschlafenen Quartier. Da standen die Aerzte mit bedenklichen Mienen, einige Kunstrichter mit den alten abgestandenen Gesichtern, einige lamentirende Arme, denen die Entschlafene im Stillen Gutes gethan, und darunter seltsam flüsternd die alte Ursula. Die Todte lag aber da, wie eine sanft Schlummernde, ohne Spur von Schmerz, den lieblichen Mund, dem so oft die zaubervollen, tief empfundenen Töne entquollen waren, das süße Auge fest geschlossen, und ein kleiner Canarienvogel, den sie sehr geliebt und selbst gefüttert, kam geflogen und setzte sich auf den Hals der Leiche und zwitscherte so fröhlich, als sei

nichts vorgefallen. Der Musikdirector wischte die Thränen aus dem Gesicht, ging zum Clavier und nahm zum Andenken, als heilige Reliquie, die darauf liegende Partie der Donna Elvira mit. — Bei dem Begräbnisse der Sängerin erschienen die Vornehmsten der Stadt, selbst einen fürstlichen Wagen sah man der Leiche folgen. Blumen, von Thränen genetzt, rollten mit den Erdschollen auf ihren Sarg nieder, während die ersten Sänger der Bühne, von dem Musikdirector geleitet, einen Choral sangen. — An der Seite ihres Vaters war ihr zu schlummern vergönnt.

Eines nahm freilich Alle Wunder, daß nämlich Reinhold sich niemals sehen ließ. Er habe sich eingeschlossen, hieß es, sobald er den Todesfall vernommen; und man schob bei seiner bekannten Leidenschaftlichkeit diese Erscheinung auf das Uebermaß seines Schmerzes. Die Besserunterrichteten, denen nicht entgangen war, wie sich sein Herz der Vanelli zugewandt hatte, urtheilten freilich anders. Der Musikdirector, der zu diesen gehörte, und beim Nachhausegehen von dem Begräbnisse Alles das, was der alte Medicinalrath an jenem Abende über Reinhold mitgetheilt hatte, erwog, fühlte sich

schmerzlich bewegt, als ihm plötzlich der Doctor mit einem feuchten Druckbogen begegnete, und sein gewöhnliches: „Bst', Liebster, wichtige Novitäten!" ihm zurief. „Lesen Sie, ich sage Ihnen, es geschehen noch Zeichen und Wunder!" — Der Erstaunte las: „Sicheren Nachrichten zufolge wird unsere geschätzte Vanelli den seit einiger Zeit sich hier aufhaltenden Künstler und Kunstfreund, Herrn Reinhold von P., heirathen, und selbiger hat sogar den Entschluß gefaßt, die Bühne, welcher er seit längerer Zeit entsagt hatte, wieder zu betreten, wozu wir dem kunstliebenden Publicum freudig Glück wünschen können." — „Nun, was sagen Sie?", fuhr der Neuigkeitsliebende fort, „wie?" — „Sie haben wieder einmal eine Lüge sich aufbinden lassen!" antwortete Jener. — „Weit gefehlt!" schrie der Doctor, „Freundchen, parez, zwei Flaschen Champagner mousseux, topp, ich habe Recht! Triumph, der Champagner soll schmecken!" — Und er hatte Recht. Angelica erfüllte ihr Versprechen, und Reinhold ward ihr Gatte. Man sprach in allen Theecirkeln davon, sprach höchst erbaulich über den Wankelmuth der Menschen, und hörte endlich auf, sich darüber zu wun-

dern. Bald auch verlautete es: daß Reinhold als Don Juan nächstens auftreten werde, und daß die Vanelli, so nannte man sie noch immer, ihre alte Partie der Donna Anna einer Anfängerin für diesen Abend überlassen, selbst aber als Elvira auftreten wolle. Man sprach von italienischem Hochmuthe, übermäßigem Künstlerneid, der auch den Todten noch ihren Ruhm streitig machen wollte, und für die alte Lieblingin des Publicums erhoben sich wenige Stimmen, während aus Neugier Alles lange vorher sich zu dem merkwürdigen Abende Plätze im Theater bestellte. Er kam, und mit stürmischem Jubel ward Reinholds vortreffliche Darstellung aufgenommen. Er war ganz der leichtfertige, freche, genußsüchtige Spanier, der sein: „fin ch'al d'al vino',“ mit jenem stolzen Uebermuthe, jenem jubelnden Trotze, der alles Uebersinnliche in die Schranken zu fordern, zu verhöhnen scheint, vortrug. Die Frauen waren von der Schönheit des Mannes bestochen, und vergaßen über seinem einnehmenden Wesen den schlechten Ruf, in welchem er stand. Wie aber staunte Alles über Elvira, die, ihre sonstige Manier verleugnend, so einfach und ergreifend sang, wie es

ihr Niemand zugetraut hätte. Das Finale, des ersten Aufzugs war in der herrlichsten Vollendung gegeben worden; der Beifall wollte kein Ende nehmen. Der Musikdirector eilte auf die Bühne, sein Lob zu spenden, doch mit Staunen fand er Angelika in der höchsten Erschöpfung: auf seine Fragen, ob ihr unwohl sei, erwiederte sie verneinend; als aber Jener sich von ihr gewandt, hörte er, wie sie Reinhold zuflüsterte: ihr sei schrecklich zu Muthe, bei jedem Ton, den sie gesungen, sei es ihr gewesen, als habe Rosalie neben ihr gesungen, sie wisse vor Angst ihres Bleibens nicht. Reinhold schien ganz unbefangen, trank seinen Champagner mit vielem Anstande, scherzte mit Zerlinchen, die ihn wohlgefällig betrachtete, sagte der Donna Anna Artigkeiten, und lobte die Reize der Tänzerinnen. Alles war von ihm entzückt. Das Publicum pochte ungeduldig, der Musikdirector ging an seinen Platz, und der zweite Act begann. Bei dem Terzette: „ah, taci ingiusto core,“ und dem unübertrefflichen Sextett überlief es ihn kalt, denn ihm war es zuweilen nicht anders, als höre er Rosaliens Stimme. So grauenhaft hatten ihm die furchtbaren Accorde, welche

die Ermahnung der Reiterstatue begleiten, mit der schaurigen Auflösung in Dur noch nicht geklungen. Das Finale kam, die lustigen Trompeten in D verkündeten Don Juans frechen Uebermuth. Der Dreivierteltact in B-Dur trat ein. Mit der Pantomime höchster Angst erschien Elvira, „l'ultima prova“ sang sie, und die grausenhafte Aehnlichkeit mit dem Gesange Rosaliens stieg bis zur fürchterlichsten Täuschung. Der Musikdirector sah Angelica's Züge sich verzerren, ihre Augen starren, ihre Lippen erbleichen. Jetzt wandte sie sich, um mit dem Schrei auf As vor dem Geiste des Comthurs zu fliehen. Der Schrei erklang aufs Gräßlichste, Aller Herzen durchbohrend, und, was ist das? — Angelica, statt zu entfliehen, stürzt rückwärts zu Boden, Don Juan, steht zur Bildsäule erstarrt. „Che grido e questo mai“ soll er singen und kann nicht. Das Publicum geräth in Unruhe, der Vorhang fällt. Man eilt auf die Bühne: da liegt Angelica, mit schrecklich verzerrtem Gesicht, todt am Boden, und Reinhold, Alles durcheinander stürzend, zeigt Spuren von Geistesverwirrung. Eh' man es bemerkt, ist er fortgestürzt. — Um Angelica's Leiche mit sonder-

baren Mienen und unheimlichem Gesange wandelt die alte Ursula; dann geht sie durchs Fenster und ruft: „Hi, hi, nun geht sie fort; so, schlaf wohl in Frieden, den ewigen Schlaf. Ja, ja, meine verehrtesten Herren, ich hab' sie wohl kommen sehen, als ich unten saß, das Fräulein Salchen, ganz blaß, sehr blaß, aber sehr freundlich; war doch Don Juan, mußte sie doch bei der Elvira zum Rechten sehen! Das Gäßchen nach dem Kirchhofe, wo es so finster, hindurch ist sie gegangen nach Hause, nach Hause; und die alte Ursula geht auch bald nach! Hi, hi!" — Obgleich nun die Aerzte sehr ernsthaft erklärten, es habe die Vancelli der Schlag gerührt, was bei großer Erhitzung und dem Zugwinde zwischen den Coulissen sehr möglich, so wurde doch Allen sehr unheimlich dabei. Man brachte die Leiche hinweg und begrub sie nach wenigen Tagen in der Stille; keine Blumen, keine Thränen fielen in ihr Grab. Man hatte sie oft bewundert, zum Herzen war ihr Gesang Keinem gedrungen.

VI.

In der Weinstube saßen an einem stürmischen Aprilabende die gewöhnlichen Stammgäste beisam-

men. „Wie es nur dem Herrn von P. jetzt ergehen mag?“ fragte der Doctor. — „Traurig genug!“ erwiederte der Musikdirector. — Der Medicinalrath trat ein. „Sind Sie heute in der Irrenanstalt gewesen?“ rief ihm der Doctor entgegen; „wie geht es unserm P.?“ — „Ich komme eben von ihm!“ erwiederte Jener, „er ist diesen Abend verschieden! Seine Leiden waren groß. Als man ihn an jenem merkwürdigen Abende in völlig rasendem Zustande auf der Straße ergriffen und zu mir ins Irrenhaus gebracht, hoffte ich auf Besserung, was sich aber immer weniger bestätigte. Wenn er nicht raste, sang er den ganzen Don Juan, nie aber weiter, als bis zu jenem As, womit die Vanelli todt zu Boden stürzte, und sprach mit einer Donna Elvira in abgebrochenen Worten; über das, was ihm oder seiner Frau damals begegnete, ließ er nie eine erhellende Bemerkung fallen.“ — Die Nachricht hatte Alle ernst gestimmt. Ein augenblickliches Stillschweigen trat ein, das durch leises Klopfen an die Thür unterbrochen ward. Die alte Ursula in ihrem Sonntagsstaat, ein kleines Päckchen auf dem Rücken, trat ein und begann: „Hi, hi, meine Herren,

muß mich doch Ihnen Allen empfehlen, denn ich gehe fort, sehr weit, weit! — Hier bin ich fertig. — Es ist geschehen, was ich sagte, Angelica ist gestorben, wie ich vorher wußte. Jetzt red' ich, wie es wahr ist, ich habe sie gekannt von Kindesbeinen an, und des Kindes Unstern auch, sie durfte keine leiden, die besser sang, als sie, und Viere hat sie hinuntergeschickt, von wo Keine mehr wiederkommt. — Der Böse muß ihr wohl gehorcht haben, aber als sie die Vierte umgebracht, wußte ich's, wie ich Alles wußte, was sie auch insgeheim that, und sagte ihr: bei der Fünften ist's dein Tod, da wurde sie böse, denn sie wußte, daß ich Recht hatte und jagte mich fort, da saß ich denn, und wartete, und hatte doch Recht. — Es kam, wie ich gesagt, und wußte wohl, denn meine Kenntnisse trügen mich nicht. — Da bin ich fertig, und gehe heim, hi, hi, hi, hi! Adieu, Ihr Herren, die alte Ursula kommt nicht wieder!" — Man lachte über die Alte, weil man vielen Unsinn von ihr zu hören gewohnt war, schenkte ihr etwas, und ließ sie forthinken, in die schaurige Aprilnacht hinaus. Als man ihr nachsah, hörte man sie leise singen, wie sie zu thun pflegte, hat aber nie mehr etwas von ihr erfahren.

Eugen.

Eine Novelle.

Motto:

Wer mit dem Leben spielt,
kommt nie zurecht;
wer sich nicht selbst verfehlt,
bleibt immer ein Knecht. —

Göthe.

„Noch keine Toilette gemacht?“ rief Eugen von S..., ein feingebauter Mann mittleren Alters in gewähltem Anzuge, beim Eintreten ins Zimmer seines Freundes, des Justizraths W., demselben zu, der, sich vom Sopha erhebend, die Tabakspfeife und die neueste Nummer der preußischen Staatszeitung aus der Hand legte, und dem Eintretenden die Rechte zur Begrüßung darreichte. „Ich bitte Dich, eile, mein Wagen wartet, und wir dürfen heute bei der Baronin nicht zu spät eintreffen. Schwager Commerzienrath reiset schon morgen nach Paris ab, wir treffen ihn und meine Schwester bei der Baronin, so erspar' ich die Abschiedsvisite.“

„Also doch noch nach Paris,“ fragte der Justizrath, die Cravatte vor dem Spiegel ordnend;

„möchte jetzt nicht mitreisen! Es sieht mir in Paris verdächtig aus, die Expedition nach Algier hat begonnen, ich zweifle nicht, ob mit Glück, doch dies Schauspiel, womit die Minister das Volk zu kirren denken, wird die Nation nicht verblenden."

„Gewiß nicht," entgegnete Eugen, „um so lieber möcht' ich dort sein! O, Freiheit, für dich noch einmal zu kämpfen, wäre mir Wonne, für heilige Menschenrechte zu sterben, höchstes Glück. Unsre Zeit ist an Thatkraft so arm." — „Still nur," unterbrach ihn der Justizrath, „diese Sentenzen höre ich von Dir heut' nicht zum ersten Male. — Nun, fertig bin ich, wenn's also beliebt, laß uns aufbrechen."

In der eleganten Droschke die Straße hinab rollend, fragte der Justizrath seinen Begleiter: „Was aber führt eigentlich Deinen Schwager nach Paris?"

„Die dünnste Eitelkeit," war die Antwort. „Meiner Schwester Adelstolz kennst Du! sie hat ihrem bürgerlichen Gatten keine Ruh' gegönnt, bis er den Versuch, den vorgeblichen Adel seiner Vorfahren in einem Pariser Archive aufzusuchen, unternommen hat. Vielleicht will sie auch ne

benbei einmal meinen Bruder, der, wie Du weißt, in franzöſiſchen Dienſten ſteht, aber durch Krankheit verhindert worden, den Feldzug mitzumachen, beſuchen."

„Du haſt mir," erwiederte der Juſtizrath, „eigentlich immer noch nicht das Räthſel gelöſet, das Deinen Bruder beſtimmte, ſein Vaterland zu verlaſſen und dem fremden Herrn Zeit und Kräfte zu widmen. Er ſoll treffliche Kenntniſſe beſitzen, und reich an Muth und Verſtand ſein." — „Du ſollſt in der Kürze erfahren," ſprach Eugen, „was Du zu wiſſen verlangſt. Meine Eltern liebten meinen Bruder Ernſt weniger, als vielleicht recht war. Meine Schweſter und ich vertrugen uns ſchlecht mit ihm, und wurden von jenen gegen ihn in Schutz genommen. Seine Ruhe und Beſonnenheit ſtach frühzeitig ſeltſam gegen meine Lebhaftigkeit ab; man nannte ihn fleißig, mich talentvoll, ihn einen Philoſophen, auch wohl Griesgram, mich leichtſinnig aber liebenswürdig. Ich verließ das väterliche Haus um Akademieen zu beſuchen; und er ging auf die hieſige Kriegsſchule. Zufällig lernte er meine jetzige Braut, Agnes St. Jarmin, die, damals als Pflegetochter bei einer

alten Französin, einer Emigrirten, lebte, kennen, und verliebte sich in sie, vielleicht nicht ohne gegründete Hoffnung der Gegenliebe. Ich komme nach manchen Erlebnissen hierher zurück, als meine Eltern gestorben waren, lerne Agnes kennen, und werde von ihrem Liebreiz, ihren Talenten, und ihrer anspruchslosen Bescheidenheit ergriffen, wunderbar hingerissen, ich, der berüchtigte Flattergeist! — Agnes scheint zwischen uns zu schwanken, und die so entstandene peinliche Lage, ist schlecht geeignet, mich mit meinem Bruder, der mich mit Nebenbuhlerblicken verfolgte, näher zu befreunden. Es kommt zwischen uns zu heftigem Zwiste. — Da wird das Testament meines Vaters publicirt, worin mein Bruder weit geringer als ich und meine Schwester, die Commerzienräthin, bedacht ist. Ich biete ihm freiwillig eine Entschädigung an. Er dankt mir kalt. Plötzlich erhalte ich eines Morgens ein Billet von ihm, worin er mir anzeigte, er gehe nach Frankreich, um dort Militairdienste zu suchen, für immer. Er lasse mir in jeder Hinsicht freies Feld, und wünsche mir eine glückliche Zukunft. Ich eile zu Agnes, finde sie in Thränen. Eine mir an meinem Ge-

burtstage von ihr erzeigte Artigkeit hatte Ernſtens Eiferſucht heftig entflammt, er ihr Vorwürfe gemacht, ſich mit ihr entzweit, und ihr ein: „Lebewohl für immer“ auf einer zierlichen Karte überſchickt. Wie ich Agnes nun näher und näher kennen lernte, namentlich ſeit ſie Geſellſchaftsdame bei der Baronin W..... geworden, und endlich ihr Jawort erhalten habe, weißt Du.“ —

„Eine ſeltſame Liebesgeſchichte,“ ſagte der Juſtizrath; „wieviel Recht auf Deiner Seite dabei iſt, will ich nicht unterſuchen. — Schön und liebenswürdig iſt Agnes. Das iſt gewiß! Aber nimm's nicht übel, Dein armer Bruder thut mir eigentlich ſehr leid, und wenn ich nicht Dein alter Freund wäre, ſo könnte ich Dich um der Geſchichte willen haſſen.“ —

„Da haben wir den Juriſten,“ war die Antwort; „wer wagt's zu entſcheiden, wer in der Liebe Recht habe? Agnes paßte nicht zu Ernſt, der den Namen in der That führt. Agnes, das reizende, lebensvolle Geſchöpf verlangt Liebe, glühende Liebe und wo hab' ich meinem Bruder Unrecht gethan? Ich habe ihm geſchrieben, er mir nicht geantwortet. Habeat sibi!“ —

„Daß nur Deine Liebe nichts vom Champagnerrausche, den Du so gern leiden magst, an sich habe;“ warnte lachend der Justizrath. „Nimm mir's nicht übel, alter Freund, ich kenne Dich mit Deinen Vorzügen und Fehlern und nehme mir aus guter Meinung gegen Dich etwas heraus. Veränderung liebst Du, und“ —

„Stille nur,“ unterbrach ihn der Gescholtene, „Dir laß ich's hingehn! Aber Andere würde ich ernsthaft zur Rede stellen, wenn sie die Leidenschaft, die mich an Agnes fesselt, mit flüchtigem Rausche der Sinnlichkeit verwechseln könnten.“ — „Erhitze Dich nicht, Freund,“ sprach begütigend der Andere. „Das kannst Du nicht wegläugnen, daß Dein Leben, trotz der bedeutenden verschiedenartigen, äußern und innern Vorzüge, die Dir Mutter Natur verliehen hat, einem Apriltage vergleichbar ist. Wornach strebst Du? was füllt Dir das Herz dergestalt, daß Du daran einen Stützpunkt im wechselvollen Treiben der Welt fändest? Wie viel Lebenswege Du noch einschlagen werdest, ist schwer zu bestimmen. Als Turner und Juristen, Oekonomen, Schöngeist, Philhellenen habe ich Dich schon gekannt. Philosoph bist Du jetzt, —

wie lange? Ueberall hat ſich Dein Talent bekundet, und ſpielend Vieles geleiſtet. Aber die Zerriſſenheit Deiner Exiſtenz, Deiner Beſtrebungen, wird Dich nie zum Glück kommen laſſen. Möge Dich denn die Liebe Dir ſelbſt wiedergeben!" —

„Was nennſt Du mich ſelbſt? Ich fühle meine Fähigkeiten, den Trieb, der Welt vielfach zu nützen, mich aus dem Gewühle des Alltagslebens aufzuſchwingen; kann ich dafür, wenn ich überall vergebens mich gegen die Macht der Umſtände auflehne, und immer vergebens hoffend, ewige Täuſchungen leide, in welches Fach ich mich auch werfe. Das war es ja, weshalb ich meinen Bruder nie leiden konnte, weil er immer abgeſchloſſen war, zufrieden mit ſich und bei ſeinen mathematiſchen und phyſikaliſchen Studien glücklich. Freilich wächſt mit jeder neuen Täuſchung, jedem neuen Ekel meine Hypochondrie und Uebellaunigkeit, die nicht einmal immer der Genuß zerſtreuen mag." —

„Das iſt Deine Schuld," rief der Freund. „Jene Modekrankheit muß aus Mangel beſtimmten Wirkungskreiſes, und der Fähigkeit, ſich ſelbſt beſchränken zu können, entſpringen. Beſchränkung

will der Mensch, in der Freiheit, im Genuß, wie bei herrlichen landschaftlichen Aussichten." —

„Nun was hast Du denn auch," fuhr Eugen fort, „von Deinem Amte? das nöthige Brod! das habe ich ohne dies, und wäre mir allein zu wenig. Qual und Sorge hast Du außerdem in Fülle." —

„Aber auch, wie Dein Bruder Ernst, das Bewußtsein, für die Menschheit thätig und für ihr Bestes förderlich zu sein," entgegnete Jener. „Du hast Dich immer mit Chimären gequält, hast Dich von der Mode und Eitelkeit leiten lassen. Als Jurist wolltest Du das Criminalrecht reformiren, um Ausführbarkeit Deiner Projecte unbekümmert, bei der Oekonomie machtest Du es auch so, und ärgertest Dich, daß es Dir damit so wenig, wie mit Deinen Bestrebungen für die Griechen glückte. In der Philosophie werden Leichtsinn und Neuerungssucht Dich am Wenigsten festen Fuß fassen lassen, — aber da sind wir ja an Ort und Stelle, ein andres Mal mehr davon." —

Der Wagen hielt jetzt vor einer in waldiger Gegend gelegenen, in modischem Style erbauten Villa, deren mit Blumen besetzte Terrasse hinter hohen Orangenbäumen einen malerischen Anblick gewährte. — Am Theetische saßen auf der Terrasse drei Damen, und ein feingekleideter wohlbeleibter Herr stolzen Ansehns, der nachlässig mit einer goldnen Dose spielte. Die eine der Damen, in dunkelrothe Seide gekleidet, mit Sticken beschäftigt, konnte für eine junge sehr reizende Brünette gelten, der bei allem Ebenmaß der Formen nur vielleicht etwas weniger Fülle zu wünschen gewesen wäre; die Andere mit einem fast zu sorgsam gewählten Putze angethan, war von ziemlich regelmäßiger Schönheit, die aber durch Spuren von Hochmuth an Reiz verlor. Die Dritte und Jüngste, welche den Thee servirte, war eine zarte weiß gekleidete Blondine, deren dunkelblaue Augen voll unwiderstehlichen Zaubers sich nicht ohne Spur von Freude den Ankommenden zuwandten. Diesen eilte die erstgenannte Dame entgegen, indem sie den Justizrath willkommen hieß, und dem Baron mit ernsthafter Miene Vorwürfe wegen seltener Besuche machte.

„Meine schöne Aurora," entgegnete gewandt Eugen, „ich hoffte von Ihnen anstatt Vorwürfe eher freundliche Unterstützung gegen Agnes zu erhalten, welche ich freilich tadelnswürdig genug meinen vielen Geschäften nachgestellt habe." —

„Warum machst Du Dir aber immer unnützer Weise zu thun, Herr Bruder?" bemerkte spitz die Dritte der Damen, die, in ihre Stickerei vertieft, auf der Terrasse sitzen geblieben war, doch Eugen blieb die Antwort schuldig, er befand sich bereits im eifrigen Gespräch mit Agnes, dies war die weißgekleidete Blondine, — dessen steigende Wärme ein Baronin mit der Bemerkung: „verliebte Gespräche paßten in Gesellschaft nicht," unterbrach. Unterdessen fanden sich noch mehrere Gäste ein, man setzte sich zum Thee; der Commerzienrath wollte sogleich von dem Justizrath politische Neuigkeiten erfahren; so ward bald die Unterhaltung allgemein, und berührte, wenn auch nur flüchtig, manche großartige Interessen. Aurora erzählte von eigenen Reisen in Frankreich, Eugen anziehende Erlebnisse in Griechenland, und vertheidigte den Philhellenismus gegen seinen Schwager, der dessen Bestrebungen als ohnmächtig verspottete, da nur

Rußlands Waffen Ordnung in das rebelliſche Volk zu bringen vermocht hätten. Man theilte ſich bald in verſchiedene Parteien, wobei Eugen viel von Freiheit und Völkerglück ſprach, und heftig die ariſtokratiſchen Geſinnungen ſeiner Schweſter bekämpfte. Aurora nahm ſeine Partie, der Juſtizrath wollte vermitteln, und Agnes lauſchte ſchweigend und lächelnd der allgemeinen Aufregung. Die Erwähnung der morgen anzutretenden Reiſe, brachte endlich das Geſpräch auf dieſelbe und Aurora beſchwerte ſich, daß ſie ſich recht verlaſſen ſcheine, da die meiſten ihrer Freunde kleine oder größere Reiſen unternommen hätten, ihre Geſellſchafterin aber in Liebesfeſſeln ſchmachte, und daher auch nicht zu rechnen ſei. Sie begleitete dies Wort mit einem vielſagenden Blicke auf den Baron, Agnes erröthete, Eugen ſuchte ſich mit einer feinen Artigkeit zu rechtfertigen.

„Sie müſſen," fuhr er, zu Auroren gewandt, fort, „das uns zugefügte Unrecht wieder gut machen, und uns etwas ſingen!" — Die Gebetene ſträubte ſich, Alle beſtürmten ſie jedoch, und Eugen legte, vor ihr knieend, die Guitarre in ihren ſchö-

nen Arm. Sie begann nach kurzem schwermüthigem Vorspiele mit ergreifender Stimme:

„Was soll mein Lied dem frohen Kreise,
Ein Lied aus schmerzbewegter Brust?
Der Wehmuth laß die trübe Weise,
Dem Glücklichen den Klang der Lust;
Und euch in Tönen laut zu sagen,
Was mich bewegt, vermag ich kaum,
Laßt in der Einsamkeit mich klagen
Um schnell verflog'nen schönen Traum.

Ich sehe traurig um mich walten
Der Liebe ungetrübtes Glück,
Doch von den freundlichen Gestalten
Schreckt mich das eigne Weh zurück;
O möchten mich die Lüfte tragen
Auf jener Wolken Rosensaum,
Hinauf, hinauf, — dort möcht ich klagen
Um schnell verlornen schönen Traum!"

Aurora ließ bei den letzten Worten die Guitarre sinken, hielt ein Tuch vor die Augen und entfernte sich schnell nach den innern Gemächern des Hauses. Die ganze Gesellschaft war von ihrem Gesange ergriffen, wenn auch schon die Einzelnen verschiedenartig bewegt worden. Die Meisten schienen zweifelhaft, wie das zu deuten sei, Eugen bewies von Allen die lebhafteste Theilnahme, und eilte Auroren nach. Agnes war sichtlich ver-

ſtimmt, und hatte eben der Baronin folgen wollen, als die Commerzienräthin ſie mit der Bitte, ihr nur ein halbes Stündchen an ihrer Stickerei zu helfen, da dieſelbe, ein Vielliebchengeſchenk, vor der Abreiſe fertig und abgeliefert, von der Vollendung aber für die kurze übrige Zeit noch ſehr entfernt ſei. Agnes blieb, wie es ſchien, ungern und unruhig zuweilen nach dem Hauſe ſehend. Eugen erſchien bald, ſichtlich zerſtreut, und berichtete, die Baronin laſſe ſich wegen heftiger Kopfſchmerzen bei der Geſellſchaft entſchuldigen und erwarte von Agnes als Wirthin vertreten zu werden. Man beſchloß jetzt, durch den ſehr anmuthig gelegenen Park, deſſen Bäume in der buntfarbigen Beleuchtung der Abendſonne maleriſche Partien boten, einen Spaziergang zu machen. Des Juſtizraths bemächtigte ſich Eugens Schwager, und luſtwandelte mit ihm allein nach den ſchattigſten Gängen. Sie waren noch nicht lange gegangen, als der Commerzienrath begann: „Freundchen, es iſt mir lieb, daß ich Sie vor meiner Abreiſe noch einmal ungeſtört ſprechen kann. Sie vermögen viel über meinen Schwager, ich weiß es, verſuchen Sie denn ihre Macht zu einem vortrefflichen Zweck. Er

liebt Agnes, er will sie heirathen. Sie ist niedlich, liebenswürdig, — aber sich bei manchen herrlichen Aussichten selbst im Wege zu stehn um eines hübschen Lärvchens willen, — das begreife, wer's kann! Sehn Sie, Justizrath, nicht, wie die Baronin für Eugen so außerordentlich portirt ist, und die Liebesarie lediglich ihm vorsang? Nun, bitte ich Sie, ist die schöne Witwe mit höchst bedeutendem Vermögen, für ihn nicht eine bessere Partie, als das blutarme Jüngferchen. Freundchen, helfen Sie den Mann von seinem Vorhaben abzubringen, Sie thun ein gutes Werk; ich, wie meine Frau, haben schon Alles vergeblich versucht, und Eugen muß es Ihnen einst selbst Dank wissen."—

„Diesen Kuppelpelz werde ich wohl nicht verdienen, und nicht verdienen mögen," entgegnete Jener. — „Agnes ist nicht reich an irdischem Gute, aber an Vorzügen der Seele, die allein unsern Eugen auf längere Zeit fesseln, von seinem gefährlichen Schwanken zurückbringen können. Der reizenden, aber — Sie verzeihen die Aeußerung — im hohen Grade gefallsüchtigen Aurora, von der man so Manches erzählt, das mir sie in einem zweifelhaften Lichte erscheinen läßt, würde

der unſtäte, junge Mann ſchnell überdrießig werden. Halten Sie denn ihr ganzes heutiges Benehmen für etwas Anderes als für Gefallſucht, für Reſultat ſorglicher Berechnung?" „Wie nun das gleich ſchrecklich klingt," lachte der Commerzienrath; „Aurora macht es wie andere Weiber, ſie möchte ihre Nebenbuhlerin gern überflügeln. Sie hatte unter Andern ſchlau genug meiner Frau angeboten, Agnes mit auf die Reiſe als Geſellſchafterin zu nehmen, wir hätten es in jeder Hinſicht gern geſehn, denn ob Eugen in Ermangelung von etwas Anderem nicht bei Auroren Feuer gefangen, wer weiß? Agnes mochte aber die Liſt merken, und ſchlug's ab." —

„Laſſen Sie," bemerkte jetzt ſein Begleiter, „die beiden jungen Leute gewähren. Mehr wie bloße flüchtige Neigung ſcheint mir diesmal Eugen dennoch zu fühlen, und wohl ihm, wenn es ſo iſt! Ich würde mir einen Vorwurf daraus machen, ihn von Agnes zu entfernen, oder gar der Baronin in die Arme zu liefern. Er hüte ſich" — — Eugen kam jetzt mit einigen Freunden ihnen entgegen, und meldete, daß man zum Abendeſſen gerufen. Man eilte nach dem in franzöſiſchem

Geschmack und sehr reich verzierten Speisesaal, wiederholte einige Beileidsbezeugungen über das Uebelbefinden der nicht bei Tische erschienenen Baronin. Agnes versicherte indessen, es sei das nicht von Bedeutung. Man nahm dies so hin, die auserlesenen Speisen und Weine mundeten der Gesellschaft herrlich. Eugen, obgleich an Agnes Seite sitzend, war sichtlich zerstreut, und Anfangs ziemlich still, bis ihn der Champagner allmählich belebte, und er sich in die allgemeine Unterhaltung mischte. Man erzählte von der kürzlich durch Räuber geschehenen Beraubung einer Post auf der zwei Meilen vom Schloß gelegenen Landstraße, und dies gab einer sonst wenig gesprächigen Dame die Veranlassung, Agnes zu fragen: ob sie und die Baronin sich in dem einsam gelegenen Schlosse nicht vor Räubern fürchte? — „Zuweilen wohl," entgegnete Agnes, „indessen ist der Baronin die Lage der Villa zu lieb, als daß sie sich entschließen könnte, einen andern Sommeraufenthalt zu wählen." —

„Die Gegend ist allerdings nicht ganz geheuer," bemerkte der Justizrath, „wie ich aus Criminalacten häufig zu ersehen Gelegenheit hatte." —

Das Gespräch wandte sich jetzt auf juristische Gegenstände, die der Justizrath mit solcher Gewandtheit, und so allgemein verständlich erörterte, daß selbst einige der Damen Interesse daran zu nehmen schienen. Eugen opponirte ihm häufig, und begann endlich:

„Vom Studium Deiner Wissenschaft hat mich namentlich der Mangel vernünftiger Gesetzgebungen neuerer Zeit zurückgeschreckt. — Was man z. B. über Strafrecht geschrieben, und wie man immer die Nothwendigkeit und das Recht der Bestrafung eines Verbrechers begründet habe, mir scheint bei der Gebrechlichkeit aller menschlichen Einrichtungen und der Unzulänglichkeit menschlichen Wissens das Amt des Richters immer ein trauriges. Weiß er denn, ob er nicht ein neues Verbrechen begeht, indem er bestraft, er habe noch so lange die Lehre von der sogenannten Zurechnung studirt, und muß er nicht manche Verbrechen ungestraft hingehen lassen, blos weil sie nicht Uebertretungen vorhandener Strafgesetze sind?" —

„Ich gebe Dir nicht ganz Recht," entgegnete der Justizrath. „Wir können keine genügende Rechtseinsicht eines Menschen annehmen, weil al-

lerdings wohl unser geistiges Vermögen an
für sich ein unvollkommenes ist. Wir müssen
eine höhere, Weltordnung anerkennen, w
nichts geschehen darf, was den ewigen Gan
Weltuhr unterbräche. Nehmen wir ferner
daß der Tod, als Bedingung neuen Lebens,
Krankheit als Bedingung höherer Genesung
Körpers vorhanden, so erscheint uns ihre N
wendigkeit außer Zweifel. Wir können nun
die Nothwendigkeit der Sünde erklären:
Börne so scharfsinnig sagt: „Sünde ist Fäulni
und Fäulniß ist Quell neuen Lebens.“ Abe
Sünde bedingt nun auch, — wie der Tod
Fortdauer, — die Strafe, eines ohne des An
kann nicht sein, sie heben einander auf!
müßte nun auch die Sünde, welche dem Ge
geber nicht als Verbrechen erschienen, die er
kannte und die er daher nicht mit Strafe
drohte, — daß es solche gibt, setzt wohl Je
der den Gesetzgeber nicht zu Gott machen
außer Zweifel, — sich im Laufe der Weltgesch
bestrafen, sonst wäre sie keine Sünde. Mir ko
nach Allem diesem der Richter dem Arzte äh
vor. Beide sind gewissermaßen Vermittler.

Patient, den der Richter zu heilen hat, ist die Welt, das Verbrechen die Krankheit, das Gesetz die Arznei. Auf das Individuum, den Verbrecher kommt es nach diesem gar nicht an. Beide, Richter und Arzt, erscheinen mir daher nothwendig; aber als Menschen wird ihnen ihr höchstes Ziel immer unerreichbar bleiben. Kein Arzt kennt alle Krankheiten noch Arzneimittel, kein Richter alle Sünden und Strafen. Wie zu Hippokrates Zeiten die Krankheiten klarer und daher leichter zu heilen waren, so entsprachen auch diesem die Verbrechen der damaligen Zeit. Die geistige Schwäche unserer Tage erzeugt manche Sünde, die die Vorwelt nicht kannte, die körperliche Schwäche manche solche Krankheit. — Doch genug, es gibt wohl keinen wahrern Ausspruch als: „unser Wissen ist Stückwerk." Aber, setz' ich dazu, ein Thor wer darum alles Wissen verwerfen will!" —

In den Mienen der meisten Damen erschienen Spuren von Langerweile, der Commerzienrath fing an zu husten, und nur Eugen schien dem Gehörten näher nachzudenken. Plötzlich begann er:

„Ich möchte aber dennoch Fälle anzuführen

im Stande sein, wo unläugbares Unrecht
den weder vom irdischen noch göttlichen
bestraft worden. — Nur ein Beispiel
meiner Fre[illegible] ein sehr junger Mann
Familie hatte sein Ehrenwort gegeben,
Balle zu erscheinen, hat aber den Mo[illegible]
seine ganze V[illegible]rschaft verspielt, und
um das erfor[illegible]he Billet zu kaufen, einem
in dessen Zimmer er einen Augenblick all
ben muß, aus dem offnen Schreibtisch ei
ler, — den Betrag des Billets, — blos
sich schämte, gerade diesem Freunde seine
entdecken, und natürlich mit der Absicht
schnell als möglich eben so heimlich das Ge
zu erstatten, was er am andern Tage au
in andern Geldsorten und an anderm Or
daß es der Andere merkt, thut. — De
war aber vermißt worden, und ein Dien
in Verdacht der Schuld gekommen. Ma
zur Haft gezogen, verhört; — sie läugn
lich, wird aber für genügend überführt
und wie die Gesetze jenes Landes es nen
ßerordentlich mit einigen Hieben bestraft;
seitdem mehre schlechte Streiche gemac

wie sie gesagt hat, ihr Ehrgefühl verloren sei. Mein Freund hat die ganze Sache erst nach vielen Jahren erfahren, den Jugendleichtsinn bereut, und leider, da jenes Dienstmädchen nirgend zu finden ist, nichts für sie thun können. Ein Nachtheil ist ihm nie daraus erwachsen, und ihm sind seitdem alle Richteraussprüche verdächtig geworden." —

„Aber ist er," bemerkte Agnes, „nicht am Unglücke des Mädchens Schuld und Urheber ihres geistigen Verderbens? Wenn dieser Mensch eine ruhige Stunde haben könnte, müßte es mich sehr befremden!" —

„Ach, aus dem Mädchen wäre wohl auch ohnedies nicht viel geworden," entgegnete Eugen. —

„Wer weiß das," bemerkte der Justizrath; „eben so schwer ist dies zu bestimmen, als ob jener Mann nicht die Verhaftung des Mädchens gewußt, und sich nur geschämt, jenen sträflichen Leichtsinn zu erwähnen, eben so schwer, als ob die Strafe seines Fehlers ihn nicht ohne daß er es weiß, getroffen hat. Der ganze Fall scheint mir bekannt, und steht, wo ich nicht irre, in einem französischen Werke. — Aber unser juristisches

Gespräch hat so lang gewährt, daß wir die Gesellschaft wegen verursachter Langerweile um Entschuldigung bitten müssen." —

Man antwortete mit Complimenten. — Da jedoch eben die letzten Dessertschüsseln weggetragen wurden, erinnerte der Commerzienrath an das Aufbrechen, indem noch zur Reise zu packen und anzuordnen sei. Man folgte seinem Wunsche, und brach auf.

Als man aus der Hausthür trat, war es schon sehr dunkel geworden; beim Schein der Windlichter bemerkte Eugen ein altes Weib, das um die Wagen neugierig herumschlich und die Einsteigenden betrachtete. Sie war schlecht gekleidet, hatte ein unbeschreiblich widriges Gesicht, dessen gelbe Farbe durch das den Kopf umhüllende rothe Tuch, und den Fackelschein unangenehm erhöht wurde. Auf seine Frage, wer diese Person sei, die ihm verdächtig schiene, erwiederte Agnes: „eine arme Frau, Namens Brigitte, die im Walde in einer Hütte lebt, Wurzeln und Laub sammelt, und in unserm Hause häufig verweilen darf, weil sie zu manchen kleinen Geschäften mit Erfolg zu brauchen sein soll; von der Baronin gelitten, weil sie

ihr zuweilen die Karten legt.“ — Eugen lachte, gab der Alten etwas Geld, wofür sie mit grinsendem Lachen dankte, indem sie sich nach dem Walde entfernte; man nahm Abschied, und die Reihe der Kutschen entfernte sich mit Schnelligkeit von der Villa, deren Pforten nunmehr geschlossen wurden. —

Agnes eilte nach dem Zimmer der Baronin, um Nachricht von deren Befinden einzuziehen, als ihr ein Kammermädchen mit den Worten entgegen trat: ihre Gebieterin habe sich bereits zu Bett begeben, klage über Migräne und wünsche Ruhe. — Jene begab sich daher nach ihrem Stübchen im obern Stockwerke, wo verschiedenartige Gedanken ihre Seele durchkreuzten. Die Begebnisse des heutigen Abends hatten ihr eine leise Warnung zugeflüstert, und eine frühere Ahnung zur Gewißheit erhoben. Aurorens Lied, ihr Benehmen gegen Eugen, dessen Zerstreutheit als er aus dem Zimmer der Baronin zurückgekommen, schien ihr ein Liebesverhältniß der Beiden außer Zweifel zu setzen. Sie hatte derselben Gefallsucht bemerkt,

und hielt sie für gefährlich genug, um ihr bei dem leicht reizbaren Eugen zu schaden. Ihre ganze Lage dünkte ihr jetzt recht traurig, sie kam sich in der weiten Welt so verlassen vor, — kannte sie doch kaum ihre Heimath, ihre Abstammung! Sie wußte hierüber weiter nichts, als daß Madam St. Firmin, die alte Französin, die Pflegerin ihrer Jugend, ihr erzählt, sie stamme aus vornehmer französischer Familie; ein Medaillon, das Bild ihrer Mutter, wie ihr gesagt worden, war das einzige Andenken, was sie von derselben hatte. Sie trug es überall, ein heiliges Kleinod, auf der Brust. — Aurorn konnte sie nicht lieben, so freundlich diese sich auch gegen sie betrug, und nur Noth hatte sie vermocht, nach dem Tode ihrer Erzieherin bei jener die Stelle einer Gesellschafterin anzunehmen. Ob Aurora am Ende sie nicht blos zu sich genommen, um Eugen anzulocken? — Sie bebte bei dem Gedanken. Sie dachte an Ernst, und Thränen füllten ihre Augen. Ihr wurde so bange; sie öffnete das Fenster; der Himmel war von Wolken umzogen und die Nacht schwül. — Still, war es nicht, als flüstre Jemand dort unten? Mehrere Mannsstimmen glaubte sie unterscheiden zu

können, und mehrere dunkle Figuren gewahrte sie, die um das Haus schlichen. — Was mochte das bedeuten? — Wenn ihr scharfes Auge sich nicht getäuscht, so schwebte die Gestalt der alten Brigitte, von einem aus dem Hause fallenden Lichtschimmer zweifelhaft erleuchtet, unten vorüber. — Was diese noch so spät dort gewollt haben mochte? Agnes suchte sich das Wahrgenommene zu erklären, aber vergeblich. Endlich verscheuchte der kühle Nachtwind die Leichtbekleidete vom Fenster, die ermüdet das Lager suchte. Wenige Stunden mochte sie aber nur geruht haben, als plötzlich der heftige Schall einer Klingel, welcher aus dem Erdgeschoß herauf tönte, sie weckte. Zugleich ward stark an ihre Thüre gepocht, und die Stimme des Kammermädchens rief ängstlich um Hülfe: es sei Feuer im Hause! — Mit Schrecken gewahrte jetzt Agnes einen heftigen Geruch von Rauch im Zimmer, warf einen Mantel um und flog die Treppe hinab, wobei sie bemerkte, daß der Rauch von der Bodentreppe herab quoll, und den mit Wassereimern heraufkommenden Dienstboten begegnete. Unten fand sie die Baronin heftig zitternd, und die alte Brigitte bei ihr, die derselben eifrig,

sich zu flüchten zuredete. Agnes widersprach, meinend, das unbegreiflicher Weise entstandene Feuer werde schnell gelöscht werden; aber schon stürzten Diener herein, mit der gräßlichen Nachricht, die Flamme greife wüthend im obersten Raume um sich, und habe bereits das Dach durchbrochen. Jetzt faßte sich Aurora einen Augenblick, ergriff ein Kästchen, das, wie sie sagte Juwelen enthalte, und gab es Agnes, mit dem Befehl, es nach den nächsten Häusern des angränzenden Dorfes, in welchen der Verwalter jenes Gutes wohne, zu tragen und sie selbst dort zu erwarten. Agnes eilte zum Hause hinaus, durch den Garten, indem sie bereits Sturmgeläut aus der Ferne tönen und von einer andern Seite Spritzen heranrasseln hörte. Da hörte sie plötzlich neben sich, als sie durch das Gebüsch sich nach der Fahrstraße wenden wollte, die Worte: „das ist sie!“ und zugleich fühlte sich das geängstigte Mädchen von starken Männern ergriffen, die der sich fruchtlos Sträubenden Mund mit einem Tuch verschlossen, und sie in einen Wagen warfen. Schnell eilte dieser mit seiner Beute davon. —

Unterdessen waren die Dorfbewohner mit Löschwerkzeugen herbeigeeilt, und den zweckmäßigen Anordnungen des Verwalters, eines alten erfahrnen Mannes, gelang es, schnell die Macht des furchtbaren Elementes zu zügeln. Man erschöpfte sich in Vermuthungen, wie das Feuer entstanden sein möge, wobei die Mehrzahl in dem Verdacht, daß das Feuer angelegt worden, übereinkam. — Daß es auf dem Boden ausgekommen, wohin sich nach Versicherung der Dienstboten seit vorgestern Niemand begeben habe, schien den Verdacht zu bestätigen.

Während man noch über die Anstiftung des Brandes hin und her rieth, rannte plötzlich die alte Brigitte mit den Gebehrden einer Verzweifelnden vorüber, ohne daß eine Veranlassung ihres plötzlichen Entsetzens sichtbar gewesen wäre und die Vermuthung, daß sie an dem Brande Schuld sei, ward sogleich von Mehrern ausgesprochen. — Ein Gärtner wollte sie noch spät im Hause, und sogar von der Bodentreppe herabkommend gesehn haben; ein Bauer hatte sie vor einigen Stunden im Gebüsch mit vermummten Gestalten sprechen sehn; mehre Andere versicherten, sie hätten der

Alten nie etwas Gutes zugetraut, sie gebe eine Diebeshehlerin ab und stehe mit verdächtigem Gesindel in Verbindung. Wie es nun aber bei solchem Hin- und Hergerede zu gehn pflegt, die einzelnen Aeußerungen geschahen sämmtlich ohne Begründung und ausgewittelt wurde so gut als nichts. Die Löschenden entfernten sich endlich, da ihr Werk gethan war, der zusammengelaufene Haufe von Gaffern verlief sich, und bei anbrechender Morgenröthe war bereits der Platz vor dem Schlosse wieder ziemlich leer. — In seiner schlichten aber reinlichen Wohnung fand der Verwalter die Baronin, auf dem Sopha liegend, seine Frau und der Baronin Kammermädchen beschäftigt, der von einer Ohnmacht kaum Erwachten Hülfe zu leisten. Als sie des Eintretenden ansichtig ward, war ihre erste Frage: „wo ist Agnes?" — Weder der Verwalter noch seine Leute hatten diese gesehn. Ihr Verschwinden war Allen unbegreiflich, und man beschloß, sogleich Nachsuchungen anzustellen, als ein Diener der Baronin eintrat, und ebenfalls befragt, erzählte: er habe, als er den zu Hülfe herbeieilenden Dorfbewohnern mit einer Fackel vorgeritten sei, einen Wagen mit zwei Reitern vom

Schloſſe her die Landſtraße hinab eilen ſehn. Dieſe Nachricht regte den Verdacht einer Entführung an, und machte alle Anweſende über die zu ergreifenden Maßregeln zweifelhaft. Aurora, noch ſehr ſchwach, und von Allem dieſen in Kenntniß geſetzt, war ſichtlich überraſcht, gebot aber, es dem Baron Eugen anzeigen zu laſſen, und ohne ſeinen Befehl nichts zu thun. Sie verfügte ſich indeſſen zurück nach ihrem Schloſſe, und konnte ſich der Thränen nicht enthalten, als ſie die Verheerungen in dem ſonſt ſo anmuthigen Gebäude, wie den nahen Anpflanzungen, wahrnahm. Die zerſchlagenen Fenſter, die rauchgeſchwärzten obern Theile des Hauſes, die umgeworfene Orangerie, und verſchiedenartige Gegenſtände, die Rettungs halber von hülfreichen Händen aus dem Hauſe auf den Raſen geworfen, mannigfach beſchädigt waren, gaben ein trauriges Bild der Zerſtörung, das grell gegen die daneben befindlichen Spuren früherer Sauberkeit abſtach. — Jetzt nahte ein Reiter im geſtreckten Galopp; es war Eugen, der verſicherte, daß man in der zwei gute Stunden entfernten Stadt ſich über den Ort, wo das Feuer wüthe, mehrfach getäuſcht, und er ſogleich, nachdem er die Vermu-

thung, daß es in der Baronin Nähe sein könne, erhalten, sich auf das Pferd geworfen habe. Nicht ohne Befangenheit erzählte Aurora ihm nun von Agnesens Verschwinden. Eugen erbebte, wurde blaß, und durchschritt mehrmals, nachsinnend, das Zimmer des Erdgeschosses, worin die Baronin, als dem am wenigsten beschädigten Theil des Hauses eben verweilte. —

„Und Sie haben keine Vermuthung, wohin sie sich jetzt gewendet haben könnte, und in wiefern jener Wagen und die Reiter, die ihn begleitet, mit ihrem Verschwinden im Zusammenhange stehn könnten?“ —

„Keine,“ entgegnete Aurora, „wenn Sie, denen Agnes näher als mir steht, keine haben.“ —

„Seltsam! Man muß Boten nach allen Richtungen aussenden,“ fuhr er zum Verwalter gewendet fort, „und den Behörden Anzeige machen. Oder nein, — doch ja, eilen Sie!“ —

„Sollte nicht,“ begann der Verwalter, „die alte Hexe, die Brigitte, die Hand im Spiel gehabt haben, sie ist nicht mehr zu sehen, seit Fräulein Agnes verschwunden ist. Ich traue ihr überhaupt

einigen Antheil an dem ganzen Brande zu. Und überhaupt iſt ſie" —

„Poſſen!" unterbrach ihn die Baronin, „es wäre kein Zweck abzuſehn." —

„Ach, es iſt wohl möglich," ſagte das Kammermädchen. „Es war ganz ſonderbar wie ſie plötzlich einer Verrückten ähnlich, davon lief, als ſie mit uns durch das Gehölz ging, um Sie, gnädige Frau, nach der Wohnung des Herrn Verwalters zu führen. Wir waren gerade an der Landſtraße angekommen. Erſt wollte ſie gar nicht, daß ich mit gehn ſollte, als Sie ein ruhiges Plätzchen wünſchend, ihrem Vorſchlag, nach dem Dorfe hinüber zu gehn, Folge leiſteten, und ich weiß doch den Weg ſo gut wie die Alte. Sie lief immer vor uns her, erinnern Sie ſich nur, ſah ſich im Gehölz neugierig um, plötzlich klatſchte ſie in die Hände, eben als wir aus dem Gebüſch treten wollten, dann blickte ſie nochmals überall um ſich, fing an laut zu lachen und rannte davon. Was das bedeuten ſollte, weiß ich nicht!" —

„Du haſt Recht," bemerkte Aurora, „ſie war allerdings die Erſte, die in mein Schlafzimmer

trat, und mir Hülfe anbot, namentlich in mich drang zu fliehen. Sollte sie wirklich" — — —

„Man muß der Alten nachspüren," bemerkte Eugen, der sinnend am Fenster stand. „Dort kommen Polizeibeamte, und auch der Justizrath, so wird Alles schnell geschehen können." —

Die Erwähnten traten ein. Dieselben Erzählungen, Muthmaßungen wiederholten sich. Man kam von Berathschlagungen nicht zum Handeln; endlich begann man die erforderlichen Nachsuchungen zu veranlassen, während immer mehr Bekannte der Baronin ankamen, ihr Bedauern zu offenbaren, einstimmig aber ihr rathend, nach der Stadt zu fahren und ärztliche Hülfe zu suchen, weil ihr Aeußeres Spuren eines krankhaften Körperzustandes an sich trage. Wirklich leistete sie, die sich selbst höchst schwach fühlte, diesen Rathschlägen Folge, und bezog eine Wohnung in der Stadt.

Die angestellten Nachforschungen nach Agnesens Schicksal blieben ohne bedeutenden Erfolg.

Alles, was man entdeckte war, daß ein Wagen, dem zwei Reiter gefolgt, ein nahes Städtchen in jener verhängnißvollen Nacht paſſirt hatten; wohin ſie ſich dann gewendet, war nicht ausgemittelt worden. Zwei Wege gingen von dort aus, woren der eine der nahen b...ſchen Gränze zu, der andere den Gütern des reichen Grafen von W.... zulief. Die Mehrzahl war der Meinung, daß die Entführer die Grenze paſſirt haben würden, Eugen allein bezweifelte dies, ohne Gegengründe anzugeben, und verbat weitre Nachforſchungen. Der Juſtizrath fand ihn, als er ihn am Abende nachher beſuchte, in heftiger Aufregung und mit Beſichtigung ſeiner engliſchen Terzerole beſchäftigt; als er ihm ſeine Vermuthung, die mit der allgemeinen übereinſtimmte, eröffnete, brach Eugen in heftige Klagen aus: „Du irrſt diesmal doch," begann er bitter, „mit all' Deinem Scharfſinn, Du ahneſt nicht, wie ich betrogen worden! Wiſſe, der Graf von W..... hat ſich längſt bei vielen Gelegenheiten um die Gunſt meiner Braut beworben. Mir bleibt kein Zweifel, er hat ſie entführet; ſie iſt meiner überdrießig, hat eingewilligt, mich betrogen, iſt die Seine. O ich bin ſehr elend; jetzt erſt fühle

ich, wie sehr ich eine Unwürdige liebe, die meiner Beachtung werth ist, nur eines bleibt mir übrig — mich zu rächen!“ —

So sehr der Justizrath sich bemühte, seinen Freund von der großen Unwahrscheinlichkeit seines Verdachts zu überzeugen, und ihm wiederholt versicherte, seine Leidenschaftlichkeit leite ihn auch hier, wie so oft, irre, — dennoch blieb Eugen bei seinen Behauptungen, und bat Jenen um nichts als tiefes Stillschweigen, was der Andre bekümmert versprach, ohne jedoch sich das Recht nehmen zu lassen, heimlich weitere Nachforschungen in einer Sache anzustellen, in der die Behörde nur vorsichtig eingreifen durfte. Aber am andern Abend bereits kam Eugen mit verbundenem Arm zu seinem Freunde und rief, bevor der Andere etwas fragen konnte: „Daß Du doch immer Recht haben mußt. Heute Morgen ritt ich hinüber zum Grafen und gab ihm auf den Kopf Schuld an dem bewußten Ereigniß. Was das zur Folge hatte, kannst Du Dir denken. Es wurden ein Paar Kugeln gewechselt, wovon mir eine die Haut ritzte, als sein alter Onkel, dazu kommend, uns versöhnte, nachdem ich mich überzeugt, der

Graf ſei ein Ehrenmann, dem jenes Bubenſtück nicht zuzutrauen. Nun aber bin ich von Neuem in einem Meere von Zweifeln, ohne Hoffnung, mich daraus zu retten. Rathe mir, Du mein einziger Freund!" — Dieſer reichte ihm ſtillſchweigend den Brief einer Behörde des benachbarten Staates, woraus hervorging, daß jene Kutſche, welche den Verdacht einer Entführung aufgeregt, ſich durch mehrere Städte jenes Staates nach der franzöſiſchen Grenze begeben hatte, meiſt verſchloſſen geweſen, daß ſie niemals in Städten länger als nöthig verweilt, und die Männer, die ſtets dafür Extrapoſtpferde beſtellt, franzöſiſch geſprochen, ſich durch franzöſiſche Päſſe legitimirt, auch ſehr eilig und geheimnißvoll gethan, und als einmal ein Polizeibeamter verlangt, daß ſie die Kutſche öffnen ſollten, gebeten, es ihnen zu erlaſſen, weil eine kranke Gräfin, deren etwas unleſerlichen Paß ſie auch vorzeigten, darin ſitze, eine Unglückliche, die blödſinnig wäre, und krampfhafte Zuckungen bekäme, ſobald ſie ans Licht gebracht werde.

Dem Briefe war das Bedauern beigefügt, daß jenen Perſonen kein Steckbrief nachgeſandt

worden, weshalb die Verhaftung derselben unterblieben wäre. Gegenwärtig befänden sich dieselben wahrscheinlicherweise bereits in Frankreich. — „Daraus werde ein Anderer klug!“ rief nach Lesung des Briefes Eugen aus; „soviel ist gewiß, daß ich, jene Spur verfolgend, nach Frankreich gehen werde. Suchen will ich sie, und müßte es auf dem ganzen Erdboden geschehen. Daß ich ohne sie nicht leben kann, steht in mir bis zur Ueberzeugung fest. Was ich verloren, scheint mir nichts Geringeres als das Glück, das höchste Ziel meines Lebens, und dieses scheint mir jetzt zwecklos und verödet. Solltest Du Recht gehabt haben, wenn Du neulich behauptetest, jedes Vergehen bedinge nothwendig seine Strafe? Ich war erst im Begriffe, eine Untreue zu begehen, und die Strafe geht dem Verbrechen voraus?“ —

„Ich verstehe Dich nur halb,“ bemerkte der Justizrath. „Oeffne Dein Herz ganz, so wirst Du vielleicht Linderung Deines Seelenleidens erhalten!“ —

„Längst schon,“ fuhr Eugen mit matter Stimme fort, — den Kopf im Sopha zurückgelegt, die Augen mit der Hand bergend, — „längst

schen bemerkte ich eine entfernte Zuneigung Aurorens zu mir, und fühlte mich zuweilen unwiderstehlich zu ihr gezogen, wenn auch mein Herz, das Agnes treu blieb, mir Vorwürfe machte. Jenes Lied, das Aurora an jenem Abend sang, öffnete mir völlig die Augen; ich wußte mich geliebt, von jenem herrlichen Weibe mit einer Gluth geliebt, die ich nirgend, selbst bei Agnes nicht, gefunden, und ich stürzte ihr, als sie sich nach ihrem Cabinette wandte, nach, sank vor der Widerstrebenden auf die Kniee, umschlang sie wie in Fiebergluth, — was ich damals gesprochen, weiß ich nicht, — einen brennenden Kuß fühlte ich auf meinen Lippen, und heftig drängte mich ihr Arm von sich; ich wich, wie ein Träumender, und die Thür des Cabinettes verschloß sich hinter mir. Zum Bewußtsein meines Vergehens gegen Agnes bin ich Rasender nicht eher gekommen, als bis Aurora mir an jenem Morgen die Nachricht ihres Verschwindens mittheilte, da aber öffnete es sich vor meinen Augen wie ein gräßlicher Abgrund, die ganze Schändlichkeit meines Treubruchs an dem liebenswürdigsten Geschöpfe nahm ich erbebend wahr, und je mehr jetzt die Wahrscheinlichkeit,

daß Agnes irgend die Schuld ihres Verschwindens trage, aufhört, desto größer erscheint meine Schuld. Ich hasse Aurorens, und mein Leben hängt an der Rettung meiner Braut!“ —

„Immer überschwänklich in Gefühlen, nie das rechte Maß haltend, so bleibst Du doch immer!“ bemerkte lächelnd der Justizrath. „Indessen möchte ich Dich jetzt ob Deines Eifers am wenigsten tadeln. Wohlan, verfolge die Spur Deiner Geliebten, ich werde meine Aufmerksamkeit hier am Ort verdoppeln, und eine Begebenheit zu enträtheln suchen, die mich nicht weniger um ihrer Sonderbarkeit als um Deines Geschickes willen interessirt!“ — Eugen umarmte den Freund und stürzte fort. — Bereits am andern Morgen reiste er mit Pässen und Allem, was er im Falle längerer Abwesenheit bedürfen könnte, versehn, ab, und bald darauf hieß es: Aurora habe von der plötzlichen Abreise Eugens heftig erschüttert, heftige Rückfälle einer bedeutenden Nervenkrankheit erlitten, welche für ihre Genesung befürchten ließen. —

Der Wagen hielt. Agnes erwachte aus einem mehrstündigen Schlummer, in welchem die heftigste Ermattung, — eine Folge mannigfacher Anstrengungen, — sie versenkt, und fuhr erschrocken auf. Schöne Träume hatten ihren Sinn umgaukelt, befreundete Gestalten waren ihr näher getreten, und zerrannen vor der schrecklichen Wirklichkeit. Sie erbebte bei der Erinnerung an ihre Lage, bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer schrecklichern Zukunft. Mehrere Tage war sie bereits mit verbundenen Augen gefahren, fortwährend von den finstern Männern, die sie begleiteten, argwöhnisch bewacht, eine Zeitlang sogar, weil sie Miene gemacht, sich an Personen, die ihrem Wagen genaht, um Hülfe zu wenden, gebunden, und für eine Verrückte ausgegeben und mit dem Tode bedroht worden. Alles, was sie aus den wenigen halblauten französischen Reden ihrer Begleiter abnehmen konnte, war, daß diese sich über das Gelingen ihres Fanges freuten, die Anschlägigkeit einer alten Frau rühmten, und von ihrem Herrn großes Lob und Belohnung für die Ausführung seines Befehls erwarteten. Franzosen waren die Männer, das ließen ihre, bei allem Unfreundlichen

Ihrer Erscheinung, doch artigen Sitten und ihr [illegible] Accent, außer Zweifel. — Auf französischem Gebiete befand sie sich auch, das hatte sie aus der Sprache der Dorfbewohner, wovon, wenn für einen Augenblick gehalten worden war, Töne zu ihr gedrungen waren, abgenommen. Weiter ihr Geschick nachzudenken, vermochte sie nicht mehr; ihr Kopf war heftig angegriffen, die Augen schmerzten sie von vielem Weinen, und sie erhob sich, in heißem Gebete, den Himmel um Schutz anflehend, in Alles, was ihr noch Schlimmes bevorstehn möchte. — Jetzt öffnete man den Wagenschlag; einer ihrer Reisebegleiter, ein ernster Mann, dem die Andern immer einen unbedingten Gehorsam geleistet hatten, öffnete den Schlag, und befahl ihr auszusteigen. Sie gehorchte zitternd, — ihre Augenbinde verschob sich etwas; sie sah sich vor einem altergrauen Schlosse mit gothischen Thürmen, dessen finsteres Ansehn sie beängstigte. Eine Pforte war geöffnet, durch welche nun Agnes ihrem Begleiter über einen weiten öden Hofraum folgte. Sie schritten durch ein kleines Pförtchen, einige finstere Gänge, ohne Spur lebendiger Geschöpfe anzutreffen; eine große

Thür, mit großen Schlössern versehen, öffnete der Führer, und Agnes stand in einem hohen gewölbten Zimmer, in welches durch Gitterfenster ein spärliches Licht fiel. Die Wände waren mit verschossener Seide tapeziert, und Stühle und Tische von veralteter Form; ein kleiner vergoldeter Bücherschrank, ein Altar mit Bibel und Crucifix, verriethen, daß neuerungssüchtige Kinder heutiger Zeit diesen ehrwürdigen Ruinen fern geblieben waren. Auf alle Fragen von Agnes über den Ort, wo sie sich befände, über den Zweck ihres Hierseins, antwortete ihr Begleiter nur durch Stillschweigen. In jenem Gemache angelangt, nahm er ihr die Binde ab, verbeugte sich gegen seine Gefangne, und entfernte sich, die Thür hinter sich abschließend. Agnes sank weinend auf ein Canapee; das Zweifelhafte ihrer Lage fiel ihr peinigend aufs Herz; keines Vergehens war sie sich bewußt, das solche Buße verdiene. Sie richtete die thränenden Blicke durch die Fenster zum Himmel empor, der in heiterer Bläue ihr entgegenstrahlte, und suchte Trost im Gebete, als ein Geräusch sie störte; das Medaillon, das die Züge ihrer verstorbenen Mutter verewigte, war herabgefallen; sie hob das

theure Andenken auf, die freundlichen Züge schienen ihr Trost zuzulächeln. Plötzlich erweckte sie eine männliche Stimme aus ihren Träumen, welche in französischer Sprache die Worte ausrief: „Heiliger Himmel, Belmont, es ist nicht die Nichte!“ Sie wandte sich, und sah einen Mann, in reicher Kleidung, das Gesicht unter einer halben schwarzen Larve verbergend, vor ihr stehen. Im Hintergrunde nahm sie ihren Reisebegleiter, und eine alte Frau, wie es schien, eine Dienerin wahr. Der Mann schien zu zittern, und in Belmont's Zügen, — so hieß also ihr Begleiter — malte sich heftige Angst. Seine Blicke waren ungewiß bald auf den Mann mit der Larve, bald auf Agnes geheftet. — „Wer sind Sie? wie heißen Sie?“ fragte der Verhüllte hastig. — Agnes stand betäubt auf; — bevor sie aber noch antworten konnte, fuhr Jener fort: „Heiliger Gott, wo haben Sie jenes Medaillon her, welche Züge, ich bitte, ich beschwöre Sie!“ — Der Mann bemächtigte sich des Bildes, und rief, es emsig betrachtend: „es ist dasselbe, kein Zweifel bleibt mir übrig,“ — und zu Agnes gewandt, fuhr er fort, „vor Allem, wen stellt dies Bild vor?“ — Agnes fühlte sich son-

derbar bewegt; ſie flüſterte: „Meine Mutter.“ — „Ihre Mutter, Himmel, wie heißen Sie, Sie ſpannen mich auf die Folter,“ — „Agnes!“ fuhr die Geängſtigte fort. — Der Andere erbebte, die Larve entſank ihm, Agnes erblickte einen Greis, deſſen Ehrfurcht gebietendes Antlitz von Thränen benetzt war, und welcher die Ueberraſchte heftig an ſein Herz drückend, ausrief: „Gott, du biſt allmächtig, du ſchenkſt mir mein verlornes Kind wieder!“

In das Zimmer der Baronin Aurora trat eines Tages der Juſtizrath, und ſtaunte ob der Veränderung, welche er an ihr und in ihren gewohnten Umgebungen wahrnahm. Von einem heftigen Nervenfieber kaum halb geneſen, ſaß ſie auf dem Canapee, ein Bild des Leidens, bleich und gebeugt. — Von einer früher berühmten, blendenden und feſſelnden Schönheit war kaum eine andere Spur übrig, als der matt ſchimmernde Glanz des ſonſt ſo feurigen und gefährlichen Auges. — Mehrere Herren und Damen, die der Juſtizrath früher dort nie geſehen hatte, unter andern

auch zwei Geistliche, saßen in einem Halbkreise um sie her; man schien in ernsten Gesprächen begriffen, denn keine heitere Miene begegnete dem Justizrath, der sich auf der Baronin Bitten der Gesellschaft anschloß. „Erschrecken Sie nicht vor mir!“ begann die Baronin, „Sie haben mich vier Wochen nicht gesehen; in dieser Zeit ist mir Schweres auferlegt gewesen. Ich fühle die Krankheit noch mächtiger als mein Arzt zugeben will. Nun, wie Gott will,“ setzte sie mit zum Himmel gewandtem Blick dazu. „Vielleicht ist die Erkältung, die in jener Schreckensnacht mir zustieß, und mich dem Grabe nahe brachte, mein Glück. — Diesen würdigen Herrn,“ sie drückte die Hand eines neben ihr sitzenden Pastors, „würde ich wohl sonst nicht haben kennen lernen, und des ewigen Heiles nie theilhaftig geworden sein. Ich habe, da mich die Welt und ihre Lust verließ, neue Freunden gefunden, und solche, die mir freundlich die Hand bieten auf der Bahn zum Siege.“ — Einige der Anwesenden griffen nach den Schnupftüchern; der Geistliche blickte salbungsvoll gen Himmel; und dem Justizrath wurde unheimlich zu Muthe in der neuen Umgebung. Er lenkte das

Geſpräch auf Agnes und ihr trauriges Geſchick. — „Ach, das Weltkind," hob die Baronin an, „wird ſich wohl hinein zu finden wiſſen!" — „Dies fragt ſich noch," erwiederte der Juſtizrath, „man iſt der Urſache ihres Verſchwindens auf der Spur, und Ihnen davon Kenntniß zu geben, der Hauptzweck meines Beſuches." — Eine neugierige Bewegung der Anweſenden ward ſichtbar, und der Juſtizrath dringend aufgefordert, zu reden, fuhr fort: „In Folge eines Verdachtes an dem großen Raubmorde in N. Theil genommen zu haben, iſt die alte Brigitte, in der wir uns Alle bisher furchtbar getäuſcht, verhaftet worden, hat ihre Schuld und zugleich eine Reihe früherer Verbrechen eingeſtanden, deren Schrecklichkeit und verſchlagene Ausführung gleich groß iſt. Unter Andern hat ſie geſtanden, meine Gnädige, an Ihr Schloß das Feuer gelegt zu haben, welches die Urſache ſeiner Vernichtung geworden." — Die Geſellſchaft, am meiſten die Baronin, unterbrachen hier durch Aeußerungen der Ueberraſchung und Entrüſtung den Erzähler, der hinzuſetzte: „wie werden Sie aber erſt erſtaunen, wenn Sie hören, daß jenes Bubenſtück nur Mittel zu einem gleich großen, einer

gewaltsamen Entführung sein sollte. Ich darf von einer Sache laut sprechen, die bereits actenmäßig und bald Gespräch der Stadt sein wird, da Agnesens Verschwinden zu viel Aufsehen erregt hat. Zwei unbekannte Männer, die gebrochen deutsch gesprochen, behauptet Brigitte, hätten sie durch Zufall im Walde getroffen, ihre Schlauheit erprobt, und da sie erfahren, wie genau sie im Schlosse bekannt, endlich durch Versprechungen dahin gebracht, ihnen zu einer Entführung die Hand zu reichen, die aber nicht Agnesen gegolten, sondern, wem meinen Sie wohl, gnädige Frau?" — „Ihnen selbst!" — Aurora stieß einen lauten Schrei aus: „unmöglich!" — „Und doch versichert es die Alte," fuhr Jener fort. „Brigitte sagte, da sie kein sicheres anderes Mittel zu ihrem schändlichen Zwecke wußte, Feuer an ihr Schloß, um Verwirrung zu erregen; die Entführer harrten mit einem Wagen, haben in der Dunkelheit Agnes für das rechte Opfer, das Brigitte ihnen in die Hände zu spielen versprochen, angesehen, und entführet. — Wohin, will Brigitte schlechterdings nicht wissen; nur das Einzige äußert sie, daß jene Männer wahrscheinlich aus Frankreich gewesen," —

„Franzoſen, o Gott," flüſterte Aurora, „mir wird ſo unwohl," — eine Ohnmacht befiel ſie; man ſprang nach Hülfe; die zwar nach und nach wohlthätig wirkte; doch zerſtreuten ſich Alle Anweſenden bald, von des Juſtizraths Neuigkeit erſchüttert. — Dieſem dünkte der Zufall der Baronin, wenn auch ihre Nervenſchwäche erwogen wurde, bedenklich. Einer Schuld müßte, ſo meinte der erfahrne Juriſt, Aurora ſich bewußt ſein, die ihr eine mögliche Veranlaſſung zu jenem Verſuche auf ihre Freiheit, vielleicht auf ihr Leben, ſein zu können, ſcheine. Des andern Tages begab er ſich früh in das Gefängniß Brigittens, deren Vergehungen zu unterſuchen, ihm von Amtswegen oblag, und ließ die Verbrecherin nochmals rufen. Ein ſchreckliches Bild der Verworfenheit gab Brigittens äußere Erſcheinung, als ihre Feſſeln abfielen, und ſie ziemlich trotzig vor den Richter trat, die häßlichen Geſichtszüge, die weder Luſt noch Schmerz mehr ausdrücken zu können ſchienen, bei ihrem Gruße zu grinſender Freundlichkeit verzerrend. Die zweckmäßigen Fragen des Richters gaben kein größres Licht in einer Sache, die ihn als Eugens Freund doppelt intereſſierte. Endlich da er

es aufgab, von der Verbrecherin größeren Aufschluß zu erhalten, und die Ueberzeugung gewann, daß sie selbst nicht mehr wisse, richtete er noch einige Fragen an sie, welche die allmählichen Grade ihres moralischen Versinkens aufzuklären bezweckten, da die bisher über ihren Lebenslauf erhaltenen allgemeinen Erklärungen ihm ungenügend schienen. Allmählich schien sich der Sünderin eine gewisse Fassung zu bemeistern; und sie begann endlich: „Ich bin bis zu meinem zwanzigsten Jahre ehrlich und gut gewesen, aber da wurde ich das erste Mal und zwar unschuldig bestraft, und damit mein bischen Ehre verlierend, wurde ich das, wofür man mich zuerst gehalten, eine Verbrecherin. Ich diente als Hausmädchen im Hause eines Herrn v. M., in welchem plötzlich ein Thaler gestohlen worden sein sollte. Man schöpfte Verdacht gegen mich, da ich in dem Zimmer, in dem die Entwendung geschehen, gewesen, suchte in meinen kleinen Habseligkeiten nach, und fand einen Thaler, den ich mir redlich erspart hatte; den mußte ich gestohlen haben; man zwang mich durch Schläge zum Geständnisse, das ich später vergebens widerrief. Ich wurde bestraft, und mit der Erbitterung, die in

mein Herz schlich, war ich dem Bösen verfallen. Sie wissen Alles." — Der Justizrath saß schweigend, schellte, ließ die Gefangene hinwegführen, und durch seine Seele fuhr ein seltsamer Gedanke. War das nicht der Commentar, die Fortsetzung zu der Erzählung Eugens an jenem Abend, welche die Begebenheit eines seiner Freunde vorgeblich enthalten sollte. Und wenn dieser Freund Eugen selbst gewesen, — was bei seinem Leichtsinn nicht unmöglich, um so mehr, als die Zeit übereinstimmte, — welche wunderbare Verkettung, die die Wirkung einer unsichtbaren Macht zu sein schien! —

Nachsinnend schritt er nach Hause, wo ihn neue Geschäfte und Briefe erwarteten. Eugen hatte ihm eine ausführliche Vollmacht zurückgelassen, seine Geschäfte während seiner Abwesenheit zu betreiben, und all ihn einlaufende Briefe zu erbrechen und Namens seiner zu beantworten. Mehrere solche waren nun eingelaufen; unter Andern Einer aus Frankreich mit französischer Adresse. Die Unterschrift war: „Eduard, Graf von Merinville." Der Brief lautete folgendermaßen:

„Die Veranlassung dazu, daß ich Ihnen,

mein Herr, schreibe; ist zugleich die natürlichste, und die seltsamste. Sie lieben meine Tochter, sind mit ihr verlobt, nach dem, was ich über Sie höre, ein Mann von Ehre, dessen ich mich als Schwiegersohnes nicht zu schämen brauchte. Was ist natürlicher, als daß ich Sie näher kennen zu lernen wünsche. Sie sind in Erstaunen, — ja, mein Herr, lassen Sie es mich wiederholen, ich bin der Vater Ihrer Agnes. — Ich bin aus einer alten französischen Familie, die von jeher mit Achtung genannt worden, und habe unter dem größten Mann des Jahrhunderts an Werken geholfen, deren ganzen Werth erst ein späteres Menschengeschlecht einsehen wird. Unter verschiedenen Zonen und Völkern habe ich gestritten, und der Traum, daß es für keine bloße Chimäre geschehen ist, verschönert meine jetzige Einsamkeit. Vor zwanzig Jahren heirathete ich ein Mädchen, deren Schönheit und Güte ich nicht zu beschreiben wage, die nach der Kriegerehre mein höchstes Glück ausmachte, die an mir mit einer schwärmerischen Anhänglichkeit hing. Sie gebar mir eine Tochter, die kaum ein Jahr alt war, als Napoleon im Norden von der Macht der Natur besiegt, abermals zu den

Waffen rief, und ich als Oberſt ihm nach Deutſchland folgte. Meine Gattin wollte mich nicht laſſen und faßte den heldenmüthigen Entſchluß, mir zu folgen, als Mann verkleidet den Strapazen eines Feldzuges zu trotzen. Vergebens war mein Widerſtand, ihren dringenden Bitten mußte ich endlich nachgeben, und ſie begleitete mich, nachdem unſer erſtes Kind einer berühmten Penſion anvertraut worden war. Aber in M. gebar Amalie ein zweites, es war Agnes. — Sie verweilte dort, während mich die Pflicht vorwärts rief. Aber bei Groß-Görſchen und Leipzig geſchlagen, aus allen Himmeln herabgeſchlendert, wurden wir im October zurückgedrängt. In L. erwartete mich bereits meine Gattin mit dem zarten Kinde, und erklärte, ſie wolle und werde mich nicht mehr verlaſſen. Für ihre Treue ward der Armen ſchrecklich gelohnt. In einem Dorfe nahe bei N. lag ich mit einer Abtheilung meines Regiments, keines Ueberfalls gewärtig. Das öde Schloß hatte ich ſelbſt bezogen, erfreut, für Weib und Kind ein Ruheplätzchen zu finden. Doch um Mitternacht weckten mich Flintenſchüſſe; Koſaken waren in das Dorf eingebrochen, hatten meine Truppen zum Weichen

gebracht. Ich wollte Weib und Kind im Wagen davon schaffen, Amalie wollte mich nicht verlassen; die Feinde drangen vor, ich vertheidigte das Schloß, das mein Liebstes barg, mit der Kraft der Verzweiflung, — meine Truppen mußten weichen, das Schloß ward gestürmt; doch wir entkamen durch Hinterthüren. Jetzt naht das Gräßlichste. In einem leichten Fuhrwerk flog Amalie, als Mann verkleidet dahin, von meinen fliehenden Soldaten umringt; hinter einem nahen Gebüsch floß ein tiefer Bach, der in Folge von Herbstgüssen ausgetreten, und in der rabenschwarzen Nacht schwer zu bemerken war, — dahinein stürzten die Fliehenden, von hinten gedrängt, scharenweise, — meine Befehle blieben fruchtlos, — da hinein stürzte das Fuhrwerk, das Amalie und Agnes davontrug! — Ich vermißte sie am andern Morgen in W., meinen Schmerz kann keine Feder beschreiben. Zurück konnte Niemand, da die Feinde jene Gegend besetzt hielten. Mehrere meiner Diener hatten den Wagen umstürzen und versinken sehen. Ein Wunder nur konnte die Meinigen retten. Das Folgende wird lehren, daß das zum Theil wirklich der Fall gewesen. Von Kosaken wurde am an-

dern Morgen der Leichnam meiner unglücklichen Gattin, in ihren Armen das Kind, welches noch Spuren des Lebens von ſich gab, gefunden. Die rauhen Krieger waren menſchlich genug, das Kind zu retten, in ein Bauernhaus zu bringen, und einer Frau zu übergeben, die ſelbſt Kinder hatte. Agnes erholte ſich ſchnell, und die Pflegemutter behielt ſie bei ſich, bis eine reiſende franzöſiſche Emigrirte durch Zufall in das Dorf kam, die Geſchichte erfuhr und an der Kleinen ſo unbeſchreibliches Wohlgefallen fand, daß ſie die Bäuerin vermochte, ihr das Kind zu überlaſſen. Der Familienname deſſelben war Allen fremd; an ſeinem Halſe hatte ein Medaillon gehangen, das man ſogleich der Aehnlichkeit halber für das der Mutter hielt, und das, ich weiß nicht aus welchem Zufall, vielleicht weil das Kind gern und oft damit ſpielte, in jener Nacht ihm angehängt worden ſein mußte. In demſelben lag ein kleines ſauber geſchriebenes Verschen von meiner Hand mit den Worten: „meine Agnes, werde wie dieſe!“ So blieb denn meiner Tochter der Name Agnes; ſie wurde von ihrer neuen Pflegemutter, die Sie,

mein Herr, persönlich gekannt haben, vortrefflich [illegible] ihre Eltern blieben aller Nachforschungen ungeachtet unbekannt. — Diese letzten Nachrichten habe ich aus Agnes Munde seit zwei Tagen, denn bis dahin war auch mir, der ich mich auf meine Väter begeben hatte, nicht gelungen, sichere Kunde über das Schicksal der Meinigen zu erlangen. Ich lebte sehr einsam und zurückgezogen, und kannte keine andere Freude, als die Erinnerung und die anmuthige Entwickelung meiner ältesten Tochter, welche aus der Pension blühend und verständig zu mir gekommen war, mir mein Alter zu verschönern. Ein Neffe lebte noch bei mir, ein eben so tüchtiger als liebenswürdiger Jüngling, den ich mit meiner Tochter zu verheirathen hoffte. Die jungen Leute gewannen sich allmählich lieb, und einer glücklichern Zukunft sah ich entgegen, als die Vorsehung mir eine neue Prüfung auflegte. Vor zwei Jahren reis'te die Baronin Aurora von W. durch unsere Gegend, hatte das Unglück, mit dem Wagen umgeworfen zu werden, und sich den Fuß zu verletzen. Sie ward in mein Haus aufgenommen, verpflegt, und blieb auch genesen noch eine Zeit-

lang bei uns, da sie sich meinen Kindern, — ich nannte meinen Neffen bereits meinen Sohn, — fast unentbehrlich zu machen gewußt hatte. Sie kennen selbst, mein Herr, ihre Liebenswürdigkeit. Aber ihre Vorzüge wandte sie zu dem schrecklichsten Zwecke an, nämlich meine Kinder zu entzweien, meinen Neffen zu fesseln. Bald war dieser von ihr bezaubert, bezaubert; meine Tochter bemerkte es schnell und weinte still. Da überraschte die Unglückliche eines Abends ihren Bräutigam mit der Buhlerin in einer Situation, die ihr über die Untreue des Geliebten keinen Zweifel ließ. — Denselben Abend noch reis'te die Baronin schnell ab. Meine Tochter wollte den Bräutigam nicht mehr sehen; ihr gekränkter Stolz rang mit der Liebe. Jener nahm Militairdienste, und war bei der jetzigen Expedition gegen Algier eines der ersten Opfer. Meine Tochter, die sich langsam in stillem Grame verzehrte, starb zwei Tage nach erhaltener Todesnachricht. Da stand ich denn furchtbar verwaiset, in der weiten Welt, und das Gefühl der Rache ward wach in mir! — Einen treuen Diener, der mit eigner Gefahr unter den

Pyramiden und bei Leipzig, mein Leben gerettet hat, einem eben so unternehmenden als besonnenen Manne übertrug ich die Ausführung eines Planes, den nur ein Mann, der, wie ich, nichts mehr zu fürchten hatte, ersinnen konnte. Ihm überließ ich's, nach Deutschland zu gehen, die Baronin Aurora, die das namenlose Elend über mein Haus gebracht, zu entführen, und zu mir zu schleppen; ich wollte sie auf einige Jahre einsperren, und ohne sie an etwas Anderem als ihrer Freiheit, Noth leiden zu lassen, hoffte ich mit dieser Strafe zugleich, sie vielleicht zu bessern, zur Besinnung zu bringen, und zu verhindern, daß sie durch ihre buhlerischen Künste mehr Unglück in der Welt verbreite. Auf die Treue meiner Leute durfte ich zählen. Es ist ihnen gelungen, eine alte im Schlosse der Baronin bekannte Frau durch Geld für ihren Plan zu gewinnen, aber diese hat sich eines gräßlichen Mittels zur Ausführung bedient, das sie ihnen weder vorher gesagt, noch diese der Scheinheiligen zugetraut hätten. Sie hat Feuer an Aurorens Schloß gelegt, und diese, im so bewirkten Tumult meinen Dienern in die Hände lief

fern wollen. — Die Vorsehung hat aber wunderbar zum Besten gelenkt, was Menschen schlimm gemacht. Agnes, zuletzt bei meiner Todfeindin Gesellschafterin, ist durch seltsame Verwechselung ihnen in die Hände gefallen und zu mir gebracht worden. Diesem Fingerzeige einer Alles lenkenden Weltordnung will ich Folge leisten, und derjenigen verzeihen, die mich am schwersten hienieden gekränkt hat. Agnes hat mir ihre Liebe zu Ihnen, mein Herr, gestanden; kommen Sie, um diejenige aus meinen Händen zu empfangen, der Sie als einer Verlassenen die Hand geboten. — Ich bin zu Ende; von Ihrem Ehrgefühl erwarte ich tiefe Verschwiegenheit in Betreff aller dieser Mittheilungen."

„Eduard, Graf von Merinville."

Es war am Abend des 26. Julius 1830, als Eugen so eben, ziemlich erschöpft, von langer Fahrt, in Paris angekommen, verdrießlich in dem eleganten Zimmer eines Gasthofes vom ersten Range auf's Sopha sank, um ein Stündchen zu

sehen. Alle Nachforschungen nach Agnes waren vergeblich gewesen, jede aufgefundene scheinbare Spur hatte ihn schnell getäuscht, und so war er endlich bis nach Paris gekommen, von dem Gedanken der Möglichkeit, daß die Entführer sich dahin gewendet haben könnten, und einigen sehr unsichern Spuren geleitet. Beim Thun kam ihm jetzt recht unnütz und zwecklos vor, und eine Entführung Agnesens mit deren Willen, nicht ganz unwahrscheinlich. Eine unbestimmte Sehnsucht nach Thätigkeit ward in ihm wach, und über dem Nachgrübeln über deren Befriedigung mochte er noch nicht längst eingeschlafen sein, als ihn ein heftiges Getöse auf der Straße erweckte. Ans Fenster geeilt, erblickte er unten Scharen von Menschen, die nach den Fenstern eines gegenüberstehenden großen Palastes mit Steinen warfen, und dabei schrieen: „Tod den Ministern!“ Er war doch schon seit aus der Politik so herausgekommen, daß ihn der seltsame Auftritt jetzt unglaublich überraschte. Er klingelte, fragte den eintretenden Garçon, was das bedeute? — „Haben Sie nicht den heutigen Moniteur gelesen?“ war

die Antwort, und als er verneinte, überreichte ihm Jener das Blatt, auf die drei berüchtigten Ordonnanzen des Königs deutend. — Wie ein Blitz durchzuckte Eugens Seele die Möglichkeit, eine Revolution miterleben zu können. „Es lebe die Freiheit!“ rief er vergnügt, und stürzte, nach flüchtiger Toilette, in das nächste Caffeehaus, um die Stimmung des Volkes zu beobachten. — Hier lief Alles heftig bewegt durch einander. Einige lasen laut vor. — Kaufleute erzählten, wie die Bank zu discontiren aufgehört, und dadurch bedeutende Fallissements bewirkt würden, angehende Autoren wollten sich erschießen, Einzelne sprachen laut von der Befugniß des Volkes, sich dem gesetzwidrigen Verfahren der Regierung zu widersetzen, Andere warnten dafür, da die Machthaber durch die Eroberung Algiers um so furchtbarer geworden. Eugen lauschte dem Gespräch und sah gedankenvoll zwei Billardspielern zu, als die plötzliche Anrede: „Ei, lieber Baron, Sie hier? welche Freude, Sie wiederzusehn!“ sein Ohr traf. Zwei junge französische Edelleute, die er von seinen philhellenischen Fahrten in Morea her, kannte,

empfingen ihn, und er freute sich herzlich in der Fremde Bekannte zu finden. Das Gespräch wendete sich auf die Gegenwart, und die Neuangekommenen legten unverholen revolutionaire Gesinnungen an den Tag, welche in Eugens Seele lebhafte Theilnahme erweckten. Es wurde Champagner geholt, ungeachtet es schon spät war. Man liess die Vergangenheit leben, und trank auf eine fröhliche Zukunft. Da traten triumphirend einige Journalisten herein und brachten die noch von der Presse feuchte Protestation der bedeutendsten Redacteure, die auf Dupin des Aelteren Ausspruch fussend, der Regierung als Verletzerin der Gesetzlichkeit den Gehorsam aufsagten. Einige stimmten die Marsseiller Hymne an, und Eugen legte seine Theilnahme an dem allgemeinen Jubel dadurch an den Tag, daß er die Champagnerflasche nach einem an der Wand hängenden Kupferstich, der Karl den Zehnten als Preisvertheiler in der Akademie vorstellte, schleuderte. Alles jubelte ihm Beifall zu. Man begann eben Pläne zu Widersetzlichkeiten gegen die Minister auszuarbeiten, und behauptete, Muth genug zu besitzen, es mit tausend Po-

lignac's aufzunehmen, als die Thür mit Gewalt geöffnet wurde, und mehrere Polizeibeamte eintraten, dem Eigenthümer des Caffeehauses deſſen Schließung befehlend. „A la porte,“ donnerte man ihnen entgegen, und bevor die Erſtaunten noch ſich zur Wehr ſtellen konnten, ſchlug Eugen bereits mit dem Billardqueue auf ſie los, ſo daß der Eine verwundet umſank; die Andern holten Hülfe. Die Gäſte des Caffeehauſes beſchloſſen daher davon zu gehen, und da die Nacht heiter ſei, die Stadt zu durchwandern. Der Morgen brach an, und ſie begegneten Scharen von brodloſen Arbeitern, welche: „Tod den Miniſtern,“ riefen. Eugen, der franzöſiſchen Sprache mächtig, redete ſie an, und ermahnte ſie, ſich zu waffnen und ihren Vätern ähnlich zu handeln; das Volk rief ihm Beifall zu, und ſchrie: „zu den Waffen!“ man zog nach dem Palais Royal, aber da drangen bereits Soldaten unter die Aufgeregten und ſprengten ſie auseinander. Eugen ſtellte ſich dieſen Maßregeln kühn entgegen. Es kam zu Wortwechſeln, endlich zu Thätlichkeiten, Eugen mußte mit den Bürgern der bewaffneten Ueber-

[illegible] Indem er nun in ein Seitengäßchen [illegible] gewahrte er in der Nähe heftigen Streit; [illegible] hin, und bemerkte mehrere Leute gemeinen Standes, die auf einen Mann in anständiger Kleidung eindrangen. Noch ein Blick, und er sah mit nicht geringem Staunen, daß es sein Schwager, der Commerzienrath, war, der todtenblaß um Hülfe rief. Eugens Zureden gelang es, die Erstürmten zu beruhigen, die in ihm den vorigen Redner erkennend, ihm erzählten, jener Elende habe laut die Maßregeln der Soldaten gepriesen, und aufs Volk geschimpft. Auf Eugens Bedeuten, er kenne den Menschen und wäre dieser zuweilen nicht recht bei Sinnen, entfernten sie sich murrend, er aber ging mit dem Wiedergefundenen davon. Der Commerzienrath war noch halbtodt vor Entsetzen, und erst als sie vor der Thür des Hauses in der Straße St. Honoré, das er bewohnte, standen, gewann er so viel Muth, dem Schwager für die Lebensrettung zu danken. Im Zimmer fanden sie Lucien betend, und nur die Freude des Wiedersehens überwog ihre Angst vor dem Ausbruche der Revolution. — „In meinem Leben,“

rief sie, „geh ich nicht mehr in dies abscheuliche Land, wo man die Rechte, die den höhern Ständen von Gott und Natur verliehen worden, nicht anerkennt.“ — „Und ich erst gar nicht,“ setzte ihr Gatte dazu, „mir wäre die unglückliche und fruchtlose Idee der Adelserneuerung bald schlimm zu stehen gekommen. Ich weiß selbst nicht, was ich vorhin, an der Ecke des Palais Royal stehend, geäußert habe, daß die Umstehenden so erbitterte.“ — Eugen maß mit starken Schritten das Zimmer, ohne den Verwandten zu antworten, und kaum hörte er auf deren Nachricht, daß der Justizrath in seinem letzten Briefe zwar viele Grüße an ihn aufgetragen, auch den nächsten, da dieser ihn schon in Paris treffen müsse, zwar an Eugen richten, jedoch an den Commerzienrath adressiren werde, jedoch von Agnes noch keine näheren Nachrichten mittheile. — „Redet, was Ihr wollt,“ unterbrach Eugen die Andern plötzlich, „es ist eine große Zeit, in der wir leben. Ich sehe die ewig weise waltende Macht Agnesens Verschwinden veranlassen, um mit ihrem Verlust mich mir selbst wiederzugeben!“ — „Gott sei Dank,“ bemerkte Lucie

„daß Du endlich selbst die Unsinnigkeit Deiner Neigung zu dem albernen Mädchen einzusehen beginnest?“ — „Du bist im Irrthum,“ fuhr Jener im Eifer fort, „wenn Du meinst, meine Liebe sei erkaltet. Nein, aber ich sehe ein, daß ich zu Höherem bestimmt bin, als in Bewunderung eines Weibes meine Tage unthätig zu vergeuden. Die Völker werden sich mündig zeigen und ihren Tyrannen das Losungswort: „Freiheit oder Tod!“ in die Ohren donnern!“ — „Mir schwindelt,“ seufzte der Commerzienrath. „Du bleibst nun schon der Alte; nun, von mir verlange nur nicht, daß ich solchen Unsinn mitschreien soll!“ — Ironisch lächelnd sah vom Lärm gelockt Eugen durchs Fenster; eben rückten die Cuirassiere herbei, und säuberten die Straße von den sich häufenden Volksmassen, deren Erbitterung sich fürchterlich in einem dumpfen Gebrülle kund gab. — Das Mittagessen wurde aufgetragen, doch von den drei Personen, für die es bestimmt war, zeigte Niemand, sei es aus Furcht oder aus freudiger Erwartung, Eßlust. Man setzte sich endlich, als ein heftiges Peloton-Feuer erscholl. Nun stürzte Eugen davon. Erst

ſpät Abends kam er, ſtaubbedeckt, erhitzt wieder, hinter ihm zwei Träger, die ſein Gepäck aus dem Gaſthofe geholt hatten. Zähneknirſchend lief Eugen auf und ab, und rief: „die Tyrannen freuen ſich bei einem großen Feſte des unſchuldig fließenden Blutes; das ſchreit um Rache, und ſie ſoll fürchterlich erfolgen!“ — Nunmehr ſchrieb er ununterbrochen mehrere Stunden, und trat gegen Mitternacht bewaffnet an das Bett ſeines Schwagers, den er mit den Worten weckte: „Dieſen Brief an den Juſtizrath bewahre wohl; er enthält Beſtimmungen über mein Vermögen und Aufträge für den Fall, daß ich nicht lebendig nach Deutſchland wiederkehren ſollte.“ — „Du wirſt doch nicht,“ riefen Jener und Lucie, die erwacht war, zu gleicher Zeit. — Eugen aber reichte ihnen die Hand und entfernte ſich dann mit den Worten: „ſeid unbeſorgt, ſeinem Geſchick kann Niemand entgehen!“ — Vor der Hausthür ſtanden Bewaffnete, die ihn zu erwarten ſchienen, meiſtens ſeine Gefährten von geſtern. Alle ſchritten ſtill in der durch aufgeriſſenes Steinpflaſter und umgeſtürzte Wagen unwegſam gemachten langen

Straße dahin. Immer größer ward die Schaa
die, mit dreifarbigen Cocarden geschmückt, sich
faſt militairiſcher Haltung, kampfluſtig, Eugen a
ihrer Spitze fortbewegte, der Himmel war a
mehreren Stellen von den brennenden Wachthäu
fern der Gensd'armen erleuchtet, und aus de
Ferne hörte man Gewehrfeuer, das mit anbrechen
dem Tage immer gewaltiger wurde. Jetzt ſah di
Schar eine Abtheilung Linientruppen, einen Offi
cier an der Spitze, gegen ſie anrücken. Der Ru
erſcholl: „geht nach Hauſe, Bürger!“ Man ant
wortete: „es lebe die Charte!“ und mit gezoge
nem Degen winkte Eugen zum Angriff. Schon
ſchlugen die Soldaten die Gewehre an, furchtlos
drangen die Volksvertheidiger vor, als plötzlich
Eugen und der Officier ſich in die Arme ſtürzten,
und mit dem beiderſeitigen Ausrufe: „mein Bru
der!“ das unvermeidlich ſcheinende Treffen beſei
tigten, denn die Soldaten ſetzten die Gewehre ab
und riefen: „wir ſchießen nicht auf unſere Mit
bürger. Feſt hielten ſich Fritz und Eugen um
ſchloſſen, und nicht ohne tiefe Bewegung ſahen
alle Umſtehende die freundliche Scene in einer an

Gräßlichem überreichen Zeit. Da donnerte Gewehrfeuer in der Nähe; es drangen Garden durch eine Seitenstraße, und Fritz ließ seine Truppen sich in geschlossener Reihe zurückziehen. — „Auf, hilf uns, mit deinen Kriegern die Fürstendiener zurückwerfen," rief ihm Eugen zu. — „Nicht so," entgegnete Jener, „von dem Eid, der uns bindet, sind wir noch nicht gelöst, und mein Gewissen erlaubt mir nur, mich zu weigern, ferner Bürgerblut zu vergießen!" — „Wohlan denn, vorwärts, in die Seitenstraße," befahl Eugen den Seinigen, riß einen Pflasterstein aus der Erde und gab, indem er ihn auf die Garden schleuderte, das Zeichen zum Angriff. Aber zugleich empfingen die Vordringenden eine volle Salve, und Eugen sank mit den Worten: „ich bin getroffen, vorwärts, Brüder über meinen Leichnam, — es lebe die Charte!" zu Boden. — Als er erwachte, sah er sich auf einem bequemen Lager, um ihn den Commerzienrath, Fritz, Lucie, und Wundärzte, emsig beschäftigt. — „Er lebt!" rief freudig sein Bruder. — Eugen fühlte sich unbeschreiblich matt, reichte den Geschwistern die erkal-

seinen Hände und flüsterte: „zu spät, es ist aus mit mir! — Wir sind versöhnt, Fritz, dies macht mir mein Ende leicht. In Deine Hände lege ich meine Pflichten gegen Agnes. Dir trete ich meine Rechte an sie ab, die Dir schon lange gebührt, — Forsche nach ihr, wie es die Ehre gebietet, — Meine Rolle ist zu Ende; ich sterbe für einen schönen Wahn, für den der Freiheit. Mir wird dunkel vor den Augen, — Lebt Alle wohl!" — Er war nicht mehr.

Im Spätherbste des ewig denkwürdigen Jahres, worin sich die erzählten Begebenheiten zutrugen, saß der Justizrath einsam in seinem Zimmer, mit Blick auf das eben erhaltene Erkenntniß, welches gegen Bekgitten ergangen war, geheftet, sie zu lebenswierigem Gefängnisse verurtheilte, als sein Bedienter eintrat, und einen Herrn und eine Dame anmeldete, die ihrer Namen ihm nicht anvertrauen wollte. — Auf sein Geheiß, sie eintreten zu lassen, traten die Angemeldeten schwarz ge-

kleidet, näher. Es war, Fritz und Agnes. — Nach den Aeußerungen des gegenſeitigen erſten Erſtaunens begann Fritz: „ich bin Ihnen noch Auskunft über die letzten Ereigniſſe in meiner Familie ſchuldig. Bald nach meines Bruders traurigem Hinſcheiden gingen Ihre Nachrichten ein; ich eilte, Eugens letzten Auftrag auszurichten, und mich zum Grafen von Merinville zu begeben, wie ich Ihnen bereits gemeldet. Meine Entlaſſung aus dem Militairdienſt wurde mir ohne Schwierigkeiten auf mein Anſuchen ertheilt. Mein Schwager und meine Schweſter reiſten nach London, froh, aus dem ungeſtüm bewegten Frankreich zu kommen. Die Thränen, die Agnes um Eugen weinte, linderten meinen eignen Schmerz um den Unglücklichen, und unter unſeren gegenſeitigen Klagen um ihn, näherten ſich unſere Herzen wieder, faßten neues Vertrauen zu einander, brach die frühere Liebe mit verdoppelter Stärke hervor. Graf Merinville, der im Wiederbeſitz ſeines Kindes unausſprechlich glücklich war, und mich mit Güte überhäufte, bemerkte unſere Zuneigung ſchnell, kam ihr freundlich entgegen, und ſprach endlich

den Wunsch aus, vor seinem Tode uns zu verbinden, um das Bewußtsein aus dieser Welt nehmen zu können, Agnes nicht ganz verwaiset zu wissen. Und so ist denn Agnes meine heißgeliebte Gattin, und so der höchste Wunsch meines Lebens, auf dessen Erfüllung ich schon verzichten zu müssen geglaubt hatte, erfüllt worden. Aber unser Glück sollte nicht ungetrübt bleiben. Der Vater meiner Agnes ward zwei Tage nach unserer Verheirathung vom Schlage getroffen. Laut seines Testaments ward Agnes Universalerbin seines Vermögens, aber die Sehnsucht nach Deutschland, ihrer zweiten Heimath, vermochte uns, jene Güter in Frankreich zu verlassen und hierher zu kommen, uns in Deutschland anzukaufen, und durch Liebe beglückt, in der Nähe eines treuen Freundes, die Stürme der Welt um uns toben zu lassen." — Während dieser Rede hatte Agnes ein über des Justizraths Schreibepult hängendes Miniaturportrait Eugens von der Wand genommen, und betrachtete es mit nassen Blicken. Dann ergriff sie des Justizraths Hand, drückte sie heftig an ihr Herz und sprach: „o Dank, Dank für alle Be-

weiſe von echter Freundſchaft, die ſie dem Verſtorbenen gegeben! Sie waren ſein einziger Rather, ſein einziger wahrer und treuer Freund!" — „Laſſen Sie uns," entgegnete der Juſtizrath, „das Leben unſeres lieben Eugen ein Beiſpiel ſein, wie gefährlich jene in unſern Tagen ſo häufige Ueberſpannung, jener Zwieſpalt mit ſich ſelbſt, der nirgend Ruhe findet, und ohne zu nützen, aufreibt, werden könne!" — „Nur noch eins," rief Agnes: „wie geht es Auroren?" — „Sie iſt weit von hier weggezogen," entgegnete der Befragte, „nach B....., der Colonie einer myſtiſchen Secte, welche die Baronin ganz für ſich gewonnen hat. Es war zuletzt ängſtlich bei ihr. Nachdem ihre Schönheit durch Krankheit gänzlich geraubt worden, entfernte ſie alle Luxusartikel von ſich, betete und ſang Tage lang, umgab ſich mit myſtiſchen Büchern und Bildern, ſchenkte endlich ihr ſehr bedeutendes Vermögen an Miſſionsanſtalten, und folgte mehreren ihrer neuen Brüder an ihren neuen Wohnort; — Uns aber laſſen Sie an dem heutigen Abend der freundlichen Gegenwart freuen, und ihn uns eine Bürgſchaft

Beyer

Romanzen

von

August Kahlert.

BRESLAU
bei Wilhelm Gottlieb Korn.
1834.

Romanzen

von

August Kahlert.

Breslau,
bei Wilhelm Gottlieb Korn.

1834.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Der finſtre König	Seite	5
Die Windſtille	—	5
Der Verbannte	—	7
Chriſtabend	—	8
Roſe und Lied	—	9
Sängerlohn	—	10
Ehre und Kunſt	—	11
Die Biene	—	13
Der Kalif	—	14
Der Pilger	—	16
Der Baum der Liebe	—	18
Der Einſiedler	—	19
Der Galeerenſklave	—	20
Die Umarmung	—	22
Die Schildwache	—	23
Der Blüthenkuß	—	24

Die Köhlerstochter	Seite 3
Menschenleos	— 2
Die Wiese	— 2
Die Hahnkrähe	— 3
Der Advokat	— 3
Der gefangene Sandwirth	— 3
Der Hungerthurm	— 4
Die Kranke	— 4
Die Zigeuner	— 4
Der Stern der Schönheit	— 4
Der letzte Ton	— 4
Der Trommelschläger	— 5
Die Spiegel	— 5
Die Uehme	— 5
Das Trauerspiel	— 5
Das öde Haus	— 6
Emerentia's Hirsch	— 6
Das Teufelsbad	— 6
Das Bettelweib	— 6
Die Wiege im Strom	— 6
Die Bettlerin	— 6
Der treue Spielmann	— 6
Thürmers Liebchen	— 6
Monatrosen, (in zwölf Bildern)	7
Der Gotteslängner	— 8
Ophelia	— 8
Die Bärenjagd	— 8
Die Schäferin und der Schmiedegesell	— 9

Zweites Buch.

Die Nonne	Seite	95
Der Schatz	—	97
Das Raubnest	—	99
Herzog Heinrich II. von Schlesien (I. — IX.)	—	103
Treue bis zum Tode	—	120
Der Polenhauptmann	—	123
Der Baumeister	—	126
Das Turnier	—	127
Der Königsmörder	—	129
Rettende Liebe	—	131
Die Auswanderer	—	133
Das Todesurtheil	—	135
Die Vermählung	—	137
Die Elfe	—	140
Der starke Peter	—	142
Der Tischlergesell	—	145
Die Locke	—	147
Heimkehr	—	148
Die Indianerin	—	150
Der Gefangene	—	153
Elsi	—	155
Der Thurm am See	—	157
Von Luitgardens Treu'	—	158
Die Brautnacht	—	161
Der Ring	—	164
Das letzte Glas	—	166
Die Schleichhändler	—	168

Das Kloſter	Seite 170
Die Müllerin	— 172
Siegfried, (nach einem Volksmährchen I. — V.)	— 173
Verſöhnung	— 186
Die Jagd	— 187
Die Räuberin	— 189
Der Steiger	— 191
Der Zauberer	— 193
Nächtliche Himmelsſcene	195
Adolf und Egbert (I. — IV.)	— 196
Tageslauf	— 204
Das Marienbild	— 205
Der Sänger auf Arkona	— 207

Romanzen.

Erstes Buch.

Motto:

Da hilft nun weiter kein Bemüh'n.
Sind's Rosen, nun, sie werden blüh'n.

Göthe.

Der finſtre König.

Sie ſaßen auf hohem Söller,
der König und ſein Gemahl,
der Edelknabe zu Füßen
ſang Lieder hinab ins Thal.

Sie lächelt mild und lieblich,
die junge Königin,
ihr greiſer Herr, ſo finſter,
blickt ſchweigend ins Thal dahin.

Sie freut an des Knaben Liede
und Saitenſpiele ſich ſehr,
ſie lächelt dem blonden Sänger
wohl hold in Zucht und Ehr.

Zur Ruhe ging ſie fröhlich
und fröhlich wurde ſie wach, —
da lag im Blute der Knabe
vor ihrem Schlafgemach.

„O Gott, mein Herr und König,
wer ſchuf ihm das frühe Grab?“ —
Der König blicket ſo finſter
ins weite Thal hinab.

Sie ging betrübt zur Ruhe,
betrübt dann wurde ſie wach,
ſie wurde bleich und bleicher,
weint' viel im Schlafgemach.

Die Sonne verging in den Bergen,
die Nebel ſanken herab, —
da ſaß der König alleine
ſah finſter in's Thal hinab.

Die Windſtille.

Wolkenleer ob weitem Meere
ſpannet ſich der Himmelsbogen.
Auf dem glatten Spiegel raget
regungslos ein ſtolzes Schiff.

Schlaff hernieder hängt das Segel;
keines Menſchen Laut belebet
dieſe weiten Räume; ſchweigend
ſtehn zwei Männer an dem Bord.

Starren Blickes ſchaun die Beiden
rings herum zerſtreute Leichen;
ſtarren Blickes zu der Sonne
ſchau'n die blaſſen Männer auf.

Leiſe, leiſe ſchwellet tröſtend
linder Weſt die ſchlaffen Segel, —
doch es frommt nicht den Erſchöpften,
Todesahnung füllt ſie ſchon.

Einer jetzt mit leiſem Leben
drückt die Hand dem Leidensbruder, —
ſchwankt hinab zur ſtillen Zelle, —
und der Letzte ſteht allein;

Knieet nieder fromm zu beten,
kann nicht lallen mehr, nicht denken, —
da erschaun die irren Augen
eines fernen Wimpels Bild.

Lächeln flieget, stillverklärend
über die erstarrten Züge.
Weithin streckt der Lebensmüde
seinen Arm, und sinkt zurück.

Doch, in treuen Retterarmen
wacht er auf zu neuem Leben,
den allein der Tod verschonte
kund zu thun sein Schreckensreich.

Der Verbannte.

Hier ſteh ich einſam auf dem Fels im Meer,
die Wogen brauſen höhnend um mich her!

Im Weltenmeere ſelbſt ein Fels, ein Held
ſtand ich dereinſt, Gebieter einer Welt.

Die Völker lauſchten einſt auf mein Gebot, —
ſie ſpotten mein, ich bin lebendig tod.

Auf öder Klippe ſteh ich arm, allein,
auch dieſe Klippe ſelbſt iſt nicht mehr mein.

Ich trotzte Nordens Eis und Südens Gluth,
ſie feſſelten den Mann, doch nicht den Muth.

Sie traten meine Kronen in den Staub,
nur eine blieb mir, — die aus Lorbeerlaub.

Umfange mich, o Sturm, du tröſteſt mild,
du, meiner alten Schlachtendonner Bild.

Mein Wort, die Schlachtendonner ſind verhallt,
dich bändigen ſie nicht, Naturgewalt.

Erzähle du der Welt in ſpätſter Zeit,
„hier ſtand einſt er, ein Mann in Glück und Leid.“

Christabend.

Abend wirds, — verlassen
sitzet ein Kind am Grab.
Ueber die Wangen, die blassen,
rinnen die Thränen herab.

„Kindern, die fromm gewesen,
lohnet das Christkind fein!
fromm ist dein Kind gewesen,
Mutter, gedenkst du mein?

Ach, in dem Abendgolde
Mutter, wie glänzest du?
Gieb mir die Blume, die holde,
küsse mich, — will zur Ruh."

Und, vom Schlummer umfangen,
küsset das Kind der West.
Fernher Glocken erklangen
heiligem Weihnachtsfest.

Roſe und Lied.

Der holden rothen Roſen
an ihrem Gartenhag,
pflegt bei dem Morgenſtrahle
ſchön' Röschen Tag für Tag.

An ihren Roſenhecken
der Sänger zog vorbei;
Er ſang der Morgenſonne
wohl Lieder mancherlei.

Die Lieder und die Roſen
die ſind ſich wohl geneigt,
doch Röschen's Roſen welken
das Lied des Sängers ſchweigt.

Welk' auch die Blume der Liebe,
der Liebe Blum' erblüht;
ſchweig' auch das Lied des Sängers,
ſein Leben ward zum Lied.

Sängerlohn.

Auf hartem Lager liegt der Sänger,
der greise, matt, doch heitern Blicks;
es athmet leis und bang und bänger
die Brust, gewohnt des Mißgeschicks.

Am Lager schweigend hängt die Leier
stumm ist der liederreiche Mund,
Es fühlt der Göttergeist sich freier
und mit den Engeln schon im Bund.

Die holde Maid zur Seite, weinend
küßt einmal noch die theure Hand:
„o du, der Welt vermessen scheinend,
so sollst du scheiden denn verkannt?“

Und sieh, es öffnet sich die Pforte,
zwei Männer treten schweigend ein;
und zweifelnd nahen sie dem Orte,
wo nur der Sorge trüber Schein.

Und auf das Haupt des Sängers leise
legt ihre Hand den Lorbeerkranz;
„der König schickt's dem Dichtergreise,
Und beut ihm Glück und Ehr' und Glanz.“

Des Sängers Engelmiene lächelt
noch einmal, milde, glanzumwallt,
noch einmal, wie vom West gefächelt,
rauscht seine Leier und verhallt.

Ehre und Kunſt.

Es waren einmal zwei Brüder,
verſchieden in Sinn und Thun,
der Eine wollte genießen,
der Andere niemals ruhn.

Der Eine ſchwelgt' im Schönen,
und wurde drob bettelarm;
der Andre wurde Miniſter,
beneidet vom Höflingsſchwarm.

Und ſtolz verhöhnt er den Bruder:
„du haſt dein Loos gewollt," —
der nimmt ſein Letztes, die Geige,
von dannen ſich fröhlich trollt.

Er ſpielt den Menſchen zur Freude,
zum Troſt' manch' munteres Stück,
man höret ihn niemals klagen
ob Sturm, ob Mißgeſchick.

Wohl zwanzigmal' im Wechſel
ſind Lenz und Herbſt genaht,
der Fröhliche zieht zur Nachtzeit
froh ſingend ſeinen Pfad.

Sitzt an dem Weg ein Bettler,
betrübt und ſchwach und alt,
der Geiger ſchauet ihn bebend,
erkennt wohl die Geſtalt.

„So haben ſie denn verſtoßen
grauſam, o Bruder, dich!“ —
„„Weil ich auf Menſchen gebauet,
traf würdig die Strafe mich.““

„Komm denn! will dich geleiten,
mein Ziel iſt ſicher geſtellt, —
die Formen der Erde vergehen,
die Kunſt gehört der Welt.“

Die Biene.

Die liebe Morgenſonne
blickt mild aus blauer Höh',
das Kind ſitzt vor der Hütte,
im bunten, duft'gen Klee.

Es ſpielt mit ſchönen Blumen
im Schooß in froher Ruh,
es ſieht der ſummenden Biene
daneben freundlich zu.

Es will das Thierchen haſchen:
„komm, Biene, her zu mir,
ich geb' viel ſchön're Blumen,
als deinen Klee wohl dir.

Da ſticht die Biene das Händchen,
das Kindlein ſitzt und weint, —
es hatt' es mit der Biene
ſo lieb, ſo gut gemeint.

Da tritt ein bleicher Jüngling
dem Kinde tröſtend nah,
er denkt vergangner Zeiten,
wohl ſelber traurig, da. —

Der Stachel ſeines Herzens
das war ein kleines Wort, —
das Kind hört auf zu weinen,
ſein Herz, das blutet fort.

Der Kalif.

Geſchlagen iſt Aegyptens Volk, es glänzt
der Säbel des Kalifen, ruhmbekränzt.

„Ihr kühnen Araber, jetzt folgt mir ſchnell,
den Lohn zu holen, welcher hier zur Stell'.

Zum Lohn wird euch viel köſtlich Erdengut,
das in der Pyramiden Schooße ruht."

Am Rieſendenkmal ſitzt ein ernſter Greis;
grau iſt ſein Kleid, ſein Haar iſt ſilberweiß.

„Laß ab, o Fremdling, von dem ſchnöden Thun,
im tauſendjähr'gen Grab die Todten ruhn."

„Schau, wie die Donnerwolke drohend grüßt
und dieſes Tempels heil'gen Gipfel küßt!

„„Hinweg! Verruchter! nimm der Rede Lohn!" —
Im Blute ſchwimmt der Ptolemäer Sohn.

Die Grabespforte weicht des Eiſens Macht,
ſie ſteigen nieder in die Wundernacht.

Die Mumien ſchauen den Kalifen an:
„weh dir, was haſt für Frevel du gethan!"

Kein Gold iſt rings zu ſchau'n, noch Edelſtein;
nur eine Tafel ſtrahlt im Fackelſchein.

Ihr ehr'nes Wort, wohl viel Geſchlechter alt,
es redet, wie mit Geiſterſtimm'gewalt:

„Der Böſe thut die Schandthat ohne Lohn,
des Böſen wartet Reu und Strafe ſchon!"

Im Zorn kehrt der Kalif zum Tageslicht,
der läſternd von der Todten Truge ſpricht.

Sieh' da, der Donnerwolke Rächermacht
im Wetterſtrahl vom Himmel niederkracht.

Zerſchmettert in Aegyptens Sande liegt
der Menſchen Schreck, von Menſchen unbeſiegt.

Der Pilger.

„Was ſitzt Ihr bang' am Wege hier?
o Jungfrau, ſagt, was weinet Ihr?"

„„O frommer Greis, laß weinen mich,
daß meines Lebens Luſt entwich!" "

„Die Jugend ſey der Luſt geweiht,
gar flüchtig iſt die Jugendzeit."

„„Mein Lieb' zog weit ins Land hinaus,
heut wollt er kehren in's Heimathhaus.

Heut wollt er fliegen in meinen Arm,
mich tröſten ob der Trennung Harm.

Ich, Arme, harr' vergebens ſein,
der meines Lebens Luſt und Pein." "

„So laßt die Thrän' und Herzensquaal,
des Lenzes freut ſich Buſch und Thal."

„„Mich labet nicht die Frühlingswelt,
o wäre bald mein Grab beſtellt!"

„So macht Euch nicht das Herz ſo ſchwer,
der ſchönen Männer giebts noch mehr!"

„„Du kennſt nicht Liebesluſt und Schmerz,
nur eine Liebe füllt das Herz.““

„Ich kenne der Liebe Schmerz und Luſt,
komm', ſüße Braut, an meine Bruſt.

Weg mit der thörichten Mummerei,
das Höchſte bleibt des Weibes Treu!“

Der Baum der Liebe.

Sie ruhten unter der Linde,
wo sie so oft geruht;
es war dem rosigen Kinde
der blonde Knabe so gut.

Sie schlossen sich in die Arme,
sie küßten sich hundertmal,
beseligt in tiefem Harme,
beglückt in schmerzlicher Quaal.

„So müssen wir endlich scheiden,
so wars doch nur ein Traum?
doch, ob wir Trennung erleiden,
uns trennt nicht Zeit noch Raum.

Und, grünen wieder die Matten,
sey wieder selig geruht
in blühender Linde Schatten,
die Hoffnung leih' uns den Muth!"

Die Matten ergrünen wieder! —
wo ist der Knab' und sein Kind?
verdorrt schaut die Linde nieder,
drin flüstert so bang der Wind!

Der Einſiedler.

Im Walde ſteht, vom Sturm umtobet,
das Hüttchen, heil'gem Thun geweiht.
Drin, am Altare knieend, lobet
der fromme Mann den Herrn der Zeit.

Da pocht es leiſ' an ſeine Pforte,
die müde Pilg'rin ſchwankt herein:
„Gönnt mir an dieſem heil'gen Orte,
zu bergen mich vor Wettersdräun.

„„Was hat in dieſe Schreckensgründe,
verlaßnes Weib, dich hergeſandt?““
„Ich ſtrebe, daß ich Gnade finde
für ſchwere Schuld, zum heil'gen Land.

Den Gatten hab' ich einſt verrathen, —
er floh die Welt, — mir blieb ſein Fluch;
die Reue brennet, troſtentrathen
flieh' ich zu Gott vom Sinnentrug.“ —

„„Der Sonne weicht die Nacht der Erden,
die Gnade tröſtet Sünders Leid;
ſuch' Gottes Huld, ſie wird dir werden,
das Herz, das du verriethſt, verzeiht.““

Der Galeerensklave.

Dumpf rauscht die See, die Möven schwirren,
eintönig klappert Ruderschlag,
der Unglückssöhne Ketten klirren,
es ist ein trüber, banger Tag.

Wie schwarz die Wolken niederhangen!
des fernen Sturmes leises Drohn
vernimmt der Steuermann mit Bangen,
— mir naht die Freiheitsstunde schon! —

Ihr ahnet nicht, wie fluchumzogen
die Sonne heut entstieg dem Meer.
Ihr ahnet nicht, daß diese Wogen,
nur mich begehrend, brausen her.

In dieser Fluth hab' ich begraben
das Lieb', das mir die Welt entrückt;
kein Andrer soll die Süße haben,
die mich mit Engelslust beglückt.

So sperrt den Mörder denn, ihr Thoren,
getrost in's schwarze Fahrzeug ein!
Ihr ahnet nicht, daß der verloren,
der mein Genosse wagt zu seyn!

Juchhei! wie froh die Wogen ſteigen,
wie jubelnd pfeift der hohle Wind,
daß ihnen bald das Opfer eigen,
das ſie der Schönſten ſchuldig ſind.

Juchhei! es dröhnt — die Bretter ſchwanken,
was heult und betet, Thoren ihr? —
mir gilts! zerbrecht, ihr morſchen Flanken, —
Dank, Woge! nun gehör ich dir!

Die Umarmung.

Aus dem Dache ſchlägt die Flamme,
koſet mit dem wilden Sturme;
Waſſerfluth, ſie ringt vergebens
gegen zwiefach Element.

„Heil'ger Gott, mein Weib iſt droben,
wo die Flamm' am Fenſter lecket,
rettungslos, dem Tod gegeben!
ſeyd barmherzig Menſchen, helft!"

Ernſten Blickes, zu der Höhe
klimmt auf ſchwanker Stieg' ein Jüngling;
auf durch Gluth und Rauchgewirbel
winket ihm ein weiß' Gewand.

Nieder ſchwebt die Sinnenloſe,
lieblich auch als Bild des Todes,
in des ſtarken Jünglings Armen,
jubelnd grüßet ihn das Volk.

An des Gatten Buſen wieder
ruhet unverletzt die Holde:
„Edler, der mein All' errettet,
all' mein Gut gehöret dir!"

„„Meinen Lohn hab ich erhalten,
nicht bedarf ich Erdenlohnes!
Fröhlich ſcheid' ich! — hat doch einmal
ſie an meiner Bruſt geruht!"„

Die Schildwache.

Den Mond verhüllen die Wolken,
's iſt eine ſchaurige Nacht.
der Krieger ſteht am Thore,
der treu die Veſte bewacht.

„Schlaf ſüß, du, die ich liebe,
heißt Sünd' auch unſre Lieb'.
Du ruhſt im Arme des Gatten,
mich tödtet der Sehnſuchtstrieb.

Was regt ſich unten am Walle?
ſind wohl Verräther nah?
der Krieger erwacht aus Träumen,
ruft donnernd ſein: „Wer da?"

Die Lüfte bringen nicht Antwort,
am Walle ſchleicht die Geſtalt;
der Krieger greift zur Waffe,
das Rohr, — es blitzt, es knallt.

Ein dumpfes Wimmern tönet
herauf ſo bang und weh,
„Du haſt dein Lieb' gemordet,
ſey gnädig, Gott in der Höh!"

Da ſtürzt der Krieger hinunter; —
o Herz, o harr' in Geduld! —
Ein Kreuz ſteht unten am Walle:
„Vergieb uns unſre Schuld!"

Der Blüthenkuß.

Das Mädchen ſitzt in der Laube
im duftigen Jasmin;
ſie ſieht die Wolken am Himmel
ſo ſchwarz vorüberziehn.

Sie ſchaut in des bleichen Mondes
verſchleiertes Angeſicht.
Sie ſchaut in des Gartens Dunkel:
„Schon Nacht! Er kömmt noch nicht?

Er hat es geſtern verſprochen
noch bei dem letzten Kuß,
o komm', du Mann des Herzens,
zum wonnigen Liebesgenuß! —"

Und wie ſie ſitzet und harret,
und klaget ihr Leid der Luft,
wiegt ſie in liebliche Träume
zaubriſcher Blumenduft.

Die goldenen Locken decken
das Engelsangeſicht.
Sie ſchlummert ſüß die Holde, —
der Liebſte kömmt noch nicht.

„„O ſchlafe, flüſtern die Weſte,
verrathen, du Arme, biſt! —
da haben die treuen Blumen
die Schweſter todt geküßt! —

Die Köhlerstochter.

Was sollt' ich im Grafenschlosse
mit Büchern ganz allein!
ich strich, mich zu erfreuen,
zur Nachtzeit durch den Hain.

Da steht die Köhlerhütte,
wo oft der Graf geweilt,
eh' er in fremde Lande,
auf Königs Wort, enteilt.

Zur stillen freundlichen Hütte
lockt mich der Lampenschein,
durchs laubumrankte Fenster
blick' ich verstohlen hinein.

Die greisende Köhlermutter
kniet vor dem Christusbild;
sie fleht zu dem mit Thränen,
der allen Jammer stillt.

Ein schlanker kräft'ger Bursche
steht finster an der Wand,
er birgt das finstre Antlitz
in seiner berußten Hand.

Am Lager, unter der Lampe
liegt ein zerriſſener Brief;
die liebliche Köhlerstochter
liegt dort, als ob ſie ſchlief? —

Auf ihren gefalteten Händen
ruht ſchwatzend ein Papagei; —
bleich ruht ſie, unbeweglich,
als ob ſie geſtorben ſey.

Es flüſtert geiſterartig
durch Bäume, dichtbelaubt
die Käuze ſchwirren krächzend
um mein bekümmert' Haupt.

Menſchenloos.

Im grünen Löwen ſaßen
drei Burſchen froh beim Wein.
Viel wußten ſie zu ſagen
von künft'gen goldnen Tagen,
und thäten drob ſich freun.

Sie woll'n ſich morgen trennen
ſie waren ſich ſo hold, —
der will mit Feinden fechten,
der mit Gelehrten rechten,
der wandeln Waar' in Gold.

Sie ſtoßen an die Becher:
„was auch die Zukunft ſchafft,
ſchwört bei des Weines Flammen:
uns halt' ein Gott zuſammen,
und unſrer Freundſchaft Kraft!"

Die Jahre ſind verronnen,
Geſchlechter ſanken hin.
Drei Becher ſeh' ich blitzen,
im grünen Löwen ſitzen
drei Greiſe, ernſt von Sinn.

Still ſchaun ſie in die Becher
ſie beugen trüb und matt
die kahlgewordnen Scheitel;
's iſt Alles, Alles eitel,
was Erdenurſprung hat!

Sie ſtoßen an die Becher
mit thatenmüder Hand.
„Was wäre, das uns bliebe,
wenn Glauben nicht und Liebe
uns einſt der Welt verband?“

Die Wieſe.

Auf der grünen Wieſe
bunte Blümlein ſtehn,
weiße Lämmer ſpringen;
ob der grünen Wieſe
milde Lüfte wehn.

Auf die grüne Wieſe
zog die Hirtin gern;
und der Hirtenknabe
blieb der grünen Wieſe,
blieb auch ihr nicht fern.

Auf der grünen Wieſe
hat er ſie geſchaut;
ihre Luſt und Leiden
haben auf der Wieſe
ſie ſich ſtill vertraut.

Auf der grünen Wieſe,
waren ſelig ſie.
Was die Lämmlein ſchauten
auf der grünen Wieſe,
ſie verrathens nie.

Auf der grünen Wieſe
harrt die Hirtin ſein.
Ihre Thränen rannen,
auf der grünen Wieſe
ſaß ſie ſtill, allein.

Auf der grünen Wieſe
ſpringen hin und her,
weiße Lämmer fröhlich;
auf die grüne Wieſe
kam ſie niemals mehr.

Die Hahnkrähe.

Ein Ritter zu Breslau in alter Zeit
hätt' Gott allein ſeine Fauſt geweiht;
er verließ ſein treues Weib mit Grämen,
doch zog er ins Weite, die Heiden zu zähmen.

Die Heiden, die waren von großer Zahl,
er ſchlug auf die Häupter die Heiden all'.
Der Böſe, der ſah ſein Thun mit Neide,
thät gerne dem Helden auch was zu Leide.

Der Ritter ſteckt in die Scheide das Schwert,
und ſprach: nun will ich zum Heimathsheerd,
ich diente Chriſto mit meinem Leibe,
nun kehr' ich fröhlich zu meinem Weibe.

Er zieht zur Nachtzeit durch den Wald;
da heulet der Sturm, der Donner erſchallt.
Dem Ritter graut' in innerſter Seele,
er barg ſich in einer finſteren Höhle.

Da ſaß am Feuer ein alter Mann,
den trat er mit chriſtlichem Gruſswort an.
Der Alte ſagte mit liſtigen Mienen:
Ich wollt', Herr Ritter ich könnt' Euch dienen

Ei, wenn ihr mir wollt was Liebes geben, —
Nach frischem Trunke verlangt mein Leben.
Der Alte sprach mit listigen Mienen:
mit frischem Trunke kann ich Euch dienen.

Er reicht ihm einen blanken Pokal,
der Ritter trank daraus mehremal,
und wieder, und dürstet doch immer wieder,
zuletzt, da wurden ihm schwer die Glieder.

Er taumelte her, Er taumelte hin,
ihm ward so wunderbar zu Sinn;
der Wein, der zwang den starken Recken,
all seine Glieder von sich zu strecken.

Und wie er lag in der Höhle da,
so traten ihm Traumgestalten nah;
ihm war in seinen seltsamen Träumen,
als wär' er in seines Hauses Räumen.

Er tritt in seines Hauses Kapell,
die ist von Lichtern gar so hell;
geputzte Ritter und Edelfrauen
sind um ein Brautpaar hold zu schauen.

Die Braut, o Gott, ist sein eignes Weib,
Schmuck ziert des fremden Bräutigams Leib.
Aus Ritters Augen sich Thränen pressen:
So hast du mich, Falsche, so schnell vergessen?

Er fährt erbebend empor aus dem Traum'
er schaut sich um in dem schaurigen Raum'.
Der Alte fragte mit listigen Mienen:
Herr Ritter, mit was kann ich Euch noch dienen?

Der Ritter sprach: mir ist sehr bang, —
mein Weg nach Hause, der ist lang,
ich wäre dort gern in wenigen Stundn,
mein Weib wird sonst einem Andern verbunden.

Der Alte sprach mit listigen Mienen:
Herr Ritter, ich kann damit Euch dienen,
Wollt Ihr mir's danken, so schlaget ein,
Eh' der Hahn kräht, sollt Ihr in Breslau seyn.

Dem Ritter wurde gar bang zu Sinn,
Er reicht dem Alten die Hand schnell hin, —
da zuckt es gleich mit heftigen Schmerzen
als wie ein Stich in seinem Herzen.

Und eh' er's gedacht, da saß er schon,
auf einem Vogel und flog davon.
Der Vogel hätt' Krallen und schaurige Zeichen,
er mochte fast einem Hahne gleichen.

Er fliegt dahin mit Sturmesgebraus,
die Thier' und Menschen, die fliehen mit Graus,
mit Schreien entfliehen die Eulen und Krähen,
wie sie den seltenen Gast ersehen.

Es brauf'te gewaltig sein Flügelschlag,
es war, als käme der jüngste Tag,
und durch die Lüfte hin weiter und weiter
entbrauste der Vogel mit seinem Reiter.

Die Sonne begann den Tageslauf,
stieg hoch ob Breslau's Thürmen herauf,
der Ritter grüßte mit bangem Herzen
die Stadt, die er einst verließ mit Schmerzen.

Und wie die Morgenluft ihn umweht,
da drängt es ihn zum Morgengebet:
laut rief er, als er gebetet im Stillen:
„Erhöre mich, Vater, um Christi Willen!"

Und, wie die heiligen Worte ſchallen,
da läßt der Vogel den Ritter fallen,
er kräht, es klang wie die Stimme der Hölle,
entflog dann ſchreiend, mit Windesſchnelle.

Der Ritter, vom Falle erſchrocken ſehr,
dem dünkte nicht mehr das Herz ſo ſchwer;
er erhob ſich, ging mit fröhlichem Sinne
hin, nach dem Hauſe ſeiner Minne.

Leis trat er ins Schlafkämmerlein,
zu ſeinem ſchlafenden Lieb hinein.
Da lag ſie ſtill gar hold zu ſchauen, —
ſie träumt von ihm, die Perle der Frauen.

„O komm zurück, lieb' Gatte mein,
o komm und laſſe die Heiden ſeyn.“ —
Da ſchließt er die Holde in ſeine Arme, —
und Freud' und Friede folget dem Harme.

Und dort, wo der Hahn des Böſen gekräht,
vor Breslau heut eine Säule ſteht;
die mag euch Allen die Lehre geben:
Verſucher umſchleichen die Frommen im Leben.

Der Advokat.

Er sitzt allein beim Lampenschimmer,
der ernste, blasse Advokat.
Erstorben ist das Klaggewimmer
des Elends, das um Schonung bat.
Er sitzt allein in seinem Zimmer,
dem fluchbeladnen Quell der Schmerzen,
er sitzt, und lächelt; seinem Herzen,
entkeimet neuen Elends Saat.

Es labet die erstorbnen Augen
ein schrift- und siegelreich Papier,
als gält' es, ew'ges Heil zu saugen
aus krauser Federzüge Zier. —
„Es leb' das Recht! mein Plan wird taugen!
Der schwarze Kater ihm zur Seiten,
fängt knurrend an, ihn zu begleiten; —
„he, Kater, freue dich mit mir!"

Es eilen die gelenken Glieder,
zu schaffen, was der Sinn erdacht.
Schnell haben Stahl und Kiele nieder
gebeugt des Documentes Macht;
und siegreich auf die Schrift hernieder
fällt schlau der Blick, es ruhn die Hände:
„Triumph! die Zweifel sind zu Ende,
„beug', starres Recht, dich meiner Macht!" —

Sprichts, und ein leiſes Flüſtern klinget
ihm bang' und bänger an das Ohr;
aus des Gemaches Winkeln dringet
ein Sauſen, Brauſen, graus hervor.
Vor des Erbebten Blicken ſchwinget
ſich auf ein gräßlich grinſend Weſen,
und krächzet: „Menſch biſt du geweſen,
„biſt mein! herauf, o Höllenchor!“

Und Flammen ziſchen rings, und Schlangen
entſchlüpfen der Papiere Schacht;
Geſtalten in den Lüften hangen,
von deren Hohn das Haus erkracht:
„Es leb' das Recht, du biſt gefangen,
„Dein Maaß iſt voll!“ —, noch ein Gewinnmer,
drauf ſitzet in dem weiten Zimmer
nur eine Leiche, — rings iſt Nacht. —

Die Alte ſtarb im Irrenhauſe,
die, lauſchend, dieſen Spuck erblickt.
Die Leiche, ob auch Jedem grauſe,
ſey, ſagt der Arzt, an Dampf' erſtickt.
Der ſchwarze Kater iſt im Hauſe
und überall ſeitdem verſchwunden. —
Sich kreuze, wer in Abendſtunden
ins Advokatenhaus geſchickt.

Der gefangene Sandwirth.

Der Winternacht erhabner Schleier deckt
das Schneegebirg' ringsum;
wer iſt es, der mich aus dem Schlummer weckt,
ſo ſpät noch, und warum?

Sie ſchleichen her durch Eis und Schnee und Nacht,
bedenklich und bewehrt.
Bin ich es, den ihr ſucht, der unbewacht
zu Euch ſein Antlitz kehrt?

Meint Ihr, ich ſey hier mörderiſch geſinnt?
wozu der eitle Wahn?
Still wohn' ich nur mit meinem Weib und Kind
hier in der Kellerlahn.

Schließt dieſe Arme, die das Schwert geführt
für Vaterland und Licht;
mein treues Herz nur Weh', nicht Reue ſpürt,
greift zu, ich wehr' es nicht.

Denn, wie Natur noch ſchläft den Todesſchlaf,
ſo auch mein Vaterland.
Tyrann, den mein zu ſchwacher Arm nicht traf,
nicht ſcheu' ich Richterhand.

Mich muß ſie tödten, — weil ich hab' gelebt,
weil Gott ſein Volk verläßt;
doch, wenn es ausgebüßt, Tyrannen, bebt
vor'm Auferſtehungs-Feſt.

Drum, wer mich auch verrieth, ihm groll ich nicht;
er hat mich ja befreit, —
Leb wohl, mein Volk, — wenn dir der Tag anbricht,
denk' mein in Freiheitszeit!

Der Hungerthurm.

An glanzgeschmückter Tafel, beim goldenen Pokal,
da sitzet Hans, der Herzog, zu Sagan, stolz im Saa

„Was soll das düstre Schweigen, was irrt so bang dein Bli
Die Feinde sind geschlagen, es lächelt dir das Glück!“

Herr Balthasar dein Bruder, zu Priebus tief im Thur
wagt nicht mehr dir zu trotzen, jetzt ein zertretner Wurm

Herr Hans mag sich nicht freuen, am herzoglichen Mal
ihn freut kein Klang der Saiten, kein goldner Festpokal.

Er thät sich still erheben, läßt satteln schnell sein Roß
Er reitet fort alleine, ohn' allen Dienertroß.

„Was wagt dein Fuß zu straucheln, mein Roß, erprob
und kühn,
sahst du den blut'gen Schatten, drohend vorüberziehn?“

In Priebus in dem Thurme trat Herr Johann herein,
thät eine Leiche schauen, die lag auf kaltem Stein.

Er las die blut'gen Worte: — dem Herzog graute sehr —
„Mich quälte sehr der Hunger, — der Durst, der Durst
noch mehr.“

Herr Hans sein Roß besteiget, wohl mit gebeugtem Sinn:
„Hinaus, mein Roß, ins Weite, mein' Ruh ist doch dahin."

In Kampf und Lärm und Schlachten, umringt von tapferm Heer,
mocht er sich wohl ergötzen, fand doch kein' Freude mehr.

Ihn freut kein Trank noch Speise, nicht Lieb' noch Kampf und Roß, —
„was läßt du blut'ger Schatten mich nie und nirgend los?"

Zu Wohlau in der Kirche die Sonn' ein Grab beschein,t
dort liegt des Stammes Letzter, der Herzog, unbeweint.

Die Kranke.

„Ach Herr, mein Töchterlein iſt krank,
ſchmeckt ihm nicht Speiſe mehr noch Trank;

Man gab ihr ſchon manch' heilend Kraut,
nun hab' ich ganz auf Euch gebaut;

Ihr heißt ein ſehr erfahrner Mann,
der gerne hilft und helfen kann." —

Der Mutter folgt ins Kämmerlein
der Arzt zum kranken Töchterlein.

Bleich iſt ihr liebliches Geſicht,
Ihr holder Mund, er lächelt nicht.

Wie ſie das Aug' zu ihm erhebt,
ſie leiſ' erröthend, leicht erbebt.

Ans Fenſter tritt der Arzt und weint,
der Alten ſeltſam dies erſcheint.

„Laßt ſterben nicht mein krankes Kind,
ach helft mit eurem Rath geſchwind."

Er ſchrieb und ſprach, er ging und kam;
des Mädchens Leid ein Ende nahm.

Und wieder blüht die Jungfrau hold.
„Ach lieber Herr, nehmt all' mein Gold;"

Das süße Kind iſt wieder mein,
wie müßt ihr kunſterfahren ſeyn!" —

„„Was frommt mir Gold und Demantgluth,
mein Glück in einer Perle ruht. —""

„Wohl ſchöne Perlen hab' ich viel,
Ach wählt, was eurer Wünſche Ziel."

„„Bin anders, Mutter, wohl geſinnt;
gieb mir dein liebekrankes Kind.

„Wir lieben uns wohl manches Jahr,
die Sehnſucht bricht das Herz uns gar.""

Der Heilkunſt Lohn ward Herz und Hand;
der Arzt berühmt im ganzen Land.

Die Zigeuner.

Im finstern Waldesreich',
da flimmert im Nebel bleich,
die Flamme, sie steigt hinan,
Gestalten, die sitzen d'ran,
hu hu, sie wärmen sich dran!
hu hu!

Rings, roth und schwarz bemalt,
Gewänder vom Feuer bestrahlt,
rings in die Flamme schaun
Gesichter, keck und braun,
hu hu, gar keck und braun
hu hu!

Nachtvögel flattern herbei,
im Kessel siedet der Brei.
Stumm schauet der Hauptmann hinein,
Stumm sitzet sein Töchterlein,
hu hu! schön Töchterlein
hu hu!

„Das Mahl ist gar! langt zu!
wir haben nicht länger Ruh.
Sie jagen uns heut schon fort,
wir ziehen nach anderem Ort,
hu hu! nach anderem Ort
hu hu!"

„„Ach, Vater, ach, muß es ſeyn,
ſo laßt mich zurück allein!
mich tödtet der Trennung Schmerz,
hier bleibet ja doch mein Herz!
hu hu, hier bleibt mein Herz,
hu hu!“ “

„Bliebſt gern in dem Schloſſe? ſchau,
wärſt gern eine hohe Frau,
fort mit dem verliebten Sinn,
du bleibeſt Zigeunerin.
Hu hu, Zigeunerin,
hu hu!“

„„Ach, Vater, ſo hart ſey nicht,
ich nehm den Zigeuner nicht,
bald ſchlaf ich im kühlen Sand,
ſchleppſt du mich aus dieſem Land',
huhu, im kühlen Sand!
hu hu!“ “

„Und müßt ich dich betten im Sand',
wir haben kein Vaterland,
du biſt von Zigeunergeſchlecht,
die haben auf dich ein Recht;
auf, Burſchen, dem Oſten zu!
hu hu!“

Der Stern der Schönheit.

Unterm Blüthenbaume,
blauen Himmelsraume,
unter Duft und Glanz,
müd in Traum gewieget,
lag ich einst, umschmieget
von der Blumen Kranz.

Und von Zauberreichen,
herrlich, sonder gleichen,
träumt ich vielerlei.
Klänge mich durchbebten,
Huldgestalten schwebten
hold an mir vorbei.

Eine hehre Sonne
strahlte heil'ge Wonne
mir ins Herz hinein;
unter Sternenkrone
auf saphirnem Throne
saß ein Kind allein.

Zu dem Kinde droben
fleht ich jetzt, erhoben
hoffnungsvoll den Blick.
„Lasse hier mich bleiben,
zu der Erde Treiben
will ich nicht zurück!" —

In melod'ſcher Weiſe
ſprach das Kindlein leiſe:
„„Fliehe dieſen Stern;
erſt auf deiner Erde,
wie die Kindlein werde, —
ſie auch iſt des Herrn.

Lern' als Menſch, zu leben,
Freude hat zu geben
reichlich die Natur.
Lern' ihr erſt vertrauen,
ihre Schönheit ſchauen,
deines Gottes Spur.

Laß dein eitles Wähnen,
Thoren, laß das Sehnen
nach verträumten Glück;
und voll Seelenklarheit
komm zum Stern der Wahrheit
rein und ſchön zurück.““ —

Und ich bin erwachet,
und die Erde lachet
mir im Abendſchein;
„Gott der ſchönen Erde,
ſchaffe, daß ich werde
Schönheitsvoll und rein!“

Der letzte Ton.

Nieder in die Kirchenhalle
zum Altar, geschmückt mit Kerzen,
von der Orgel hohem Chore
schaut ein Jüngling hin in Schmerzen.

„Bist du endlich doch gekommen,
Augenblick des tiefen Leidens?
der, mein Lebensmark vergiftend,
birgt die Quaal des bittern Scheidens;

Wo die Süße, die in Tönen
oft geschwelgt an meiner Seite,
selber nicht ihr Herz verstehend,
wird des bittern Zwanges Beute?" —

Und herein zur Kirchenhalle
kommt ein Zug im Feierglanze;
kommt ein Mann in stolzem Schmucke,
Jungfrau hold im Myrthenkranze.

Von der Orgel klingen leise
schmerzbewegte Feierklänge, —
drauf empor zum Herzenlenker
steigen fromme Hochgesänge.

Und das Band der Kirche einet
jetzt des Paares Händ' und Herzen,
und den Schwur der Treue flüstert
bang die Braut in Ahnungsschmerzen.

Da erdröhnt der Orgel Klage,
herzzerreißend, in der Halle,
und die bleiche Braut erzittert,
bei dem deutungsschweren Schalle.

Fort erbrauft er! — Alle folgen
bang hinaus dem Hochzeitpaare, —
und dem festlich schönen Zuge
folgte eine Todtenbahre.

Der Trommelschläger.

Ich zog hinaus mit der Heeresschaar,
ein Zwerglein unter den Riesen,
sie hatten mich, kaum erst vierzehn Jahr',
zum Trommelschläger erkiesen.
Sie lachten über das Knäblein All',
doch folgten sie seiner Trommel Schall,
tarraramtamtam, tarraram!

Die Feinde blieben nun auch nicht lang,
sie schossen, stachen und hieben, —
uns wurde darob nicht weiter bang,
ob Mancher am Platze geblieben;
der Platz, der wurde von Leichen voll,
da schlug auf die Trommel ich zu, wie toll,
tarraramtamtam, tarraram!

Doch als die Tapfersten sanken hin,
da kam das Beben und Zagen,
ich sollte, so kühn mein Jugendsinn,
die Trommel zum Rückzug schlagen.
Da hört' ich ergrimmt nicht mehr auf's Wort,
zum: „Vorwärts" trommelt ich immerfort,
tarraramtamtam, tarraram!

Und ſieh! es rafften, vom Trommelton
begeiſtert, ſich auf die Krieger!
ſie gaben dem Feinde verdienten Lohn
ſie blieben zurück als Sieger!
Und haben ſie drauf mich gerühmt und geehrt,
mein' Trommel, ſie bleibt vor Allem mir werth,
tarraramtamtam, tarraram!

Die Spiegel.

In enger Klauſe,
weil Mutter es will,
ſitzt ihr zur Seite
ſchön Lieschen ſtill.

Sind doch den Schönen
oft Netze geſtellt,
drum bleibe ſchön Lieschen
noch fern der Welt.

Weil Eitelkeit Mädchen
verführend umflicht,
drum kenne noch lange
die Spiegel ſie nicht.

„Vermeide die Spiegel,
mein herziges Kind,
das Spiegelbeſchauen
macht Kinderchen blind.“

Einſt ſchlich die Alte
zur Pforte hinaus, —
da fand ein Knabe
den Weg ins Haus.

Schnell hat er Freundschaft
mit Lieschen gemacht,
die Stunden verrannen,
eh' sie's gedacht,

Ihm in die Augen
schaut Lieschen hinein,
schaut lachend sich selber
darin so klein.

„Aus deinen Sternen
mein Ebenbild spricht, —
die Spiegel der Augen,
die schaden wohl nicht?"

Doch über der Freude,
dem Küssen, zurück
kam Mutter, zu schauen
ihr Mißgeschick.

Und Lieschen kündet
was ihr geschah;
wehmüthig lächelt
die Alte da.

Sie legt auf die Kinder
die ſegnende Hand.
Sie holte die Spiegel,
die ſie verbannt.

„Ihr ſaht in die ſchlimmſten
der Spiegel, wißt,
vor welchen im Leben
nicht Rettung iſt.“

Die Vehme.

Wir ſchleichen ſtille, ſchwarz vermummt, des Weges hin
uns Nachtgeſtalten flieht die Welt mit bangem Sinn.

Zur Mutter läuft das Kind in Angſt, des Friedens Ort
verläßt der Greis, wir ſcheuchen rings das Leben fort.

Wen Licht erfreut, der meidet betend unſre Spur;
und wo wir gehn, verſinkt in Trauer die Natur.

Da ſtehen wir am Haus des Jubels, ungeahnt
von dir, den ſchnell ein armes Wörtchen ſchrecklich mahnt.

Trabanten weichen unſerm Zeichen ſcheu, es wagt
kein Sterblicher, zu retten dich, den es verklagt.

Ob Grafenſohn, ob froh berauſcht von Feſtesglanz
ſtehn mußt du unſerm dunklen Wort, biſt unſer ganz.

So ſehne, triumphirend denn bei Schwelgerei
im Arme der unkeuſchen Braut Genuß herbei!

So lächle denn dem Schmeichlerheere noch mit Huld;
Gebieter heißt du, ſchüchtern ſchweigt der Ruf der Schuld.

Des eines Gluth, ſie hat das Bild hinweggeraubt,
das blut'ge Bild, des alten Vaters drohend Haupt.

So juble denn, da Rebe, Myrthe dich umflicht;
ſtumm iſt das Grab, — doch wacht das heimliche Gericht.

Sein Wort geſcheh'! bald kömmt der junge Tag heran.
So ſey's! den Strang und Dolch erhebet! — Klopfet an!

Das Trauerſpiel.

Der Vorhang iſt gefallen,
aus iſt das Trauerſpiel;
und aus den Augen allen
rinnen der Thränen viel.

Und wieder klingt im Herzen
der Sang, der ihm erſcholl,
und von des Sanges Schmerzen
ſind all' die Hörer voll.

und in der finſtern Gaſſe
zum Haus der Kunſt heran,
tritt tief gebeugt der blaſſe,
zerlumpte Bettelmann.

Er fleht um kleine Gabe
zum Volk, das heimwärts zieht,
das an dem Bettelſtabe
jetzt ſcheu vorüberflieht.

Ihn ſchilt ohn' all' Erbarmen
die ſtrenge Polizei:
„Hier giebt man nicht den Armen,
fort mit der Bettelei!“

„„Ich hab' ein Recht zu betteln,
verhungernd liegt mein Weib.
Ich las wohl auf den Zetteln,
was euer Zeitvertreib;

Ich hör' sie alle sagen,
wie sehr mein Stück gefiel, —
Ich schrieb in Jugendtagen
mein Lebens-Trauerspiel!"„

Das öde Haus.

Habt ihr im tiefen Walde
das öde Haus gesehn?
Man sah dort eine Hütte
vor Jahren freundlich stehn.

Da wohnte friedlich drinnen
ein armer, alter Mann;
zu solchem trat am Abend
ein Reicher einst heran.

„Heraus, du frecher Schuldner,
jetzt ist die Hütte mein!"
„„Ach, Herr, mein Weib will sterben,
ach, Herr, erbarmt euch mein!""

„Heraus, ihr frech Gesindel,
im Wald' ist Raum zum Tod." —
Da folgten still die Alten
in Thränen dem Gebot.

Sie schwankten, schwach und müde,
fort in den tiefen Wald,
drin rauschten Sturm und Regen,
die Nacht war trüb und kalt.

Sie kehrten nimmer wieder
dort aus des Waldes Graus,
aus ihrer alten Hütte
ward schnell ein stolzes Haus.

Der Reiche wohnte drinnen
in Pracht und Schwelgerei,
doch mocht' ihm das nicht frommen,
daß er zufrieden sey.

Allnächtlich an der Pforte
da pocht es zitternd an.
Zwei bleiche Schattenbilder
traten zu ihm heran.

Ein leises, leises Wimmern
schlich durch den stolzen Saal,
es klang um's Bett des Reichen
bis zu dem Morgenstrahl.

Er war ein Bild des Jammers
bald, wo er stand und ging,
am Morgen eine Leiche
einst an der Pforte hing.

Habt ihr im tiefen Walde
das öde Haus gesehn?
's geht Jeder still vorüber,
wagt nicht hineinzugehn.

Emerentia's Hirsch.

Emerentia hold, des Landes Zier,
saß weinend im Waldesgrunde.
„Ich arme Verirrte, verlassen hier,
mir nahet die letzte Stunde.
Ich muß verschmachten im Wald allein,
o Gott, erbarm dich der Seele mein!“

Emerentia hold, sie betete noch,
da thät sich im Busch was regen.
Ein Hirsch, wie Schnee, gar stattlich und hoch,
er trat ihr sanft entgegen.
Er beugte sich nieder gar mild vor ihr,
sie schaute mit Staunen das stattliche Thier.

Emerentia hold, sie setzte sich auf,
sie mochte dem Hirschlein trauen,
das trug die Herrin im fröhlichen Lauf
durch Waldesgründe und Auen.
Er trug sie sogleich auf Vaters Schloß; —
wie war allda die Freude so groß!

Emerentia hold, des Landes Zier,
den Hirſch, den thät ſie pflegen,
er ging zum Wald, er kam zu ihr
gar oft auf ſeinen Wegen.
Er folgte dem Winke der zarten Frau,
man pries das Wunder im ganzen Gau.

Emerentia haben, die Jungfrau ſein,
die Engel hinauf genommen,
da ging der Hirſch in den Wald hinein
iſt nie mehr wiedergekommen.
Man ſchauet noch heute im Schloß im Bild
den treuen Hirſch und die Jungfrau mild.

Das Teufelsbad.

Es tobt' im Gebirge die grimmige Schaar
Rinald mit seiner Bande;
der wilde Jäger gefürchtet war
von Alt und Jung im Lande;
„Hallo! Hallo! in muthigem Lauf,
ihr Roß' und Gesellen, ihr Rüden, drauf,
mich dürstet nach Blut! nur fort, nur fort,
es gilt zu erlegen den Eber dort!"

Ein bebender Mönch, mit silbernem Haar,
er tritt ihm betend entgegen:
„Laß ab, Rinald, mit der frevelnden Schaar,
ihr geht auf verderblichen Wegen!"
„„Laß ab, du Pfaffe, mit Eulengeschrei,
sonst treten dich Hufe der Rosse entzwei!""
Er sagts, und über die Leiche hinaus
entstürmt die Rotte mit Lachen und Braus.

Sie folget dem Eber, dem zottigen schnell,
der rennt durch schwarzes Gebüsche,
jetzt endet der Wald, dort streckt sich hell,
die Wiese in üppiger Frische.
„Hallo! Hallo! er entwischt nicht mehr!"
und hinter dem Eber das blutige Heer,
es strebt zu ereilen den nahen Gewinn,
es brauset mit Jubel die Wiese dahin.

Da ſtrecket der Eber ſich ellenlang,
ſtreckt Hörner empor und Krallen,
der Rotte, der wird vor dem Ungethüm bang,
ſie hört ein Gelächter erſchallen.
Der Glanz der Wieſe wird Nacht und Moor,
hinab verſinket der freveinde Chor; —
Man ſchaut noch heute vom felſigen Pfad
mit Grauen hernieder zum Teufelsbad.

Das Bettelweib.

Das Bettelweib ſitzt an des Meeres Strand,
Es flattert im Sturm ihr zerriſſnes Gewand,
Ein liebliches Kindlein, bleich und bloß,
Sitzt bitterlich weinend auf ihrem Schooß.

„Ach Mutter, mich frieret und hungert ſo ſehr,
Ach zürne nicht, — aber ich trag's nicht mehr!“ —
„„Mein Kind, ich wurde noch nimmer ſatt,
Seitdem mich dein Vater verlaſſen hat.““ —

Es heulet der Sturm, und die Woge kracht,
Das Kindlein ſchreiet, das Bettelweib lacht.
„O raſet, ihr Wogen, ihr Stürme nach Luſt,
Es tobet wohl ärger in meiner Bruſt.“

„Mir haben die eigenen Eltern geflucht!
Weil ich Glück bei dem Heißgeliebten geſucht.
Es floh der Verführer, die Eltern ſind todt,
O weine nicht, Kind, Gott endet die Noth!“ —

„Ach, Mutter, mir wird ſo weh und ſo kalt,
Ach, ſchaue die liebliche Engelsgeſtalt,
Sie küſſet mich leiſe, bald küßt ſie auch Dich!“ —
„Stirb, herziges Kindlein, bete für mich!““ —

Da raſ'ten die Wogen gewaltig und ſchwer,
Ich ſah' das Weib und das Kind nicht mehr! —
„Gott rette die Seele, wenn ſtirbt der Leib: —
Gönnt eine Thräne dem Bettelweib.

Die Wiege im Strom.

Es tobt des Stromes Woge laut
In monderhellter Nacht.
Vom Ufer bang der Sänger schaut
Des Elementes Macht.
„Horch, Nothgeschrei! — fort, Lyra, fort!"
Er eilt zur Hülf' im Schifflein dort,
Er rettet ein Weib vom Wellentod'! —
Der Herr ist näher, je näher die Noth!

Und bleich am Ufer liegt das Weib,
Das langsam Kraft gewinnt.
„Du, der gerettet meinen Leib,
Wo hast du, Mann, mein Kind?" —
„„Ich habe nicht dein Kind gesehn"" —
„So laß mit ihm mich untergehn!" —
„„Verzage nicht, — also der Sänger gebot —
„„Der Herr ist näher, je näher die Noth.""

„„Schau, Weib, zum Ufer schwebts heran,
Wie Himmelslichtgestalt!" —
„Was Anders sieht mein Aug', o Mann,
Ein Schiff, es landet bald! —
Gott! in der Wieg' mein Kindlein ist's" —
Das Kind erwacht: „lieb' Mutter, bist's?"
Und der Sänger singt freudig beim Morgenroth: —
„„Der Herr ist näher, je näher die Noth."

Die Bettlerin.

Der Nachtwind weht ſo ſchaurig,
So bang, — ſo kalt, o weh!
Ich blicke ſtill und traurig
Zur ſchwarzumwölkten Höh.'
Geſtützt von treuem Stabe,
Durchſchlich mein Fuß die Stadt.
Ich fleh' um milde Gabe,
Betrübt und krank und matt.

Aus ſtolzem Marmorſaale
Dringt Lärm und glänzend Licht.
Man denkt beim frohen Mahle
Im Rauſch an mich wohl nicht?
Freut Euch, ihr Hochzeitgäſte,
Weih' Dich, o Braut, dem Scherz,
Du ahnſt nicht, daß dem Feſte
Hier flucht ein wundes Herz.

Wie er wohl würd' erbleichen,
Trät' ich jetzt in die Reih'n,
Aus Liebchens Armen weichen,
Durchzuckt von Reu' und Pein?
— O weh, die Füße beben!
Will ruhn auf jenem Stein,
Gott, ſchütze du ſein Leben, —
O ſtill, — nur ſtill, — ſchlaf ein!

Der treue Spielmann.

Ein alter Spielmann ſchreitet durch ſchneebedeckte Au'n,
Und ſeine Blicke traurig nach fernen Hügeln ſchaun. —
Es ruht in ſeinem Arme, die Harfe, ſeine Luſt,
Es tönt ein Lied der Wehmuth aus ſeiner greiſen Bruſt:
„O wär' ich erſt am Ziele! Der Nordwind weht ſo kalt,
Die müden Glieder zittern von Froſtes Allgewalt.
Und doch zum Kirchhof geh' ich, wo ſie ſeit Jahren ruht,
Die ich ſo heiß geliebet, als flinkes junges Blut.
Sie ſtrahlte hoch im Glanze, die Herrin reich an Macht,
Und hat des armen Spielmann's wohl nimmermehr gedacht.
Doch geh' ich noch allnächtlich und ſing' an ihrem Grab'
Das Lied, das ich geſungen an ihrem Brauttag hab'!
Dann ſteigt die Kraft der Jugend in mir erglühend auf,
Und zu den Sternen ſchau' ich, getröſtet, ſtill hinauf!"
Der Spielmann ſitzt am Grabe, umringt von Winters Graus,
Und ſingt ſein Lied der Liebe leiſ' in die Nacht hinaus.
Dann ſitzt er ſchweigend lange mit ſeiner Harf' allein.
„He, Spielmann! geh' nach Hauſe, das Frühroth bricht herein!"
Wie glänzt das bleiche Antlitz, ſo mild und ſonder Harm, —
Der todte Spielmann ſitzet, die Harfe noch im Arm.

Thürmers Liebchen.

Was ſchallen die Glocken ſo bange,
Umſpielet vom Abendwind?
Sie läuten zum letzten Gange
Dem allerſchönſten Kind.

Sie blühte fromm und beſcheiden,
Das war ihr einzig Gut, —
Es mochte wohl gerne ſie leiden
Der Thürmer, ein fröhlich' Blut.

Es zürnten darob dem Mädchen
des Thürmers Eltern ſehr;
Sie meinten es blühten im Städtchen
Vornehm're Liebchen ihm mehr.

Sie zürnten und ſchwatzten, die Thoren,
Bis er eine And're gefreit, —
Und was er am Liebchen verloren,
Vergaß er nach kurzer Zeit.

Da iſt die Verlaſſ'ne geſchieden
Vom Leben im bitterſten Schmerz;
Da war's um Thürmers Frieden
Geſcheh'n, — ihm bebte das Herz

Und als man die Leiche getragen
Zum friedlichen Kirchhof hin,
Da konnt' er's nicht länger tragen,
In Schwermuth sank sein Sinn.

Er konnte nicht folgen zum Grabe
Ihr, die er allein geliebt,
Er läutet als letzte Gabe
Für sie die Glocke betrübt.

Der Todtengräber bedecket
Den Sarg in der ärmlichen Gruft.
Was ihn wohl plötzlich erschrecket? —
Es klinget so bang' in der Luft.

So nie hat die Glocke geklungen, —
Welch gellender Ton! — sie schweigt, —
Und als man zum Thurm gedrungen,
Hat Schreckliches sich gezeigt.

Zerschmettert liegt an der Pforte
Der Thürmer in Todespein; —
Oft läutet es bang' an dem Orte,
Wie Klage bei Mondenschein.

Monatrosen.

(In zwölf Bildern)

Januar.

Mit frohem Muthe bin ich heut'
ins neue Jahr getreten,
hab' guten Vorsatz fromm erneut,
und hab' den Herrn der Welt und Zeit
um Kraft dazu gebeten.

Mir ist so leicht, so wohl um's Herz
wenn auch die Andern klagen;
ich liebe Freiheit, Lust und Scherz, —
und jeden kleinen Erdenschmerz,
hilft Muth und Hoffnung tragen.

Sich kräftig rühren, Gott vertraun
das hilft zum schönsten Ziele.
Der Lüge keck ins Auge schaun,
auf seine eignen Kräfte baun,
macht Schweres auch zum Spiele.

Februar.

Wie ist mir geschehen? in Wonneträumen
Was hab' ich gesehen? in Blüthenräumen,
Im schimmernden Glanze von Zauberkerzen
Bei lockendem Tanze, bei Maskenscherzen
Da sah ich erscheinen, sich hold entfalten
Und sich vereinen mit Huldgestalten
Zum lieblichen Reigen mit holdem Beben,
Sich heben und neigen, und dann entschweben
Ein zauberisch Wesen, ein göttergleiches,
Zur Botin erlesen, des Himmelreiches;
In schmeichelndem Wähnen, in süßen Träumen
Ergreift mich ein Sehnen zu jenen Räumen,
Wo sie mich begrüßte, der Preis auf Erden,
Ach wenn ich nur wüßte, was soll draus werden? —

März.

Schneeglöckchen ſtand
an Baches Rand
den Lenz zu grüßen
mußt es entſprießen;
beſcheiden, mild,
Serenens Bild.

So hold und ſchön
ſah ſie dich ſtehn,
vorüberſchwebend,
dich hat ſie bebend
für mich gepflückt;
ich war beglückt.

Zerſpringe, Bruſt,
vor Lieb' und Luſt!
die Luſt nicht zeigen
das Glück verſchweigen,
es tragen allein,
iſt Wonn' und Pein.

Schneeglöckchen, du
nimmſt meine Ruh'!
dich küß' ich ſelig; —
du welkſt allmählig.
Ziemt Unbeſtand
dem Liebespfand?

April.

Hinab in die finstern Gassen
schau ich mit trübem Blick;
es lachte nicht längst die Sonne,
da kommt der Winter zurück.

Es rasseln durch Schnee und Hagel
Karossen die Kreuz und Queer,
und Diener rennen mit Blumen
und Backwerk hin und her.

Es kommen geputzte Leute,
ein Priester, ein Küster dabei;
den Bettlern zu imponiren,
bemüht sich die Polizei.

Und drüben im großen Hause
schafft Lampenlicht den Tag,
es klingt Musik herüber, —
was das bedeuten mag?

Ich weiß es wohl, und klag' es
der nebelreichen Nacht;
das Alles soll bedeuten,
daß Liebchen Hochzeit macht.

Schneeglöckchen liegt verwelket;
es ist einmal April;
bald ärg'r ich mich, bald wein' ich,
ich weiß nicht, was ich will.

May.

Der Wald iſt grün, die Luft iſt lind,
und Schnee und Eis zerrannen,
und weil jetzt Alle fröhlich ſind,
will ich mich auch ermannen.

Begraben ſey die Traurigkeit,
will in die Ferne wandern,
will ſchauen was ſie Schönes beut,
genießen wie die Andern.

Es ſoll ein lebenvolles Herz
auf's Leben nicht verzichten,
und der Erinn'rung Luſt und Schmerz
ſoll in die Lieder flüchten.

Junÿ.

Inneren Zwieſpalt
kräftig zu ſchlichten,
wollt' ich ſtudiren
Philoſophie.

Auf dem Katheder
ſitzt der Profeſſor,
dem es an Hörern
gefehlt noch nie.

Goldene Weisheit
nennen es Alle;
was er geſprochen
notiren ſie.

Doch mich beängſtigt
Alles; ich werde
kaum es erwarten,
bis ich entflieh'.

Sinnesberaubte
Worte nur hör' ich,
und mich umfaſſet
Melancholie.

Hoffnungsvoll naht' ich,
aber enttäuſchet,
meid' ich die graue
Akademie.

Juli.

Zur Sommerszeit, zur Sommerszeit,
sind alle Städte weit und breit
schier gänzlich ausgestorben;
da flieh'n die Städter auf das Land,
vom Arzt auch wohl ins Bad gesandt,
zu heilen, was verdorben.

Aus Langerweile braucht die Kur
der Lord; die Gräfin lobt die Flur,
Intriguen zu verdecken,
es sucht der Graf sein Spielerglück,
der Diplomat den Fürstenblick,
das Fräulein reiche Gecken.

Vor eitler Lust und Stolz und Geiz
Erblicken unsrer Erde Reiz
so wenig Erdensöhne.
O der allein ist hochbegabt,
den bis zum Tod' erfreut und labt
das Edle und das Schöne.

August.

Auf dem klaren See in Kreisen
Ziehen Schwäne her und hin,
unbekannte süße Weisen
leis vorüberklingend, wiegen
sanft in Träume meinen Sinn.

Mondesglanz im Wasserspiegel
wiederstrahlend, winket mild;
eines Zauberschlosses Riegel
wähn' ich offen, und dem Auge
zarter Feen Reiz enthüllt.

Nixen scheinen mir zu winken,
blauen Auges, gold'nen Haar's; —
möcht' in ihre Arme sinken, —
doch der Nachtwind faßt mich feindlich,
und — ein Traumgebilde war's.

September.

Wenn ich so einsam ziehe
die lange, öde Straße hin,
kömmt mir zuweilen wohl in Sinn,
daß mir gar Vieles fehlet, —
daß ich nicht glücklich bin

Da sitzt ein Weib bekümmert
Und krank am Weg' auf einem Stein,
mit Kindern, die nach Brodte schrein;
sie freut nicht Erdenschönheit,
sie labt kein Sonnenschein.

O nehmet ihr Betrübten,
die Hälfte meiner kleinen Hab';
dann wieder frisch zum Wanderstab;
ich murre, Gott der Gnade,
nicht wieder bis zum Grab.

October.

Es ſinket die Sonne,
der Weſt weht lind,
ein Abend der Wonne,
des Jubels beginnt.

Herr Bachus iſt König,
Spaliere ſind leer;
das kümmert uns wenig,
die Butten ſind ſchwer.

Zwar lauſchen noch Trauben
aus ſchattigem Grün,
doch geht ſie zu rauben,
der Knaben Bemühn.

Wir Jünglinge liegen
am Faſſe voll Luſt,
wie Helden nach Siegen,
ſchier thatenbewußt.

Und Lippen, wie Roſen,
ſie laden zum Kuß,
wir trinken und koſen
im Wechſelgenuß.

Es locken die Geigen,
die Flöten ins Thal;
zu fröhlichem Reigen,
zu köſtlichem Mahl.

Zu ſchwelgen iſt Allen
für heute vergönnt,
Raketen zerknallen,
die Luſt iſt zu End'.

Im Weſten noch blinket
ein bleichender Saum;
und ſchmeichelnd noch winket
den Müden der Traum.

November.

Es flattern die Krähen am Himmel so grau,
ein Jeder sucht seine Klause;
und weil ich nirgend mehr Freude schau'
so will ich denn auch nach Hause.

Die Stadt ist schlecht, und die Leute drin arm.
doch sind sie wohl auch gar träge;
dort stehet von Menschen ein ganzer Schwarm
ganz nutzlos mir am Wege.

Was feiert ihr Alle? so fragt' ich drauf;
da lachten mich aus die Knaben,
sie sprachen, — ich horchte mit Zittern auf, —
mein Liebchen wurde begraben.

Wohl merkte die dumme geschwätzige Schaar,
mich betrüb' ein solches Erlebniß, —
doch schwieg ich, und weil es so ärmlich war,
so folgt' ich still dem Begräbniß.

Es ward wohl manch' Herbstblümelein,
still mit dem Sarg begraben,
mir hätt' es können viel Freude seyn,
Schneeglöckchen da zu haben.

Es flattern die Krähen am Himmel so grau,
ein Jeder sucht seine Klause,
und weil ich nirgend mehr Freude schau',
so will ich denn auch nach Hause.

December.

Der erſte Schnee iſt heut' gefallen,
er glänzt im Sonnenſtrahl ſo mild,
und in der Menſchen Augen allen
erblick' ich heut' der Freude Bild.

Chriſttag iſt ja der Welt erſchienen,
der mich als Kind beſeligt hat;
und das iſt mit den alten Mienen
die alte, liebe Vaterſtadt.

Die alt Bekannten ſchau'n hernieder! —
o Thräne, Thräne, rinn' herab, —
ich will der Alte werden wieder,
und will es bleiben bis ans Grab.

Der Gotteslängner.

Durch die Blumenflur im bunten Scheine,
über ſteile Höh'n, im dichten Wald
ſchleicht ein blaſſer finſtrer Mann, alleine,
zieht vorüber an der Freude kalt.

„Was iſt Seyn und Leben? nur ein Träumen!
— alſo flüſtert er mit bitterm Spott, —
Seele modert in des Grabes Räumen,
Staub iſt ewig und ein Nichts iſt Gott."

Hab' ich doch genoſſen Luſt des Lebens
und ſie koſtet mich ein Kinderſpiel;
Sünde nennts das Pfaffenthum vergebens,
denn Gewiſſenswahn führt nicht zum Ziel.

Mörder knüpft ans Galgenholz der Richter,
Thoren, zu der That nicht ſchlau genug,
von Vergeltung jenſeits träumt der Dichter, —
ſchweige, thöricht Herz, — ſie iſt nur Trug!"

Und er kommt auf ſeinen bangen Wegen
Nachts an einen eul'umſchwirrten Stein,
ſchauet unter Raben drauf ſich regen
mondbeſtrahlt ein betend Kindelein.

Todersehnend, auf ein Rad gewunden
die zerschmetterten Gebeine, stöhnt
dort ein Mann, dem in den letzten Stunden
seines Kindes Trostgebet ertönt.

Ha, der Wandrer schaut, von Schreck durchdrungen
jenen Mörder in dem Todesschmerz,
todt die Hand, die er ja selbst gedungen,
daß sie schlau durchbohre fremdes Herz!

„So erlöse uns vom Uebel, klingt es
denn dein ist das Reich in Ewigkeit!"
Und das Wort, mit Himmelstrost durchdringt es
mild den Scheidenden im Todesleid.

Und ein heil'ges Engelslächeln flieget
über des Versöhnten Auge her,
und das Wort des Kindes hat gesieget, —
und des Sünders Herz, es schlägt nicht mehr.

Hin der Wandrer stürzt an seine Seite! —
„Kind, Gott lebt, für mich auch magst du flehn!"
und im Wahnsinn raf't er fort ins Weite, —
wieder hat ihn Keiner mehr gesehn.

Ophelia.

Die Leute saßen vor der Bühne,
und schauten Hamlets tiefes Leid,
des Schmerzgebeugten schlaue Sühne, —
Ophelien voll Lieblichkeit.

Ophelien mit ihrem Herzen
voll Kindlichkeit und Liebeslust, —
sie schauten sie, umschwebt von Scherzen,
mit gift'gem Wurme in der Brust.

Sie schaun den Geist von zarter Liebe,
gebunden in des Wahnsinns Nacht,
entsetzlich, wie ihn nie beschriebe
des größten Dichtergeistes Macht.

Entsetzlich! was die Augen schauen,
hört auf, ein holdes Spiel zu seyn,
die Menschen faßt ein dunkles Grauen,
der grausen Wahrheit weicht der Schein.

„O wirf die Schreckensmaske nieder
Ophelia! o laß das Spiel!
o werde, was du warest wieder,
du hast erreicht das höchste Ziel!

Hör' auf dein Lied von grüner Weide!" —
doch endlos ſtarrt der holde Blick, —
das fremde ward zum eignen Leide,
es kann der Geiſt nicht mehr zurück.

Das irre Mädchen iſt verſchwunden!
die Herzen faſſet Angſt und Pein, —
es ſchall'n Ophelien's Todeskunden,
ſie hören auf Gedicht zu ſeyn.

Die Bärenjagd.

(Isländisch.)

Zum Wald ist hingezogen
Thorstein, der starke Held,
den Bären dort zu jagen,
dem kühnen Sinn gefällt.

Der Bär kam ihm entgegen,
ging grimmig auf ihn ein;
ihm stieß das scharfe Eisen
Thorstein ins Fleisch hinein.

Des Bären groß und grimmig
wird er allein nicht Herr;
weither ist Egil kommen
ein gar Gewaltiger.

Der schlug den Bären nieder;
Thorstein ist Dankes voll,
Egil, der schauet finster:
„Das ist's nicht was ich soll."

„Nicht darf ich lassen fallen
von Bärenklauen dich,
der mir erschlug den Vater,
den muß erschlagen ich."

„Thorſtein, mein Feind, gewappnet,
mach' dich zum Streit zurecht,
heut' muß zu Grabe gehen
dein oder mein Geſchlecht."

Da fochten beide lange,
ſie fochten unverzagt;
hin ſanken beide ſtille;
das war 'ne ſchlimme Jagd

Die Schäferin und der Schmiedegesell.

Den finstern Eisenhammer schauet
die Schäferei so freundlich an;
dort rührt, sobald der Morgen grauet,
den Hammer froh ein flinker Mann.
Hier treibt die Schäferin zur Weide
die Lämmerschaar, mit Glöckchen hell,
dann grüßen sie sich singend beide,
die Schäf'rin und der Schmiedegesell.

Den alten Schäfer ruft ans Fenster
in Abenddämm'rung seltner Ton.
„Ob meinem Hause Nachtgespenster,
ob Diebe gar, ob Mörder drohn?"
doch wie er lauscht, was sich begeben,
da wird ihm bald die Deutung hell,
es flüstern an dem Zaun daneben
die Schäf'rin und der Schmiedeg'sell.

Der Vater ruft. Mit heißer Wange
sieht er die Tochter vor sich stehn.
„Wo bliebst du Kind mir heut' so lange?"
„„Ich mußte nach den Schafen sehn."" —
„Woher so roth dein Mund? — „„Von Beeren."" —
„Dein Kleid ist wie ein Tigerfell,
das Weiße kann das Schwarz' entbehren. —
O Schäferin, o Schmiedeg'sell!"

Ich zürnte gern und darf nicht klagen,
daß Gott verſchiedne Nachbarn paart,
ich muß verdientes Schickſal tragen,
der Liebe launenhafte Art.
Vor deiner Mutter Schmiede treiben
mocht' ich die Schafe auch nicht ſchnell, —
Mögt Ihr auch mild den Enkeln bleiben
o Schäferin, o Schmiedeg'ſell."

Romanzen.

Zweites Buch.

Motto:

Die Nachtigall sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder,
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte liebe Lieder.

Die Nonne.

In der Linde Schatten,
auf beblümten Matten
saß der Jungfrau Huldgestalt.
An des Ritters Seite
lauscht sie dem Geläute,
das vom Kloster drüben schallt.

„Junges, frohes Leben
will sich dort ergeben
Grabesfesseln, stiller Noth;
Könntest du verlassen
einst dein Lieb, erblassen
müßt' es auch dort, lebend todt."

Ritter zog zum Streite
in die ferne Weite;
Monden, Jahre schwanden hin.
Reich an Glanz und Ruhme
zu dem Eigenthume
kehrt er heim mit stolzem Sinn.

In der Linde Schatten,
auf beblümten Matten
macht der Ritter traurig Halt;
denkt vergangner Zeiten
bei dem dumpfen Läuten
das vom Kloſter drüben ſchallt.

Der Schatz.

Wer hat das schlanke Hannchen,
den muntern Hans gekannt?
verlachte sie nicht Mannchen
der freit' um ihre Hand?
Wollt' nur von Einem wissen,
und hielt sie Hans im Arm,
vergaßen sie ob Küssen
des Lebens trüben Harm.

Zum Hans mit wicht'ger Miene
trat einst ein Mütterlein:
„daß dirs zum Heile diene,
merk', was ich sage, fein.
Beschau' am hellen Tage
am Kirchenthurm den Platz,
dort ruht, so geht die Sage,
seit grauer Zeit ein Schatz."

Ihn mag allein erheben
ein glücklich Liebespaar;
euch ziemt, ihn zu erstreben,
so macht ihn offenbar,
sobald die zwölfte Stunde
vom Kirchenthurme dröhnt,
doch, daß von eurem Munde
ja keine Silb' ertönt!"

Dem Hans gehn ſolche Worte
herum im Kopfe ſehr;
er hat an keinem Orte
wohl Raſt und Ruhe mehr,
ihn drängt's, den Schatz zu holen,
ein reicher Mann zu ſeyn;
mit Hannchen, wie befohlen,
trifft er am Thurme ein.

Sie ſcharr'n im Mondenſcheine,
der Schatz will nicht heran,
ſie treffen endlich eine
beſchrieb'ne Tafel an.
Die ſprach: „wozu nach Beute
ſuchſt du an meinem Platz?
haſt ja an deiner Seite
den allerbeſten Schatz.“

Das Raubnest.

Seht ihr dort die bemoosten Zinnen
vom Felsenschloß?
der schlimme Ralf, der hauste drinnen
mit wildem Troß.

Er hat' einmal viel Roß' und Knappen,
viel Geld und Gut;
doch kostet ihm den letzten Rappen
das Traubenblut.

Drauf legt er sich auf Räuberthaten
mit seiner Schaar;
schnell wurden Krämer, unberathen,
des Geldes baar.

Ein Tag verging mit Bankettiren
im Felsenschloß;
dann mußt' auf's Neu' nach Beute spüren
der Räubertroß.

Oft lauert' er wohl lange Tage
nach frischem Fang;
ihm ward bei Hunger, Fluch und Klage
die Zeit gar lang.

Da rief der Ralf einmal im Grimme:
„du Rübezahl,
du Geiſt der Berge, hör' die Stimme
der Noth und Quaal!

Schaff ſchnell uns einen fetten Biſſen
durch dein Gebot,
den Wein kann ich nicht länger miſſen,
ſonſt bin ich todt!"

Und wie der Ralf noch droben raſtet,
da zieht heran
auf ſeinem Rößlein, ſchwer belaſtet,
ein Handelsmann.

Da ſtürzte Ralf mit freud'gem Wähnen,
der Beute zu.
Der Wandrer gab ſein Gut mit Thränen, —
verſchwand im Nu!

Die Krämerſäcke, ſchwer von Schätzen
zuſammt dem Roß,
die ſchleppen ſchnell ſie mit Ergötzen
zum Felſenſchloß.

Und wie ſie froh die Bande ſprengen,
das Gold zu ſchau'n,
da will dem Ralf die Bruſt beengen
ein tiefes Grau'n.

Sieh da, ſtatt Gold und Edelſteinen
was dringt heraus?
unzähl'ge Schlangen rings erſcheinen
im ganzen Haus.

Zu einem giftentſprüh'nden Drachen
ward ſchnell das Roß;
da ſcholl ein geiſterartig Lachen
im Felſenſchloß.

Da blitzten wohl die ſcharfen Klingen
der wilden Schaar, —
doch ihre Gäſte zu bezwingen,
unmöglich war.

Die Wunderſchlangen, auch zerſpalten,
erſtehn aufs Neu',
und an des Drachen Panzer prallten
die Pfeil' entzwei.

Und Drach' und Schlangenheere ſäubern
das Felſenneſt,
das endlich Ralf mit ſeinen Räubern
betrübt verläßt.

Nie blitzte mehr im Thalesgrunde
der Räuberſtahl.
Die Trümmer noch, ſie geben Kunde
vom Rübenzahl.

Herzog Heinrich der zweite von Schleſien.

Weit über Thal und Hügel
mein Lied, erſchalle hin!
verkünde deutſche Thaten,
und alten Heldenſinn!
Ihr tauſendjähr'gen Eichen,
der Ahnengröſſe Bild,
erbebt bei'm Feierklange,
der deutſchem Ruhme gilt.

Vom Helden, der gefallen
für Glauben, Ehr' und Recht,
ſingt luſterfüllt der Sänger
dem heutigen Geſchlecht.
Ob ihre Burgen fielen,
verhallt ihr Schlachtendrang,
die alten Helden leben
unſterblich im Geſang.

I.

„Was bringst du mir, o Bote,
mit traurigem Gesicht?“
„„Wohl wird dich, Herzog Heinrich,
freu'n meine Botschaft nicht.
Schon dringt das Heer der Heiden
aus Krakau's Wäldern vor,
dies meldet dir dein Bruder
Mieslaus von Ratibor.““

„„Die Oderwehr durchschwommen
ist kühn der Tartarn Schwarm;
da sank im blut'gen Kampfe
manch sieggewohnter Arm.
So sagte dein Herr Bruder:
Hält Liegnitz nun nicht Stand,
verloren dann ist schmählich
das ganze deutsche Land.““

„Ich werde stehn den Heiden,
schirmen den deutschen Heerd,
denn Christi Gnadensegen
weiht seiner Streiter Schwert.
Gruß meinem lieben Bruder,
der Heiden harrt' ich hier,
ob zahllos sie, in Christo
fall'n oder siegen wir.“

11.

Frau Hedwig lag zu Kroſſen
im ſtillen Kämmerlein;
viel bange Traumgeſtalten
ſchufen ih. Sorg' und Pein.
Sie fuhr mit heißen Thränen
aus ſchwerem Traum empor;
Frau'n Hedwigs leiſe Klage
Drang zu Desmundens Ohr.

„Um Gott, was hat bekümmert
Euch, meine hohe Frau?"
„„Desmunde, blutend ſchaut' ich,
den Sohn auf ferner Au'. —""
„So laßt das Bild der Sorge,
Herr Heinrich ficht mit Gott."
„„Er woll' ihn gnädig tröſten
in ſeiner letzten Noth. —""

„Habt Ihr in har'nem Kleide
Euch nicht dem Herrn geweiht?
getröſtet die Gefangnen,
die Kranken weit und breit?
Getragen Froſt und Hunger
wie eine niedre Magd, —
das ſey nicht Gottes Wille,
daß Ihr ſolch Leiden tragt!"

„„Und war der Sohn das Liebste,
was mein auf dieser Welt,
auch er sey Gott gegeben,
wenn's dessen Rath gefällt.
Uns Pilgern auf der Erde
am wahren Ruhm gebrichts;
bald seh' den Sohn ich wieder
im Vaterland des Lichts.""

III.

Das war ein Tag des Schreckens,
das war ein Tag der Noth,
als wild vor Breslau's Dome
die Tartarnſchaar gedroht.
Drin fleht zu Gott um Gnade
Czeslaus, der Prior, heiß.
Die Heiden erwarten draußen
zum Sturm des Fürſten Geheiß.

Und wie noch liegt im Gebete
vor Gott die Chriſtenheit,
da kracht vom Himmel nieder
der Donner, weit und breit.
die Heiden drob erbeben
und bei der Blitze Schein
ſieht ſie das Chriſtenhäuflein
fliehn über Stock und Stein.

Ein mildes Frühlingswehen
folget dem Wetterdrang,
vom Dome klinget nieder
ein frommer Lobgeſang
der Prior giebt den Segen
den Chriſten auf den Knieen,
gen Liegnitz fern hinunter
ſieht man die Tartarn ziehn.

IV.

Vom weiten Zug, im Kreise
der Knechte, ruhet aus
auf weichem Sitz, der Tartar,
Peta, der Völker Graus
Und vor dem Strengen lieget
ein Knecht im Staube hier:
„„So künde denn, o Bote
des Großchans Worte mir!““

„Dies ist des Großchans Wille:
heim ziehe Peta schnell,
daß er an China's Gränze
bald mit dem Heer zur Stell.'
Dort harren blut'ge Kämpfe,
der Männer braucht man viel',
Was soll im Abendlande
der Feldzug sonder Ziel! —“

„„So wär' ich denn gezogen
fruchtlos zur Oder her?
Flieh'n sollt' ich, daß zum Spotte
mein Nam' den Christen wär'?
Mich sandte mein Gebieter
Batu, der Tartarchan,
sein Weib zu rächen am Lande,
wo sie den Tod gewann.

Hier wurde sie einst erschlagen
von frecher Räuberhand,
drum will ich mein Werk vollenden,
sag's dem, der dich gesandt.
Schon harren die stolzen Christen
auf ihren letzten Streit;
tränkt erst ihr Blut die Erde,
zur Heimkehr bin ich bereit." " —

V.

Im Osten über dem Walde
steigt blutig die Sonn' herauf,
was rennt das Volk in den Gassen
zum Thor im schnellen Lauf?
Herrlich im Ritterkreise
Herr Heinrich ragt hervor,
Er zieht zum Streit aus Liegnitz
hinaus durch Breslau's Thor.

Und siehe! von der Kirche,
der Mutter Gottes geweiht,
fällt krachend zur Erde nieder
ein Stein an seiner Seit'. —
„O Herzog, merk' das Zeichen,
das Unheil kündet an,
Laß heut' nur ab vom Streite
zieh nicht die dunkle Bahn!" —

„„So soll ich Mährchen glauben,
wie nur die Feigen thun? —
Soll bei der Noth der Christen
mein Schwert in der Scheide ruhn?
Und fielen die Donnerkeile
auf meine Bahn herab,
ich will der Kirche Rettung,
oder ein ehrlich Grab!"„

VI.

Die weite Wahlſtatt glänzet
im milden Morgenſtrahl',
der Krieger Waffen blitzen
im Thale, ſonder Zahl.
Der rieſigen Tartarhorde
Gebrüll' erſchallet weit,
der Chriſten Heerſchaar flehet
um Gottes Schirm im Streit.

Vor ihnen ſtrahlet troſtend
das Kreuz im Morgenglanz.
Fünf Häuflein ſtehn gerüſtet
zum blutigen Waffentanz.
Voran die Schaar der Knappen
aus Goldberg's tiefem Schacht.
Graf Boleslaus von Mähren
ragt hoch in ſtolzer Pracht.

Mit Polens Kämpfern reihet
ſich an Herr Sulislaus;
Mieslaus, der Ratiborer,
blieb auch nicht müßig zu Hauf'.
Wer ſind die hohen Geſtalten,
ihr Auge ſprüht von Muth?
„das ſind die preußiſchen Ritter,
Herr Poppo führt ſie gut.

Dann ſchließt die herrliche Blüthe
von Schleſiens Ritterſchaft
der muthigen Kämpen Reihen
in ungebeugter Kraft.
Heran ſprengt zu den Seinen
jetzt Herzog Heinrich her,
ihn grüßt ein fröhlicher Jubel,
und Klang von Schwert und Speer

„So zeiget denn ihr Streiter
Euch eures Glaubens werth.
Es gilt den Sieg des Glaubens!
Es gilt den Heimathsheerd!
Groß iſt die Macht des Böſen
doch größer Gottes Macht.
Sey's denn in ſeinem Namen
begonnen und vollbracht!

VII.

Wild über die weite Haide
erſchallt der Schwerter Klang,
der Erdengrund erbebet
im wüthenden Schlachtendrang'.
„Verzaget nicht, ihr Streiter,
Chriſtus iſt Eure Wehr!
Euch müſſen die Heiden fallen,
ſind ihrer auch fünfmal mehr!"

Doch Goldbergs Knappen ſinken
dem aſiatiſchen Pfeil';
Graf Boleslaus, gefallen,
ging ein zum ew'gen Heil.
O Sulislaus, die Polen,
ſie halten nicht länger Stand.
Die Ratiborer entweichen
den Tartarn, wuthentbrannt.

„Nun denn, ihr wackern Preußen, —
ſo Herzog Heinrich ſpricht, —
ſchließt Euch an Schleſiens Ritter,
die Feigen brauchen wir nicht."
Hei, wie die Heiden ſanken
vor dieſer Eiſenwand,
die Tartarſchädel flogen
wie Aeſten in den Sand.

Und immer und immer wilder
erbrauſt des Kampfes Graus. —
Speit denn die Höll' auf's Neue
ſtets Ungethüme heraus?
Viel ſtarke Ritter ſanken
vom Roſſe zur Erde bleich,
es dröhnt, als ſchmetterten Eichen,
hin von der Aexte Streich.

Und endlos ſtürzen die Pfeile
aufs Chriſtenhäuflein klein,
Es fliegen aus Höllenſchlünden
viel Flammen und Geſtein.
Es brechen der Ritter Reihen,
es fallen Roß und Mann,
ſchon dringen feindliche Säbel
zum Herzog ſelbſt heran.

Der ſieht die Gefährten fallen;
nur viere halten ihm aus:
Clemens von Glogau, Konrad,
Johann und Sulislaus.
„So laßt uns chriſtlich wehren
ihr Herrn, der eignen Haut,
dem ächten Ritter nimmer
vor Tartarſäbeln graut."

Wohl thaten die fünf Schwerter
der Wunder viel im Streit.
Da sank Herr Clemens nieder,
es war sein letztes Leid!
Auch Sulislaus getroffen,
sank still an Konrads Seit'.
noch ficht Johann, sie reißen
ihn fort vom Herzog weit. —

O Himmel, sende rettend
herbei dein himmlisch' Heer.
der Herzog gegen Sieben
führt tapfer seine Wehr.
Da trifft vom tödlichen Speere
die Heldenbrust ein Stoß —
da sinkt das Schwert, das treue, —
da sinkt der Held vom Roß!

Weit über die Wahlstatt brauste
der Tartarn Siegesgeschrei,
die Sonne war gesunken,
das blut'ge Spiel vorbei.
Es deckt der schwarze Schleier
das Reich des Todes still;
Ein ew'ges Lied der Klage
erkling' dem neunten April!

VIII.

Beim matten Sterngeflimmer
still durch des Todes Graun,
ziehn über die weite Wahlstatt
zwei hohe, trauernde Frau'n.
Die Fackel des greisen Dieners
erhellt der Todten viel'.
die Frauen schauen's weinend, —
was ist wohl hier ihr Ziel?

Da sinken sie endlich nieder
Durchschauert tief vom Schmerz,
sie pressen eine Leiche
fest an ihr liebend Herz.
„Anna, dies ist dein Gatte,
dies ist mein theurer Sohn,
o Heinrich, fleh um Gnade
für uns an Gottes Thron!" —

Sie schaffen des Herzogs Leiche
nach Breslau still hinein;
dort in der Jakobskirche
ruht heut sein Heldengebein.
Ein Kloster auf der Wahlstatt
erstand auf Hedwigs Wort,
die Mähr von den alten Helden,
erzählt es fort und fort.

IX.

Der Heiden harrten die Chriſten
in Burgen wohl bewehrt,
es wollten Schleſiens Söhne
ſich zeigen Heinrich's werth.
Doch heim nach Aſien müde
führt Peta ſeine Schaar.
Es jauchzte das Land gerettet,
dem Heinrich gefallen war.

Gott ließ nicht Macht des Böſen
beſiegen die Chriſtenheit;
ſein Wort, nicht Menſchenkräfte
halfen in Prüfungszeit.
Sein Wort, es ſtärk' uns Alle
in Tagen, ſchwer und heiß,
durch alle Ewigkeiten
ſey Ihm Lob, Ehr' und Preis!

Herzog Leopold von Braunschweig.

Wie soll ich dich denn singen,
den Gott der Welt beschied,
ihr Segensgruß zu bringen?
die Thaten sind dein Lied.
Du hast gethan getreulich,
was Gott durch dich gewollt,
ein Beispiel, welterfreulich,
du braver Leopold!

Dein Herz in heil'gem Triebe
umfing die ganze Welt;
du warst so reich an Liebe,
in Friedenszeit ein Held;
du nahtest jedem Leiden
mit treuem Troste mild,
du gabst der Welt im Scheiden
noch eines Engels Bild.

Verderblich hergezogen
kommt große Wassermacht,
es wankt im Zorn der Wogen
die Brücke und zerkracht.
den Häusern nah'n die Wellen,
sie lecken gierig dran,
wenn die im Drang zerschellen,
wer mißt das Unglück dann?

Verlaſſne weinen, klagen
von Dächern bang herab,
der Herzog kann's nicht tragen,
gält' es ſein eigen Grab;
„Bin ich nicht Menſch wie jene,
und ruft nicht Menſchennoth?
o Freunde, bergt die Thräne, —
Sie retten, — oder Tod!"

Und in den Rettungsnachen
trieb ihn der fromme Drang, —
die ſchwanken Bretter brachen,
der Herzog tief verſank;
Ihn giebt der Waſſerhügel
zurück lebendig nicht; —
fahr' wohl, du Fürſtenſpiegel,
geh' ein, zum ew'gen Licht!

Treue bis zum Tode.

(Nach einem Vigneronschen Bilde.)

„Lebe wohl, auf Wiedersehen! —
süßes Röschen, denke mein!“ —
„„Kehre bald zurück, Geliebter,
laß mich, Fritz, nicht lang allein.““ —

„Sorge nicht, nur auf zwei Stunden
ruft zur Wache mich die Pflicht;
dann entflieh' ich deinem Arme
vor Aurorens Gruße nicht!“ —

Und der Krieger eilt von dannen,
treu zu wachen in der Nacht,
und sein Hund, dem Wink gehorchend,
vor der Thüre Röschens wacht.

Als die Stunden träg verronnen
fliegt zur Hütte Fritz zurück,
ha, das Pförtchen offen, — wehe,
was erschaut der bange Blick?

Blutend liegt der Hund am Boden,
Angſtruf im Gemach erklingt;
ſchau', mit Fritzens wildem Hauptmann
weinend die Geliebte ringt!

Degen blitzen ſchnell im Kampfe,
ha, der Hauptmann ſchwimmt im Blut
Röschen ſinket, — Krieger nahen,
armer Fritz, wo iſt dein Muth?

Nieder zu der Holden kniet er,
küßt der Todten Angeſicht,
geht zum Kerker, ſtill zu hören
ſtrengen Spruch vom Kriegsgericht.

Und zum Tode ruft die Trommel
ihn beim jungen Morgenroth,
ſtille ſchaut er ſtarren Blickes
in der Feuerſchlünde Tod.

Doch woher die Wehmuthsthräne,
die ſein Aug' umnachtet hat?
Ach, ſein treuer Hund iſt blutend
hergekrochen, mühematt,

will den lieben Herrn noch ſchützen,
deſſen Arm es ihm verwehrt. —
Feuer ſpei'n die Todesſchlünde
nieder ſinket Fritz, verklärt.

Und er wurde mild gebettet
Zu der Liebſten kalt und tief;
drauf, als wollt' er ſie bewachen,
auf dem Grab' der Hund entſchlief.

Der Polenhauptmann.

Wer ſind die Männer am Walde dort?
Ein Häuflein Polen, das muthig ſteht.
Es dringt daher
Ein mächtig Heer,
Die Ruſſenfahn' hoch vor ihm weht.

Der Polenhauptmann alſo ſpricht:
Ihr Kinder, es gilt heut' harten Strauß.
Doch Furcht ſey fern
Wir fechten gern
Für's Vaterland ihn muthig aus.

Wer naht dem Hauptmann ſchnell und ſtumm?
Des Feldherrn Bot' in ſchnellem Lauf.
Ob Hülfe naht?
Der Hoffnung Saat
Geht in den Herzen der Polen auf.

„Dich Hauptmann, zeiht man des Verraths,
„Drum gieb das Schwert, das du entehrt,
„dieweil das Recht,
„als feilen Knecht
Dich ſtreng zu richten hat begehrt."

Der Hauptmann hört's mit finſterm Blick,
Die Seinen hören's mit Wuth und Schmerz,
Das Häuflein ſpricht:
„Wir laſſen dich nicht,
Dein Weh trifft unſer eignes Herz!“

Der Hauptmann ruft: „Ihr Treuen All',
ſo fochten wir denn für eitlen Wahn,
doch wie's auch ſey,
wir bleiben treu
Dem Vaterland und der Ehrenbahn.“

„Wir dürfen nicht weichen, es naht der Feind,
Ich darf euch nicht führen zum letzten Strauß,
doch bleib' ich nicht fern,
und fechte gern
als letzter Krieger ihn mit euch aus.“

Und zu des Feldherrn Boten gewandt:
„Ein Stündchen gönne mir noch mein Schwert,
„bald wird es dir,
„mit blut'ger Zier,
„ob auch die Kling' vom Streit verſehrt.“

Die Treuen jubeln und dringen mit Lust
vorwärts, entgegen dem blut'gen Ziel.
Die Russen sind da, —
hurrah, hurrah! —
mit allen den Seinen der Hauptmann fiel.

Der Baumeiſter.

Ein Meiſter hatt' einen Dom gebaut,
ſo hoch, daß den Menſchen zuſammt gegraut.

Und des Domes Wölbung hat er geſpannt
ſo breit, wie noch nimmer auf Erden bekannt.

Wie er ſieht, was er Rieſiges hat erſtrebt,
er ſelbſt vor dem eig'nen Vermeſſen erbebt.

Und er wagt nicht zu rauben die Stützen des Bau's,
und es treibt ihn die Angſt aus der Kirche heraus.

Und es flüſtert um ihn: „du haſt Gott verſucht,
und du biſt jetzt mein, und du biſt verflucht!"

Horch! welch ein Geſchrei! es kreiſcht und gellt:
o Meiſter: man ſchreiet: es fällt, es fällt!

Und es kommen Geſellen zur Kirche heraus,:
„o Meiſter, wir raubten die Stützen des Bau's!

Die Wölbung iſt frei! und das Werk vollbracht,
es hält, es hält, was du Kühnes erdacht."

Wo biſt du, Meiſter, o komm' herein! —
Wie muß der Meiſter verſchwunden ſeyn?"

Es ſtrahlet der Dom noch heut' unverſehrt,
Der Meiſter iſt nie mehr wiedergekehrt.

Das Turnier.

Sie ritten ſtolz mit klingendem Spiele,
die Ritter kühn in die Schranken hinein;
es glänzen der tapferſten Helden viele,
vor Allen Herr Rudolph von Treuenſtein.

Es glänzen die herrlichſten Frauengeſtalten,
vor allen Lida von Eberreis,
ſie ſchaute ſo hold in der Kämpfer Walten,
die Kette haltend, des Siegers Preis.

Frau Lida höret heut' auf zu trauern,
ihr ſtarb der Gemahl vor einem Jahr.
Da drängten ſich nach des Schloſſes Mauern
gar ſchnell der Freier ſtattliche Schaar.

Heut' lohnt dem Sieger die Kette der Ehre,
die ſüße Kette der Liebe dazu! —
den harrenden Rittern mit glänzender Wehre
ruft jetzt das Zeichen der Herold zu.

Der Kampf beginnt, bei Jubelſchallen, —
bald liegen gar Viele gebettet im Sand, —
und als die Letzten waren gefallen,
als Sieger allein Herr Rudolph ſtand.

Der Herold kündet es laut der Menge;
Frau Lida grüßet den Sieger mild:
„Euch lohnen des Ruhms, der Liebe Gesänge,
die Kette der Ehre, der Liebe Bild!“

Doch tiefer Ernst bedenklich waltet
auf Rudolphs Stirn' bei solcher Huld:
„Die Kette nehm' ich, das Herz behaltet,
im Kloster befreit es von Sündenschuld.“

Die Kette will ich dem Freunde geben,
ins Grab, das Ihr ihm zur Wohnung gabt,
und Euch, die Heuchlerin, haß' ich im Leben
weil Ihr den Gatten gemordet habt!“

Der Königsmörder.

Er eilt allein durch öde Fluren,
wie ein gescheuchtes Wild,
er fliehet bang der Menschen Spuren,
des Glücks, der Freude Bild.
Der schlichte Speis' oft im Pallast verachtet,
durch öde Haide schleicht er, fast verschmachtet.

„Wer eilt mir nach? o bleicher Schatten,
hinweg, hinweg von mir!
ob meine Glieder fast ermatten,
gehör' ich noch nicht dir!
Du bleich' Gespenst mit Zepter und mit Krone
dort steh' ich dir! das Leben nur verschone!"

Den Hals, von blut'gem Streif gerötbet,
was zeigst du ihn denn mir?
hat dich des Bürgers Wort getödtet
frommt's ihm doch selbst nicht hier!
Um Bürgerkränze frevelt' ich an Großen,
die Bürger selber haben mich verstoßen!" —

„Ein Weiser war ich, wie von Weisen
gerühmt mag Einer seyn,
da wollt' ich kühn durch Wort' und Eisen
die Welt vom Wahn befrei'n,
mein eigner Wahn stürzt eine Welt zusammen,
und mich verzehren meine eignen Flammen."

Er kriecht erschöpft in eine Hütte,
in schlichtem Bauernkleid,
doch in der Blutgenossen Mitte
birgt nicht den Mann das Kleid.
der oft sich schlau bewährt, zum Frevel mahnend,
ihn fesseln sie, begehrtes Opfer ahnend. —

Der Morgen tagt, man will die Beute
hinziehn die düstre Bahn;
im Stroh, ein Fläschchen an der Seite,
ein leeres, ruht der Mann;
und wie sie schau'n ins Antlitz ihm, ins bleiche,
erschallt es: Condorcet's ist diese Leiche!

Rettende Liebe.

Still weilen in verschwiegner Laub' und kosen
zwei Liebende, mit ihrem Glück allein,
den Scheideblick wirft durch das Netz der Rosen
auf sie der Abendsonne letzter Schein.

„Es dunkelt, süße Braut!, — o Gott, verronnen
ist längst der Trennungspflicht Minute schon,
— Leb' wohl denn! — Liebesglück, das ich gewonnen
sey Trost mir bei der Kriegsgefährten Hohn!" —

„„Dich leite Gottes Huld im blut'gen Streite,
mein Franz, dich schützt die Liebe unsichtbar!" —
Es fliegt des Jünglings Roß in ferne Weite,
daß es ereile der Genossen Schaar.

Dumpf tönet Schlachtendonner aus der Ferne, —
„das ist des Ueberfall's gewagtes Spiel,
der Staub verkündet, — Dank, ihr güt'gen Sterne,
der Meinen Schaar, — bald ist erreicht das Ziel! —

Dort fliegen sie, bald sind sie an der Brücke,
es gilt den Sturm, — vorwärts, mein Roß, nur schnell," —
da krachts, die Erde bebt, — die Todesbrücke
in Flammen fliegt sie auf, — er ist zur Stell'. —

„O heil'ger Gott, der Kämpfer treues Streben
erstarb im Wellengrab durch Feindeslist.
Soll ich allein die Treuen überleben,
weil Zufall nur mein Rettungsengel ist?"

Und weiter brauſt die Schlacht, zum ſchnellen Siege
hilft, Todverſtrebend, kühn der tapfre Franz,
doch unwerth nennt er ſich, daß er ihn trüge,
als ihm der König beut den Siegerkranz.

Der König ſpricht: nimm hin, was dir gebühret,
was du gethan, hat Gott durch dich gethan;
ein Held, den würdig Myrth' und Lorbeer zieret,
den Gott durch Lieb' entriß der Todesbahn.

Die Auswanderer.

Begleitet von der Wünsche Menge,
entschwebt das Schiff dem sichern Port;
der Reiselust'gen froh Gedränge
entflieht mit lautem Abschiedswort.

Viel hoffnungsfrohe Menschen fahren
auf klarer Fluth zur neuen Welt. —
Sie kümmert nicht der See Gefahren,
lacht heut' doch noch das Himmelszelt.

„Leb' wohl, du Erdtheil, voll von Truge,
der meiner Väter Gut verschlang,
auch arm, verzaget nicht der Kluge,
den vorwärts treibet Thatendrang."

„„Leb' wohl, du Land, so ruft der Zweite,
wo Heuchelei der Liebe lohnt,
in beff're Länder eil' ich heute,
wo Tugend noch und Unschuld wohnt."

„Leb' wohl, vernimmt man von dem Dritten,
o undankbares Vaterland,
um das ich viel gekämpft, gelitten
und das den Opfernden verbannt." —

Ein ſtiller Greis mit Silberhaaren
ſieht ſchweigend auf zum Himmelszelt; —
„was drängte dich noch, mit zu fahren,
zur jugendreichen neuen Welt?“

„„Nicht Gold und Lieb' noch Ehre geben
ſoll mir ſie, — Gott iſt hier und dort,
dem Ewigen weiht' ich mein Leben,
der Erde künd' ich nun ſein Wort!““

Das Todesurtheil.

Der Herzog saß Gericht zu halten;
das Heil des Volkes zu verwalten.
Der Kanzler trat, der greise Mann,
zu seinem Herrn heran.

„Ein Krieger dient in deinem Heere,
ein Mann, in Sinn und That und Wehre
erprobt, im Kampfe muthentbrannt,
ein Muster seinem Stand.

Er liebt ein Mädchen, hold zu schauen,
er mocht' auf ihre Treue bauen,
doch, wer der Weibertreu' vertraut,
der hat auf Sand gebaut.

Ein hoher Herr, gerühmt vor Allen,
fand an dem schönen Kind Gefallen,
er lockte sie, — sie ward bethört,
hat seine Bitt' erhört."

Der Herzog spricht zerstreut zum Alten:
„„sitz ich auch hier, Gericht zu halten,
das Mädchen, der verliebte Mann,
ihr Thun, was gehts mich an?""

„O Herr, der Mann in seinem Schmerze
stieß seinem Lieb den Stahl durchs Herze.
Den eignen Tod verdient dein Knecht;
thu', Herr nunmehr, was Recht."

Der Herzog bleich, in Angst und Noth,
er bebt, — er schwankt, — er schreibet: Tod!
er schwankt in sein Gemach hinein; —
Der Greis steht trauernd allein.

Die Vermählung.

Ein Knabe liebt ein ſchönes Kind
vor Allem auf der Erden,
die Jungfrau iſt ihm hold geſinnt,
ſie will ſein eigen werden.

Die Braut erfreut am Kirmestag
ſich einſt an frohen Scherzen; —
daß ſie mit Andern tanzen mag,
das mag den Knaben ſchmerzen.

Es ſteigt zur Wuth die Eiferſucht, —
ihm zittern faſt die Glieder, —
er rennt zur dunklen Felſenſchlucht,
zum ſchwarzen See hernieder.

Hernieder zu dem ſchwarzen See,
wo ſchlimme Geiſter hauſen,
wo lauernd ruht die böſe Fee,
die jeder nennt mit Grauſen.

Den Ring, den ihm die Liebſte gab,
als Pfand der Lieb' und Treue;
er wirft ihn in den See hinab, —
doch folgt der That die Reue.

Und düſter er nach Hauſe ſchlich,
ihm ahnte wohl das Schlimme,
die Braut, die weinte bitterlich
ob ihres Liebſten Grimme.

Mit Koſen und mit Schmeichelwort'
fleht ſie in tiefem Leide, —
Schnell war der Zorn des Liebſten fort,
Verſöhnung ſchloſſen Beide.

Drauf gab's gar lauten Jubel gleich,
den Prieſter und den Küſter,
die Braut, die war ſo freudenreich,
der Bräutigam ſo düſter.

Und bei des Mondes Silberſtrahl
zog alles Volk nach Hauſe,
das Brautpaar aber ſtill ſich ſtahl
in ſeine traute Klauſe.

Doch kaum verſchloſſen ſie das Haus,
erhob ſich fern ein Brauſen,
es lauſcht das Volk mit bangem Graus,
des Sturmes dumpfem Sauſen.

Der See mit rieſ'ger Geiſtermacht
kommt dumpf herangezogen,
und Stamm und Stein zu Boden kracht
vor der Gewalt der Wogen.

Der Waſſerwand gewalt'ger Drang
erreicht des Brautpaars Hütte
„Mein biſt du!" ruft's, — uud ſchnell verſank
die Hütt' in Fluthenmitte.

Die Elfe.

Linde Abendlüfte ſchwellen
allgemach des Baches Wellen;
aus der Höh' im Sternenkranze
blickt der Mond im ſtillen Glanze.

Fiſcherknabe ſitzt im Rohre,
lauſcht dem Nachtigallenchore,
ſchaut, im Herzen Luſt und Liebe,
in der Wellen ſtill Getriebe.

Horch! da klingen leiſe, traute,
lieberfüllte, ſüße Laute,
wunderbare Elfentöne
locken ihn in Zauberſchöne.

„Süßer Knabe! komm herunter,
wo die Fiſchlein ſpielen munter.
In des Waſſers kühlem Grunde
freun wir uns der Liebesſtunde."

„„Schöne Elſe! ſpricht der Knabe,
bleib in deinem Fluthengrabe,
darf mich doch zu dir nicht neigen,
Chloe hat mein Herz zu eigen." "

„Schöner Knabe! flieht's noch immer,
meines Schloſſes Zauberſchimmer
ſoll dich Sterblichen entzücken,
ungekannte Luſt beglücken."

„„Elſe! laß das eitle Wähnen!
lockt mich auch des Herzens Sehnen,
nieder mich zu dir zu neigen,
Chloe hat mein Herz zu eigen.""

Und, von holdem Arm umfangen,
fühlt er Küſſe auf den Wangen:
„„Scheim! du ſollſt es nicht bereuen,
Chloens Liebe lohnt dem Treuen!""

Der ſtarke Peter.

Ein Vater hat zwei Söhne gehabt,
vom lieben Gotte verſchieden begabt.
Hans mag ſich nie von Büchern entfernen,
der Peter Alles, nur nicht lernen.

Der Hans war zart und ſchwach von Perſon,
doch hieß er als Knab' ein Weiſer ſchon.
Der Peter maaß faſt ſeine vier Ellen,
würd' einem Löwen zum Kampfe ſich ſtellen.

Er liebte ſein Brüderlein herziglich;
er ſprach: „mein Hans, lern' du für mich!
Ich lerne das Leſen doch nimmer auf Erden,
mit dem Rechnen wird es wohl auch nichts werden.

Doch thun die Andern ein Leides dir,
lieb' Hänschen, ſag' es alsbald nur mir!
Wer mir den Hans wird ärgern und kränken,
der ſoll an des Peters Fäuſte gedenken."

Eine Jungfrau hatte der Hans geſchaut,
gar züchtig und ſchön, gar lieb und traut,
den zarten Knaben, den litt ſie gerne,
bald war die Hochzeit nicht mehr ferne.

Da ward der Peter gar finſter und ſtill,
von der Welt er nichts mehr wiſſen will.
Er ging hinein in des Waldes Gründe,
die Eber zu jagen durch Felſenſchlünde.

Er ſitzt im Walde, mit trübem Sinn,
er ſchauet betrübt auf den Boden hin.
Da dringt ein Schreien zu ſeinen Ohren!
„Wer hilft mir Armen, ich bin verloren!“

Und wie der Peter recht um ſich ſchaut,
erblickt er ſeines Bruders Braut;
und Knechte, die auf den Armen ſie tragen,
ſie ſperren das Kind in einen Wagen.

„Halt! daß ſich Keiner mehr wage zu rühren!
wer wagt meines Bruders Lieb' zu entführen?“
Sie droh'n ihm lachend mit Dolch und Piſtolen,
„„zurück! es iſt uns alſo befohlen.““

„Ei, Ihr erbärmliches Lumpenpack,
Euch Alle noch ſteck' ich in meinen Sack;“ —
thät ihnen mit einem Baumſtamm winken,
die Roſſe feſſelt er mit der Linken.

Es knallt, — der Stahl blitzt hin und her,
der Baumstamm schmettert zu Boden schwer,
da lagen die Knechte bald Alle sieben, —
der Peter ist finster stehen geblieben.

Die Jungfrau nimmt er in seinen Arm:
„So laßt das Weinen, so laßt den Harm.
Er trägt sie sorglich und still nach Hause;
er kommt betrübt zu ihrer Klause.

„Jungfräulein! nehmt noch diesen Kuß,
bringt ihn dem Bruder mit meinem Gruß;
ich darf um Euch nicht länger bleiben; —
es will mich hinaus in die Fremde treiben.

Gott gönn' Euch vielerlei Freud' und Scherz!
mir ist so bang', und weh' ums Herz:
so nehmt Euch Beid' all' meine Habe,
ich lasse nimmer vom Wanderstabe."

Ging langsam weiter, — im Heidenland'
ward bald sein Arm mit Beben genannt,
seine Thaten haben die Völker vernommen,
zur Heimath ist er nicht wieder gekommen.

Der Tiſchlergeſell.

Ich bin der flinke Tiſchlergeſell,
Juchhe!
der Himmel ſey wolkig oder hell,
juchhe!
ich führe den Hobel mit Luſt und Kraft,
weil Klage Verlornes zurück nicht ſchafft.
Juchhe, juchhe, juchhe!

Ich zimmert' einſt ein Brautbett fein,
o weh!
Ich mocht' allein mich drüber nicht freun,
o weh!
Das Brautbett war für des Meiſters Kind, –
's hätt' einen Andern als mich geminnt.
o weh, o weh, o weh!

Ich zimmert' eine Wiege fein,
juchhe!
ich hört' im Geiſte das Kind ſchon ſchrein,
juchhe!
Mich tröſtete, war ich ja betrübt,
das Kind iſt ihr, die ich einſt geliebt,
Juchhe, juchhe, juchhe!

Ich zimmert' einen Sarg einmal;
o weh!
die Arbeit ward mir wohl zur Quaal;
o weh!
Die Arbeit machte mir Kummer und Pein,
mein Lieb', das sollt' in den Sarg hinein,
o weh, o weh, o weh!

Ich bin der flinke Tischlergesell,
juchhe!
der Himmel sey wolkig oder hell,
juchhe!
Vergangenes fort, Verlor'nes hin,
ich schau' in die Fern' mit hoffendem Sinn,
juchhe, juchhe, juchhe!

Die Locke.

„Leb' wohl, leb' wohl, du todesbleiche Braut, —
noch einen Kuß von deinen kalten Lippen, —
der Schlachtenruf erklingt, der Morgen graut;
bald will ich mir das Todtenbett bereiten,
noch eine Locke! sie soll mich begleiten,
zum letzten Gang, — zu dir, du bleiche Braut!" —

Der Jüngling stürzt hinaus zum grausen Kampf, —
die Locke wahrend still am treuen Herzen.
Er faßt das Eisen, wie im Todeskrampf, —
gilts doch, des Vaterlandes Feind zu schlagen,
das Uebermenschliche sieht man ihn wagen,
die Seinen siegen in dem Riesenkampf.

„Bald ists gethan! es flieht der stolze Feind, —
doch, Gott, warum für mich nicht eine Kugel?
Ha, endlich traf's, — der Rettungstod erscheint" —
doch nein, matt rollt die Kugel mir zu Füßen,
o, gäbst du lieber mir den Tod, den süßen, —
eh' eigne Hand mich meinem Lieb vereint. —

Nach einer Todeswunde sucht die Hand;
da, sieh', der theuren Locke goldne Schaale,
sie rollt zerbrochen in den kühlen Sand, —
die Locke schützte mild das Herz, das treue. —
„Du willst, mein Lieb', so leb' ich denn auf's Neue,
bis Gott mich ruft zu dir ins Vaterland." —

Heimkehr

Zu der Loire reizumblühten Strande,
zu dem lang' entbehrten Heimathsglück,
kehret aus des Nordens eis'gem Lande
hoffend der befreite Paul zurück.

Zwanzig Jahre sind ihm träg' verronnen
in Gefangenschaft und Trennungsschmerz; —
wieder ist nun Weib und Kind gewonnen,
seine Hütte winkt, es bebt das Herz!

Zitternd klopfet er im Abendscheine
an das Pförtchen, das die Reb' umflicht,
und ein Kind thut auf; — „ach, ruft die Kleine,
Mutter, 's ist ein Bettler, — Vater nicht!"

Und ein Weib erscheint mit milder Gabe, —
„„Gott, Marie!"" — „wer ist der fremde Mann?" —
„„dank dir, Gott, daß ich sie wiederhabe,"" —
„Kind, laß fliehn uns den verrückten Mann!"

„Bin dein Paul!" — „„Ach, der ist längst begraben,
solcher Trug ist freilich gar zu leicht, —""
„Mag die Zeit mich tief gebeuget haben," —
„„Flieh', eh' dich mein Gatte noch erreicht!"" —

„Wehe, weh! — Marie, nur eine Bitte,
nur die Kinder Pauls laß noch mich sehn;“ —
„„Um ihr Grab in jener Pappeln Mitte
schon so manches Lenzes Lüfte wehn! “ “

„Gott, zu viel! Leb' wohl, Marie, ich gehe
aus dem Lenz zur kalten Todtenbahr,“ —
Ging, und sah noch einmal von der Höhe,
einmal, — und verschwand für immerdar. —

Die Indianerin.

Müde ſchleicht die Karavane
durch die endlos weite Wüſte;
Labung den Erſchöpften fehlt,
Viele ſinken, durſtgequält,
die der bleiche Lebenshaſſer
bald zu ſeinen Opfern zählt.

Richard auch, der edle Britte,
vom Kameel zu Boden ſinkend,
kann zuletzt nicht weiter ziehn.
Dem Verderben zu entfliehn
ſchleppen vorwärts ſich die Andern
bei der Sonne letztem Glühn.

Und bei ihm allein geblieben
iſt von Allen eine Sklavin,
Zoraide, Indiens Kind,
tröſtend den Verzagten lind;
will zurück die Zähre preſſen,
die dem ſchönen Aug' entrinnt.

„Weh! ſo ſoll ich denn verſchmachten
hier auf afrikan'ſchem Sande,
fern der Heimath, — Fanny, dir!
Süße Gattin, folge mir
dort hinauf, — o Zoraide
meinen letzten Gruß bring' ihr!" —

Todtenbläſſe deckt ſein Antlitz,
„„Gott der Väter, ruft das Mädchen
ſtürzend in Verzweiflung, wild
hin auf ihn, des Todes Bild, —
Gott der Väter, wehr' dem Tode, —
ſchaff ihm Hülfe, Labung mild!““

Keiner Quelle Rauſchen tröſtet, —
in der weiten Grabesſtille
tönet Richards Athem leis; —
da ruft ſie: „o Dank, ich weiß,
weiß ein Mittel ihn zu retten,
gilt es auch den höchſten Preis! —

Und des eignen Armes Ader
reißt ſie auf mit ſpitzem Steine; —
wie das warme Herzblut quillt! —
den Ohnmächt'gen labt es mild, —
und ſie ſinkt zu Boden, lächelnd,
ihren Tod ſein Leben gilt!

Da erſchallen durch die Wüſte
immer lauter Freudenklänge,
Rettungsengel ziehn heran; —
Freunde auf der Todesbahn
traf die matte Karavane,
die mit Labung ſchnell ſich nah'n.

Richard iſt geſtärkt erwachet,
ſtill verblutet Zoraide,
Fried' ob ihrem Antlitz webt. —
„Himmel, ſchaffet Hülf' und Rath,
rettet Freunde mir die Edle, —
Wehe! weh! es iſt zu ſpät!“ —

„„Grüße, Richard, mir die Gattin,
die durch Liebe du beſeligſt
wenn ich längſt zum Licht entſchwebt, —
Freude mich im Tod' durchbebt,
Zoraide hat geliebet,
Zoraide hat gelebt.““

Der Gefangene.

Vor dunkler Kerkerpforte
erscheint ein zartes Weib,
in neidische Gewänder
verhüllt den schönen Leib.
Die alten finstren Wächter,
die stoßen sie zurück:
„O laßt zu ihm mich dringen,
es gilt mein Lebensglück!

O laßt mit Trost und Labung
zum Gatten mich hinein,
auf daß er nicht verzweifle
in Schmerz und Kettenpein." —
Die finstren Wächter fühlen
ein menschlich Rühren schnell,
Sie lassen endlich schweigend
sie in des Elends Zell'. —

Zwei Stunden sind verronnen; —
da kommt sie still heraus,
verhüllt, und eilet schweigend
ins weite Thal hinaus.
Die finstren Wächter schließen
die Pforte ueser Reth,
das Dämmerlicht verkündet
das erste Morgenroth.

Herr Ottokar, der strenge
drauf vor dem Thor erscheint.
„Thut auf, damit ich schaue
selbst den gebeugten Feind.“
Er schreitet in den Kerker,
hui, wie er bebt zurück, —
dort liegt im Stroh, gefesselt
ein Weib mit holdem Blick.

Die Wächter fleh'n um Gnade,
das zarte Opfer nicht,
sie schaut des Feindes Zürnen
mit Heiterkeit und spricht:
„„Senk' immerhin das Eisen
in schwachen Weibes Brust,
mein Lieb' ist doch gerettet,
mein Tod ist meine Lust.““

Herr Ottokar mit Staunen
sieht lang die Heldin an;
„mit nichten, spricht er endlich,
frei ziehe deine Bahn.
Grüß' mir den Gatten, Ruhe
vergönnet ihm mein Schwert,
der Sieg ob altem Hasse
war deiner Treu' beschert.

Elsi.

Die Alpen schauen in goldener Pracht
hinab in des Thals aufsteigende Nacht; —
es weichet der Sonne letzter Strahl,
und Grabesstille bedeckt das Thal.

Der Sennhirt tritt in das Hüttchen hinein,
den Vater umjubeln die Kindelein,
er küßt die Wange der Sennin hold
die Thräne dazu, die dem Aug' entrollt.

„O laß das Weinen am Trauertag,
das keinen Todten zu wecken vermag.
Dein' Elsi wohnt, — es ist ein Jahr, —
beim Vater des Lichtes, der ist und war." —

„So betet, ihr Kinder zum Herrn der Zeit
für Schwesterleins Heil in der Ewigkeit:"
Fromm beten die Kinder, — dann schlafen sie ein, —
Gott lasse zum Segen die Ruh' euch seyn.

Da draußen erhebt sich der Windsbraut Macht,
es schallet ein Brausen, es stöhnt und kracht,
— da bebet die Erde von gräßlichem Schlag, —
es ist, als wär' es der letzte Tag.

„O Weib, o Kinder, o schreckliche Noth!
ein Bergsturz ist es, – erbarm' dich Gott, —
wir sind des Todes, verschüttet, allein, —
Gott laß unser Ende ein seliges seyn!"

Da klopfts an die Thüre, sie öffnet sich bald,
herein tritt leuchtend Elsi's Gestalt.
Sie grüßet sie Alle, sie lächelt und spricht:
„ich helf' euch Allen, verzaget nicht!" —

Sie ist verschwunden, — sie sind allein,
in der Nacht getröstet von Hoffnungsschein;
doch Stunden verrinnen in träger Rast,
der Senn und die Sennin verzweifeln fast.

Da dringt aus der Fern' ein freundlicher Ton, —
wie Spaten und Hacken erklingt es schon;
es schallt: dem Kindelein nach! hieher!" —
„„o, Dank, die Rettung ist fern nicht mehr!""

Und Licht, es bricht durch grausige Nacht,
und gesiegt hat herrlich die Rettungsmacht.
die Sennhütt' stehet im Sonnenschein, —
die Retter dringen mit Jubel ein!

Der Thurm am See.

Es ragt ſeit alten Zeiten
ein Thurm am weiten See,
ein eng' vergittert Fenſter
blickt traurig aus der Höh'.

Einſt klang ein Bild der Klage
allnächtlich auf dem See,
dem bangen Klageliede
ſcholl Antwort aus der Höh'.

War einſt ein ſchrecklich Toben
zur Nachtzeit auf dem See;
die Wogen brauſten unten,
der Sturm aus dunkler Höh.' —

Da ſchwieg ſeitdem die Klage
zur Nachtzeit auf dem See.
Die Raben ſchrie'n und flogen
ums Fenſter in der Höh.' —

Von Luitgardens Treu'.

Herr Adelbert der hauſte
gar wild im Felſenſchloß,
hatt' blanke Wehr' in Menge,
viel Leut' und Dienertroß,
ein ſchönes Weiblein freit' er,
Luitgarden lobeſan,
Herr Adelbert, im Lande
der ſchlimmſte Rittersmann.

Die Krämer ohn' Erbarmen,
beraubt er ihrer Hab',
wohl manchem edlen Pilger
ſchuf er ein ſchnelles Grab,
in Trunk und Spiel verpraßt er,
wohl ſchnell, was er gewann,
Herr Adelbert, im Lande
der ſchlimmſte Rittersmann.

Luitgarden treu und lieblich,
hielt er gleich ſchlechter Magd,
ſie thät darob nicht murren,
und dient ihm unverzagt.
Er fiel, ob mancher Sünde,
zuletzt in Kirchenbann,
Herr Adelbert, im Lande
der ſchlimmſte Rittersmann.

Sie warfen ihn in Banden,
ob ſeiner Sündenſchuld,
ſie hatten mit dem Frechen
kein Mitleid, noch Geduld,
er ward in tiefen Kerker,
zu Unk' und Molch gethan,
Herr Adelbert, im Lande
der ſchlimmſte Rittersmann.

Dort unten ſollt' er ſchmachten,
wo nimmer ſtrahlte Licht,
weil Tod zu kleine Strafe,
ſollt' er gleich ſterben nicht;
der Tod, er ſollt' ihm langſam,
der Schmerzbefreier, nah'n,
Herrn Adelbert, im Lande
dem ſchlimmſten Rittersmann.

Umſonſt erfleht Erbarmen
für ihn ſein treues Weib,
in härenem Gewande
birgt ſich ihr ſchöner Leib,
zum Kerker darf ſie endlich,
wo ſie ihn tröſten kann,
Herrn Adelbert, im Lande
den ſchlimmſten Rittersmann.

Dort saß sie mit dem Kindlein,
das ihr der Herr beſcheert,
genoß die ſchlechtſte Speiſe, —
es blieb ihr unverwehrt;
ihr klang kein Wort des Dankes,
doch pflegt ſie lobeſan
Herrn Adelbert, im Lande
den ſchlimmſten Rittersmann.

So saß ſie viele Jahre,
von Luſt und Freude fern,
ſo saß ſie ſonder Klage,
bei ihrem ſchlimmen Herrn,
und als er kam zu ſterben,
ihr manche Thrän' entrann,
Herrn Adelbert zu Ehren,
dem ſchlimmſten Rittersmann.

In ſtiller Kloſterzelle
beweint ſie ihn nicht lang,
Luitgarden ſchallte ſchnelle
der Schweſtern Grabgeſang.
Wer fand ein Weib voll Treue,
den ſchönſten Schatz gewann,
Wie Adelbert, im Lande
der ſchlimmſte Rittersmann.

Die Brautnacht.

Herr Heinrich hat die schönste Frau
die lieblichste von allen,
Mathilde ist dem ganzen Gau
und Gott ein Wohlgefallen.
Wallhaide ist ein schönes Weib,
doch schlägt in ihrem holden Leib
ein Herz voll Neid und Tücke.

Wallhaiden hat sein flüchtig Herz
Herr Heinrich zugewendet.
Mathilde sieht's mit stillem Schmerz,
hat sich zu Gott gewendet:
er wolle mild des Gatten Sinn
zum Guten gnädig lenken hin, —
doch mächtig ist der Böse. —

Herr Heinrich lieget ganz und gar
schon in des Bösen Krallen,
ein schwarzes Aug' und Lockenhaar
dem ist er ganz verfallen. —
Zur Trauer, horch, die Glocke ruft,
sie tragen einen Sarg zur Gruft,
das Volk beweint Mathilden. —

Da gab es drüben luſtig Spiel
bald auf Wallhaidens Schloſſe;
Geſänge und Gepränge viel,
und Wagen, Herrn und Roſſe,
und Frau'n, geſchmückt nach neuſtem Brauch,
den Küſter und den Prieſter auch, —
Herr Heinrich freit Wallhaiden.

Das Feſt iſt aus. Der Morgen graut
ein Wagen rollt zur Pforte,
Herr Heinrich trunken, ſagt zur Braut
zwei kleine leiſe Worte.
Die Braut den Blick zu Boden ſenkt,
Sie folget ihm, der Wagen lenkt
hinüber nach dem Schloſſe.

O Heinrich, was erbleicheſt du,
an dieſer hohen Brücke?
Ihr kühnen Roſſe, trabet zu, —
was bebet ihr zurücke?
Wallhaide, die du erſt ſo froh
was ſchweigeſt du, was bebſt du ſo,
kennt Beide ihr den Abgrund?

Seht ihr die bleiche Fraungeſtalt
dort mit dem blut'gen Eiſen? —
die Roſſe ziehn mit Sturmgewalt
den Wagen aus den Gleiſen.
Und Roß und Wagen ſinkt ins Grab;
am Morgen läutet es herab
betrübt von beiden Schlöſſern.

Der Ring.

Weit umringt von Blut und Leichen
in dem fremden eis'gen Lande,
ſchleicht am Bereſina-Strande
mit dem Frankenheer Eugen.
Ach, ſo weit die Blicke reichen
ſchaut er nur des Jammers Thränen,
und ihn faßt ein heißes Sehnen
nach der Heimath grünen Höh'n.

Dort am Boden unbeweglich
liegt der Kampfgenoſſen Hauſe,
und Eugen, er ſtrebt im Laufe
Tod zu fliehn, der ihn umringt.
Iſt ſein eignes Leid unſäglich,
feſſelt doch am Schreckensorte
an der dunklen Grabespforte
eine Hand ihn, die ihm winkt.

Dort an dem erſtorb'nen Finger
ſtrahlt ein köſtliches Geſchmeide,
das von alter Luſt und Leide
trauerreiche Kunde bringt.
Und Eugen, — ein Rettungsbringer
einem halb im Schnee Verſcharrten, —
wecket mühvoll den Erſtarrten,
der ihn, lächelnd matt umſchlingt.

„Habe Dank, du Freund im Tode,
deſſen Feind ich war im Leben,
laß dein eitles Rettungsſtreben, —
laß mich ſterben, dir verſöhnt!
von dem traurigen Kleinode,
meinem Fluche, mich erlöſe,
mich, der dir gegönnt das Böſe,
deſſen Tod dein Gruß verſchönt."

Wurdeſt einſt um mich verrathen, —
von dem Weibe deiner Treue, —
dieſer Ring, nun dein aufs Neue,
ward gebroch'ner Treue Pfand. —
Aber Reu' und Strafe nahten, —
ſtill, ſie ſchläft! — verzeih' uns Beiden," —
und den Gottverſöhnten ſcheiden
ſieht Eugen ins beſſre Land.

Das letzte Glas.

An dem runden Schenkentische
saß ein lahmer Invalid;
sang wohl oft mit Jugendfrische
manches alte Kriegerlied.

Sprach von manchem kühnen Streiche,
seines Königs List und Muth,
das Gesicht, das narbenreiche,
strahlte dann in Jugendgluth.

Seine Lust seit langen Jahren,
war allein das Zeitungsblatt,
doch nur eins will er erfahren,
ob sein König Freude hat.

Ob auch noch zur lieben Sonne
Friederich sein Haupt erhebt,
und der Alte schwelgt in Wonne,
weiß er, daß noch Friedrich lebt.

Und so saß am Schenkentische
einmal auch der Invalid,
doch der Muth, der jugendfrische,
schien heut' ganz in ihm verglüht.

Und er ſah mit ſtarren Blicken
lange auf das Zeitungsblatt,
thät dann ſtill gen Himmel blicken,
ſich erheben, mühematt;

Leert das Glas mit ſtummer Klage,
ſchwankte matt zur Thür hinaus,
und ihn ſah ſeit jenem Tage
Keiner mehr im Schenkenhaus.

Die Schleichhändler.

„So schafft die Waaren denn ins Land hinein,
nur still, daß nicht die Mauth erwacht!
Im Sturm erlosch der Wächterfackeln Schein,
uns günstig ist die Waldesnacht."

„„Holla, ihr Burschen, zu den Waffen schnell,
Gesindel merk' ich hier im Wald!
Schleichhändler sind's! doch wir sind auch zur Stell',
mir nach! wir haschen sie wohl bald!"„

„Uns droht Gefahr! doch nicht verliert den Muth,
zur Rettung bin ich euch bereit;
des Waldes Schliche kenn' ich gar zu gut,
aus meiner frühen Kinderzeit."

„„Dort schleichen sie, noch ist mein Auge brav,
ob ich ein schwacher Greis auch bin, —
sie schießen, — ha! — sie zielten gut, es traf, —
o Gott, nimm meine Seele hin! —"„

„Der Eine fiel, — wir sind, Gefährten, frei,
doch graut es auch im Osten schon, —
laßt sehn, ob ihn zum Tode traf mein Blei, —
die Feigen alle sind entflohn," —

„O, — Gott, was muß ich ſchaun, — o grauſe Noth, —
der ich verſtieß, den ſtrengen Mann,
den eignen alten Vater ſchoß ich tod,
der Hölle nun gehör' ich an."

„So ſchafft die Waaren in den Wald hinein,
eh' euch die Rächerhand erreicht, —
mein Werk iſt aus, bei dieſer Leich' allein
bleib' ich, die Rache hab' es leicht."

Das Kloſter.

In ergrauten Kloſtertrümmern
in Siciliens Blüthenauen,
ſaß im bleichen Mondesſcheine
ein bewehrter Mann alleine.

Auf den Pfad zu ſeinen Füßen,
wirft er nieder durſt'ge Blicke,
Flint' und Stahl im Mondlicht blitzen, —
welches Wild behagt dem Schützen? —

„„O, daß der Verhaßte käme,
meiner Heißgeliebten Gatte.
Heut' lieg' er in Sand gebettet,
nicht in ihren Arm gekettet!" "

Mitternacht verkünden leiſe
ferne Glocken in dem Thale.
Sieh, da fängt ſich's an zu regen
in den krummen Kloſterwegen.

Aus den Winkeln morſcher Trümmer,
aus den ſchweren Grabesſteinen,
ſchlüpfen bleiche Mönchsgeſtalten
mit geſpenſterhaftem Walten.

Staunend ſieht die wirren Tänze
der umkutteten Gerippe
der Lebend'ge; dumpfe Lieder
hallen in den Hallen wieder.

„Weh! wir müſſen ewig ſchwirren
um den Ort, wo wir gefrevelt;
können ob der Lebensſünden
keine Ruh' im Grabe finden."

„Ha! was tragt ihr, graue Pfeiler,
viele blut'ge, blut'ge Zeichen.
wollt ihr ewig, ewig ſtehen
uns zur Marter nie vergehen?" —

Aus der Ferne klinget leiſe
jetzt der Schlag der erſten Stunde,
die Geſpenſter ſind verſchwunden,
wieder in der Gruft gebunden.

Nieder fällt der Mann im Kloſter
mit zu Gott erhob'nen Händen. —
Heimwärts auf der Straße weiter
ziehet unten ſtill ein Reiter.

Die Müllerin.

Der Burſch' mit Bündel und Wanderſtab
zog in der Früh' die Straß' hinab.
Da ſteht die Mühl', ein ſtattliches Haus,
die ſchöne Müllerin ſchaut heraus.

„Nun, Gott zum Gruß, mein liebliches Kind,
bleibt in der Ferne mir wohl geſinnt."
„„Wo zieht ihr hin, ihr flinker Geſell,
was treibet euch aus der Heimath ſchnell?""

„Hier iſt nun meines Bleibens nicht mehr,
hier wird mir endlich das Herz nur ſchwer." —
„So bleibt! 's iſt üb'rall gut und ſchlecht,
mein Vater braucht einen Müllerknecht."" —

„Wenn ihr mich's heißt, ſo bleib' ich wohl,
mein Herz iſt wieder ſo freudenvoll."
Der Burſche mit Bündel und Wanderſtab,
der zog nicht weiter die Straß' hinab.

Er trat in die Mühle zum Vater ſchnell,
er ward ein flinker Müllergeſell;
ſie ſchau'n aus der Mühle mit fröhlichem Sinn,
noch heute, Müller und Müllerin.

Siegfried.

(Nach einem Volksmährchen.)

I.

Siegfried, der edle Ritter,
gerecht und unbesiegt,
lag in der Eiche Schatten,
in Schlummers Arm gewiegt;
da naht' ihm wunderlieblich,
die schönste Traumgestalt,
die Maid mit blonden Locken,
von Himmelsreiz umwallt.

Ihr Antlitz lacht von Liebe,
vom Glanz der Cherubin,
sie neigt mit Friedenslächeln,
sich nieder sanft zu ihm,
sie legt an seinen Busen,
die Rose, hold und mild,
vom Arm die blaue Schleife,
raubt ihm das Engelsbild.

„O Traum! sey holde Wahrheit,
ruft Siegfried, froh erwacht,
o weile, Stern der Liebe,
der einmal mir gelacht" —
der Traum, der ist verschwunden,
der ihn beseligt hat,
ein liebesüßes Flüstern,
zittert in Blüth' und Blatt.

„So will ich denn beharrlich
nach Oſt und Weſten ziehn,
dich ſuchen, die beglückend
mir naht, um mich zu fliehn.“
Der Ritter zieht von dannen,
voll Liebesleid und Luſt,
der Roſe Zauber glühet
an ſeiner Heldenbruſt.

II.

Hoch droben auf dem Berge,
da wohnt der Wundergreis;
den Bergesalten nennet
das Volk mit Ehrfurcht leis.
vor ihm mit heil'gem Schauer
beugt Ritter Siegfried ſich, —
„was willſt du, tapfrer Ritter,
vom ſchwachen Greiſe, ſprich?"

„„Dein ſind der Weisheit Schätze,
wohlan, ſo lehre du,
wo mir auf weiter Erde,
erblühe Glück und Ruh!"" —
„Wohl weiß ich, was du ſucheſt,
o Ritter, ſtark und kühn,
Geduld und Muth und Treue!
dann wird dir Sieg erblühn!" —

„„Von Muthe glüh'n die Adern,
die Treue füllt mein Herz,
geduldig will ich tragen,
um ſie den größten Schmerz!"" —
„So zieh' zum Wald hinunter,
der endlos dort ſich ſtreckt,
durchſchreit' ihn kühn und ſchweigend
wenn dich Gefahr nicht ſchreckt!

Zum hohen Zauberſchloſſe
tritt denn mit feſtem Sinn',
dort waltet, reizumſtrahlet
die ſchlimmſte Zauberin.
Flieh' ihre Lockung, raube
von ihrer Hand den Ring,
zeig' dich ohn' Furcht und Tadel,
dein Lohn iſt nicht gering!" —

„„Die Treu' will ich bewahren,
und harren, kämpfen kühn,
und ſollt ich gar erliegen,
ob übergroßen Müh'n." —
der Bergesalte ſegnet
des Jünglings Haupt mit Luſt,
der Roſe Zauber glühet
an deſſen Heldenbruſt.

III.

Im ſchwarzen Föhrenwalde,
durch öde bange Nacht,
zieht Siegfried, dem in Buſen
der Stern der Hoffnung lacht.
Er ſchreitet durch die Schluchten,
durch Schlingkraut und Geſtein,
mit Schlang' und Molch und Drachen
in weiter Oed' allein.

Hier blitzen Höllenaugen
in tückiſch wilder Gier,
manch' giftentſprüh'nder Rachen
bedroht den Wandrer hier.
Ihm bahnt durch das Gezücht
ſein treues Schwert die Bahn,
er klimmt aus ſchwarzem Grunde
den ſchroffen Pfad hinan.

Der Taglauf iſt vollendet,
ohn' Ende ſind die Müh'n,
Des Leibes Kräfte ſchwinden,
ſtrebt auch der Geiſt noch kühn,
fern iſt das Ziel des Segens,
die Glieder ſinken matt,
der Ritter ſinkt verſchmachtend
auf dorn'ge Lagerſtatt.

Sieh', da erſteht ihm plötzlich
ein Hüttchen, laubbedacht,
Ein Brodt, ein Krüglein Waſſers,
ein grüner Raſen lacht.
des Ritters Thränen danken
dem Schutzgeiſt, der ihm treu,
der Strom des Lebens rinnet
durch ſeine Adern neu!

Da ſieht er einen Pilger,
mit Silberhaupte nah'n,
die ſchwachen Füße zittern,
er tritt den Ritter an:
„Ach, Herr, Erbarmen, — Rettung, —
ich fühle Todesquaal, —
der Ritter reicht dem Greiſe
ſein eigen kärglich Mahl.

Des Greiſes Haupt erglänzet,
in wunderhellem Schein
„Heil Siegfried deinem Wege,
und Fried' und Sieg ſey dein!"
Verſchwunden iſt der Pilger,
und Hütt' und Mahlesluſt,
der Roſe Zauber glühet
hold an des Helden Bruſt.

IV.

Erklommen iſt der Gipfel,
gelichtet Waldesnacht,
durch gold'nes Gitter ſchimmert
des Gartens Zauberpracht,
demantne Früchte blitzen,
ſüß koſet Blüthenduft,
der Quellen Rauſchen füllet
und Vogelſang die Luft.

Doch vor der Pforte lieget,
vom Panzerſchild bedeckt,
ein Rieſe, finſtern Blickes,
behaglich hingeſtreckt.
Er droht mit ſchwerer Keule,
uraltem Eichſtamm gleich,
dem Sterblichen, ders waget,
zu nah'n dem Zauberreich.

Herr Siegfried naht dem Wächter,
ihm wird vor dem nicht bang',
der Reck' erhebt ſich trotzig,
und ſtreckt ſich ellenlang;
Herr Siegfried greift zum Schwerte,
der Recke ſchwingt die Keul',
ſchwingt ſie gleich einem Halme
mit gräßlichem Gebeul;

Die Keule ſauſt, die Klinge,
ſie blitzet hin und her,
oft prallt ſie ab, die Keule
dröhnt oft zur Erde ſchwer.
Sie fochten wild und lange,
jetzt gilt es kühnen Streich,
plump, wie die Felswand, ſchmettert
der Reck' zu Boden, bleich. —

Auf ſprang die gold'ne Pforte,
herſchweben ſüß und zart,
umwallt von Roſenſchleiern
viel' Jungfraun, hold geſchaart:
die Glieder, reizumwoben,
dem Helden huld'gen ſie,
von Koſen lind umfangen,
wird ihm, er weiß nicht, wie?

„Erlöſt vom ſtrengen Wächter,
durch dich, o Jüngling, fein,
harrt liebelohnend drinnen,
im Schloß die Herrin dein!
durch duft'ge Blumengrotten,
folgt Siegfried, unbewußt,
der Roſe Zauber glühet
an ſeiner Heldenbruſt.

V.

Von Licht und Purpur ſtrahlend,
von Schimmer tauſendfach,
von Duft und Klang durchzogen,
erſchließt ſich ein Gemach,
des Bechers Zauber winken,
es lockt ein üpp'ges Mahl
den Ritter zum Genuſſe
ruft holder Augen Strahl

Auf blüthenſchwerem Lager,
geſchmückt mit Luſt und Pracht,
da ruh'n der Zaub'rin Glieder,
von Silberflor umlacht.
Es lockt der Purpurlippen,
der Augen feuchter Glanz,
das Weib, aus Reiz gewoben,
es athmet Liebe ganz.

Der Locken Nacht beſchattet
den Buſen, luſterfüllt,
den ſchwellenden Gliedern weicher
der Flor, der ſie verhüllt, —
das roſ'ge Blut durchſchimmert
die zarte Lilienhaut, —
ſo ruht der Liebe Göttin,
von Anmuthsreiz betaut.

„Sei mir gegrüßt, mein Ritter,
Siegfried, du Mann der Kraft,
o nimm den Lohn des Muthes,
der dir den Sieg verschafft,
o ruh' an meinem Busen,
der dankerfüllt dir schlägt,
ruh' aus in Liebesarmen,
vom Kampfe heißbewegt."

„„Wohl seyd Ihr hold und lieblich
o reizumstrahlte Frau,
doch darf ich nicht genießen
die Reize, die ich schau.
Wohl schwelgt das Auge trunken
in dieser Formen Pracht,
doch Siegfried ist gefesselt
durch heil'gen Schwures Macht.

Den schwersten Sieg erringet,
wer hier den Kampf bestand,
so gebt mir, was zu holen,
die Pflicht mich hergesandt;
den gold'nen Reif vom Finger,
reicht mir ohn' Widerstreit,
ich bin ihn zu erringen,
zum schwersten Kampf bereit.""

„Wie bot' ein ſchwaches Weſen
dir, ſtarkem Ritter, Trutz?
der Ring, er iſt mein Leben,
mein einz'ger Troſt und Schutz,
ſein Zauber hilft zur Ehre,
zu hoher Weisheit Thron,
doch darf ich ihn nur reichen,
als ſüßer Liebe Lohn!"

Sie ſchlingt die weißen Arme
um Siegfrieds Nacken feſt,
Ihr glüh'ndes Auge weinet, —
ob ihn jetzt Muth verläßt?
Ob in dem Sehnſuchtskuſſe
des Helden Muth entſchlief?
da ſticht ihn an dem Herzen,
der Roſe Stachel tief. —

Da zuckt durch ſeine Adern
der alte Heldenſinn;
er ſtößt, von Reu' durchdrungen,
zurück die Zauberin.
Es weicht die Macht der Lockung,
er faßt den theuren Ring,
Heil, Siegfried, deinem Siege,
der Kampf war nicht gering!

Zerronnen iſt das Lager,
die Zaub'rin in die Luft,
verſchwunden Klang und Becher,
Gemach und Blüthenduft,
in weiter Tempelhalle,
in ätherreinem Licht,
da ſteht der Jüngling ſtaunend,
der treu bewahrt die Pflicht.

Hoch auf ſapphirnem Throne
in goldnem Sternenkranz,
da ſitzt der Bergesalte,
im Blicke Wonnenglanz.
In Siegfrieds Arme ſinket
die allerſchönſte Maid,
das holde Traumbild lebet,
dem er ſein Herz geweiht.

Die blaue Schleif' umſchlinget
die Roſ' an Siegfrieds Bruſt,
der Lieb' und Treue lohnet
die höchſte Himmelsluſt.
Es klingen Wunderchöre
ſo hold und liebeweich,
das Herrſcherpaar zu preiſen
vom weiten Zauberreich.

Verſöhnung.

Bei der Ampel mattem Glänzen
von dem Hochaltare mild,
ſtrahlet unter Blumenkränzen
nieder das Madonnenbild.

Vor der Heiligen ſich neigend,
knie't in Andacht ſtill ein Mann;
ſein Gebet, zum Himmel ſteigend,
trägt den Geiſt zu Gott hinan.

In den Tempel eingetreten
iſt ein Greis in tiefem Leid,
knie't zum Andern, fromm zu beten
zu dem Herrn der Welt und Zeit.

„O ihr Heil'gen! welche Züge
ſtrahlen von dem Bilde her!
O daß Irrthum mich betrüge,
daß es Wahn der Sinnen wär'! —

Frommer Beter, mir zur Seite,
ſag', wer malte jenes Bild,
deſſen Züg' in mir zum Streite
aufgeregt Gefühle wild?"

„„Jene Züge der Madonne
trug dereinſt die ſchönſte Maid,
Ihrer Liebe feind, zur Nonne
hatt' ihr Vater ſie geweiht.

Und der Maler jenes Bildes
kniet allnächtlich nun davor:
Sehnſuchtleid, ein wundermildes,
trägt ihn zu dem Lieb' empor.""

Und der Greis, von Schmerz durchdrungen,
ſinket an des Mannes Bruſt;
und auf ſie, die ſich umſchlungen,
ſchaut das Bild in Himmelsluſt. —

Die Jagd.

Die Jägerin zog in den Wald hinein,
die Hörner ſchollen gar luſtig drein.
Die Jägerin zog zum Jagen,
von hohem Zelter getragen.

Die Ritter zogen mit Luſt dahin,
zur Seite der herrlichen Jägerin,
ſie ſprachen von Liebesleiden;
Herr Walther nur ſchwieg beſcheiden.

„Ei, rief die fröhliche Jägerin,
ihr Herrn, wie gäb' ſolch Leid Gewinn?
Drum, vor den Freiern Allen
will mir die Freiheit gefallen."

Die Luſt beginnet! das Hifthorn ruft,
die Speere ſpalten mit Macht die Luft;
es jubeln die Jäger, die kühnen;
ſtill lag Herr Walther im Grünen.

Verfolgt vom Pfeil' entrinnt das Reh,
da klingt ein Ton ſo bang und weh! —
Wie, Jägerin, iſt dir zu Muthe?
Herr Walther lieget im Blute.

„Was that ich? o Himmel, erbarm' Dich mein!
o, daß mich ſchlänge die Erde hinein!
der Pfeil dort, blutig geröthet,
mein Leben hat er getödtet!"

„„Laß tränken mein Blut die blumige Au';
durch dich ja ſterb' ich, du herrliche Frau;
Mein Blut, das muß ich dir geben,
du tödteteſt längſt mein Leben." "

„O du, den ich immer im Herzen trug,
laß heilen die Wunde mich, die ich ſchlug!" —
und unter der Hand der Süßen,
begann ſich die Wunde zu ſchließen.

Zum Schloſſe zurück zog drauf der Zug,
Herrn Walther ſtill der Zelter trug,
der Herrin folgt er, der blaſſen,
die Ritter können's nicht faſſen.

Herrn Walthers Schmerzen ſchnell entfliehn
der Jägerin Küſſe heilen ihn:
Sie ſpricht: „nun meid' ich die Beute,
dazu ward ſelber ich heute."

Die Räuberin.

Vom blut'gen Werk' zur Höhle
im Waldgeklüft zurück,
ziehn Räuber im Dämmerlichte,
berauscht vom Siegesglück.

Sie schleppen mit wildem Jubel
her einen gefesselten Mann:
„Du schlimmer Feind, dir werde
dein Lohn, wenn Tag bricht an."

Du machtest uns viel zu schaffen,
da lieg' im dumpfigen Loch;
die Todesangst zu fühlen,
hast du drei Stunden noch.

Wenn morgen wir weiter müssen,
dann wirst du abgethan,
heut' gilt es zu genießen
was unser Muth gewann."

Er liegt auf schaurigem Lager,
fleht still zum Herrn der Welt;
fernher der wüsten Gesellen
unheimlicher Jubel gellt.

Und sieh! ein bleiches Mädchen
ist flüsternd ihm genaht,
entfesselt ihn still: „entfliehe
auf diesem verborgenen Pfad!"

„„Wer bist du, tröstendes Wesen,
was weilest du, Arme, hier?
hier ist nicht Zeit zum Danke,
o komm', — entflieh' mit mir." "

„Erkennst du nicht, Grausamer,
mehr dein verstoßenes Lieb; —
du hast geknickt mein Leben,
daß keine Blüthe mehr blieb.

Verworfen von dir, gesunken
bin ich unendlich tief,
bis mir dein Bild Vergang'nes
heut' in die Seele rief.

Für mich bitt' Gott um Erbarmen, —
mir bleibt's auf Erden fern, —
Sie kommen, — entflieh', — ich bleibe,
für dich, da sterb' ich gern!" —

Der Steiger.

Dem Morgenſtrahl entweicht die Nacht
es lockt zum ſchätzereichen Schacht
den Steiger heißes Sehnen.
Da faßt ihn eine kalte Hand,
er ſchaut, von Schrecken feſtgebannt,
ein blühendes Weib in Thränen.

„O du, dem ich mein Alles gab,
ſey du mir fürder Troſt und Stab,
zu dir nur kann ich fliehen.
Der ſtrenge Vater ſtieß mich fort,
Ehrloſe! war ſein hartes Wort, —
nie mehr ſey dir verziehen!

„„O Weib, entflieh' von hier geſchwind,
mir lebt am Berg' hier Weib und Kind,
Verrath iſt unſre Liebe!" "
„So ſey verflucht, du falſcher Mann,
verflucht, was dir gehöret an,
verflucht deine ſündlichen Triebe!"

Sie flieht ins fluthdurchſtrömte Thal,
er iſt in banger Herzensquaal
den Stollen hinabgeſtiegen.
Die Sonne ſtieg, die Sonne ſank,
da krachts herauf gar ſchwer und bang
im Schacht', der lang geſchwiegen.

Es ruft der Abendglocken Klang,
wo bleibst du, Steiger, gar so lang?
Schwarz gähnt der Schacht und schweigend.
Ein blasses Weib sitzt in der Nacht
oft am verfallenen Bergesschacht,
still sich hinunterneigend.

Der Zauberer.

Da ſitz ich unter Larven
in weiter Hall' allein,
der Zaub'rer, allgefürchtet,
in niegekannter Pein.

Ihr Bücher, Schädel und Flaſchen,
o Zirkel und Pergament,
ihr Geiſter der Elemente,
iſt unſre Macht zu End'?

Des Weltalls ſchlummernde Kräfte
gehorchen meinem Wort;
Mein Name lebt unſterblich
durch Zeit und Geſchlechter fort.

Ich hab' erreicht und erſchaffen,
was keiner erreicht und ſchafft.
Mein eig'nes brennendes Leiden
zu heilen, fehlt mir Kraft.

Ein Kind mit blonden Locken,
mit blauen Augen, ſo mild,
füllt meine Bruſt mit Schmerzen,
die nicht mein Zauber ſtillt.

Der Frieden, den ich erſtrebte,
durchweht die ſüße Geſtalt,
die Geiſter, meine Sklaven,
ſie haben an ihr nicht Gewalt.

So hab' ich umſonſt gerungen,
das Höchſte wurde nicht mein!
Ein Sklave bin ich, wie Alle,
ein Wurm, verächtlich, klein.

Zerfallt, ihr ſtolzen Gebäude,
zerſtiebt, ihr Wunder, in Nichts!
bebt durch die Luft als Stäubchen,
im Strahle des Sonnenlichts.

Euch Geiſtern, meinen Sklaven,
ſey Freiheit wieder erlaubt,
den Elementen gegeben
ſey wieder, was ihnen geraubt.

Vernichte mich, gold'ne Phiole,
ihr Zauberhallen, zerfliegt,
daß jegliche Spur vergehe
vom Meiſter, den Liebe beſiegt! —

Nächtliche Himmelsſcene.

Schneeweiße Wölkchen ſchimmern
am Himmel ausgeſtreut;
die Kirchthurmſpitze glänzet
im Mondlicht weit und breit.

Spott treibet mit der Fahne
der Wind zur Ungebühr;
die Eulen in den Lucken
ſchrei'n um die Wett' mit ihr.

Am Kranze wandelt heulend
ein bleich Geſpenſt umher,
der trunkne Thürmer bebet,
ſtöhnt, ſich bekreuzend, ſchwer.

Sein Töchterlein daneben
am Fenſter lugt und lacht.
Es ruft die heiſ're Glocke
der Welt ihr: gute Nacht.

Astolf und Egbert.

I.

Im hohen Waffenſaale ſteht
der alte Graf gerüſtet;
vor ihm gar mancher Helmbuſch weht,
ſich mancher Kämpe brüſtet.
Thusnelda fromm und treu geſinnt,
des Grafen wunderlieblich Kind,
ſieht ſtill zur Erde nieder.

„Vernehmt, ihr Herren ehrenwerth,
das Ritterwort des Grafen
deß' müdem Haupt bald iſt beſcheert,
in kühler Gruft zu ſchlafen.
Ihr möget All' den Worten traun
des alten Grafen dieſer Gau'n,
ſtets ohne Furcht und Tadel.

Es warb der deutſchen Ritter Zier
lang' um mein Kind Thusnelden,
und gerne, wahrlich, brächt' ich ihr
zum Gatten einen Helden,
Wohlan! ihr Ritter All'! ſo ſey
auf Ritterweiſe im Turnei
die Wahl entſchieden morgen!

Die Ritter hören ſolches Wort
mit Kampfesgier im Blicke,
vertrau'n wohl gern um theuren Hort,
dem Schwert und dem Geſchicke.
Herr'n Egberts Wange glüht von Luſt
Herr Aſtolf lächelt, ſelbſt-bewußt
Thusnelda ſchweigt erröthend.

II.

Vom Hügel ſtrahlt im Abendgold
das Kreuz in heil'ger Milde;
Es kniet Thusnelda, ſüß und hold
vor dem geweihten Bilde.
Zu ihm, der Alles lenkt und ſchafft,
fleht ſie um Segen, Troſt und Kraft
mit bangen, heißen Zähren.

Da flüſtert es an ihrer Seit'
mit heißem Liebesſehnen:
„Für wen um Gottes Schutz im Streit
flehn wohl Thusneldas Thränen?"
Sie bebt, die ſich gewähnt allein,
denn ihr erglänzt im Abendſchein
Egberts getreues Auge.

Sie ſchaun ſich an ſo frohbewegt,
die lange ſich verſtanden;
die lang' gezwängte Flamme ſchlägt
hervor aus ihren Banden.
In ſüßer, niegekannter Luſt
ſchlägt wonneglühend Bruſt an Bruſt,
beim erſten Liebeskuſſe.

III.

Die Sonne ſank. Aus Wolken ſchaun
des bleichen Mondes Blicke.
Am Kreuzweg, wo mit ſtillem Grau'n
der Wand'rer bebt zurücke,
da ſteht ein finſtrer Mann allein
ſein Schwert ſchreibt in den Sand hinein
verhängnißreiche Zeichen.

Und dreimal ruft er laut dabei
geheimnißvolle Worte,
die Raben fliehen mit Geſchrei
vom fluchbeladnen Orte.
Es bebt der Erde tiefſter Grund,
ſie thut ſich auf zum Feuerſchlund,
ein ſchwarzer Rieſ' erſteiget.

„Aſtolf! was willſt du noch von mir,
hörſt du nicht auf zu quälen?
bald fürder nicht gehorch' ich dir,
und will dir ſelbſt befehlen."
„ „Nur einmal Dein bedarf ich noch,
dann, Sohn der Hölle, ſey dein Joch
ewig von mir getragen.

Ich fordre Unverletzbarkeit,
trotz aller Menschenwaffen,
nur noch für morgen, dann bereit
bin ich, dir Lohn zu schaffen.
Zehn Jahre früher werde dein
zum Sklavendienst die Seele mein,
wenn du mich heut' erhöreſt.""

Der Rieſe ſpricht zum Ritter dann
mit höhniſch wildem Lachen:
„So ſey's gewährt! vermeſſ'ner Mann,
beim ew'gen Höllenrachen!
bis daß der Vollmond wieder ſteh',
dort ob der ſteilen Bergeshöh',
ſey Menſchen unverletzlich."

Mit Lachen iſt im Schwefeldampf
der Rieſe ſchnell verſunken,
es raſ't der Elemente Kampf,
es heulen Käuz' und Unken. —
Aſtolf erhebt mit Jubel ſich,
mit Hohne ruft er fürchterlich:
„Thusnelda iſt die Meine!"

IV.

Das war ein Jubel, Lärm und Drang
im alten Grafenſchloſſe;
mit Pauken und Trompetenklang,
mit buntem Dienertroſſe,
ziehn Ritter weit und breit herbei,
wohl jeder wähnet ſtolz, er ſey
heut' noch Thusneldens Gatte.

Der Herold bläſ't! die Kämpfer glühn
bei des Turniers Beginne, —
ſchau'n ſie doch auf dem Söller blühn
den holden Preis der Minne.
Es klingen Schild und Schwerter laut,
ſo Mancher, der ſich ſtolz vertraut,
ſinkt auf den Sand, verblutend.

Und als die Sonn' im Mittag ſtand,
da ſind der Kämpfer ſieben
von fünfzigen, wohl kampfgewandt
nur übrig noch geblieben.
Herr Egbert ficht mit frohem Muth,
Herr Aſtolf ſtürzt mit wilder Gluth
hin, Einen nach dem Andern.

Und, als die dritte Stunde scholl,
da war es leer geworden, —
zwei Ritter strahlen lebensvoll
noch bei dem heißen Morden.
Sie rüsten sich zum letzten Gang,
Thusnelda schaut vom Söller bang
Astolf und Egbert streiten.

Wohl gab das einen schlimmen Streit,
die Lanzen schnell zersplittern,
das Schwert entfliegt drauf der Scheid',
und Schild und Helm erzittern;
Egbert, bedrängt, sich tapfer wehrt,
doch sieht er Astolf unversehrt
bei seinen kühnsten Streichen.

So fochten sie fünf Stunden lang,
noch hallt es rings von Streichen.
Da schwankt Egbert beim neuen Gang
Sein' Kraft begann zu weichen,
wohl wehrt er noch sich ritterlich,
mit Schmerzensruf Thusneld' erblich,
schon wähnt sich Astolf Sieger.

Da blickt der Mond ſo trüb' und bleich,
ob ferner Höh' hernieder;
da thut Egbert den letzten Streich, —
Aſtolf ſank blutend nieder, —
die Erde bebt im tiefſten Grund,
Aſtolf verſchlingt ein Feuerſchlund,
der ſchließt ſich mit Gelächter.

Und allem Volk hat drob gegraut,
— wie Chronika erzählet —
Sie prieſen All' den Schöpfer laut,
der Egbert's Kraft geſtählet,
dem Frevel gab verdienten Lohn;
zur Tochter führt der Graf den Sohn
froh unter Jubelſchalle.

Tageslauf.

Des Morgens Lächeln grüßet
im Thal' die Schnitterin;
im Arm des treuen Schnitters
wie iſt ihr froh zu Sinn!

Im Süden ſteigt ein Wetter;
der Pächter naht und drängt.
Der Schnitterin vom Schneiden
wird ſchwer die Bruſt beengt.

Im Weſten glüh'n die Wolken,
die Garben ſind herein!
wie jubeln Schnitt'rin, Pächter, —
der Schnitter weint allein.

Bei Nacht im Pächterhauſe
flüſtert es ſüß und weich.
Im Garten unterm Fenſter
liegt Einer ſtarr und bleich.

Das Marienbild.

Der Mutter Gottes graues Felsenbild
ſchaut in der Bergſchlucht dunkle Tiefe mild.

Dort fliegt vorbei ein leichter Schlitten ſchnell
durch Eis und Schnee, — die Nacht iſt mondeshell.

Das müde Roß, es keucht die Bahn entlang,
zwei Menſchen ſchauen aus dem Schlitten bang'.

Die Wölfe rennen heulend hinterdrein, —
O wärt ihr, Arme, ſchon ins Dorf hinein!

Den Schlitten zieht das Roß mit Müh' davon,
die Wölfe ſpringen auf die Kufen ſchon.

„Fedora! du mein Lieb', — ein Opfer gilts,
ſo ſey's, — der Ungethiere Hunger ſtillt's".

In's Dörflein trabet mühematt das Roß;
Fedora liegt im Schlitten ſinnenlos.

Mit Schrecken hört das Volk, was ſich begab,
es waffnet ſich mit Flinte, Schwert und Stab.

Mit Fackeln zieht es in den Wald hinein,
zu holen ſtill des Bräutigams Gebein.

Doch ſieh, er ſchlummert ſanft am heil'gen Bild;
Es blicket ſegnend auf den Jüngling mild.

Kein Wolf iſt mehr zu ſchauen weit und breit,
nur ihr Geheul erklingt aus ferner Weit'.

„Wie, — träumt ich denn, wie kam ich doch hieher?
Fedora, — Geel, — uns trennt die Welt nicht mehr!" —

Und wie im Oſten jetzt der Tag erwacht,
grüße ihn das Volk, lobpreiſend Gottes Macht!

Bekränzet ſchaut Mariens Wunderbild
noch in der Bergſchlucht ſchwarze Tiefe mild.

Der Sänger auf Arkona.

Die Sonne ſank. Die Weſte ſchwellen
die Meeresfluth, die mich umwallt.
Es zittert auf den dunklen Wellen
des Mondes Blick, ſo trüb und kalt.

Den Menſchen fern auf kahler Klippe,
dem Markſtein weiter deutſcher Gau'n,
ſchau ich Geſtalten, die die Lippe
nicht nennet ohne heilges Grau'n.

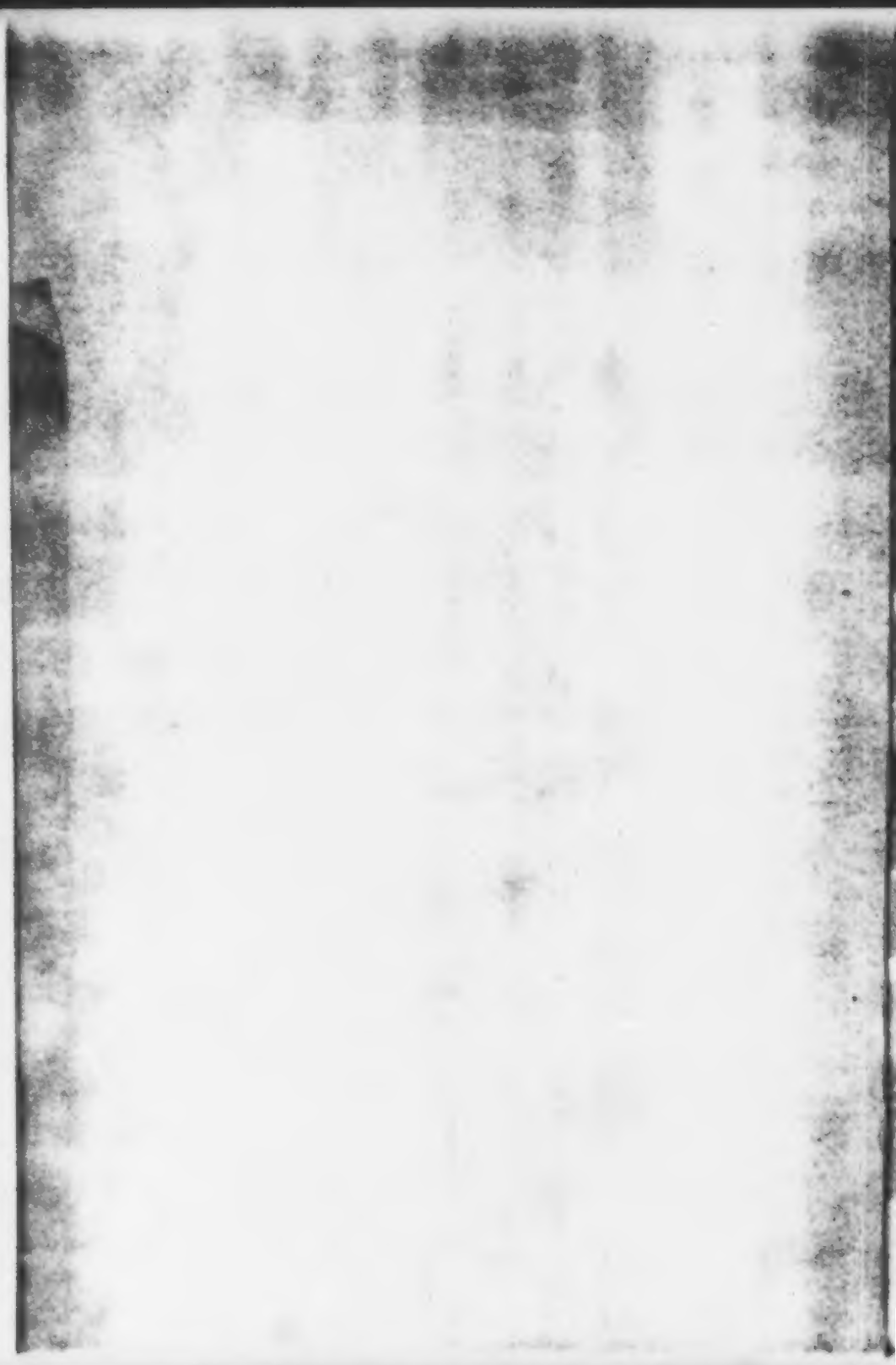
Sie nah'n gewappnet, rieſenkräftig,
mit Jungfrau'n hold im Lichtgewand,
Ein Leben reget, vielgeſchäftig
ſich an dem meerumſpülten Strand.

Der Barde naht mit hehrem Sange,
von Liebe ſinget er und Streit,
die Harfe rauſcht in ſtarkem Klange
durch tanzbelebte Haide weit.

Sein Odem weht mich an gewaltig,
und wecket mich aus ſchönem Traum,
er ward zum Sturm, der vielgeſtaltig
die Nebel treibt am Fluthenſaum.

O nahe, ſüßer Traum, verſchönend
mir oft in Tagen gluthentleert,
gieb du mir Lieder, freudetönend
von deutſcher Minn' und Heldenſchwert.

Und iſt es einſt genug des Klanges,
geleite du mich mild zur Ruh!
dann ſchließ, o Göttin deutſchen Sanges,
dein Himmelskuß mein Auge zu. —



Die

Kunstausstellungen Breslau's

seit fünf und zwanzig Jahren.

Ein Rückblick

am Dürerfeste 1843.

Von

Dr. August Kahlert.

Breslau, 1843,
Maschinendruck von Leopold Freund.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorwort.

Je schneller die Zeiterscheinungen auf einander folgen, welche täglich in wechselnder Mannigfaltigkeit alte sich auflösende Formen begraben, je sichtbarer Geschmack und Neigungen der Gegenwart sich von denen des zunächst vorhergegangenen Geschlechts abwenden, um so ersprießlicher muß es scheinen, sich bisweilen daran zu erinnern, wie etwas Vorhandenes geworden sei, und doppelt sogar, wenn dies kein still beharrendes, sondern ein in der Zeit selbst sich freibewegendes Institut ist. Die Kunstausstellungen, welche den Bewohnern Breslau's, ja Schlesiens, seit dem Jahre 1818 die Bekanntschaft mit so viel des Schönen und Herrlichen verschafft haben, bedurften langer Zeit, günstiger Umstände, vereinter Kraft und Anstrengung vieler Personen, um ihre gegenwärtige Gestalt allmählig zu gewinnen.

Sie sind keine Staatseinrichtung, und ebensowenig aus Gewinnsucht Einzelner hervorgegangene Unternehmungen, sondern aus freiem Zusammenwirken vieler für

die Kunſt, und deren hohe Aufgabe als menſchliches Bildungsmittel begeiſterter Männer, die zum Theil ſchon der Erde entriſſen ſind, erwachſen. Die geſchichtlichen Thatſachen ihres Entſtehens und Werdens im Zuſammenhange darzuſtellen, bedurfte es der Einſicht in die Akten der verſchiedenen dabei intereſſir'en Vereine, Grund genug, daß der Verfaſſer dieſer Schrift, der bei dem Betriebe dieſer Angelegenheiten ſeit Jahren beſchäftigt geweſen iſt, einer fremden Feder dieſe Darſtellung nicht überlaſſen durfte, was er ſonſt, zur Vermeidung der Nothwendigkeit, an einzelnen Stellen auf ſich ſelbſt Bezug zu nehmen, gern gethan hätte.

Möge denn dem Freunde ſchleſiſcher Kunſtgeſchichte dieſe kleine Schrift als Mittel zur Kenntniß des noch wenig bearbeiteten Stoffes nicht unwillkommen ſein.

Breslau den 20. Mai 1843.

Der Verfaſſer.

Wenn man nicht in Abrede ſtellen darf, daß der Sinn für Dichtkunſt und Muſik, wie er ſich ſeit dreihundert Jahren in Schleſien in erfreulicher That geltend machte, die Theilnahme an bildender Kunſt in Schleſien überwogen habe, ſo darf man nicht überſehen, daß erſt im 18. Jahrhunderte ſich bedeutende Ueberreſte jener Theilnahme an bildenden Künſten aus früheren Zeiten verloren haben, und namentlich ſeitens der Schriftſteller, ungeachtet der ſehr verbreiteten Neigung zur Büchermacherei, für Erhaltung der Kenntniß kunſtgeſchichtlicher Vorzeit verhältnißmäßig wenig geſchehen iſt.

Nach einer im Jahre 1655 von Johann Reinhold, Aelteſten der Malerzunft zu Breslau gelieferten abſchriftlichen Sammlung ihrer Acten, die noch jetzt im Beſitze des hieſigen Künſtlervereins ſich befindet, hatte König Wenzel von Böhmen (1390) bereits der Innung ein Privilegium ertheilt, das ſie nicht etwa erſt begründete, ſondern nur neu organiſirte, woraus Wackernagel (in Hoffmanns ſchleſiſcher Monatsſchrift S. 505) mit Recht ſchließt, ſie müſſe ſchon vorher beſtanden haben. Dies hindert durchaus nicht, Büſchings Behauptung, daß eine weit ältre, kunſthiſtoriſch bedeutende Breslauer Malerſchule exiſtirt habe, die er nicht blos in den ſchleſiſchen Provinzialblättern (1811) ſondern auch in

F. Schlegels „deutschem Museum," ausgesprochen hat, in das Reich der Mythe zu verweisen. Seine, auf die vielen, aus den aufgehobenen schlesischen Klöstern zusammengetragenen Gemälde gestützte Hypothese hat durch den Umstand, daß sie in Fiorillo's Kunstgeschichte übergegangen ist, an Beweis nichts gewonnen. Jene Breslauer Malerzunft umfaßte neben den Malern auch die Glaser (Glasmaler), war, ähnlich der Nürnberger, organisirt, und scheint auch von dort aus, bis nach den 30jährigen Kriege, wo sie allmählig einging, sich recrutirt zu haben. Nürnbergs hoher Rang in bildenden Künsten aller Art wurde von Breslau schon dadurch anerkannt, daß im 15. und 16. Jahrhunderte von Breslau aus Altargemälde, Erzgüsse vielfach bei Nürnberger Künstlern bestellt wurden. Der gelehrte Sammler Klose hat im handschriftlichen Nachlasse zu seiner gründlichen Geschichte Breslaus manches hiehergehörige schätzbare Detail hinterlassen, Namen Nürnbergischer Meister, die zur Erfüllung ihnen gewordener Aufträge nach Breslau gekommen, ermittelt, und damit den besten Beweis geführt, daß den Bürgern dieser Stadt die Kunst keineswegs gleichgültig war. Manches schätzbare Kunstwerk, das im 30jährigen Kriege wieder zerstört, oder geraubt worden sein mag, kam, wie jene alten Zeugnisse feststellen, nach Schlesien. Ein fünfjähriger Prozeß der Breslauer Malerzunft gegen den Gesellen Jakob Walter, der sich ohne der Zunft sich anzuschließen (1398), in der Stadt niederlassen wollte, von der Zunft endlich doch gewonnen, (Reinhold a. a. O.) beweiset immer deren Ansehn und Energie, obgleich gegenwärtig von ihren Werken sehr wenig mehr übrig ist. Nur daß man von einem nationellen Keime der bildenden Kunst in Schlesien, wie er sich wirklich in den

schlesischen Dichterschulen darzulegen scheint, mit Befriedigung reden könne, ist nach den vorhandenen Nachrichten, die immer auf einen verpflanzten ausländischen Zweig hindeuten, abzuweisen.

Ob, wie Einige behaupten, im 16. und 17. Jahrhunderte sich Kunstsammlungen, schlesischen Patriziern, überhaupt reichen Privatpersonen gehörig, in Breslau befunden, die nach der Preußischen Besitznahme, zumal in den schlesischen Kriegen nach Oesterreich und Polen geschafft worden sein, läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen. Allerdings kann nach der langen Blüthe einer Stadt, die sich fast reichsstädtisches Ansehn zu geben wußte, es auffallen, daß so wenige ältere Kunstwerke von entschiedener Bedeutung sich später, als Kenner darnach umblickten, darin vorfanden. Daß dort, wo es so sehr an Kunstwerken fehlte, die lebendig zum Gemüthe gesprochen, das Publikum gegen die Kunst selbst kühl ward, ist nicht zu verwundern.

Dem allgemeinen Kunstzustande förderlich zu sein, das jüngere Geschlecht anzuleiten und zu ermuntern, namentlich junge Talente, denen es an Unterricht fehlte, da nur wenige Meister, die zugleich ausgezeichnete Lehrer gewesen wären, in Schlesien lebten, nicht verkommen zu lassen, dies war die weise Absicht, als endlich unter König Friedrich Wilhelm II, näher unter der Verwaltung Schlesiens durch den Minister v. Hoym (1792) eine Kunst und Bauschule zu Breslau errichtet wurde, an deren Spitze man den Hofrath K. v. F. Bach stellte. Den gehegten Erwartungen entsprachen die Früchte derselben keineswegs, und Bach's Zeitschrift für bildende Kunst, „der Torso" (Breslau 1796) giebt noch heute den Beweis, wie bei allem Gepränge völlig arm an ächter

künſtleriſcher Begeiſterung das ganze damalige Treiben war. Als in dem Jahre 1803 mit beſcheidenem Anfange, aber frohem Vertrauen die ſchleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur geſtiftet wurde, ein freier Verein von Männern, denen die Förderung geiſtigen Wohles ihrer Landsleute am Herzen lag, hatte man zunächſt andre, mehr praktiſche, als ſogenannte äſthetiſche Intereſſen im Auge. Doch wurde dieſe Geſellſchaft bald auch für das Gedeihen der Kunſt wirkſam. In den Acten findet ſich eine ſchriftliche, bereits am 25. Nov. 1809 erlaſſene Aufforderung des Profeſſors Rhode, des bekannten ausgezeichneten Dramaturgen der hieſigen Bühne, eine Abtheilung der Geſellſchaft zunächſt für bildende Kunſt zu begründen. Dieſer Vorſchlag fand zuerſt geringen oder keinen Anklang, blieb doch aber nicht ohne Nachwirkung. Es entſtanden Vorträge in den allgemeinen Verſammlungen der Geſellſchaft, deren Gegenſtand die Schickſale der Kunſt im Auslande ausmachten, und von denen die meiſten von dem Prof. Joh. Gottlieb Kahlert (dem im J. 1831 verſtorbenen Vater des Verf. dieſer Schrift) gehalten wurden. Von den unter der Kaiſerregierung in Paris aufgeſuchten Kunſtſchätzen, von den Beſtrebungen in England, von dem Ankauf der Giuſtinianiſchen Sammlung durch den König von Preußen wurde der Geſellſchaft berichtet, und allmählig die Neigung zu einer, die in Breslau herrſchende Gleichgültigkeit gegen ſolche Dinge bekämpfenden That genährt, welche durch einen Vortrag von C. G. Reiche angeregt, im Sommer 1818 wirklich ins Leben trat.

I.

1818.

Unter dem Präsidio des Generallieutenants von Röder, unter Mitwirkung patriotischer Männer, wie Reiche und Wendt, bildete sich nämlich in diesem Jahre eine Kommission zur Veranstaltung einer öffentlichen Ausstellung vaterländischer Kunst und Industrieerzeugnisse, deren Mitglieder waren: die Professoren Steffens, Weber, Bach, Schultz, Mattersberger und Kahlert, Reg. Rath Claß, Kanzleidirektor Mihes, und die Maler Biow, und Höcker d. Vater. Die Ausstellung in der Wollmarktszeit am 2., 3. und 4. Juni in dem Versammlungssaale der Gesellschaft, (in dem seit 1822 verschwundenen alten Börsenhause), eröffnet, wurde für ein Eintrittsgeld von 2½ Sgr. gezeigt, und die Rein-Einnahme, im Betrage von 230 Rthlr. der Breslauer Armendirektion als Geschenk überwiesen, ein Betrag, der die ziemlich allgemeine Theilnahme, zunächst freilich nicht viel mehr als Neugier, darthut. Der Katalog umfaßt, einige gewerbliche Gegenstände eingerechnet, 124 Nummern, worunter 65 Gemälde, Stickereien und Zeichnungen, und 3 Skulpturen vom Bildhauer Mattersberger sich befanden. Einige Dilettanten hatten zwischen folgenden Künstlern ihre Plätze eingenommen: Bach, Bönisch, Bürde, Höcker, (Vater und Sohn), Kalter, König, Krause, Langhans, Julie Mihes, Schmeidler, Schön, Sulzer, Scholz, Thilo, Wizani, Kopisch. An Kritik des ausgestellten Vorrathes wurde noch nicht gedacht, vielmehr die ganze Leistung mit freudigen und dankbaren Empfindungen hingenommen, wie denn schon der wohlthätige Zweck den Maaßstab für die Aufnahme bedingte. Einige Originalkompositionen

von König, Thilo waren zwar zu sehen, aber bei Weitem die Meisten ausgestellten Bilder waren Kopieen oder Bildnisse.

1819.

Indessen hatte der nahmhafte Erfolg die Unternehmer darauf aufmerksam gemacht, daß sich durch das Mittel der Ausstellung wohl eine Geldsumme zur Beförderung der Kunst gewinnen ließe, weshalb im Jahre 1819 die Einnahme für die Stadt-Armen zu bestimmen unterlassen wurde. Nur die eines einzigen Tages ist jenem Zwecke geblieben. Zu der Kommission traten Baron von Stein und Prof. Büsching, dessen bekannte Wirksamkeit für Auffindung und Sammlung älterer Kunstwerke in Schlesien, von dem K. Ministerium des Kultus sehr begünstigt, seinerseits durch lebendigen und anerkennenswerthen Eifer, wenn auch nicht überall hinreichende kritische Vorsicht unterstützt, ihm von selbst einen Platz in jenem Verbande sicherte. Die Ausstellungsdauer umfaßte jetzt fünf Tage, nämlich die Zeit vom 8.—12. Juni, der ausgestellten Werke bildender Kunst waren 112, welche außer von den schon im vorigen Jahre beisteuernden Künstlern, noch von Arrigheni, Giller, v. Großmann, Rabe, Redlich, Schulze, Schwindt und Steiner, und Dilettanten geliefert wurden. Nimmt man einige kleinere Landschaften aus, so herrschte wieder Bildniß und Kopie vor. Die Gesammteinnahme betrug 434 Rthlr. (über den Betrag der Unkosten fehlt der Nachweis), und machte den Plan, einige der ausgestellten Kunstsachen anzukaufen, ausführbar. Man erwarb eine Kopie von Julie Mihes: „Alte Frau mit dem Kinde nach van der Helst," eine dergleichen von Rabe: „Maria nach Palma vecchio" und die „Grablegung Christi" von Thilo;

welche Gemälde im Juni des folgenden Jahres innerhalb einer festen Anzahl von Loosen, zu 1 Rthlr. käuflich, ausgespielt wurden. Von entscheidendem Gewicht war ferner, daß die bisherige Kommission der Gesellschaft, als Sektion für „Kunst und Alterthum" organisirt, unter dem Sekretariat des Prof. Büsching selbstständig mit dem Betriebe der Kunstausstellung sich beschäftigte. Sie erweiterte sich schnell durch Hinzutritt vieler Mitglieder aus der schlesischen Gesellschaft, z. B. Maler Schmeidler, Dr. Ebers, Magister Mücke u. A.

1820.

Die Ausstellung von 1820 dauerte neun Tage lang, vom 5.—14. Juni, und zeigte außer manchen Gegenständen der Industrie, welche man dadurch zu heben hoffte, landwirthschaftlichen Modellen u. s. w., 153 Kunstprodukte. An Gemälden war, obgleich die Kopie noch immer vorwaltete, doch Manches, das auf Fortschritte deutete. August Siegert, aus Schweidnitz, nach längerem Aufenthalte in Frankreich und Italien zurückgekehrt und als Lehrer der Zeichnenkunst an der K. Universität angestellt, erregte durch vier lebensfrische Landschaften allgemeines Aufsehn. Karl Herrmann aus Oppeln, in Rom seinen Studieen obliegend, hatte eine treffliche Kopie nach Francia eingesandt, eben so hatten die Schlesier, A. von Klöber und Nösel aus Berlin, Wittner aus Glatz, Bräuer aus Oels, Rother und Thomä aus Dresden, Wagen aus Waldenburg, ferner Grospietsch, Grüson, Hampel, Menzel, Schall, neben mehreren Dilettanten den in den beiden vorigen Jahren beisteuernden Künstlern sich angeschlossen. Und nicht blos an äußerem Umfange, auch am Ertrage wuchs das Unternehmen, das 691 Rthlr. an Eintrittsgeld

einbrachte; ungeachtet die Kosten 200 Rthlr. betrugen, so hatte man durch Verkauf von Loosen zu der eben erwähnten Ausspielung 309 Rthlr. erworben, mithin etwa 800 Rthlr. zu Ankäufen verwendbar, wofür Gemälde und Zeichnungen von Siegert, Klöber, Schöne, Kalter, Bürde und Böhnisch und einige gewerbliche Gegenstände erworben, im folgenden Jahre aber in zwei verschiedenen Ausspielungen verlooset wurden. Die Sektion war ferner bemüht, die noch in den ersten Keimen begriffene Breslauer Lithographie, wovon Menzel, Hampel, Mücke, Henschel Proben geliefert hatten, aufzumuntern, erfreute sich auch der Unterstützung Seitens der schlesischen K. Regierungen durch Aufnahme ihrer Aufforderungen an die Kunstwelt in die Amtsblätter. Das damals bestehende Organ der schlesischen Gesellschaft, „Korrespondenzblatt" betitelt, wurde zu kritischer Beleuchtung der Leistungen aus Rücksichten nicht benutzt, dafür übernahm dieses Amt die eben entstandene Breslauer Zeitung von E. Schall, die eine wohlwollende, meistens schonende Beurtheilung der Ausstellung von v. d. Hagen brachte. Streitigkeiten unter Künstlern und Kunstkennern begannen indessen schon damals, ohne zunächst dem Unternehmen selbst zu schaden.

1821.

Das nächste Jahr ließ eine nochmalige Verlängerung der Ausstellungsdauer eintreten, die sich vom 4. bis 17. Juni erstreckte. An Kunstsachen führte der Catalog 177 Nummern auf, meistens von den früher genannten Künstlern, von denen wenige fehlten und zu denen noch Manche, wie Raschke in Glogau, Stange in Dresden, Mosch in Liegnitz traten. Von den Dilettanten, deren Namen hier gleichfalls aufzuzählen

nicht erforderlich scheint, müssen wir des Justitiarius Theiler in Neisse, eines unermüdlich fleißigen Landschaftsmalers gedenken. Vom Auslande, wenn man Arbeiten von Lina Krieger in Dresden, die ausgezeichneten Kopieen von Julie Mihes, die aus Wien anherkamen, ausnimmt, kam fast keine Unterstützung, welche die Directoren durchaus nur Inländisches in Schutz nehmend, auch noch nicht suchten. Dafür zeigte sich im Lande selbst erhöhte Thätigkeit. Der Historienmaler Karl Herrmann aus Rom nach Oppeln zurückgekehrt, trat schon mit eigenen Kompositionen hervor, Siegert, König, Bürde, Höcker d. S. u. A. waren sehr fleißig gewesen, so daß abermals der Erfolg der Ausstellung, nach der reinen Einnahme von fast 1100 Rthlr. zu schließen, im Steigen blieb. Bemerkenswerth ist, daß zum Erstenmale Heinrich Mücke und Karl Lessing, Königs Schüler, auf einer Kunstausstellung, diesmal noch mit Zeichnungen auftraten. Von Herrmann, Höcker, König, Mosch, Scholz, Schön, Steiner und Mücke jun. wurden für etwa 450 Rthlr. Gemälde und Zeichnungen zur Verloosung erworben, gegen 300 Rthlr. zum Ankauf von industriellen Erzeugnissen, die in der Gesellschaft immer mehr Beschützer fanden, verwandt. Ein Theil der Einnahme konnte nun bereits als eiserner Fond niedergelegt werden, eine Vorsicht, die Seitens der Künstler Mißbilligung fand. Ueberhaupt begann jetzt zwischen diesen, und den Kritikern sich ein gespanntes Verhältniß zu bilden. Während bisher das von Hofrath Bach in Anspruch genommene Ansehn durch allerhand Plänkeleien geschmälert worden war, entbrannte durch eine Kritik von v. d. Hagen in der Bresl. Zeit. ein heftiger, aber zugleich komischer öffentlicher Kampf. Dort war z. B. behauptet wor-

den, eine ausgeſtellte Magdalena von Kalter, Kopie nach Guido Reni, ſei nur ein ältres, retouchirtes Bild, welche Anſchuldigung der Künſtler dadurch abwies, daß er erklärte, er habe jenes Bild alla prima über und auf ein altes Bild gemalt, einen Theil des Himmels fortwuſch, wo denn in der That der Kopf irgend eines alten Kaiſers aus den Wolken hervorblickte. Dieſes Geſchichtchen wird hier nur erwähnt, um anzudeuten, wie ſich allmählig die Differenz zwiſchen den Künſtlern und den Gelehrten vorbereitete, die mehre Jahre ſpäter zum völligen Bruche gedieh. Die Theilnahme des Publikums bewährte ſich dagegen vorzüglich durch die Thatſache, daß neun Bilder im Geſammtbetrage von 800 Rthlr. von Privatperſonen angekauft wurden.

1822.

Der unternommene Bau eines neuen Börſenhauſes, zwang die ſchleſiſch vaterländiſche Geſellſchaft, eine neue Wohnung zu beziehen, die ſie im erſten Stockwerke des Feller'ſchen am Sandthore belegenen Hauſes fand. So wenig theils der Aufſtellung von Kunſtſachen, noch, wegen der Entfernung des Hauſes vom Mittelpunkte der Stadt dem Beſuche der Ausſtellung dieſe Wohnung günſtig ſchien, ſo wurde mit derſelben, die aber vom 3.—16. Juni währte, doch die Rein-Einnahme von 800 Rthlr. erreicht. Ungeachtet diesmal bereits ein Zuſchuß zur Wohnungsmiethe der Geſellſchaft gegeben werden mußte, was die Ausgaben erhöhte, wuchs doch durch den Abſatz der Looſe der zur Verfügung bleibende Fond auf 1100 Rthlr. In dem im Ganzen 222 Numſtarken Kataloge bemerkt man die Namen: Fuhrmann, Künzel, Donner, Schäffer, Zauſig zum Erſtenmale. Mehre

gediegene Altarblätter von Herrmann, italienische Landschaften von Siegert, Kopieen von Julius Mihes, vielversprechende Zeichnungen von H. Mücke, Architekturen von Langhans fanden bei der bereits schärfer auftretenden öffentlichen Kritik freilich ziemliche Anerkennung; manches andre aber ward von ihr desto heftiger angegriffen; v. d. Hagen schloß seine Beurtheilung in der Breslauer Zeitung mit den Worten, „er möchte wohl über die ganze Ausstellung sub rosa noch Einiges sagen, doch sei es gerathener zu schweigen.“ Man kaufte übrigens zur Ausspielung, die sich fortdauernd in leidlicher Gunst erhielt, von Bürde, Künzel, Mosch, J. Mihes, Schön, Schwindt, Siegert, Wachsman, Schall für 650 Rthlr. Kunstsachen, und vermehrte den eisernen Fond. Manche Pläne, als im Auslande Mustergemälde für die daran arme Stadt zu kaufen, blieben ohne Ausführung; kleine Unterstützungen an hilfsbedürftige Kunstschüler wurden hier und da ertheilt; auch bereits Bestellungen z. B. die der Kopie irgend eines Meister-Bildes bei dem nach Rom reisenden Herrn v. Klöber gemacht. Man muß die Akten jener Jahre eingesehen haben, um die später sehr herabgesetzte Thätigkeit Büschings in ihrem vollen Maaße anzuerkennen.

1823.

Der Katalog von 1823, in welchem Jahre die Ausstellung vom 1—15. Juni währte, zeigte 230, wenn man die industriellen Artikel nicht mitzählt 150 Nummern. Die bedeutenderen Breslauischen Künstler waren fast sämmtlich mitwirkend, Großpietsch und Waagen fanden sich wieder ein. Jüngere Talente, wie Mücke erschienen im Fortschritte, Hüppe in Oppeln, Kunkler in Gnadenberg traten zum Erstenmal

jener mit Kopieen, dieſer mit Landſchaften auf. Die bisherige höchſt vernachläßigte plaſtiſche Kunſt hatte die erſten Arbeiten von Karl Mächtig, aus Breslau, damals in Dresden, aufzuweiſen, einem geſinnungsvollen braven Künſtler, deſſen Muth durch das geringe Maaß, worin Schleſien der Bildhauerei entgegenkommt, nicht gebeugt worden iſt. Der Stickereien waren bereits nur allzuviel geworden, doch trat darunter eine große Landſchaft des Fräuleins Friesner nach Ruysdael, (ſpäter verlooſet) als höchſt kunſtvoll hervor. Verdruß, den frühere Kritiken dem Herrn Prof. v. d. Hagen zugezogen hatten, beſtimmte Büſching diesmal ſelbſt die öffentliche Beurtheilung in der Zeitung zu übernehmen, wie er denn in den, länger im Umlauf bleibenden und zuletzt ein ſchleſiſches Archiv abgebenden „Schleſiſchen Provinzialblättern" dies bereits früher gethan hatte. Er verhielt ſich faſt nur berichtend. Auch in Schall's und Holtei's deutſchen Blättern, welche in jenen Jahren erſchienen, war diesmal die anonyme Kritik, die Herrmann's und Waagen's religiöſe Wärme und Siegerts landſchaftliche Poeſie beſonders hervorhob, nur ermunternd. Man nahm 800 Rthlr. an Eintrittsgeld, und 300 Rthlr. durch Abſatz der Looſe ein, ſo daß man für 1100 Rthlr. Gemälde (von Siegert, Bürde, Kunkler, Großpietſch, Mücke, Moſch und Zauſig) ankaufen konnte.

1824.

Das jährlich wachſende allgemeine Intereſſe an der Ausſtellung veranlaßte, daß man ſie im Jahre 1824 3 Wochen lang (31. Mai bis 20. Juni) offen ließ. Man nahm bei dieſer Maaßregel 1000 Rthlr. an Eintrittsgeld und 300 Rthlr. durch Abſatz von Looſen ein, kaufte indeſſen, da auch die

Ausgaben wuchsen, nur für 600 Rthlr. Bilder: von Böhm, Bürde, v. Großmann, Mosch, Mücke, Thomä, König, Krieger, Leschner, und zahlte, da der Wunsch eine Verdienstmedaille zu stiften, längst angeregt, sich nicht hatte erfüllen lassen, an einige jüngere Künstler Gratifikationen. Durch den Umstand, daß zu den Verloosungen nicht alle Ankäufe der letzten Jahre verwandt worden waren, sah die Sektion sich bereits im Besitz eines Inventariums von Gemälden, das der Stamm der noch jetzt bestehenden Sammlung der vaterländischen Gesellschaft ist, und eines eisernen Geldfonds von etwa 800 Rthlr. Die Ausstellung wurde auch durch Ankäufe von Privatpersonen geehrt, und war unstreitig gegen die vorjährige ein Fortschritt zu nennen, indem sie 243 Nummern, wovon nur etwa 30 auf rein gewerbliche Sachen kommen zählte. Die nach Pordenone von Julie Primisser geb. Mihes, auf Bestellung der Sektion kopirte „heil. Justine" fand, so wie manches andere Bild Käufer unter Privatpersonen. Siegert erweckte außer durch große italienische Landschaften, durch ein Genrebild: Disputation zweier Mönche, worin jedermann Portraits bekannter Breslau'scher Schriftsteller erkannte, vieles Interesse; Baron von Rhaden, Rabe d. J., von Seidlitz, Jackisch, traten zum Erstenmale auf, eben so der später ausgezeichnete Künstler Julius Hübner, aus Schlesien, damals noch in Berlin seiner Ausbildung beflissen. Proben der Bildhauerei gab es bereits weit mehr als früher, von Mächtig, Baudisch, Ceptowsky. Gegen Dilettanten war man vielleicht zu nachsichtig, und daß Bach's, Kalter's und König's Schülern zu viele Plätze eingeräumt sein, behauptete die Kritik, die sich überhaupt ungünstiger, als die Stimmung des Publikums aussprach.

1825.

Dreiwöchentliche Dauer (1 bis 21. Juni) der Kunstausstellung in dem neuerbauten Börsenhause in dem Jahre 1825 wurde durch zahlreichen Besuch des Publikums zwar gerechtfertigt, der Katalog aber, der, wenn man die gewerblichen Sachen abrechnet, etwa 150 Nummern von Werken bildender Kunst aufweiset, zeugt nicht von inneren Fortschritten, die das Institut gemacht hätte. Die jüngeren Talente im Auslande, z. B. Bönisch, Hübner, Mücke, vergaßen zwar ihr Vaterland nicht und hatten schöne Proben eingesandt. In Schlesien selbst jedoch begann sich mancher Widerstand zu finden, der durch eine nicht einmal heftige Beurtheilung von Karl Witte vielleicht vermehrt wurde, denn die Empfindlichkeit gegen allen gedruckten Tadel ist eine oft bemerkte kleine Schwäche des Schlesiers. Man nahm über 600 Rthlr. ein, und kaufte Gemälde von Klein, Siegert, Raabe, Klaß, Hübner und einige gewerbliche Sachen. Angehende Künstler erhielten Unterstützungen und Gratifikationen namentlich in bedeutender Weise als Stipendium auf drei Jahre der junge Bildhauer Freitag in Rom. Gegen die Verloosungen fing das Publikum an gleichgültig zu werden, daher der Absatz der Loose sehr erschwert ward; dafür zeigte sich die durch Kabinetsordre vom 10. Februar 1824 gewährte Portofreiheit für Briefe und Packete bis 10 Pfund, als bleibender Gewinn.

1826.

Während die äußeren Verhältnisse ganz dieselben blieben, nahm die innere Bedeutung der Kunstausstellung im Jahre 1826 dennoch immer mehr ab. Obgleich sich aus dem sehr bunten Kataloge wohl noch 150 Gegenstände bildender Kunst

herausbringen lassen, so nehmen Schülerarbeiten den meisten Raum ein, auch müssen statt Oelbildern, ungemein viele Zeichnungen und Skizzen mit gelten. Was die ausgezeichneteren schlesischen Künstler betrifft, so sah man sie sich zurückziehen. Die Einnahme hielt sich über 800 Rthlr., die Kosten, — man hatte sehr wenig für Fracht zu zahlen — betrugen etwa dritthalbhundert Rthlr., man kaufte von Bürde, Rothe, Ad. v. Winckell, Trommel, Kunkler, Leichner, Troll, für 600 Rthlr. Bilder an, und gab einzelnen aufstrebenden Anfängern kleine Gratifikationen; bei Allem diesem aber bezeigten sich Viele mit der Leitung des Institutes unzufrieden, Stimmen, die namentlich in auswärtigen Blättern laut wurden. Die 500 Loose zur Ausspielung neuer und früherer Ankäufe der Sektion wurden wieder nicht völlig abgesetzt, und auch später als die Minister des Innern und der Finanzen mittelst Reskriptes vom 20. September 1827 die öffentliche Ausbietung der Loose in den Zeitungen durch die Sektion genehmigten, während bis 1826 der Verkauf nur gleichsam privatim betrieben werden konnte, mußte sich dieses Verfahren, den Absatz von Kunstwerken zu fördern, als überlebt erweisen.

II.

1827.

Mit dem Jahre 1827 beginnt die zweite Periode in der Geſchichte der Breslauer Kunſtausſtellung, welche man füglich die des Streites nennen könnte, denn aus Streit geboren nährte ſie denſelben in ihrem Verlaufe, bis zu deſſen glücklicher Schlichtung.

Schon mehrfach iſt oben darauf hingedeutet worden, daß die einheimiſchen Künſtler gerade am Wenigſten mit den Maaßregeln der Kunſtſektion in der vaterländiſchen Geſellſchaft zufrieden waren, über Zurückſetzung ſich beklagten, und eine Aenderung des Verhältniſſes zu ihren Gönnern wünſchten. Zum Ausbruche kam die lange vorbereitete Spaltung mit der Begründung des Breslauer Künſtlervereins, als deſſen Stifter der Maler Karl Schwindt, (jetzt in Peſth lebend) zu betrachten iſt. Den Anſtoß gab ſeine Einladung an die meiſten in Breslau lebenden Künſtler, ſich am 21ſten Mai 1827 zu einer fröhlichen Feier von Albrecht Dürers Geburtstage zu verſammeln, der faſt alle Eingeladenen Folge leiſteten. Die Idee, einen Breslauer Künſtlerverein zu begründen, durch dieſes Feſt zum Erſtenmale verwirklicht, ſtammte aus kleineren genialen Kreiſen, worin die Klage über die große Armuth an wahrem Kunſtſinn in der reichen Stadt oftmals in ernſter oder humoriſtiſcher Form laut geworden war. Der Verein begann mit wöchentlichen freien Zuſammenkunften, umfaßte Maler, Muſiker, Dichter und trat obgleich ſeine von 23 Perſonen unterzeichnete Stiftungsurkunde erſt vom 1. Auguſt 1827 iſt, ſogleich dadurch in Oppoſition

gegen die schlesische Gesellschaft, daß die eben angekündigte Kunstausstellung (v. 1ten bis 21. Juni) von fast sämmtlichen Breslauischen Künstlern nicht mehr unterstützt wurde, denn der Plan derselben, im Herbste selbst eine getrennte Ausstellung einzurichten, war längst angeregt worden. Die zehnte Kunstausstellung der schles. Gesellschaft war natürlich an neueren Produkten höchst arm, und wußte sich nur dadurch einiges Ansehn zu geben, daß aus Privatsammlungen eine Reihe ältrer Gemälde aufgenommen wurden, eine an sich löbliche Maaßregel, welche die Prinzessin Biron von Kurland, die Grafen Henkel von Donnersmark, und Schafgotsch, die Herren v. Kracker, Korn, Langhans u. A. thätig unterstützten. Die Einnahme betrug nur 543 Rthlr. Man erkaufte mit Benutzung des alten Geldfonds für 611 Rthlr. Kunstgegenstände, obgleich die Unkosten allein 347 Rthlr. betragen hatten.

Im Herbste desselben Jahres nun, vom 1ten bis 28 October, eröffnete der Breslauer Künstlerverein seine erste Ausstellung im Saale der neuen Bürgerschule, welchen der Magistrat dazu bereitwilligst gewährt hatte. Durchaus nicht polemisch, vielmehr die Verdienste, welche die früheren Veranstalter der Ausstellungen sich erworben, laut anerkennend, sprach das Vorwort des Katalogs zum Publikum, nur ward gleichfalls nicht verschwiegen, daß die schlesischen Künstler für sich selbst Vortheil und Hülfe durch ihr Unternehmen zu erreichen hofften, worin denn freilich ein Vorwurf gegen die früheren Verwendungen der Einnahmen gefunden wurde. Nehmen wir Rauch und Krüger in Berlin, Friedrich in Dresden, Hildebrand in Düsseldorf (der zum Erstenmale in Breslau auftrat), Stilke und Heß in München aus, so war fast Alles,

von ſchleſiſchen Künſtlern geliefert: der Katalog zeigt die Namen Ceptowsky, Langhans, Mächtig, ferner: Beier, Bräuer, Bittner, Felder, v. Großmann, Grüſon, Hermann, Höcker B. u. Sohn, Jackiſch, Kallmeier, Kalter, König, Moſch, Pfitzner, Schaffer, Schall, Schwindt, Schulz, Siegert, Strizky, Steiner, Thilo, Thome, Troll. Jeder hatte das Beſte gebracht, das er hatte, manches Aeltere im Atelier und daher unbekannt gebliebene Bild. Unter 216 Nummern iſt faſt nichts blos Gewerbliches aufgenommen. Vom Maler Bräuer wurde eine „Beſchauung", die das Einzelne mit ſichtbarer Theilnahme und verſtändig erläuterte und beurtheilte, herausgegeben. Das Publikum nahm die neue Unternehmung ziemlich günſtig auf, obgleich gegen die Veranſtaltung zweier Ausſtellungen in demſelben Jahre viel geeifert wurde. Der Betrag der Koſten kam der Einnahme nahe, und der nicht bedeutende Ueberſchuß diente zur erſten Einrichtung des Vereins, der eine eigene Wohnung miethete. Die Spaltung zwiſchen der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur und dem jungen Vereine wurde durch die Preſſe vermehrt, deren Hauptorgan, die Bresl. Zeitung von K. Schall, der ſelbſt eifriges Mitglied des Vereins war, für denſelben Parthei nahm. Geisheim, Wackernagel und namentlich Hoffmann aus Fallersleben vertraten ihn in freimüthigen oft heftigen Artikeln, Buſching andrerſeits fühlte ſich bewogen, am Jahresſchluſſe durch einen Vortrag in der allgemeinen Verſammlung der ſchleſiſchen Geſellſchaft (abgedruckt in den ſchleſiſchen Provinzialblättern 1827 S. 525) einen vollſtändigen Bericht über Einnahme und Ausgabe ſeines Inſtituts ſeit zehn Jahren zu liefern, was allerdings die Wirkſamkeit deſſelben am Anſchaulichſten machte. Die zehn Kunſtausſtellungen (1818

bis 1827) haben hiernach eine Einnahme von 6726 Rthlr. durch Eintrittsgeld und Verkauf der Kataloge gebracht, und 2996 Rthlr. Kosten verursacht; für 6270 Rthlr. hatte man meistens Bilder, doch auch gewerbliche Gegenstände gekauft wobei der Ertrag der Loose mit zugezogen worden.

Eine höchst zeitgemäße Idee aber, welche der Künstlerverein mit großer Thatkraft ins Leben setzte, trat Büsching's Schritten in den Weg. Es war dies die Begründung eines schlesischen Kunstvereins. Kunstfreunde aller Stände sollten vermocht werden, einen Jahresbeitrag von 4 Rthlrn. zu zahlen, um lediglich die bildende Kunst, zunächst die schlesische durch Ankäufe zu fördern, und zwar sollten diese Ankäufe zur Stiftung einer Gallerie dienen, — ein Zweck, der im Auslande höchst belobigend anerkannt worden ist. Das Statut (vom 20. Dezember 1827) fand so große Billigung, daß einzelne Gönner sofort höchst bedeutende Jahresbeiträge zeichneten, z. B. Graf v. Schafgotsch 50 Rthlr., der Fürstbischof v. Breslau, Hr. v. Schimonsky 50 Rthlr., Graf v. Renard 36 Rthlr. Bemerkenswerth bleibt, daß Schlesien vielen, ja den meisten deutschen Landestheilen in der Begründung dieses Instituts als Beispiel vorangegangen ist, wenn leider auch später Viele derselben es in ihren Resultaten übertroffen haben.

1828.

Die schlesische Gesellschaft f. v. K. richtete auch im Jahre 1828 eine Kunstausstellung ein, während der Künstlerverein sich Ruhe gönnte. Sie fiel, obgleich 266 Nummern stark, ziemlich ärmlich aus, und wurde von schlesischen Künstlern wenig, von Breslauischen fast gar nicht unterstützt. Man hatte sich daher zwar nach Berlin und Dresden, aber mit

geringem Erfolge gewandt. Eine bedeutende italienische Landschaft von Helmsdorf war die Hauptzier des Ganzen. Die Einnahme betrug binnen 22 Tagen nur 421 Rthlr. Eine Verlängerung der Dauer um drei Tage brachte noch 57 Rthlr., die zum Besten des Denkmales für Albrecht Dürer in Nürnberg bestimmt wurden.

Der schlesische Kunstverein gab am 31. Dezember desselben Jahres seinen ersten Jahresbericht aus, wonach er 114 Mitglieder zählte, 475 Rthlr. eingenommen und für 276 Rthlr. Gemälde schlesischer Künstler, (von Höcker d. ä., König und Troll) erkauft hatte.

1829.

Die Verhältnisse der Kunstsektion der schlesischen Gesellschaft erfuhren eine wichtige Veränderung im Frühlinge 1829, welche von bedeutenden Folgen war, und zwar durch den Tod des Hofrathes Bach und des Professors Büsching, welche beide Männer unstreitig die erwähnte Spaltung im Breslauischen Kunstleben hervorgebracht hatten. L. D. F. Bach, (geb. 1756 zu Potsdam) war längst durch Ansprüche auf Kunstkennerei, wozu die Einsichtigen ihn nicht berechtigt halten wollten, und durch Verfolgung mancher Zwecke, die für nur eigensüchtig galten, um das Vertrauen der Kunstliebenden gekommen, dessen er aber um so mehr bedurft hatte, als er die Aufstellung aller eingehenden Werke besorgte. So nahm man denn eine kleine Rache durch Verspottung seiner eigenen Gemälde, bei denen man ihn noch obendrein theilweise die Autorschaft absprach, und durch Nachweisung der Schwächen seines oberflächlichen Unterrichts. Büsching (geb. 1783 zu Berlin) verdient dagegen immer die Anerkennung

großen Eifers und angestrengter Thätigkeit, wodurch zum größten Theile er das Institut der Ausstellungen mehre Jahre lang im Gange erhalten hatte. An Schnelligkeit des Handelns gewöhnt, beging er manche große Uebereilung, die jenen erwähnten Bruch vermehrte, und stieß viele der besten Kräfte geringschätzend zurück. Der Hauptfehler seiner Verwaltung bestand darin, daß er das Institut mehr als etwas Aeußerliches behandelte, und über diesem das innerste Wesen und seine lokalen Verhältnisse leicht verkannte. J. G. Kahlert war schon seit 1825 durch langwierige Krankheit von der Theilnahme abgehalten; es galt jetzt schnell zu handeln, wenn die Anstalt nicht untergehen sollte. Der Präses der Gesellschaft, Baron v. Stein, versammelte am 15. Mai die Mitglieder der Kunstsektion, als deren Sekretair ein begeisterter Kunstfreund, Medizinalrath Dr. Ebers erwählt wurde, eine Wahl, welche für den weiteren Betrieb des schwierigen Geschäfts nicht günstiger hätte ausfallen können, und welche noch jetzt alle Kunstfreunde wegen der erreichten Resultate, zu wahrem Danke verpflichtet.

Durch den Umstand, daß der Künstlerverein wieder in demselben Jahre und zwar auch zu der Wollmarktszeit eine Ausstellung veranstaltete, schien die der vaterländischen Gesellschaft besonders gefährdet. Allein die eingegangene Verbindung mit dem Auslande, namentlich der jugendlichen Düsseldorfer Schule half zur glänzenden Ueberwindung der Schwierigkeit. Die Erstlinge derselben, (in Berlin 1828 mit Beifall begrüßt) erschienen nun auch in Breslau, z. B. Hübner's „Fischerknabe" und „Ruth", Mücke's „Narziß", Pfisterhub „Goldschmiedwerkstätte". Schadow selbst stellte seine vier Evangelisten (jetzt in der Werder'schen Kirche zu Berlin) und

Immermann's Portrait aus, sein Schüler, der geniale Schlesier Karl Lessing trat zum Erstenmale und zwar mit seinem „Klosterhof“ und dem „Schloß am Meere“ auf; Krüger, Schirmer, Schröter, Quaglio u. v. A. überraschten und erregten allgemeines Interesse. Der Katalog (im Ganzen 381 Nummern) zeigt über 250 Gemälde, worunter viele vom ersten Range und fast keine Kopieen waren. Obgleich 989 Rthlr. eingenommen waren, ein Beweis, wie sehr die Bedeutung der aus der Ferne herbeigeholten Kunstwerke den Besuch vermehrte, so hatte man auch 780 Rthlr. ausgeben müssen, denn allein die Frachtkosten bildeten jetzt eine bei Weitem bedeutendere Rubrik als bisher. Gleichwohl war, wenn keine Ankäufe gemacht würden, vorauszusehen, daß künftig schwerlich wieder Einsendungen geschehen dürften. So wurde denn der alte Geldfond benutzt, um für 845 Rthlr. Kunstsachen anzukaufen, ein Ausfall, der mittelst der Verloosung des nächsten Jahres theilweise gedeckt wurde.

Ganz gleichzeitig mit jener fand die zweite Ausstellung des Künstlervereins und zwar wieder in dem Lokale der Bürgerschule Statt, ein Umstand, der auf die Einnahme nachtheilig wirkte, denn so viel auch durch die vereinten, aber eben nur auf sich allein beschränkten Kräfte der schlesischen Künstler erreicht wurde, eine Gesammtzahl von 220 Kunstgegenständen, so hatte man doch bereits zu vielen Skizzen, und Bildnissen, auch Kupferstichen, um Räume zwischen trefflichen Gemälden zu füllen, greifen müssen. So wogte denn das Publikum nach der andern Ausstellung der vaterländischen Gesellschaft mit so entschiedenem Uebergewicht, daß der Künstlerverein nur den dritten Theil von jener Einnahme,

nämlich 266 Rthlr. erwarb, und da er 231 Rthlr. Kosten zu tragen hatte, geringen Reinertrages sich erfreute.

Dafür nahm der Schlesische Kunstverein erfreulich zu. Der zweite Jahresbericht (vom 31. Dezember 1829) nennt 132 Mitglieder, und die Einnahme von 795 Rthlr. Man hatte eine Siegert'sche Landschaft für 100 Rthlr. und die „Tischlerwerkstatt" von Hüppe für 85 Rthlr. gekauft, ein Diplom für die Mitglieder (Kupferstich) für 120 Rthlr. anfertigen lassen, auch schon mit Herausgabe eines ältern Bildes (Amor von König, radirt von Bever) begonnen. Gewiß sind dies erfreuliche Keime der später ausgedehnteren Bestrebungen, denen Anerkennung nicht entging, wie denn in der schlesisch-vaterländischen Gesellschaft bereits viele eine Ausgleichung der früheren Mißverständnisse mit den schlesischen Künstlern wünschten. Insbesondere Medizinalrath Dr. Ebers schrieb schon im Herbste 1829 den einsichtigen Entwurf zu einem ausgleichenden Abkommen nieder, wofür der Geschichtsmaler C. Herrmann auch andrerseits sich lebhaft bemühte, ohne jedoch eine Vereinigung schon damals zu Stande zu bringen.

1830.

Die schlesische vaterländische Gesellschaft erkannte die Unmöglichkeit jährlich eine so bedeutende Zahl von Kunstwerken aus der Fremde nach Breslau zu ziehen, und beschränkte sich im Jahre 1830 darauf, die von dem verstorbenen Hofrath Bach hinterlassene Gemäldesammlung, welche der König erkauft und der Gesellschaft überwiesen hatte, öffentlich auszustellen, was doch 238 Rthlr. einbrachte. Die Sammlung ist im Besitze der schlesischen Gesellschaft Allergnädigst belassen wor-

den und in deren Sälen noch zu sehen. Wenn in früherer Zeit die meisten Bilder derselben beträchtlich überschätzt wurden, so ist dafür die richtige Werthschätzung später hervorgetreten, und wenn Bach zwei ächte Raphael's darunter zu besitzen dereinst behauptete, so hat man sich gegenwärtig darüber geeiniget, daß das eine davon eine ältere Kopie, das andere, das in Berlin geblieben, ein spanisches Bild ist.

Der Künstlerverein veranstaltete gleichzeitig seine dritte Ausstellung in der alten Weise, auf eigene Kräfte beschränkt, mit fast gar keiner Unterstützung vom Auslande. Schon mußten gewerbliche Gegenstände herangezogen werden, welche man bisher vermieden hatte. Dennoch bleibt zu bewundern, daß der Eifer der Künstler bei beschränkten Geldmitteln 271 Nummern zusammen zu bringen vermochte. Eine Einnahme von 268 Rthlr. konnte nur geringen Ueberschuß gewähren. Mancher ältere Lieblingsplan, als die Aussetzung von Preisen für Concurrenten, die Errichtung einer Wittwenkasse, u. s. w. mußte aufgegeben werden.

Der schlesische Kunstverein machte in seiner Organisation den wesentlichen Fortschritt, daß, während er bisher nicht anders, als durch einen Kassirer, der Mitglied des Künstlervereins sein mußte, vertreten wurde, eine zunächst freilich einflußlose Repräsentation aus den Mitgliedern des Kunstvereins selbst erwählt wurde. Da ferner die Anzahl seiner Theilnehmer sehr langsam wuchs, so sollte eine Ausspielung von angekauften Gemälden in solcher Art Statt haben, daß eine Actie von mindestens 4 Rthlr. ein Loos erwerbe. Am 22ten September 1830 ging die erste Ausspielung unter 140 Theilnehmern und zwar von sechs Bildern von Pezzl, Hüppe, Steiner, Hintze, E. Höcker, und Faber vor sich. Die Anlegung

einer Gallerie wurde neben jener Ausspielung, welche nur zum Beitritte zum Verein reizen sollte, fortbetrieben.

1831

Zum Letztenmale im Jahre 1831 traten die beiden Unternehmungen, die sich, geradezu gesagt, feindlich seit 1827 gegenüberstanden, in Concurrenz, auch wieder gleichzeitig im Juni, da die Wollmarktszeit dem Besuche vorzugsweise günstig sich erwiesen hatte. Die schlesisch vaterländische Gesellschaft hatte ihre Verbindungen mit Berlin und Düsseldorf wieder aufgenommen und benutzt, ohne daß doch auf diesem Wege ein in gleichem Maaße glänzendes Ergebniß als zwei Jahre früher erreicht worden wäre. Von den Düsseldorfer Malern hatten sich sogar nur wenige eingefunden; Emil Ebers, der zum Erstenmale in Breslau auftrat, Schirmer und Schröter; bei Weitem das Meiste hatte Berlin geliefert, namentlich von Biermann, Pistorius, Hensel, Stürmer, Völker. Unter den Anfängern, Schülern von Kalter, bemerkt man hier bereits Namen, die sich später ausgezeichnet haben, z. B. Gretius, Rosenfelder. Der Katalog ist 381 Nummern stark. Die Ausgabe deckte diesmal nicht die Einnahme, obgleich diese 705 Rthlr. betrug, was um so stärker aufforderte, sich mit dem Künstlervereine wieder zu verbinden.

Auch der Künstlerverein bethätigte geringe Resultate seiner wochenmaligen angestrengten Bemühungen. Höcker hatte mit seinem großen Glasgemälde das gerechteste Interesse erregt, alle Breslauische Künstler, als Siegert, Herrmann, König, Mächtig u. A. waren abermals erfolgreich thätig gewesen, dennoch deckte die Einnahme dieser vierten Ausstellung nur eben die Kosten, und die Ueberzeugung, daß jener Spaltung

der Kräfte ein Ende gemacht werden müsse, regte sich in Allen. Bereits hatten mehre schlesische Künstler in den letzten Jahren beide Ausstellungen unterstützt, bereits waren mehrere schriftliche Vorschläge von Ebers, Witte, Höcker d. S., welche die Wiedervereinigung zum Zwecke hatten, entworfen und besonders von Herrmann unterstützt worden. Ein Angriff in der Zeitung unterzeichnet: Johann Joachim Müller, ein Autor, der nie mit Gewißheit ermittelt, wenn auch errathen worden ist, gegen die schlesische Gesellschaft, von Dr. Ebers nachdrücklich beantwortet, hatte zur Folge, daß die Direktion des Künstlervereines jenen Angriff öffentlich desavouirte, eine Maasregel, welche auch die letzten Schwierigkeiten aus dem Wege raumte. Gegenseitiger guter Wille kam zu Tage, die Einleitung der Unterhandlungen geschah, nach einem definitiven Beschlusse des Künstlervereins vom 21. Juli 1831, wobei die Opposition nur noch von Prof. Hoffmann a. Fallersleben geführt wurde. Als Kommissarien beider Gesellschaften, traten einerseits Bar. v. Stein, Med.-R. Dr. Ebers, und Syndikus Scholz, andrerseits Professor Herrmann, Reg. Sekretär Zitzmann und der Verfasser dieser Schrift zusammen. Das Abkommen kam am 29. März 1832 zu Stande (ist abgedruckt im Dezemberheft der Schles. Prov. Bl. 1832). Dieser Kommission wurde der ganze fernere Betrieb der Breslauer Kunstausstellung, welche hinfort nur alle zwei Jahre wiederkehren sollte, (nachdem bisher sogar jährlich zwei Ausstellungen Statt gefunden) übergeben, — die Herren Scholz und und Zitzmann traten nach geschlossenen Abkommen davon zurück — und sie besteht noch gegenwärtig aus den obengenannten vier Personen. Die Grundsätze des Abkommens gaben sich im Ganzen leicht, nachdem man über

die Hauptbedingung, daß ein Fünftheil der Bruttoeinnahme jedesmal als Beitrag zur Miethe der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur gezahlt werden müſſe, hinweggekommen war. Die Geſellſchaft würde einen ihre Kräfte überſteigenden Miethpreis zahlen, wenn jene Hülfe ihr abginge, und auch eines ſo großen Lokals kaum bedürfen. Dieſer Zuſchuß nun iſt der weſentlichſte Gewinn, den die ſchleſiſche Geſellſchaft aus den Ausſtellungen für ſich gezogen hat, und ſo lange dem ſonſtigen Mangel an geeigneten Räumen in der Stadt nicht abgeholfen iſt, völlig gerechtfertigt.

Unvermeidlich war der Einfluß aller dieſer Operationen auf die fernere Geſtaltung des Schleſiſchen Kunſtvereins, der bis dahin vom Künſtlervereine gänzlich abhängig, ſich zu emanzipiren ſtrebte. Am 19. Oktober 1831 hatte eine Ausſpielung von 8 Gemälden (v. Hoter, Herrmann, Thile, Thome, Kunkler und König) im Kaufwerthe von 284 Rthlr. Statt gefunden. Die Mitgliederzahl vermehrte ſich ſeitdem äußerſt gering und die Repräſentation blieb auf die Verwaltung ohne Einfluß. Nach jenem die fernere Einrichtung der Breslauer Ausſtellung betreffenden Abkommen, ſchritten diejenigen Sachverſtändigen, welche das wahre Wohl der Kunſt vor Augen hatten, zu der Umgeſtaltung des Kunſtvereins, von deſſen Belebung alles abging, und der durch die neuentſtandenen rheiniſchen, preußiſchen, ſächſiſchen Vereine bereits übertroffen wurde. Am 25. Oktober berief der Künſtlerverein ſelbſt die Mitglieder des Kunſtvereins zu einer Konferenz, worin dieſelben den Beſchluß faßten, ſich unabhängig von dem Künſtlerverein zu machen, und ihren verwaltenden Ausſchuß ſelbſt wählten.

Medizinalrath Dr. Ebers regte neue Theilnahme des

Publikums daran durch einen öffentlichen Vortrag: „Ueber die Bildung eines freien Kunstvereines in Schlesien" am 30. Nov. 1842 (gedruckt in d. Schles. Prov. Bl. Dezember 1832 Januar 1833) in bedeutendem Maaße an. Der Entwurf des neuen Statuts, nach den besten Mustern abgefaßt, (21. Februar 1833) wurde von den obrigkeitlichen Behörden genehmigt, und in Tausenden von Exemplaren in Schlesien vertheilt. Am 31. Dezember 1832 hatte man mit 111 Mitgliedern, einem Kassenbestande von 482 Rthlr. 5 Sgr. 10 Pf. und einem Inventar von 8 Oelgemälden, und einem Karton abgeschlossen. Ein Jahr später zählte der schles. Kunstverein dreimal so viel Mitglieder. Das Jahr 1832 ging also für Breslau ohne Kunstausstellung, aber in der erfolgreichsten Thätigkeit vorüber.

III.

1833.

Der dritte Abſchnitt dieſer Darſtellung zeigt endlich wieder ein gemeinſames Wirken aller Kräfte. Unſtreitig förderlich für die Einzelnen, und lehrreich für Alle waren die Ergebniſſe jener Periode des Streites geweſen. Die gethanen Schritte vor dem Publikum zu rechtfertigen, wurde mit dem größten Eifer an das Werk gegangen, und die Kunſtausſtellung 448 Nummern ſtark, wobei nur etwa 100 Gegenſtände höherer Induſtrie, glänzend ausgeſtattet. Unter den Gemälden befanden ſich diesmal 176 Originale und 36 Kopieen. Se. M. d. König bewilligte Hennigs „Abſchied Chriſti von ſeiner Mutter," v. Klobers „Amor unter jungen Mädchen" uno Sohns „Raub des Hylas." Se. K. Hoheit der Kronprinz Hübners „Ruth und Naemi" und Leſſings „Leonore." Düſſeldorf und Berlin waren neben den Breslauer Künſtlern durch viele würdige Namen repräſentirt. Auch plaſtiſche Werke von Rauch, Wichmann und Tieck waren geliefert worden, kurz, die Vortheile einer nur je zweijährigen Ausſtellung in Schleſien dargethan. Wirklich wurden binnen 5 Wochen 1411 Rthlr. eingenommen und 936 Rthlr. ausgegeben, der Ueberſchuß zwiſchen beiden zuſammenwirkenden Geſellſchaften kontraktmäßig getheilt, welche ihn zur Unterſtützung künſtleriſcher Zwecke verwandten.

Als Käufer trat gegenwärtig der neuorganiſirte ſchleſiſche Kunſtverein auf, der am 2. Sept. 1833 ſeine erſte allgemeine Verſammlung hielt. Das Präſidium war von Geheimen Ober-Regierungsrath Heinke, das Sekretariat von

Med. Rath Dr. Ebers, die Kassenführung von Kaufmann Kießling, welcher Letztere dieselbe bereits bei der früheren Gestalt des Vereins geleitet hatte, übernommen. Der Verein besaß 311 Mitglieder, und hatte 27 Kunstwerke für 1181 Rthlr. erkauft, die nun verlooset wurden. Den früheren beifallswerthen Zweck, eine Gallerie als eisernes Inventar des Vereins anzulegen, ließ man aus dem Auge.

1834 u. 1835.

Der in Breslau entstandene Gewerbeverein bekam die Säle der schlesischen Gesellschaft für den Monat Juni 1834 zur Einrichtung einer Gewerbausstellung. Für die Kunst war dieses Jahr ein Ruhejahr, doch geschah Manches, das der Zukunft zu Gute kam. Seitdem nämlich in Deutschland die Anzahl der Kunstvereine sich plötzlich sehr vermehrt hatte, und daher die Städte, welche Ausstellungen haben wollten, auf einander eifersüchtig, sich die berühmtesten Erzeugnisse der letzten Zeit immer gegenseitig wegzufangen suchten, war nichts natürlicher, als daß desfalsige Berathungen und Abkommen gewünscht wurden. Zu Berlin am 19. Okt. 1834 wurde die erste dieser Konferenzen, die sich alljährlich fortgesetzt haben, abgehalten, und dabei Königsberg, Stralsund, Stettin, Halle, Halberstadt, Braunschweig, Düsseldorf, Münster und Breslau, letztre Stadt durch den Vers. d. S. vertreten. Sogleich beschlossen die Kommissarien zwei Hauptgruppen der Vereine nach der Ortslage zu bilden, nämlich die der östlich von der Elbe, und die der westlich gelegenen Städte, die Kollisionen beider aber dadurch zu vermeiden, daß die Jahre mit ungeraden Zahlen, also 1835, 1837 u. s. w. jenen, die mit geraden Zahlen diesen zur Disposition gestellt

würden. Stralsund begab sich bald ganz seines Anspruchs, Königsberg, Stettin, Breslau sollten also in Reihefolge ihre Ausstellungen 1831 einrichten, Breslau aber dabei die Wollmarktszeit festhalten. Transportkosten unter sich zu theilen, erworbene Gemälde einander mitzutheilen, lag ferner im Interesse aller. (Die Verhandlung ist abgedruckt in Gropius Museum, Jahrgang II, Nro. 43).

Wie ersprießlich dieses Abkommen wurde, beweiset der Katalog der Bresl. Ausstellung von 1835, der allein 400 Gemälde und Zeichnungen, worunter nur etwa 40 Kopieen aufzeigt. Aus dem verschiedensten deutschen Städten, von vielen nahmhaften Künstlern sind sie beigesteuert, vieles Privateigenthum, das für Breslau allein niemals zu erreichen gewesen wäre, jetzt aber durch die Mitwirkung Königsbergs und Stettins auch anher gelangte. Obgleich die Einnahme (1. Juni bis 12. Juli) 1676 Rthlr. betrug, so war die Ausgabe doch auch bis zur Höhe von 1442 Rthlr. angewachsen; in so großem Maaße waren namentlich die Frachtkosten gestiegen. Dennoch erkaufte die schlesisch vaterländische Gesellschaft ein Bild von Herrmann, Kopie der Lavinia des Tizian.

Der schles. Kunstverein kaufte von dieser Ausstellung für 2276 Rthlr. von 32 Künstlern Gemälde u. s. w. an, wozu ihn seine Einnahme von 2883 Thlr. befugte. Eberts Genrebild „der Flickschneider" und Horfgartens „Lautenschlägerin" waren in lithographirten Nachbildungen den Mitgliedern für 1834 gegeben worden, und ähnliche Vervielfältigungen sollten zweijährlich folgen. Die Generalversammlung (am 28. Sept. 1833) beschloß, da die Statuten des Vereines bestimmen, daß ein Theil der Ankäufe öffentlichen Zwecken gewidmet werden solle, die erkaufte Kopie nach Raphaels Madonna di

casa Colonna von Herrmann, der neuerbauten katholischen Kirche in Thlau zu schenken. Dagegen wurden die aus der früheren Organisation des Kunstvereines übrigen, zur Begründung einer Breslauer Gallerie bestimmten Gemälde von König, Troll, Siegert, Dahl, Hüppe, Kunkler, Petzl sammt den jetzigen Ankäufen ausgespielt, nachdem der Magistrat der Stadt Breslau das substituirte Recht der Stadt daran aufgegeben hatte. Der Verein zählte jetzt 298 Mitglieder. Der bisherige Kassirer, Kaufmann Kießling legte sein Amt nieder, welches Kunsthändler Cranz, durch Einstimmigkeit der Versammlung erwählt, übernahm.

1836. u. 1837.

Während im Jahre 1836, wo keine Ausstellung in Breslau Statt fand, die Säle dem schon erwähnten Gewerbeverein zur Disposition gestellt wurden, gingen die Geschäfte, welche die Kommissarien von jener zu verwalten hatten, auch in diesem Jahre fort, denn, als man die Angelegenheiten des vorigen Jahres beendet glaubte, erwies sich dies als voreilige Hoffnung, indem die einzelnen Vereine Preußens und Pommerns noch diese und jene Nachrechnung über Verpackung und Versendung beibrachten. Da nun gar sich ein neuer Kunstverein in Danzig, und einer in Posen gebildet hatte, die in den Verband zu treten wünschten, so ergaben sich hieraus wachsende Schwierigkeiten des Betriebes so verschiedenartiger und doch gemeinsamer Interessen. Der damalige Generalgeschäftsführer der sämmtlichen Vereine diesseits der Elbe, Justizrath Remie, erwarb sich durch Umsicht und guten Willen das Verdienst, einem frühzeitigen Bruche der Alliirten vorgebeugt zu haben. Vollständige Sicherung

des ferneren Zustandes zu erreichen, gelang jedoch erst der Konferenz der Kommissarien Stettins, Danzigs, Königsbergs und Breslau's zu Berlin am 17. Oktober 1836, woran für Breslau der Genremaler E. Ebers, Prof. Herrmann, und der Verfasser dieses Berichts Theil nahmen. Es handelte sich diesmal darum, den Städten Königsberg, Danzig, Stettin und Breslau in dem Zeitraume von 5 Monaten Fristen für ihre Ausstellungen, die bei der weiten Entfernung der Städte auch noch zum Transport Zeit genug übrig ließen, anzuweisen, da die Hauptbedingung Breslau's, die Wollmarktszeit zu behaupten, nothwendig voraussetzte, daß der auszustellende Vorrath einige Tage vor dem ersten Juni in Breslau eintreffe; da nun aber gar noch Posen hinzutrat, welches mit dem Johannistage (24. Juni) seine Ausstellung eröffnen sollte, so blieb nichts übrig als den Gesammtvorrath zu theilen, so daß eine Hälfte desselben die andre ablöse, eine zwar wirklich ausgeführte Maaßregel, die jedoch die Last der praktischen Geschäfte der Verpackung und Versendung ungemein vergrößerte.

Nimmt man diese Beschränkung, daß nicht die Gesammtheit des auszustellenden Vorraths auf einmal zur Ansicht gestellt werden konnte, aus, so ist diese vom 28. Mai sechs Wochen lang dauernde Ausstellung, die eine Einnahme von 2342 Rthlr. gewährte, aber auch eine Ausgabe von 2035 Rthlr. erforderte, abermals ein Fortschritt wenigstens in Bezug auf Mannigfaltigkeit des Inhalts zu nennen. Das 1082 Nummern (wobei über 700 Gemälde) starke Verzeichniß übertraf in dieser Zahl das aller früheren und späteren Jahre. Abermals hatten Sr. Maj. d. König Gemälde huldreichst dazu bewilligt, desgleichen hatten Ihre K. Hoheiten

der Kronprinz und Prinz Wilhelm v. Preußen, das Königsberger neu begründete Stadtmuseum, der Rhein. Westphäl. Kunstverein, und mehre auswärtige Privatbesitzer, von denen beispielsweise der (nun verstorbene) Stadtrath Reimer in Berlin erwähnt werden mag, kostbare Bilder anhergesandt. Man zählte 106 historische Gemälde, 251 Landschaften, 24 Marinen, 30 Architekturen, 223 Genrebilder, 18 Jagdstücke, 14 Thierstücke, 39 Stillleben und Blumenstücke, 41 Bildnisse, 32 Skulpturen.

Der schlesische Kunstverein, der sich der Gnade erfreute, daß Ihro K. Hoheit die Frau Kronprinzessin v. Preußen das Protektorat des Vereines (6. Juni 1837) übernahm, zählte in seiner Generalversammlung am 18. Oktob. 1837 die Zahl von 357 Mitgliedern, also seit 1835 einen Zuwachs von 59, welches die Einnahme von 2988 Rthlr. gewährte; ausgegeben wurden 2418 Rthlr., und 46 dafür erworbene Kunstwerke ausgespielt. Der Forderung, daß jedesmal eines der erworbenen Gemälde öffentlichen Zwecken gewidmet werden sollte, geschah insofern Genüge, als der Kunstverein das Bild von Zimmermann (Christus in Emmaus) (für 391 Rthlr. erkauft) der schles. vaterl. Gesellschaft schenkte. Ein Architekturbild von Quaglio, „Kapelle am Rhein" von Santer in Breslau sehr wacker lithographirt, war für das Jahr 1836 ausgegeben worden, ebenfalls das von Herrmann gezeichnete, von Eichens in Kupfer gestochene Diplom des Kunstvereins.

1838.

Die Fülle, ja Ueberfülle von Gemälden, die im vorigen Jahre in den fünf verbundenen Städten gesehn worden waren, ließ den gemeinsamen Geschäftsführer Aller, den Justiz-

nach Remy in Stettin den Vorschlag machen, zu dem Wunsche zurückzukehren. Für Breslau erwuchs dabei eine besondre Schwierigkeit aus dem Umstande, daß das Lokal für dieses Jahr dem mehrerwähnten Gewerbeverein bewilligt war; es blieb nichts, als mit diesem vereint das Unternehmen zu wagen, und mithin diesmal eine Kunst- und Gewerbeausstellung zu versuchen. Zugleich schien es passend, bei dieser Gelegenheit die Sammlung von 45 alten Bildern, Doubletten aus dem K. Museum, welche S. Maj. der König der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur geschenkt hatte, dem Publikum zu zeigen. Diese ältern Bilder, meistens Italiäner, (das bedeutendste dürfte eine Madonna von Giov. Bellino sein) waren nun im Juni 1838 neben etwa hundert neueren zu sehen; obgleich Lessing, Rottmann, Schrötter, Klein u. A. Einzelnes beigesteuert hatten, bezeigte sich das ganze Unternehmen als ein ziemlich mißlungener Versuch. Bei einer Einnahme von 432 Rthlr. ergab sich übrigens ein Ueberschuß von 237 Rthlr., der bei einem spätren Ausfalle zu Gute gekommen ist.

Mit Erfahrungen reicher, als bisher ausgerüstet, versammelten sich am 21. Oktober desselben Jahres die Kommissarien der deutschen Kunstvereine zu Berlin; eine Konferenz, die unter allen bisher abgehaltenen die zahlreichste war. Außerdem Vereine der Kunstfreunde im Preuß. Staate, waren da zu Danzig, Dresden, Düsseldorf, Halle, Halberstadt, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Nürnberg, Posen, Potsdam, Stettin und Breslau, letzte Stadt durch den Vers. dieser Schrift dabei vertreten. Das gegenseitige Verhältniß der Kommissarien war das erwünschteste und führte große Einmüthigkeit

der Beschlüsse und Schritte herbei. Die Schicksale der fünf östlich von der Elbe gelegenen Kunstvereine wurden in einer besondren Konferenz beleuchtet, und dabei, obgleich Berlin, dessen Ausstellung man gerade jetzt alljährlich wiederkehren lassen wollte, für die Provinzen eine Norm abzugeben schien, beschlossen, für die Folge in den Provinzen, ganz dem ältern Beschlusse gemäß, immer alle zwei Jahre eine Ausstellung zu veranstalten. Nebenfragen mancher Art, als Assekuranz der Kunstwerke, Auswahl des in Umlauf zu setzenden Vorrathes, wurden erledigt; namentlich aber die gegenseitige Verpflichtung eingegangen, durch Bestellungen von größeren Gemälden bei ausgezeichneten Talenten, welche die Vereine sich dann zur Ansicht schicken sollten, die Ueberfüllung der Ausstellungen durch Mittelgut zu hemmen.

1839.

Obgleich um etwa 100 Gemälde geringer als vor zwei Jahren, trat die Kunstausstellung von 1839 doch, was den Inhalt betraf, bedeutender auf, als jene, ja, man durfte sie eine Repräsentantin der Kunststufe in der Gegenwart nennen, so viel des Berühmtesten und Besten, das in den letzten Jahren in verschiedenen deutschen Landestheilen entstanden war, gab sie. Die Theilung des ganzen Vorrathes in zwei Sendungen mußte aus den früheren Gründen beibehalten werden, so lästig sie den dabei beschäftigten Beamten fiel. Die Gnade Sr. K. Hoheit des Kronprinzen hatte zwei berühmte Meisterwerke: Lessings „Hussitenpredigt“ und Bendemanns „Jeremias auf den Trümmern Babylons“ bewilligt, welchen ein großer Theil des gegen früher sehr vermehrten Besuches der Ausstellung zuzuschreiben ist. Auch hatten Ver-

tungen mit Kunsthändlern es diesmal möglich gemacht, neben deutschen auch ausgezeichnete französische und niederländische Gemälde, von Le Poittevin, Biard, Mozin, Wateler u. A. zu zeigen. Das Eintrittsgeld, das seit 1818 nur zwei und einen halben Silbergroschen betragen hatte, war von jetzt ab, wegen der vermehrten Unkosten auf fünf Silbergroschen gestellt, und so zum Erstenmale die Summe der Einnahme von 2530 Rthlr. erreicht worden. Wer hätte es glauben sollen, daß diese bedeutende Einnahme, zur Kostendeckung nicht hinreichen würde? und dennoch mußte wirklich der alte Reservefond hiezu Vorschuß leisten, denn gegenseitige Ausgleichung der Frachtberechnungen, Ersatz für Beschädigungen u. s. w. hatten alle verbundenen Vereine schwer belastet. Die Ausstellung von 1839 bezeichnet unter den Breslauischen vielleicht einen Höhepunkt des Inhalts, aber auch der Anstrengungen, und gebot zugleich Vorsicht für die Zukunft.

Wahrhaft erfreulich war bei der nächsten Generalversammlung des schles. Kunstvereins (14. Dezember 1839) die Wahrnehmung des Erfolges bisheriger Thätigkeit. Eine an alle Mitglieder des Vereins erlassene Aufforderung, sich um Gewinnung neuer Mitglieder zu bemühen, hatte zur Folge gehabt, daß der Verein statt 337 jetzt 524 Mitglieder zählte. Er brachte 35 Oelgemälde, und 54 andre Kunstgegenstände, als: Skulpturen, Kupferstiche, Lithographieen zur Ausspielung, zusammen im Kunstwerthe von etwas mehr als 2500 Rthlr. Hierunter befanden sich manche sehr werthvolle, z. B. die Bilder: „Kathedrale von Rouen von Balan (481 Rthlr.) Gebirgswald von Schirmer (317 Rthlr.).“ Außerdem war im Jahre 1839 Santer's lithographische Nachbildung von E. Eberts's Bilde: „Slavische Försterfamilie“ herausgegeben

und vertheilt worden. Die Ansicht, daß man nicht alles Erworbene ausspielen, sondern ein bedeutendes Bild, zur Begründung einer Gallerie zurückhalten solle, ward diesmal zwar noch zurückgewiesen, dagegen war bei Prof. Hübner in Dresden ein Bild für 500 Frdor's. bestellt worden, dessen Gegenstand und Format ihm überlassen blieb, damit die gegen die übrigen preußischen Vereine obwaltend eVerpflichtuog erfüllt werde.

1840. u. 1841.

Das Jahr 1840 ging ohne Kunstausstellung vorüber, während der Gewerbverein zu seiner Ausstellung abermals die disponiblen Säle erhielt. Die Vorbereitungen für das nächste Jahr hatten noch nicht begonnen, ja die Berechnung der ausgleichenden Nachzahlungen unter den verbundenen Städten war noch nicht erledigt, als (18. Januar 1840) der Justizrath Remy, bisheriger Generalgeschäftsführer der fünf Kunstvereine zu Stettin starb, ein schmerzlicher Verlust für die Kommissarieen jedes einzelnen Vereines, die den thätigen und wohlwollenden Mann unermüdlich in dem Bemühn aus Kabinetten der Privatbesitzer Gemälde für die fünf Ausstellungen hervorzulocken, und als gewandt in der Schlichtung manches Streites, der dem ganzen Verbande Gefahr drohte, kennen gelernt hatten. Zu seinem Nachfolger erwählten die Kommissarien der fünf Vereinsstädte in ihrer Versammlung zu Berlin (21. Oktober 1840) den Stadtrath Degen zu Königsberg, welcher dieses Amt noch jetzt bekleidet, und sich eifrig angelegen sein läßt. Die bisherige Reihefolge der einzelnen Ausstellungen wurde dahin geändert, daß Danzig (28. Dez. 1840) den Anfang machen und Posen (22. Juli 1841) den

Beschluß machen solle. Zwischen beide Städte kamen Königsberg, Stettin und Breslau zu stehen. Die Ausgleichungsrechnungen hatten abermals Veranlassung zu Streitigkeiten gegeben, dem man für die Zukunft dadurch begegnete, daß einzelne dieser fünf Vereine die zur Repartition kommenden Frachtkosten für angesandte Gemälde u. s. w. nicht um mehr als 100 Rthlr. vergrößern durften. Diese Gemälde müssen dann wenigstens zwei Vereinen zu Gute gekommen sein, sonst trägt der, welcher sie allein auf seiner Ausstellung gehabt hat, auch die Frachtkosten allein.

Von der Maaßregel, den Ausstellungsvorrath in zwei Hälften von einer Stadt zur andern zu senden, sah man diesmal ab, sie ist aber für die Ausstellung 1843 wieder angewandt worden.

Die Kunstausstellung von 1841 begann am 13. Mai und durfte, dem letzten Berliner Vertrage gemäß, nur vier volle Wochen dauern. Sie umfaßte 652 Nummern, wovon 500 auf Gemälde kommen. Im Ganzen stand sie an Werth hinter der von 1839 zurück, wofür sich der Grund in dem gegen frühere Jahre auffallend geringeren Erfolge der letzten Berliner Ausstellung finden läßt. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß diese den Hauptvorrath von Demjenigen enthält, was die Provinzen später für sich gewinnen. Die Breslauer würde minder abhängig von jener, und von denen der verbundenen Kunstvereine sein, wenn sie nicht die Konkurrenz mit Wien, Frankfurt a. M., Hannover, Lübeck der erwählten Zeit nach, zu bestehen hätte. Münchener, französische und niederländische Bilder, durch Kunsthändler hergesandt, zeichneten sich aus. Eine besondre Zier gewährte ein von Ihrer K. Hoheit der Prinzessin Albrecht von Preußen bewilligtes

Seestück des verstorbenen Schotel, so wie eine große Jagdscene von Resch in Breslau durch viele darin angebrachte Porträts schlesischer Persönlichkeiten vieles Interesse erweckte. Die Einnahme von 2038 Rthlr. gewährte nach Abzug aller Kosten einen Ueberschuß von nur etwas über 200 Rthlr.

Der schles. Kunstverein kaufte von dieser Ausstellung für mehr als 3000 Rthlr. 36 Oelgemälde, 13 Skulpturen, 2 Gegenstände aus Glas und Porzellan, die er sammt einer bedeutenden Anzahl von Kupferstichen und Lithographieen am 29. Oktober 1841 zur Ausspielung brachte. Das früher erkaufte Bild „Madonna" von Götting war in Steindruck herausgegeben und vertheilt worden. In der Generalversammlung überzeugte man sich endlich, daß der alte Grundsatz, die Begründung einer Gallerie nie aus den Augen zu lassen, wieder aufgenommen werden müsse, zu deren neuer Begründung das Bild von Franquelin in Paris, das „Horoskop" so wie zur Herausgabe in Lithographie das Bild von Jakob: „Albrecht Dürer, eine Kindergruppe betrachtend," (ausgegeben im Januar 1843) erwählt wurde. Der Verein zählte 642 Mitglieder, und ist seitdem wieder gewachsen. Das bei J. Hübner bestellte Bild „Felicitas u. d. Schlaf" ist gleichfalls erst im Jahre 1842 geliefert worden, und wird, so wie ein zweites bei Siegert in Breslau bestelltes Bild, „italiänische Landschaft" erst auf der diesjährigen Ausstellung zu sehen sein. Zu derselben haben die Kommissarieen der Vereine zu Stettin, Breslau und Königsberg in einer abermaligen Konferenz zu Berlin am 24 Oktober 1841 die nöthigen Anordnungen getroffen. Ein Anschluß Posens ist diesmal nicht erfolgt.

Nicht die Entwickelung der inneren, sondern der äußern Kunstgeschichte, insofern sie Breslau betrifft, zu liefern, war der Zweck dieser Darstellung, weshalb eine fortlaufende kritische Begleitung der Ausstellungen hier unterbleiben durfte. Dazu würde auch ein provinzielles Unternehmen, welches schon dann, wenn es einigermaßen das Bedeutendste der künstlerischen Erscheinungen seinem Volkskreise zur Ansicht zu schaffen vermag, sich glücklich preiset, nicht einmal vollständige Thatsachen liefern, denn wie viele der trefflichsten Produkte deutscher Kunst haben die Kommissarien bei aller Bemühung doch vergeblich für das an der östlichen Grenze Deutschlands liegende Breslau zu gewinnen gesucht! Kann doch selbst die Berliner Kunstausstellung, der so große Mittel zu Gebote stehen, die Haupterzeugnisse Süddeutschlands nicht für sich gewinnen! Anders freilich ist es darum in Frankreich bestellt, wo der Pariser Salon für den vollgültigen Repräsentanten der jedesmaligen Kunststufe der ganzen Nation gelten darf. Manches wird in Deutschland sich in dieser Hinsicht vielleicht besser gestalten, wenn Eisenbahnen alle bedeutenden Städte verbunden haben werden. Das Meiste aber hängt von der mehr oder minder lebendigen, aufrichtigen, allseitigen Theilnahme ab, welche das Publikum den Erzeugnissen der Künstler schenkt. Städte, deren wohlhabende Bewohner gern eine Geldsumme zum Ankauf neuer guter Bilder bestimmen, werden sich immer des Vorzugs erfreuen, daß ihnen selbst aus weiter Ferne das Beste, das der Pinsel hervorgebracht hat, zugesandt werden wird. In dieser Beziehung haben die Vereine Breslau's, über die oben Bericht erstattet ist, bei Weitem das Meiste thun müssen, da verhältnißmäßig nur wenig von Privatpersonen erkauft worden ist.

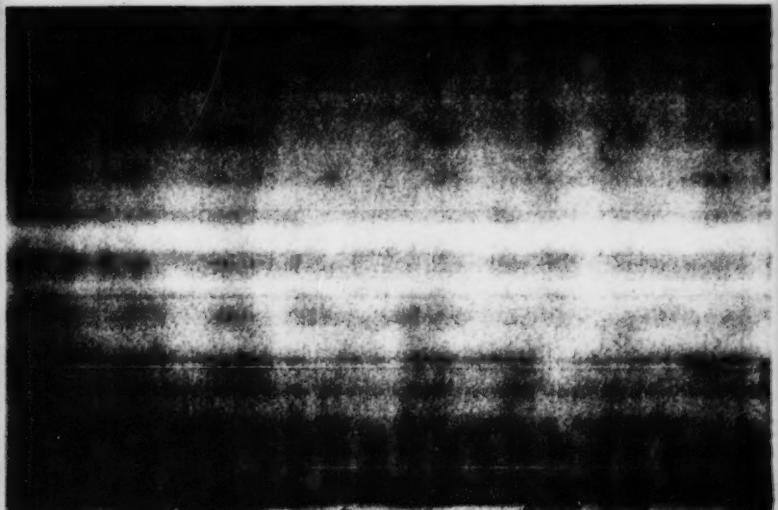
Wenn man die Nummern aller Verzeichnisse seit 1818 zusammenzählt, so ergiebt sich, daß auf den von der schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur vom Jahr 1818 bis 1831

veranstalteten 13 Ausstellungen (wir zählen dabei die im J. 1830 bewirkte Ausstellung einer Sammlung, der Bach'schen, nicht mit) 2840, auf den 4 Ausstellungen des Künstlervereins 1827, 1829, 1830, 1831, im Ganzen 900, auf den 6 Ausstellungen, welche seit 1833 beide Korporationen zusammen veranstaltet haben, 3778 Gegenstände zur Ansicht gekommen sind, was für den ganzen Zeitraum, den wir betrachtet haben, die Summe von 7518 Gegenstände ergäbe. Rechnet man die namentlich in der früheren Zeit, wo der unabhängige Gewerbeverein noch nicht bestand, häufigen gewerblichen Artikel, die Modelle, Künsteleien der Industrie, ja selbst die Kupferstiche und Lithographieen ab, so wird man immer noch die Summe von 5000 Gemälden, Zeichnungen und plastischen Arbeiten erreichen, welche seit 26 Jahren auf diesem Wege in Schlesien bekannt gemacht worden sind. Eine Reihe dieser Kunstwerke ist binnen derselben Zeit von den genannten Vereinen für etwas mehr als 20000 Rthlr. erkauft worden, und mit wenigen Ausnahmen, freilich in vielen Städten zerstreut, in Schlesien geblieben. Einen großen Theil davon besitzt die schles. vaterl. Gesellsch. f. Kultur, deren Kunstabtheilung außerdem einen Fond von 1584 Rthlr. erspart hat. Der schles. Kunstverein ist endlich zu der heilsamen Maaßregel, eine Gallerie anzulegen zurückgekehrt, da diese Bestrebung seine Wirksamkeit vor Zersplitterung behütet. Seit dem Jahre 1833 ist er allein das erhaltende Prinzip des Instituts der Kunstausstellungen, weil er allein den Absatz der Kunstwerke sichert, obgleich er, abweichend von allen in andern Städten bestehenden Einrichtungen an der Leitung und dem Betriebe jenes Institutes keinen direkten Antheil hat. Der schlesisch vaterländischen Gesellschaft wird immer der Ruhm bleiben, in unsrer Provinz den Anfang gemacht, das Feld geebnet zu haben, während die spätre Opposition des Künstlervereins unstreitig das ganze Unternehmen neubelebt hat, da es höchst zweifelhaft ist, ob ohne seine im Jahre 1827 gegebene Anregung ein schlesischer Kunstverein jemals entstanden wäre.

Daß die gegenwärtige Stufe des Kunstsinnes und Kunstgeschmacks in Schlesien durch jene Bemühungen zum größten Theile bewirkt worden sei, können selbst Diejenigen nicht verkennen, welche das in dieser Hinsicht erreichte Resultat immer noch unbefriedigend nennen müssen. Mögen die nur praktischen Naturen immerhin in aller Beschäftigung mit der schönen Kunst nur ein Mittel flüchtiger Zerstreuung und Erholung sehen, die tiefer blickenden werden in ihr ein Bildungsmittel, das seinen Einfluß auf die gesammte Gesinnung übt, zu sehen nicht aufhören, und jedem dahin wirkenden Institute Gedeihen wünschen. Daß unendlich mehr geschehen müsse, als geschehen ist, bevor man sich des Erfolges vor andern deutschen Ländern rühmen könne, ist wohl gleichfalls nicht zu bestreiten, denn die Beispiele z. B. rheinischer Städte werden noch lange unerreicht bleiben. Die Art des Aufwandes, welchen der Wohlhabende macht, ist immer der Spiegel seines Geistes, und so wenig von Jemand gefordert werden soll, daß er ohne innere Neigung, also nur aus Eitelkeit und Ziererei handele, so wird, wer die obige Ansicht von der bildenden Kunst und ihrer hohen Bedeutung festhält, immer wünschen müssen, daß nur ein kleiner Theil des Reichthums der anderen Genüssen zuströmt, ihr zugewandt werde. Zwei Wünsche, öfters bereits ausgesprochen, von deren Erfüllung über der schles. Kunstfreund sich die Aufhebung mancher ihm schmerzlichen Mangels und die allgemeinere Verbreitung des Interesses an der Kunst selbst verspricht, drängen sich bei Betrachtung des Gegenstandes auf; zunächst der nach einer von andern Lehranstalten Breslau's unabhängigen Anstalt für Unterricht in der Zeichnen- und Malerkunst, ein Wunsch, dessen Erfüllung freilich nur von den höchsten Staatsbehörden bewirkt werden könnte. Wenn man erwägt, wie bedeutend jetzt die Zahl von nahmhaften Künstlern ist, die in Schlesien geboren, im Auslande gebildet, nach ihrer Heimath nicht zurückgekehrt sind, so ist jener Wunsch gewiß kein unbegründeter. Der zweite Wunsch würde begüterten Einwohnern

Schlesiens zu erfüllen bleiben, welche Gemeinsinn genug hätten, ihm ein kleines Opfer zu bringen. Er betrifft die Einrichtung eines Gebäudes, welches die nöthigen Räume sowohl für die Ausstellung gewähren könnte, als auch für eine kleine Gallerie, zu deren Begründung sich bereits manche gute Bilder in Breslau befinden, die manches, das sonst untergeht, bewahren würde und deren alljährliche regelmäßige Vermehrung Sache des Kunstvereins bliebe; welch' schönes Beispiel ist in dieser Hinsicht das Königsberger Stadtmuseum! Die Stadt Breslau, welche drei ausgezeichnete Bibliotheken besitzt, die in engen und unbequemen Seitengebäuden der drei protestantischen Hauptkirchen aufgestellt sind, würde auch für deren Vereinigung dabei den nöthigen Raum gewinnen; ja, bei näherer Beleuchtung würde noch mancher edle Nebenzweck als bei dieser Gelegenheit beförderlich sich ergeben.

Solche Anstalten würden den schwanken und willkührlichen Neigungen des mehr oder minder talentbegabten Dilettantismus festere Richtungen geben, und einen Zustand des Kunstlebens herbeiführen, der manches Vorurtheil des Auslandes gegen unsre Provinz durch die That widerlegen ließe. Der Dank der Zukunft, die sich vielleicht mit den unmittelbar nützlichen Zwecken weniger als die Gegenwart begnügen lassen wird, wäre auf diese Art zu erreichen, und die Bedeutung dieses Dankes hat wohl jeder empfunden, der Beschaulichkeit genug besitzt, um sich zuweilen jener Werke der Vergangenheit zu erfreuen, die zu einem ihnen täglich entfremdeteren Geschlechte eine stumme aber lehrreiche Sprache reden.



Professor Dr. August Kahler

geb. d. 5. März 1801

gest. d. 28. März 1865

Gedichte

von

August Kahlert.

Mit dem Portrait des Dichters.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yo 11101

-320260-

Wahn und Rausch mit Hoffnungsträumen
Trieb hinweg die strenge Zeit,
In des Hauses stillen Räumen
Weckt Erinn'rung Lust und Leid.
Hier in ihrem Heiligthume
Schützend waltet eine Hand:
Schwesterliebe, blaue Blume,
Blüh' an meinen Gräbern Rand.

Aug. Kahlert.

Für treue Liebe giebt es keinen Tod. Unseres verstorbenen Freundes Schwester, deren ganzes Dasein des theuren Kranken sorgsamster Pflege gewidmet blieb, so lange er lebte und litt, hat sich die Aufgabe gestellt, auch über's Grab hinaus immer für ihn, immer in seinem Sinne zu handeln, jeden seiner Wünsche zu erfüllen. Unter letztere gehörte das Erscheinen dieser Sammlung von Gedichten. Nur ein Theil derselben besteht aus Blüthen vergangener fröhlicher Tage; nur die kleinere Hälfte des Inhalts ist im Sonnenstrahl der Freude an's Licht getreten. Die übrigen sind Kinder einsam-düsterer, auf schwerem Leidenslager durchwachter Nächte; darum aber auch haben sie innere Wahrheit, tiefste Bedeutung. Denkend, prüfend, vergleichend, hat der ernst-heitere Dulder schleichende

Stunden zu beflügeln gewußt, indem er sie poetisch zu schmücken beschäftigt war, und rhythmisch aussprach, was ihm als edel, erhaben, schön galt. Mit gelähmter Hand hat er bei Tage in zitternden Schriftzügen festzuhalten sich bemüht, was bei Nacht seine Seele erfüllte und erhob, seinen Geist beschäftigte und ihm Tröstung gewährte. Vollendet, für den Abdruck bereit lag dieses Manuscript da, ehe das redlichste Herz sterbend gebrochen ist. Unzählige Gelegenheitsgedichte und Lieder, wodurch er von Jugend auf, gefällig und gesellig wie er stets gewesen, Tausenden Freude bereitet hat, wollte er entschieden ausgeschlossen wissen. Davon, wiederholte er mehrfach, solle durchaus nichts aufgenommen werden. Nur die vorliegenden, von ihm zusammengestellten und in's Reine geschriebenen Verse dürften, so meinte er, in die Oeffentlichkeit treten.

Dieser Ausspruch gilt der Schwester für ein heiliges Testament, und sie beeilt sich, es zu vollziehen, damit sie selbst den nächsten Freunden das Büchlein als Vermächtniß des Verklärten darreiche.

Und so zieht es denn hinaus in den Lärm der Gegenwart, dem sich Kahlert von jeher fremd gehalten. Im Geräusch der Welt, im Gewühl sich bekämpfender Meinungen und Parteien, darf es — will es weder Aufsehn machen, noch Geltung erringen.

Dennoch wird es ihm nicht an Lesern fehlen, denn an vielen Orten nah und fern werden Männer sich daran freuen, denen Aug. Kahlert Lehrer, Berather, Förderer, Helfer, Freund gewesen ist; die ihn kannten und erkannten; die ihn hier wieder zu erkennen vermögen, als ob sie ihn hörten; als ob er noch einmal zu ihnen redete; Er, der an Freunden so reich, keinen Feind gehabt!

Wie er bei akademischen Vorträgen das Wesen gesammter Litteratur objektiv und historisch, und in ihr die Bedeutung großer Dichter durchdringend im Hörsaale entfaltete, so unterweiset er auch hier mit einfachen, doch kunstvollen Strophen, vom Sterbelager, welches ihm zur zweiten Lehrkanzel geworden, in den höchsten Aufgaben der Menschheit, in Entsagung und Geduld; unterweiset durch Wort — und eigenes Beispiel. Seine Dichtungen „Blätter des Einsiedlers" überschrieben, sind zugleich Thaten.

Breslau im Mai 1864.

Hoffei.

Inhalt.

Vorrede.
Einleitung.

I. Aus den Jugendtagen.

Seite.

Frühlingsanfang 7
Morgenfrische 9
Die Rosenfee 10
Das Fest des Lenzes 11
Wo weilst Du? 13
Am trüben Tage 14
Die Stundenuhr 15
Der junge Platoniker 17
Sommernacht 19
Philosophie des Weines 20
Die Köhlerstochter 22
Mondnacht 24
Gewitterabend 25
Die schöne Gauklerin I—V. 26
Musikantenbegräbniß 33
Das Abendlied 34
Das Glöcklein 35

Seite.
Meinung 36
Reden und Singen 37
Am Clavier 1–6 39
Der Zauberschlüssel 43
Einem lieben Todten 47
Die Laube 49
Wintermorgen 51
Kappe und Zopf 53

II. Romanzen und Erzählungen.

Der Bannmeister 57
Die Vehme 59
Christabend 60
Die Müllerin 61
Tageslauf 62
Das Bettelweib 63
Isländische Jagd 66
Die Tartarenschlacht 1–6 67
Der Hungerthurm 78
Das letzte Glas 80
Das öde Haus 82
Die Jägerin 85
Die Habnkräh' 87
Confident 91
Brille und Papagei 94
Elfi 96
Der Advocat 100
Schlesische Landwehrsage 103
Das hundertjährige Lied 105

III. Blätter des Einsiedlers.

Die blaue Blume 109
Die Perle 111

Seite

Der Genügſame 113
Der Lebensplan 114
Klage und Hoffnung 115
Der Zwang 116
Der Büchermarkt 117
Einem jungen Weltweiſen 118
Tugendſtolz 119
Das Ja 120
Werth der Blüthe 121
Kronos 122
Goethe's Rath 124
Die innere Stimme 126
Humboldt und Klopſtock 128
Das Brevier 129
Warum? 130
Der Kobold 133
Die Begleiter 134
Mitfreude 136
Das Engelein 138
Der Feind 140
Der Beſuch 141
Die Ahnung 142
Sollen und Wollen 143
Der alte Arzt 145
Entſagung 147

IV. Vermiſchte Gedichte.

Waſſerlied 151
Die Traube aus Kanaan 153
Gottesgabe 155
Froher Abend 157
Die Geſchwindigkeit 159
Das Gold 161

Seite.

Das Eisen 163
Das alte Lied 165
Die vertriebene Königin 167
Im Kursaale 170
Das Turnier der Sänger 171
Musikalische Grillen:
1. Die Meister der Vorzeit 173
2. Der Kunstrichter 175
3. Der Leiermann 176
4. Der Kunstphilosoph 177
5. Gassenhauer 179
6. Neujahrsgruß 181
Mynichenicos 183
Neues Leben 185
Licht 187
Graf Thrase 189
Turch's Fernrohr 193
Zeitungsjahrhundert 195
Einem Thierfreunde 197
Das tausendjährige Reich 199

Voll Ungeduld, an Hoffnung reich,
Aus friedlich ſtillem Vaterhauſ',
So zog ich einem Träumer gleich
Neugierig in die Welt-hinaus.

Beklommen wurde bald mein Herz
Von ſchwüler Luft und Lärm und Dunſt, —
O fort von hier! Von allem Schmerz
Befrei'n kann dich allein die Kunſt.

Da that ſich neue Herrlichkeit
Vor den erſtaunten Blicken auf,
Wie wurde nun die Ausſicht weit,
Und ſonnenhell der Lebenslauf!

Wie jagten in der Seele ſich,
Umwoben ganz von Roſenſchein,
Geſtalten hold und wunderlich! —
Wie fang' ich ſie mit Worten ein?

Als ich nun Märchenbilder ſchuf,
Da raunt' ein Gönner mir in's Ohr:
„O Jüngling, nützlichen Beruf
Zieht deine Zeit dem ſchönen vor;

„Mit Recht! Denn durch Erfahrung klug
Hat ſie nach Wundern nicht Begehr,
Und glaubt aus Furcht vor ſchlauem Trug
An Ruhm und Liebe nimmermehr.

„Ihr Sänger lauſcht wohl hier und dort,
Umſonſt! Euch fehlt ein Volk, ein Held;
Arbeit! So heißt das Loſungswort,
Verſtand und Fleiß regiert die Welt."

Oft von des Alten Spruch gequält,
Mied ich ein freies Künſtlerthum;
Hab' ein gelehrtes Amt erwählt,
Das ihm erworben Gold und Ruhm.

Er pries die ſchwergetroff'ne Wahl,
Doch ich vernahm den Ruf der Reu',
Wenn ich mir Gunſt der Muſe ſtahl —
Weh' dir, daß du nicht blieb'ſt getreu!

Die kalte Frau, die ſtrenge Pflicht,
Wenn ſie die Muſe traf im Hauſ',
Mit zornentbranntem Angeſicht
Stieß ſie ſie barſch zur Thür hinaus.

Oft haben Beide ſich gezankt
Vor meinem Schreibtiſch bitterlich,
Der Sieg hat hin und her geſchwankt,
Bis eine vor der andern wich.

Manch' rothes Blatt vom Lebensbaum
Sah ich im Hauch des Herbſtes weh'n,
Die Muſe floh, doch noch im Traum
Durft' ich ſie heimlich wiederſehn.

Sie flüſtert': ich vergaß dich nicht,
Blick' auf zu mir mit friſchem Muth,
Dein Leid, — wenn dir's an Troſt gebricht, —
Ein kleines Lied macht's wieder gut.

I.

Aus den Jugendtagen.

Frühlingsanfang.

An meinem Fenſter regt ſich's,
Im Herzen, da bewegt ſich's.
O Ruf, den ich vernommen,
Zum Troſte mir gekommen,
Du biſt es, die mich ruft,
Herein, o Frühlingsluft!

Wohl mit verhalt'nem Grimme,
Gehorſam deiner Stimme,
Der weiße, ſtrenge Hüter
Der Wäſſer und Gemüther,
Der Winter, über Nacht
Iſt fortgeſchlichen ſacht.

Und wie ich's fühle dringen
Herein auf Zauberſchwingen,
Webt auch vom Büchertiſche
Der Veilchen würz'ge Friſche:
„Wir ſind gepflückt, geſandt
Als Gruß und Liebespfand!“

Nach grauen, bangen Zeiten
Wie ſtrömt von allen Seiten
Des Lebens reicher Segen
Dem Durſtigen entgegen,
In deſſen voller Bruſt
Sich regt die Sangesluſt!

Morgenfrische.

Junge Keime, frisches Leben!
Blauer Himmel, heit'rer Sinn!
Mit der Lerche aufwärts schweben
Weit, in's Weite möcht' ich hin!

Ei, wie sollt' ich traurig schauen
In die laute Frühlingsluft,
Hoffnungsfarbe schmückt die Auen,
Hoffnung füllt auch meine Brust.

Gold'ne, gold'ne Sonnenklarheit,
Die die Nebelnacht erhellt,
Bild der ew'gen Himmelswahrheit
Nach dem Traum der Erdenwelt!

Laut ergeht des Frühlings Mahnung
Zu des Lebens Lust und Scherz,
Himmelsfrieden, Himmelsahnung
Füllt das junge, frohe Herz.

Die Roſenfee.

Mit holdem Angeſichte,
Von Lieb' und Reiz' umwallt,
So ſchwebt im Roſenlichte
Des Gartens die Geſtalt.
Und aus dem Wald' von Roſen
Die ſchönſte brach ſie ab,
Die ſie dem ruheloſen,
Dem wilden Knaben gab.

Des Auges tiefe Bläue
In ſtill beredtem Glanz
Gab mit dem Blick voll Treue
Die reine Seele ganz.
An ſeinem heißen Munde
Die Roſe ſchnell verglüht,
Hat nur für eine Stunde
Sie und auch er geblüht.

Das Feſt des Lenzes.

Nun hat der Lenz ſein Werk vollendet,
Geſchmückt die weite, weite Welt,
Durch Boten, die er ausgeſendet,
Iſt überall ſein Gruß beſtellt.

Er iſt gelangt an viele Gäſte,
Die wonnetrunken ſtrömen hin
Zum hohen zauberiſchen Feſte
Von ewig räthſelhaftem Sinn.

Auf Teppichen im Rieſenſaale,
Die mit Demanten ſind beſä't,
Hin zu der Düfte reichem Mahle
Drängt ſich die Menge früh und ſpät.

Smaragdene Gewölbe ſenden
Herab melodiſch ſüßen Schall,
Der laute Jubel will nicht enden
Und prächtig rauſcht Concert und Ball.

Hoch aus ſapphirner Kuppel ſtrahlet
Die ew'ge Ampel, liebewarm.
Ihr Blick, der Alles roſig malet,
Zerſchmilzt allmächtig Froſt und Harm.

Jetzt in den Herzen allen ſpringen
Der Hoffnung Blüthenkelche auf,
Und hauchen Muth und Freud', und ſingen
Den Gruß zum neuen Lebenslauf.

Wo weileſt Du?

Vom Himmel winken gold'ne Sterne
Der Welt zur Ruh'.
Ein grau' Gewölk verhüllt die Ferne,
Wo weileſt Du?

Bei'm Kuß der Nacht ſchließt ſich den Thränen
Manch' Auge zu;
Das meine brennt in heißem Sehnen;
Wo weileſt Du?

Die Nachtigall im Laubgehege
Ruft Troſt mir zu;
Und ſchneller geb'n des Herzens Schläge,
Wo weileſt Du?

O komm'! ich weiß, bedrückt von Sorgen,
Nicht, was ich thu'!
Bei Dir, bei Dir bin ich geborgen,
Wo weileſt Du?

Von weitem klingt's heran; der Pforte
Geb'n Schritte zu!
O Töne, ſüß wie Liebesworte,
— Ja, das biſt Du!

Am trüben Tage.

Am trüben Tage
Groß iſt des Lebens Laſt.
Am Abend flieht die Plage
Bei Dir in ſüßer Raſt.

Ein Funken glimmet
In Deinem holden Blick.
In blauer Tiefe ſchwimmet
Mein ſeliges Geſchick.

Dir gegenüber
Wie iſt mir da ſo wohl!
Da ſchwillt von Liedern über
Das Herz, der Freuden voll,

Um uns zu wiegen
In wunderreichen Traum,
Und ſelig zu durchfliegen
Den weiten Weltenraum.

Herabzuſehen
Auf trüben Kampf und Schein
Von heiter'n Sternenhöhen,
Aus lichten Engelreih'n.

Die Stundenuhr.

Die Sonnenblicke lauſchen
In unſern grauen Saal,
Wo fleiß'ge Federn rauſchen
Auf Blättern ohne Zahl;
Wo eine Schaar von Stummen
Orakelſprüche hört,
Wenn dreiſter Fliegen Summen
Nicht ihre Andacht ſtört.

Denn aus des Meiſters Munde
Rollt manches dunkle Wort.
Im Trieb nach Wahrheitskunde
Zieht's uns allmächtig fort.
Nur aus den müden Zügen
Zugleich die Warnung ſpricht:
„Laßt euch nicht Schein betrügen,
Das Weſen haſch't ihr nicht!“

Da draußen, näher, ferner,
Was jubelt und verhallt?
Der Ruf der Jägerhörner
Lockt in den grünen Wald.
Die Hand verläßt die Spule,
Die Stundenglocke spricht:
Laß nicht im Dampf der Schule
Verglüh'n dein Lebenslicht!

Der junge Platoniker.

Komm' heraus!
Schwül iſt's drin im Hauſ',
In den engen Schranken
Kümmern die Gedanken,
Bei des Gartens Blütbenſchmaus
Lacht Dich jedes Hälmchen aus.

Schmetterling,
Närriſch' luft'ges Ding!
Wie's um Kelche gaukelt,
Siegreich d'rin ſich ſchaukelt,
In der Duft- und Farbenwelt
Als ein Held ſich wohlgefällt.

Hör' doch auf!
Scholl's zum Fenſter 'raus,
Auf hört' ich zu träumen,
Freude zu verſäumen,
Fort mit Platon's Zauberbann,
Fing ein neues Leben an.

Licht und Pracht
Hat mich angelacht,
Veilchen ſah ich, Nelken,
Roſ' und Aſter welken,
Sann und ſann: wo iſt das Ziel
Von dem ew'gen Wechſelſpiel?

Armer Wicht,
Grüble d'rüber nicht,
Daß nach kurzem Weilen
Störche weiter eilen,
Nimm die Blüthe des Geſchick's
Hin im Kuß des Augenblick's.

Sommernacht.

Gern mag ich liegen
Am Hügel in der Nacht,
Schau'n in der Ferne
Der gold'nen Sterne Pracht.

Gern mag ich ſchauen
Der Roſen ſanften Schein,
Vom ſüßen Duſte
Berauſcht, beſeligt ſein.

Gern mag ich lauſchen
Im Hain im Dämmerlicht
Himmliſchen Tönen,
Woraus die Sehnſucht ſpricht.

In Deiner Nähe,
Was iſt dies Alles mir,
Stern', Blüthen, Töne,
Bei Blick' und Wort' von Dir!

Philoſophie des Weines.

Auf lichte Huldgeſtalten weiſ't
Ein hochgelehrter Mann;
Die Wahrheit, Schönheit, Tugend preiſ't
Er ſeinen Schülern an;
Doch ſind ſie gar ſo hochgeſtellt,
Daß ſie der Sohn der Erdenwelt
Erreichen niemals kann.

Frau Wahrheit ging einſt froh und frei
Umher an jedem Ort,
Die Lüge kroch verhüllt herbei
Und trieb die Feindin fort;
Verrathen lief die Aermſte, lief,
Ertrank zuletzt im Becher tief
Und wohlgefiel's ihr dort.

Die Tugend dacht' im Paradies
Nicht an der Schlange Streich,
Die Schönheit war des Sieg's gewiß
Im holden Griechenreich;
Mit ihnen aber euren Ruhm,
O Paradies, o Griechenthum,
Verlor't ihr allzugleich!

Trink' aus und ſinge allerwärts,
Wie Dir zu Muthe iſt;
Trink' aus und fühle, daß Dein Herz
Den Neid und Haß vergißt;
Wenn dann Dir lauter Schönheit lacht,
Trink' aus, bis Du, eh' Du's gedacht,
Ein Weiſer worden biſt.

Die Köhlerstochter.

Was ſollt' ich im Grafenſchloſſe
Mit Büchern ganz allein?
Ich ſtrich, mich abzukühlen,
Bei Nachtzeit durch den Hain.

Dort ſteht die Köhlerhütte,
Wo gern der Graf geweilt,
Bevor mit Königsbotſchaft
Er nach Madrid enteilt.

Zur Wohnung ſtillen Friedens
Lockt matter Lampenſchein;
Das laubumrankte Fenſter
Läßt noch den Blick allein.

Die zitternde Köhlermutter
Kniet vor dem Chriſtusbild,
Die Hände zu dem erhoben,
Der allen Jammer ſtillt.

Ein Burſch' von ſtolzem Wuchſe
Steht ſchluchzend an der Wand,
Birgt die geſenkten Blicke
In ſeiner berußten Hand.

Die holde Jungfrau drüben
Liegt ſtill, als ob ſie ſchlief';
Bei'm Lager neben der Lampe
Ein aufgeriſſ'ner Brief.

Der bunte, ſchwatzende Vogel,
Wie klingt ſein Wort ſo hohl!
Von ihrem Arm hernieder
Schrei't er: Leb' wohl! leb' wohl!

Und geiſtermäßig flüſtert's
Durch Bäume, dicht belaubt,
Die Käuze ſchwirr'n und krächzen
Um mein bekümmert' Haupt.

Mondnacht.

Die Vöglein ſchweigen
In Blüthenzweigen,
Die Menſchen ruh'n
Von ihrem Thun.
Kein Lufthauch bebt,
Der Mond erhebt
Sein blaſſes Geſicht,
Das mitleidsvoll
Zu den Menſchen ſpricht.

Du ſiehſt die Schmerzen
Von tauſend Herzen
Von Jahr zu Jahr
Und immerdar;
Hörſt mild ſie an,
Zieh'ſt deine Bahn
Und trägſt ſie ſtill
Hinüber zu dem,
Der ſie tröſten will.

Gewitterabend.

Heiß iſt die Luft, des Himmels Blau,
Das Sonnenbild verdüſtert,
Die Wolken blicken ſo gelb und grau,
Die flatternde Schwalbe flüſtert:
Wenn auch das Ränzchen ſchwer Dich drückt,
Zum Dörfchen eile unverrückt!

Im Wirbel wird auf öder Flur
Der Staub emporgetragen,
Es zittern durch die bange Natur
Des Windes warnende Klagen,
Es flüchtet nach der ſichern Statt,
Was Kraft zum Lauf und Fluge hat.

Ein ſchwarzer Flor den Wald entlang,
Welch' Leuchten, welch' Geſchmetter! —
Nur weiter geſchritten, ſei nicht bang',
Der Frieden folgt dem Wetter;
Tief unten winkt ein kleines Licht,
O Wandersmann, verzage nicht!

Die ſchöne Gaukklerin.

I.

In Deiner Reize Netz gefangen
Sang mancher Sänger, ſehnſuchtsbang,
Von holden Roſen Deiner Wangen,
Von Deiner Stimme Silberklang,
Die Locken wurden gold'ne Ketten,
Und Schnee die warme, weiche Hand,
Zu ſchwach, das eigne Herz zu retten,
Hat er das Deine Eis genannt.

Korallen mußten ſchüchtern weichen
Dem Zauber Deines Lippenpaar's,
Dein Hals ſollt' einer Lilie gleichen,
Dein Aug', ein zartes Veilchen war's.
Aus allen Zonen, allen Zeiten
Kommt Bilderſchmuck zu Deiner Ehr' —
Da rauſcht es, horch, aus fernen Saiten
Gleich einer Warnungsſtimme her.

„O, daß ich wär' mit allen Gaben,
Ein Sohn der Götter, ausgeſchmückt,
Nur einen Tag möcht' ich ſie haben
Der Welt des eitlen Trug's entrückt!
Du Erdentochter, müßteſt ſinken
An's Herz mir reuig und entzückt,
Von meiner Lippe Heil zu trinken,
Durch mich geläutert und beglückt.

Und in des Götterſeins Genuſſe
Geblendet müßteſt Du vergeh'n,
Verzehrt von meinem Flammenkuſſe
Im Weltenall wie Rauch verweh'n!" —
Du aber läß'ſt die Sänger dürſten
An Deiner Gaben reichem Quell,
Und trittſt am Arm des ſtolzen Fürſten
In ſeine Säle, kerzenhell.

Und ſpendeſt Dank und Blick' und Worte
Nach allen Seiten lieblich aus,
Und ſchweb'ſt aus des Palaſtes Pforte
Beneidet und geehrt heraus,
Freu'ſt Dich im Arm des ſüßen Traumes
Der Kränze, die Du eingetauſcht
Noch von der Frucht des Evabaumes,
Und von der Welt des Schein's berauſcht.

2.

Blüthenalter,
Schön und luſtig anzuſeh'n!
Bunte Falter
Seh' ich mir vorüberweh'n.

Wie ſie ſchaukeln
Auf den Tönen her und hin!
Wie ſie gaukeln
Um des Feſtes Königin!

Hell und prächtig
Oeffnet ſich das weite Haus,
Wohlbedächtig
Deine Grüße theilſt Du aus,

Hier von Herzen,
Dort wie im Gefühl der Schuld,
Hier mit Scherzen,
Dort mit königlicher Huld.

Wenn Du wüßteſt,
Wie mein Herz im Zorne ſchlägt,
O, Du müßteſt
Weinen, weinen rubewegt.

Aber Allen,
Die ſich dreh'n im Kerzenſchein,
Zu gefallen
Dünkt Dir Seligkeit allein,

Und Du fliegeſt
Glückberauſcht an mir vorbei
Und beſiegeſt
Meinen Zorn durch Zauberei.

3.

Das Vöglein ohne Sangesluſt
Sitzt fern vom Wald' auf gold'ner Stange
Und blickt mit Kummer in der Bruſt
Nach Laub und Zucker blöd' und bange.

Die Herzensfreude wohnt nicht hier,
Wo Glanz und Flitter mich umgeben,
Fort wollt' ich, aber fern von Dir,
Wie trüg' ich denn das arme Leben?

D'rum frägſt Du liſtig: Liebſt Du mich?
Als ob Du's immer noch nicht wüßteſt,
Und ſtellſt Dich an ganz meiſterlich,
Als ob daran Du zweifeln müßteſt.

Du frägſt hernach: Biſt du auch treu?
Als ob ich nicht in Banden läge
Nach Art der Sklaven, freiheitsſcheu,
Gefeſſelt folgte Deinem Wege!

Du magſt wohl Deine höchſte Luſt
An ſolchen ſchlauen Fragen haben,
Des eignen Zaubers wohlbewußt
Am Siege täglich Dich zu laben!

Den Wanderſtab ergriff ich zwar,
Los ließ ich doch den Retter wieder,
Da warf Dein ſchönes Augenpaar
Des Sieges Blitze auf mich nieder.

O Vöglein ohne luſt'gen Sang,
Mir nah' verwandt in deinem Leide,
Uns wird in ſchönen Feſſeln bang',
Wir träumen von der Freiheit Weide.

4.

Mache Dich auf! —
Hoch kommen gezogen
Die glänzenden Wogen
Und tragen auf ihrem Rücken, ſchau'!
Die Königin her, die Waſſerfrau.

Mache Dich auf! —
Hörſt Du ihr Singen
Herüberdringen?
O flieh'! es locket hinab, hinab
Zum Geiſterſchloſſe, zum Flutengrab.

Mache Dich auf! —
In Traumeswirren
Hör' auf zu irren
Bei ſchimmerndem Mondlicht, ſorgenſchwer,
Durch Straßen und Gaſſen, bald hin, bald her!

Mache Dich auf! —
Schon blinken hernieder
Und winken Dir wieder
Die leuchtenden Scheiben — vorbei, vorbei!
Und weiter, weiter, ſo biſt Du frei.

5.

Weit über Strom und Lande,
Weit über Busch und Au,
Zum fernen Bergesrande
Zieht sich des Himmels Blau.
Die grauen Thürme zeigen
Herauf aus tiefem Thal
Und Wolken lustig steigen
Aus Giebeln ohne Zahl.

Sei mir gegrüßt, du milde,
Du freie Gottesluft!
Du weites Weltgebilde
Voll Schönheit, Klang und Duft.
Die Stadt zu meinen Füßen!
In ihrem Nebelreich,
Wie läßt sie irr'n und büßen
Die Menschen stolz und bleich!

Vom Götzenbilde scheid' ich,
Das sie gefangen hält,
Mit leichtem Herzen meid' ich
Die künstlich schöne Welt.
Die Seele darf entschweben
Dem engen Grabesraum,
Zu schau'n in's frische Leben
Nach einem wirren Traum.

Muſikanten-Begräbniß.

Dort zieht beim Schein der Abendröthe
Hinaus die Bahre finſtern Blick's,
Auf ſchlichtem Sarg liegt eine Flöte
Und küßt ein altes Kruzifix.
Mit Geig' und Horn gerüſtet, wallen
Sechs Männer langſam hinterdrein,
Und tiefbetrübte Klänge ſchallen,
Ein Werk des Ernſtes einzuweih'n.

Die Abendwinde leiſ' verwehen
Der Männer frommes Scheidelied
Von Schmerz und Tod und Auferſtehen,
Dem Freund zu Ehren, welcher ſchied.
Gebettet iſt er unter'm Raſen,
Sie geh'n zurück in ſchnellem Schritt,
Sie haben noch zum Feſt zu blaſen —
Iſt Allen doch, als blieſ' er mit.

Das Abendlied.

Durch's Dunkel weht herüber
Ein liebevoller Klang,
Es will zu ihm hinüber
Das Herz in ſüßem Hang.

Verwandte Töne findet
Das Lied in meiner Bruſt,
Getrennte Herzen bindet
Der Töne heil'ge Luſt.

Geweihte Grüße wehen
Uns unſ're Lieder zu;
Soll ich auch nie Dich ſehen,
Doch fühl' ich, mein biſt Du!

Das Glöcklein.

Von eines Glöcklein's Schalle
Iſt mild die Nacht durchwebt,
Es ruft die Menſchen alle
Zum tröſtenden Gebet.

Es ruft auch Dich von Schmerzen
Zu ſüßem frommen Thun,
Es winkt auch Deinem Herzen,
Vom Weinen auszuruh'n.

O, wenn des Gottes Nähe
Schließt Deine Wunden zu,
Für mich, Du Heil'ge, flehe
Dann auch um Troſt und Ruh'!

Geneſung.

Ich wußte lang' nicht, was mir fehle,
Mir war, als läg' ich in der Haft,
Ich ſaß zu lang' mit trockner Kehle,
D'rum fehlt's an aller Luſt und Kraft.

Du ſieh'ſt der Blume Kelch ſich heben
Der Sonne zu, als ihrem Ziel,
Der Weihrauch kann nur Düfte geben,
Wenn erſt der Funke niederfiel.

Ich war in düſt'rem Traum verſunken,
Gebunden lag des Geiſtes Macht;
Da fiel hinein der Götterfunken,
Zum Leben iſt er neu erwacht.

Die Kehle, lieblich angefeuchtet,
Zeigt ſchnell ſich dem Geſang geneigt,
Und von des Weines Gluth erleuchtet
Erhaſcht der Geiſt die Freude leicht.

Die Freude, die mit ſcheuem Tritte
Entflieh't den waſſerkühlen Reih'n,
Weilt gern in bunter Flaſchen Mitte,
Hier immer Königin zu ſein.

Reden und Singen.

Nicht geplaudert,
Nicht gezaudert,
Nur gesungen muß es sein.
Zu dem Schlingen
Paßt das Singen,
Gern gesellt sich Lied und Wein.

Worte klappern,
Stolzes Plappern
Nimmt dem Menschen Lust und Muth.
Lieder tönen
Von dem Schönen,
Lehren, was uns Allen gut.

Durch das Reden
Ward das Eden
Aus der Welt vertrieben weit.
Frohe Lieder
Bringen's wieder
Mit der alten Herrlichkeit.

Vieles Wiſſen
Kannſt Du miſſen,
Erd- und Himmelslieblling ſein.
Kühnem Streben
Treu ergeben,
Labe Dich an Lied und Wein!

Am Clavier.

I.

Vor allen ſüßen Schmerzen
War ich wohl auf der Hut,
Und nun erwacht im Herzen,
Was drin ſo lang' geruht.
Was lange lag umſponnen
In ſtolzer Weisheit Netz,
Ihr Nebel iſt zerronnen,
Zerbrochen ihr Geſetz.

Ich ſteig' aus ihrem Gefängniß,
Da Tongewalt mich ruft,
Das Herz nach langer Bedrängniß
Macht ſich in Liedern Luft.
Getäuſcht hat Wiſſen und Leben
Und Fleiß und Müh' ſo oft,
Nun hat ein Gott gegeben
Das Beſte unverhofft.

2

Aus Deinem wunderbaren Walten,
Du gottbegeiſtert ſtilles Kind,
Möcht' ich zum Wiſſen mir geſtalten
Die Ahnung, die das Herz durchrinnt.

Ich kann allein in mir nicht tragen
Den Schatz, den mir Dein Thun enthüllt,
Ich möcht' es Allen, Allen ſagen,
Was meine Seele heut erfüllt.

Doch alles Reden und Beſchreiben
Dünkt heute mir, wie eitler Hohn,
Das Wort mag beim Begriffe bleiben,
Scheu birgt die Ahnung ſich im Ton.

3.

Noch ſchweigen die harrenden Saiten,
Du ſitzeſt zögernd davor —
Leiſ' bebende Klänge gleiten
Langſam vorüber dem Ohr.

Wohin ſo angſtbeflügelt,
Geheimnißvoller Accord?
Schon drängt ſich ungezügelt
Der Geiſt zum Ziele fort.

Er lächelt in Thränen und flüſtert:
Wie er ſo ſelig ſei,
Er zittert von Angſt umdüſtert,
Er ringt, er macht ſich frei;

Nur ſchwebt er ſtill und heiter
Durch blauen Himmelsraum,
Und weiter, immer weiter
In ſüßem, ſeligem Traum.

4.

So trüb' und ſtille ſchauſt Du nieder,
Dein Antlitz ſchimmert geiſterbleich;
Du fühlſt Dich fremd und ſehnſt Dich wieder
Hin in Dein weites, freies Reich.

Ein Ton wie des Prometheus Funken
Durchzittert endlich Dein Gemüth.
Es bebt die Bruſt ſich wonnetrunken,
Das Auge blitzt, die Wange glüht.

Du ſtrahlſt in blüthenvoller Schöne,
Du lächelſt einer Göttin gleich, —
Da ſchweigen Deine trauten Töne
Und wieder biſt Du ſtill und bleich.

3.

Labſt Du am Quell des Schönen
Dich noch mit kindlichem Sinn?
Wiegſt Du Dich auf den Tönen
Noch ſelig her und hin?

Die Wogen der Lüfte tragen
Stolz die Gebieterin —
Mir träumt von alten Sagen
Von einer Zauberin.

Mir träumt von Meluſinen,
Von ihrem weiten See,
Vom Mondenſtrahl beſchienen,
Von ihrem tiefſten Weh'.

Die Wogen haben begraben,
Was einſt ihr Schooß gebar,
Die Töne, die Dich laben,
Sie bergen tiefe Gefahr.

Verborgen in ihnen wohnen
Und lauern in der Haft
Verrätherisch die Dämonen,
Die Qualen der Leidenschaft.

6

Ein Wagen rollt, ein Posthorn ruft, —
Wie klingt der Ruf so bange!
Mein Traum versinkt in Nebelgruft
Vor diesem rauhen Klange.

Aus grauen Partituren auf
Sah ich Gestalten schweben,
Vom Todesschlaf der Noten auf
Erwacht zu neuem Leben.

Und Liebeslust und Weh' und Graus
Bei Schicksals Wetterblitzen, —
Dies Alles streuten spielend aus
Beredte Fingerspitzen.

Dies Alles ſah ich zieh'n vorbei
In warmem Zauberlichte,
Von jeder Lebensfeſſel frei
Durch Deine Tongedichte.

Ein Wagen rollt' in weiter Fern',
Vom Tageslärm begraben, —
In ſtiller Nacht, da träum' ich gern
Von Dir und Deinen Gaben.

Der Zauberſchlüſſel.

Der Räthſel allerbängſtes,
Das Herz voll Luſt und Pein!
O, laß doch ab, Du zwängſt es
In Worte nimmer ein.

Was es vom Glück begehre,
Das Herz, es weiß es nicht,
Geheimen Leides Schwere
Verkündet kein Gedicht.

Der Tonwelt treue Stimmen
Geſteh'n Dir's ganz allein,
Bereit, von allem Schlimmen
Die Seele zu befrei'n.

Ich bin ſo matt vom Denken,
Mein Geiſt ſo wüſt und leer;
Ich will mich tief verſenken,
Tief in der Töne Meer.

Zur Fluth, daß ſie mich kühle,
Flieh' ich aus heißem Sand;
Nicht ſpottet friſcher Gefühle
Hier feindlich Herr Verſtand.

Für alles eitle Quälen
Hier find' ich Troſt bereit,
Laß Märchen mir erzählen
Aus ſeliger Kinderzeit.

Und die verſchloſſ'nen Güter,
Du gabſt ſie wieder mir,
Des Zauberſchlüſſels Hüter,
Beethoven, Dank ſei Dir!

Einem lieben Todten.

Sie haben ihn hinausgetragen
Zum ſtillen Grabesraum
Den Freund, für den mein Herz geſchlagen,
Ich ſah's und glaub' es kaum.

Einſt über Höh'n und grüne Fluren
Ging's freudejubelnd hin,
Empfing die reichen Gotteſpuren
Ein ungetrübter Sinn.

Dann unterm alten Eichenbaume,
Wie war der Abend mild!
Da naht' im farbenreichen Traume
Zukünft'ger Tage Bild.

Vergang'ner Kämpfe, kühner Thaten
Ward da mit Luſt gedacht,
Und manches hohe Ziel berathen
In ſtiller Sternennacht.

Dich, mit den reichen Herzensgaben
Voll Liebe und voll Licht,
Den ewig ich gehofft zu haben,
Gönn' ich dem Himmel nicht.

Da flüstert's leis': Hör' auf mit Klagen,
Das Band, das uns umgab
In kurzen, sel'gen Erdentagen,
Ist nicht verscharrt im Grab.

Die Laube.

Da ſchaut ſie wieder hold mich an,
Die alte, liebe Laube,
Weckt manchen längſt entſchwund'nen Wahn,
Bis ich ihn Wahrheit glaube.

Die Linde ſpendet Düfte noch,
Sie hat mich nicht vergeſſen,
Der Tiſch von Stein, er winkt mir noch,
An dem ich oft geſeſſen.

Der Vater mit dem Nachbar ſpricht
Von blut'gen Kriegsgeſchichten,
Die fleiß'ge Mutter ſäumet nicht,
Der Leute Thun zu richten.

Es glänzt der Lampe blaſſer Schein
In Liebchens Augenſterne,
Sie blicket ſelig lächelnd drein
Und winkt mir aus der Ferne.

Mein Ohr berührt ein Liebeswort
Gar zauberiſch und leiſe, —
Ich ſchreck' empor, der alte Ort
Iſt's wohl in alter Weiſe.

Doch öd' und ſtill! wer war es, wer,
Der meinen Traum mir raubte?
Ich wüßt's, wenn an Geſpenſtermär'
Ich heutzutag' noch glaubte.

Wintermorgen.

Wie öde liegt der Marktplatz heute!
Drauf trippeln ängstlich wen'ge Leute
Und schlüpfen wieder schnell in's Haus.
Der Schneewall pfeift im Wagengleise,
Der Brunnen schweigt erstarrt im Eise,
Geschwätzig sonst Jahr ein Jahr aus.

Am Thurme lärmen wild die Krähen;
Vielleicht gelang's nach langem Späben,
Daß sich für sie ein Frühstück fand.
Am Erker, Spatzen zu erfreuen,
Brosamen eilet auszustreuen
Mildthätig eine kleine Hand.

In weitem Land hat vieles Leben
Sich unter'm Schnee zur Ruh' begeben,
Mit Feinden kämpft es über'm Schnee.
So strebt das Herz, sich zu behüten
Vor des Geschickes wildem Wüthen,
Still auszuruh'n von Kampf und Weh'.

Herab vom blassen Himmelsbogen,
Durch Fensterscheiben, eisbezogen,
Fällt endlich mild ein Sonnenstrahl.
Willkommen, wie der Lichtgedanke,
Der sich in's Herz durch trübe Schranke,
Durch Erdensorg' und Zweifel stahl!

Kappe und Zopf.

Die Kappe, die ſprach zum Zopfe:
Zwar machſt Du Dich unſichtbar,
Doch baumelſt Du hinten am Kopfe
Den Leuten im ganzen Jahr;
Nur heut' nicht laß Dich ertappen,
Die Faſching iſt immer noch mein.
Der Zopf, der ſprach zu der Kappen:
Da mag ich zugegen nicht ſein.

Die farbige Kappe regierte
Die luſtige, närriſche Nacht,
Der Zopf ſtill raiſonnirte
Ob Witz und Jubel und Pracht;
Doch hätt' er auch woll'n hier hauſen,
Der Pförtner, der ließ ihn nicht ein,
Vom Nebelgerieſel draußen
Verdroſſen ſchielt' er herein.

O wären die Menſchen geſcheidter,
Wie wäre das Leben ſo ſchön!
Dann wüßten ſie ſtill auf der Leiter
Hinauf und hinunter zu gehn,
Und trieben ihr Weſen beſcheiden
Aus reiner Gehorſamspflicht,
Und mäßigten Freuden und Leiden
Und lachten und weinten nicht.

Hier frier' ich Armer und ächz' ich,
O Narrenvolk, merk' es dir!
Dreihundert und vierundſechzig
Der Tage gehören noch mir!
Im Oſten winkt's, ihr Kappen,
Das Zepter iſt mein, iſt mein!
Der Zopf in aſchgrau' Lappen
Hüllt's Publikum wiederum ein.

II.

Romanzen und Erzählungen.

Der Baumeiſter.

Ein Meiſter hat 'nen Dom gebaut,
So hoch, daß allen Menſchen graut,

Und hat die Kuppel aufgeſpannt,
So breit, wie keine noch bekannt.

Der Dom, wornach ſein Geiſt geſtrebt,
Ragt ſtolz empor, der Meiſter bebt,

Flieht angſtgequält zur Pfort' hinaus —
Wer löſt die Stützen dieſes Bau's?

Ach, welch ein Lärm! Es kreiſcht und gellt,
O hör', ſie ſchrei'n: Es fällt, es fällt!

Es flüſtert leiſ': Haſt Gott verflucht,
Und biſt jetzt mein, und biſt verflucht!

Geſellenſchaar kommt froh heraus:
„Fort ſind die Stützen unſer's Bau's,

„Die Wölbung frei, das Werk so hehr,
Es hält, es hält zu Deiner Ehr'.

„Wo bist Du, Meister, komm' herein,
Wie mag er wohl verschwunden sein?"

Hoch glänzt der Dom noch unversehrt,
Der Meister ist nicht heimgekehrt.

Die Vehme.

Still iſt die Nacht; im Todtenkleide ſchläft die Welt,
Geſpenſtig fliegt der Wolkenſchatten über's Feld.
Verhüllt und ſchweigend zieh'n Geſtalten, ihrer drei,
Des Weges hin, von Weitem ſchrillt der Eule Schrei.
Die Rieſenburg herniederblickt in's weiße Thal;
Beithin die hohen Fenſter werfen Kerzenſtrahl.
O Haus des Jubels, wehe dir! In Trauer ganz
Verſinken wird für alle Zeit dein ſtolzer Glanz:
O Grafenſohn, der heute blickt in Zorn und Huld
Auf Knechte, da noch ſchüchtern ſchweigt der Ruf der Schuld,
Die Rebengluth verhüllte Dir im heißen Hirn
Des Vaters Bild mit droh'ndem Blick und blut'ger Stirn.
O Grafenſohn, eh' Dein berauſchter Sinn es ahnt,
Von einem Worte fürchterlich wirſt Du gemahnt!
Im Schloß iſt Nacht, in allen Sälen waltet Ruh';
Die Nachtgeſtalten ſchreiten ſtumm der Pforte zu.
Der weiße Strang in ihrer Hand — wie leuchtet er!
Wie klagt der Wind, der Eulenſchrei vom Thurme her!
Im Oſten bebt ein Schimmer von Gewölk umhüllt, —
Sie geh'n zurück! Die heil'ge Vehme ward erfüllt.

Chriſtabend.

Abend ward's und bange
Saß das Kind am Grab,
Ueber die bleiche Wange
Sank die Thrän' herab.

„Chriſtkind lohnt ja gerne
Kindern gut und fromm,
Dunkel wird die Ferne,
Mütterchen, komm', o komm'!

Ach, im Abendgolde,
Mutter, wie glänzeſt Du!
Gieb die Blume, die holde,
Küſſe mich, will zur Ruh'!"

Kalt, vom Schlummer umfangen,
Küſſet das Kind der Weſt,
Ferner Glocken erklangen
Heiligem Weihnachtsfeſt.

Die Müllerin.

Der Burſch mit Bündel und Wanderſtab
Zog in der Früh' die Straße hinab,
Trat an die Mühle, das ſtattliche Haus,
Ein lieblich Mägdlein ſchaut heraus.

„Lebt wohl! Behüt' Euch Gott all'zeit,
Euch und die Mühle vor Noth und Leid!"
„„Wo zieht Ihr hin, o flinker Geſell,
Was treibt Euch aus der Heimath ſchnell?""

„Hier iſt nicht meine Bleibſtatt mehr,
Trüb' iſt mein Sinn, mein Herz iſt ſchwer."
„„Bedenkt, 's iſt überall gut und ſchlecht,
Mein Vater braucht 'nen Müllerknecht""

„Auf Euer Geheiß, da bleib' ich wohl,
Wie ſchlägt das Herz mir freudenvoll" —
Fing, eh' er ſich noch recht beſann,
Drin in der Mühle zu mahlen an!

Der Burſch mit Bündel und Wanderſtab
Zog nimmer mehr die Straße hinab,
Und aus der Mühle mit luſtigem Sinn
Schau'n heut noch Müller und Müllerin.

Tageslauf.

Der Morgenſtrahl im Felde
Begrüßt die Schnitterin,
Im Arm des braunen Schnitters,
Wie fröhlich hüpft ſie hin!

Vom Süden kommt ein Wetter,
Der Pächter naht und drängt,
Der Schnitt'rin iſt vom Schneiden
Das Mieder ſchwer beengt.

Matt glüh'n die Abendwolken,
Die Garben ſind herein.
Es brauſt das Tanzgewimmel,
Stumm blickt der Schnitter drein.

Bei Nacht im Pächterhauſe
Flüſtert es ſüß und weich;
Im Garten unter'm Fenſter
Liegt Einer ſtarr und bleich.

Das Bettelweib.

Das Bettelweib ſitzt am Meeresſtrand,
Es flattert im Sturm das Lumpengewand,
Ein lieblich Kindlein, bleich und bloß,
Ruh't weinend ſtill auf ihrem Schooß!

„„Ach Mutter, mich friert, mich hungert ſehr,
Ach, zürne nicht, ich ertrag's nicht mehr.““
„Mein Kind, ich wurde noch nimmer ſatt,
Seit mich Dein Vater verlaſſen hat.“

Es pfeift der Sturm, die Woge kracht,
Das Kindlein ſchreit, die Bettlerin lacht:
„O tobt, ihr Wogen, tobt nach Luſt,
Viel ärger tobt's in meiner Bruſt!

„Wohl hat die Mutter mir einſt geflucht,
Weil ich das Glück bei ihm geſucht;
Entfloh'n iſt er, die Mutter ruh't,
Schlaf', Kindlein, bald wird Alles gut!“

„„Mir iſt um's Herz ſo weh', ſo kalt;
Ach, ſchau' die bleiche, ſchöne Geſtalt,
Sie küßt mich, nun auch küßt ſie Dich.““
„Stirb, herziges Kindlein, bete für mich!“

Schwarz gähnend ſteigt die Waſſerwand,
Sinkt weithin über den kahlen Strand,
Verſchwunden ſind ſie, Kind und Weib,
Gott rette die Seele, wenn ſtirbt der Leib!

Isländiſche Jagd.

Zum Wald iſt hingezogen
Egil, der ſtarke Held,
Den Bären drin zu jagen,
Den ſchlimmſten von der Welt.
Der Bär trat ihm entgegen,
Ging grimmig auf ihn ein,
Ihm ſtieß das ſcharfe Eiſen
Egil in's Fleiſch hinein.

Des Bären, groß und ſchrecklich,
Ward er allein nicht Herr,
Da kam gegangen Thorſtein,
Ein Hochgewaltiger;
Der ſchlug den Bären nieder,
Egil war Dankes voll,
Der Andre ſprach mit Grollen:
„Nun folgt erſt, was ich ſoll!

„Nicht darf ich laſſen fallen
Von Klau'n des Bären Dich;
Der mir erſchlug den Vater,
Den muß erſchlagen ich.
Gail, mein Feind, gewappnet,
Mach' Dich zum Streit zurecht;
Heut' muß in's Grab verſinken
Dein oder mein Geſchlecht."

Wohl fielen mächt'ge Streiche
Herab ohn' Unterlaß,
Drauf ruhten blutend beide,
Im Blicke gift'gen Haß.
Nun gab's ein neues Wüthen,
Sie fochten unverzagt
Und ſanken hin zur Ruhe
Von ihrer letzten Jagd!

Die Tartarenſchlacht.

Ein Scheidblick der Sonne
Fällt in den Dom herein,
Und küßt in ſtiller Feier
Ein Heldenbild von Stein;
Vorüber ſchweben die Schatten
Gewaltigen Ritterthums
Am blutigen Ehrentage
Sechshundertjähr'gen hohen Ruhm's.

Am Markt des Lebens ſtreiten
Viel Sorgen trüb' und hart,
Und werben um Deine Dienſte,
O Knecht der Gegenwart!
Tritt her zum Heinrichsgrabe,
Erhebe Deinen Muth,
Erhebe Dich am Gedanken
An das gefloſſ'ne Heldenblut!

1.

„Was bringſt Du mir, o Bote,
Mit traurigem Angeſicht?“ —
„„Wohl magſt Du, Herzog Heinrich,
Dich freu'n der Botſchaft nicht;
Dir meldet Dein Herr Bruder
Mieslaus von Ratibor:
Das Heer der Heiden wälzt ſich
Aus Krakau's Wäldern ſchwarz hervor.

„„Die Oderwehr durchſchwommen
Iſt der Tartarenſchwarm;
Vergeblich ſank im Kampfe
Manch' ſieggewohnter Arm.
Da ſprachen die Streiter traurig:
Hält Liegnitz nun nicht Stand,
Verloren dann, verloren
Iſt weit hinaus das Abendland!

„„Peta, der Völkerſchrecken,
Führt Schaar auf Schaar heran,
Geſandt vom Chriſtenhaſſer,
Batu, dem Tartarchan.
Sie nah'n,““ — „genug der Klage,
Freu' dich, mein gutes Schwert!
Ihr tapfern Herr'n und Mannen,
Der edlen Väter zeigt euch werth!

„Ihr flinken Knappen und Buben,
Die Gäul' itzt aufgezäumt!
Weit, weithin bis zur Weichsel
Den Ruf tragt ungesäumt!
Hierher! zum heil'gen Werke
Die Kette schließen wir, —
Gruß meinem lieben Bruder,
Getrost der Heiden harr' ich hier!"

2.

Frau Hedwig lag zu Kroſſen
Im stillen Kämmerlein,
Des Traumes wirre Gestalten
Zogen im Kampf herein.
Im Wogenmeer der Sorgen
Hob sich die Bruſt empor,
Der Angstruf: wehe! wehe!
Drang der getreuen Magd an's Ohr!

„Nennt, was Euch schwer bekümmert,
O nennt mir's, hohe Frau!" —
„„Dort liegt der Sohn im Blute,
Mein Sohn auf grüner Au!""
„O flieht des Unheils Bilder,
Bald wird die Palme weh'n,
Herrn Heinrich wird im Kampfe
Das Engelheer zur Seite stehn.

„Ihr, die dem Himmel dienet
Gleich der geringſten Magd,
Fürſtin, dies bleibe ferne,
Daß Ihr ſolch Leiden tragt!“ —
„„Die Trübſal ſeh' ich winken
Der ärmſten aller Frau'n;
Fort nach den blauen Bergen,
Zum letztenmal den Sohn zu ſchau'n!““ —

1.

Das war ein Tag des Schreckens,
Das war ein Tag der Noth,
Als die tartariſche Horde
Hatt' Breslau's Dom bedroht.
Am Himmel zürnende Wolken,
Auf Erden Thränen und Schrei'n,
Vom Oderufer herüber
Drang's in das Gotteshaus herein

Czeslaus, der Prior, drinnen
Zur Himmelskönigin
Fleht mit dem Chriſtenhäuflein
In frommen Melodie'n;
Dort drüben geſchäft'ge Hände,
Sie bringen Gebälk und Kahn,
O Jammer ohne Gleichen,
Wenn ſie der heil'gen Stätte nah'n!

Da fällt ein Schlag, es zittert,
Zittert im Grund der Dom,
Ein Feuerball vom Himmel
Fährt nieder in den Strom.
Welch' Angſtgeheul der Heiden!
Die Chriſten auf den Knie'n
Seh'n lange ſchwarze Züge
In wilder Flucht gen Abend ziehn.

4.

Im Oſten über'm Walde
Steigt's blutigroth herauf,
Was drängt das Volk in den Gaſſen
Zum Thor im ſchnellen Lauf?
Herrlich im Ritterkreiſe
Ragt Einer ſtolz hervor,
Sie reiten fort aus Liegnitz
Zur Wahlſtatt hin durch Breslau's Thor. —

Da von der hohen Kirche,
Der lieben Frau'n geweiht,
Ein Dachſtein fiel zur Erde,
Hart an des Herzogs Seit',
Hoch ſtieg das Roß zum Sprunge,
Doch bebend ſchritt's vorbei,
Durch weiten Raum erſchallte
Der Sorge tauſendſtimm'ger Schrei.

„O Herzog, merk' das Zeichen,
Das Unheil kündet an,
Nur heut noch bleibe ferne
Der blutigen Todesbahn!“ —
„„Ich trage den Hort im Herzen,
Den Nichts mir rauben mag,
Des Heilands ew'ger Sache
Geweiht iſt dieſer Ehrentag!““ —

5.

Da liegt die weite Wahlſtatt
Im lichten Morgenſtrahl,
Von nah und fernher blitzen
Mordwaffen ſonder Zahl.
Fernher verwirrtes Brüllen
Rollt durch die Lüfte weit;
Hier tönt Gebet zum Himmel
Um Segen in dem heil'gen Streit.

Das Kreuz erhoben ſpiegelt
Den friedlichen Sonnenglanz,
Fünf Häuflein ſtehn gerüſtet
Zum blutigen Ehrentanz.
Voran die Zunft der Knappen
Aus Goldbergs tiefem Schacht,
D'rauf Boleslaus von Mähren
Entfaltet ſeine ſtolze Macht.

Nebſt Polens Söhnen dürſtet
Nach Kampf Herr Sulislaus,
Mieslaus, der Ratiborer,
Blieb auch nicht träg' zu Haus.
Wer ſind die hohen Geſtalten,
Ihr Auge leuchtet Muth?
Das ſind die preußiſchen Ritter,
Ihr Meiſter Poppo führt ſie gut.

Die ſtärkſten Rotten daneben,
Der ſchleſiſchen Gauen Herr'n,
Ein mächtiger Wall geſchloſſen
Wird von dem Felſenkern.
Herbei zu ſeinen Getreuen
Fliegt Herzog Heinrich her.
Er winkt, o welch ein Jubel,
Losbricht Getöſ' von Schwert und Speer.

Rings auf der kahlen Haide
Gab's wilden Waffenklang.
Der Boden ſtöhnt' und dröhnte
Vom wüthenden Schlachtendrang.
Laut mahnt des Herzogs Stimme:
„Chriſtus iſt eure Wehr!
Euch müſſen die Heiden weichen,
Und wären ihrer fünfmal mehr!"

Schon Goldbergs Knappen ſtreckte
Der aſiatiſche Pfeil.
Graf Boleslaus der Kühne
Zog ein in's ew'ge Heil.
Was iſt den rüſtigen Polen?
Sie halten nicht länger Stand,
Mit ihnen die Ratiborer
Drängen zurück in's weite Land.

„Rückt vor, ihr preußiſchen Herren," —
So Herzog Heinrich ſpricht, —
„Wir fechten treu zuſammen,
Schad' iſt's um Jene nicht!"
Hei, wie die Heiden ſanken
Vor dieſer Eiſenwand,
Tartarenſchädel flogen,
Flogen wie Aehren in den Sand.

Und wilder ſchäumt und wüthet
Der Kampf ohne Gnad' und Scheu —
Zeugt denn der Grund der Hölle
Stets Unthüm' aufs Neu'?
Viel tapfre Ritter ſanken
Vom Roß zur Erde bleich,
Es klang, als ſchmetterten Eichen
Hin von der Aexte ſchwerem Streich.

Die Pfeile, wie Bienenſchwärme,
Bedeckten das Häuflein klein,
Es flogen aus fremden Schlünden
Feu'rzungen und Geſtein,
Zerbrachen die Reih'n der Ritter,
Es zitterte Mann und Roß,
Den Kranz geſchwung'ner Säbel
Sah nah' der edelſte Kampfgenoß.

Wo ſind die treuen Gefährten?
Vier halten muthig aus,
Clemens von Glogau, Conrad,
Johann und Sulislaus.
Wohl thaten die tapfern Degen
Manch' Wunder hier im Streit;
Drei ſanken, fortgeriſſen
Ward auch Johann vom Herzog weit.

O Himmel, ſende rettend
Herab dein himmliſch' Heer,
Hoch gegen ſieben Klingen
Blitzt eine einz'ge Wehr;
Der Arm, gelähmt verräth'riſch
Vom Partiſanenſtoß,
Erhob das Schwert nicht wieder,
Ließ herrenlos das treue Roß.

Dumpf auf der düſtern Halde
Rollt hin das Sieg'sgeſchrei,
Verblichen war die Sonne,
Das blut'ge Spiel vorbei,
Der Nebelſchleier geworfen
Auf Jammer, Grau'n und Klag'.
O ſchalle, Lied des Ruhmes,
Stets im April am neunten Tag!

6.

Tag wieder war's geworden,
Die zweite Nacht brach ein,
Ein Funke zuckt von weitem,
Ein fahler Fackelſchein.
Er wandelt auf der Wahlſtatt,
Er zagt und ſchwebt herbei,
Zwei bleiche Frau'ngeſtalten,
„Mein Sohn! — Gemahl!“ — o Jammerſchrei!

In Breslau, wo die Erde
Den Heldenleib empfing,
Hier iſt's, an heil'ger Stätte,
Wo ich dies Lied Euch ſing'.
Viel ſteile Burgen ſeh' ich,
Wie ſchau'n ſie hin ſo bang',
Hin nach den Höllengäſten
Zum letzten blutigen Feſtempfang.

Sie ragen wohlgewaffnet
Mit Muth und mit Geduld,
Mit Spießen, Klingen, Steinen,
Mit Schleuder und Katapult
Kundſchafter geh'n und kommen
Und forſchen überall;
Wo iſt der Feind geblieben?
Die Luft erfüllt ein Jubelſchall.

Frei ſind die Au'n und Wälder
Den Strom hinab, hinauf.
Nach Aſien heimgezogen
Iſt der Tartarenhauf'.
Wer zählt die Glockenſtimmen,
Der Freudenflammen Schaar?
Wer zählt des Landes Zähren,
Dem Hedwig's Sohn gefallen war?

Noch rollt die Oderwelle
Zum fernen Ozean,
Noch malt der Lenz die Berge,
Wie er's dereinſt gethan.
Wenn's drängt und ſtürmt aus Oſten,
Ihr Männer, habet Acht!
Für alle deutſchen Brüder,
Ihr Söhne Schleſiens, haltet Wacht!

Der Hungerthurm.

An glanzgeschmückter Tafel bei'm gold'nen Festpokal,
Da sitzet Hans der Herzog zu Sagan stolz im Saal.

„Was soll Dein düst'res Schweigen, was irrt so bang' Dein Blick?
Dein Feind ist hingeworfen, jetzt leuchtet Dein Geschick.

Herr Balthasar, Dein Bruder, zu Priebus tief im Thurm,
Einst wagt' er Dir zu trotzen, jetzt ein zertret'ner Wurm."

Herr Hans mag sich nicht freuen am stolzen Siegesmahl,
Ihn freut kein Klang der Saiten, kein schäumender Festpokal.

Er hob sich still vom Sessel, ließ zäumen still sein Roß,
Er ritt die Straß' hinunter ohn' allen Dienertroß.

Mein Roß, wie magst du weichen scheu vor dem kahlen Strauch?
Den drohenden blassen Schatten, sahst du vielleicht ihn auch?

Zu Priebus trat im Thurme Herr Hans mit Beben ein,
Sah einen Todesbleichen gestreckt auf kaltem Stein.

Er las die blut'gen Worte, — dem Herzog graute ſehr, —
„Mich quälte wohl der Hunger, der Durſt, der Durſt noch mehr.“

Er trat an's Licht des Tages, umnachtet war ſein Sinn.
„Hinaus, mein Roß, in's Weite! All' meine Ruh' iſt hin!“

Im Kampf und kühnen Schlachten, umringt vom Siegesheer,
Mocht' er ſich wohl ergötzen, fand doch kein' Freude mehr.

Ihn freut nicht Trank noch Speiſe, noch Lieb', noch Streit und Roß.
Wie, läßt du, bleicher Schatten, ihn nie und nirgends los?

Zu Wohlau in der Kirche die Sonn' ein Grab beſcheint,
Dort liegt des Stammes Letzter, der Herzog, unbeweint.

Das letzte Glas.

An dem runden Schenkentiſche
Saß der lahme Invalid',
Sang mit Luſt und Jugendfriſche
Ein gewalt'ges Siegeslied.

Sprach von manchem kühnen Streiche,
Von des Königs Liſt und Muth,
Das Geſicht, das narbenreiche,
Leuchtet auf in Feuergluth.

Seine Luſt ſeit vielen Jahren
Iſt das kleine Zeitungsblatt;
Eins nur will er d'raus erfahren:
Ob ſein König Freude hat,

Ob auch noch zur lieben Sonne
Friederich ſein Haupt erhebt;
Und er ſchwelgt in ſel'ger Wonne,
Daß der alte Fritz noch lebt.

Alſo ſaß am Schenkentiſche
Abends einſt der Invalid';
Ach, der Muth, der jugendfriſche,
War entflob'n mit ſeinem Lieb!

Denn zu ſeinen ſtarren Blicken
Schrecklich ſprach das Zeitungsblatt.
Still zum Himmel thät er blicken,
Sich erheben müdematt.

Leert' das Glas mit ſtummer Klage,
Schwankte ſtill zur Thür hinaus,
Und ihn ſah ſeit jenem Tage
Keiner mehr im Schenkenhaus.

Das öde Haus.

Habt ihr im tiefen Walde
Das öde Haus geſehn?
Einſt ſah ich eine Hütte
An ſeiner Stelle ſtehn.

Im Abendſonnenſcheine
Saß hier ein alter Mann.
Mit ſtolzem Dienertroſſe
Ein Reiter kam heran.

„Heraus, Du träger Schuldner,
Der ganze Raum iſt mein!“
„„Ach, Herr, mein Weib wird ſterben,
Ach, Herr, erbarmt Euch mein!““

„Heraus, im Walde draußen
Iſt Raum genug zum Tod!“
Da folgten ſtill die Alten
Dem harten Machtgebot.

Sie ſchwankten durch den tiefen,
Den menſchenleeren Wald;
Es rauſchten Sturm und Regen,
Die Nacht war ſchwarz und kalt.

Sie kehrten nicht mehr wieder,
Stumm lag des Waldes Graus;
Hoch aus der morſchen Hütte
Stieg auf ein ſtolzes Haus.

Im Kreiſe üpp'ger Gäſte
Ging's hoch und herrlich her.
Der Hausherr ſagte Keinem,
Daß er zufrieden wär'.

Denn nächtlich an der Pforte,
Da klopft' es zitternd an,
Zwei bleiche Schatten ſchwebten
Drauf um den reichen Mann.

Da klang's wie Klag' und Bitte
Durch Zimmer, Trepp' und Saal,
Am goldgeſtickten Lager
Bis zu dem Morgenſtrahl.

So klang's vor ſeinem Ohre, —
Wo er auch ſtand und ging, —
Ein todter Mann am Morgen
Einſt an der Pforte hing.

Habt Ihr im tiefen Walde
Das öde Haus geſehn?
's geht Jeder ſtill vorüber,
Wagt nicht hineinzugehn.

Die Jägerin.

Die Jägerin zog in den Wald hinein,
Die Hörner ſchollen ſo luſtig drein,
Die Jägerin zog zum Jagen,
Vom Zelter ſtolz getragen.

Die Ritter zogen mit Sang dahin
Zur Seiten der blühenden Jägerin,
Sie ſprachen von Liebesleiden,
Herr Walther ſchwieg beſcheiden.

„Ei," rief die fröhliche Jägerin,
„Ihr Herr'n, wie gäb' ſolch' Leid Gewinn?
Mir vor den Freiern allen
Die Freiheit will gefallen."

Die Luſt beginnt, das Hifthorn ruft,
Die Speere ſpalten mit Macht die Luft,
Es jubeln die Jäger, die kühnen,
Ernſt lag Herr Walther im Grünen.

Verfolgt vom Pfeil entrinnt das Reh, —
Da ſchallt ein Schrei ſo bang' und weh',
Den Jägern iſt trüb' zu Muthe,
Herr Walther liegt im Blute.

„Was that ich, Himmel, erbarm' dich mein!
O daß mich ſchlänge die Erd' hinein!
Der Pfeil dort, blutig geröthet,
Mein Leben hat er getödtet!"

„„Laß tränken mein Blut die Blüthenau,
Für Dich gern ſterb' ich, Du herrliche Frau.
Du tödteteſt längſt mein Leben,
Dir bleib' ich im Tod' ergeben.""

„O Du, den ich immer im Herzen trug,
Laß heilen die Wunde mich, die ich ſchlug!" —
Der Hauch vom Roſenmunde
Webt Kühlung in die Wunde.

Zum Schloſſe zurück ſchleicht ſtill der Zug,
Herrn Walther ſanft der Zelter trug
Der Herrin nach, der blaſſen, —
Die Ritter können's nicht faſſen.

Der heiße Schmerz muß ſchnell entflieh'n
Denn Liebesküſſe heilen ihn, —
O ſelt'nes Jagdfeſt heute!
Die Jägerin ward zur Beute.

Die Hahnkräh'.

Ein Ritter zu Breslau, kampfbereit,
Der Chriſto hatt' ſein Schwert geweiht,
Verließ ſein treues Weib mit Grämen,
Und macht ſich auf, die Heiden zu zähmen;
Der Heiden Grimm und große Zahl
Schlug er zu Boden allzumal.
Der Teufel wurde blaß vor Neide,
Thät gern dem Sieger was zu Leide.
Zwei Jahr' entfloh'n: „Halt' ein mein Schwert,
Zurück nun geht's zum Heimathsherd.
Dient' ich dem Herrn mit Seel' und Leibe,
Darf ich jetzt ruh'n bei'm lieben Weibe."
Er reitet fort durch Waldesnacht,
Da heult der Sturm, der Donner kracht,
Grau'n überſchlich des Helden Seele,
Willkommen war die ſchützende Höhle;
Drin ſaß am Feuer ein alter Mann,
Den trat er mit frommem Grußwort an;
Drauf ſprach der Greis mit liſtigen Mienen:
„Ich wollt', Herr Ritter, ich könnt' Euch dienen."
„„Ei, um es ehrlich herauszuſagen,
Ein friſcher Trunk würd' mir behagen.""
Der Alte ſprach mit liſtigen Mienen:

„Mit frischem Tranke kann ich Euch dienen;“
Reicht ihm den herrlichsten Goldpokal,
Der Ritter trank draus zwei-, dreimal
Und wieder, und dürstet doch immer wieder
Bis bleischwer sanken seine Glieder.
Er taumelte her, er taumelte hin,
Gewölk' umschleierte seinen Sinn,
Der Wein bezwang den starken Recken,
Daß er sich mußt' auf den Boden strecken.
Und weiter dehnt sich der Höhle Raum,
Gestalten gebiert ein wilder Traum;
Ach, viele wohlbekannte Gestalten
Sieht er im eigenen Hause walten!
Altar und Priester und Kapell',
Geschmückt mit Kränzen, kerzenhell,
Geputzte Ritter und Edelfrauen,
Die auf ein knieendes Brautpaar schauen!
„Die Braut, — die Braut ist mein eigenes Weib,
Wie stolz sich streckt des Bräut'gams Leib!
O falsches Glück, das ich besessen,
O Weib, wie konntest Du mich vergessen!“
Er fährt empor — zerronnen der Traum,
Schwarz gähnt der weite, wüste Raum.
Der Alte naht mit listigen Mienen:
„Mit was, Herr Ritter, kann ich Euch dienen?“
„„Mein Kopf ist schwer, mir ist so bang',
Mein Weg nach Haus ist noch so lang,
O wär' ich dort! o könnt' ich fliegen!

Mein Schwert würd' allen Verrath beſiegen.'"
Der Alte ſprach mit liſtigen Mienen:
„Herr Ritter, hierbei kann ich Euch dienen,
Wollt Ihr mir's danken, ſo ſchlaget ein,
Eh' der Hahn kräht, ſollt Ihr in Breslau ſein."
Der Ritter ſtutzt, als gält's Gefahr,
Doch reicht er ihm willig die Rechte dar.
Da zuckt ſie gleich in brennenden Schmerzen
Und einen Stich gab's tief im Herzen.
Eh' er's gedacht, da ritt er ſchon
Auf einem Greifen und flog davon,
Der Vogel hat Krallen und ſchaurige Zeichen,
Er mochte faſt einem Hahne gleichen.
Er ſchnitt durch die Lüfte mit Saus und Braus,
Die Thier' und Menſchen vernahmen's mit Graus,
Mit Schrei'n entfloh'n die Eulen und Krähen,
Sobald ſie den ſeltenen Gaſt geſehen.
Gewaltig dröhnte ſein Flügelſchlag,
Als käme des Weltalls letzter Tag.
Hoch über die Wolken hin weit und weiter
Fortſchnellte der Vogel mit ſeinem Reiter.
Die Sonne begann den Tageslauf,
Lugt hinter Breslau's Thürmen herauf;
Von ſeinem gefährlichen Roß hernieder
Auf heimiſche Fluren blickt er wieder.
Und als des Morgens Athem webt,
Quillt aus der Bruſt das Morgengebet,
Laut ruft er, als er gebetet im Stillen:

„Erhöre mich, Vater, um Chriſti willen!“
Sobald die heiligen Worte ſchallen,
Gleich läßt der Vogel den Ritter fallen,
Er kräht, es klingt wie Stimme der Hölle,
Fliegt ſchreiend zurück mit Blitzesſchnelle.
Dem Ritter, drob erſchrocken ſehr,
War doch nicht mehr das Herz ſo ſchwer,
Er hob ſich, ſchritt mit fröhlichem Sinne
Hin nach dem Hauſe ſeiner Minne.
Leis trat er in das Kämmerlein
Zu ſeinem ſchlummernden Lieb' hinein,
Da lag ſie ſtill, gar hold zu ſchauen,
Sie träumt von ihm, die Zier der Frauen.
„O komm' zurück, lieb' Gatte mein,
In meinen Arm, ich harre Dein!“
Den Ritter umſchloſſen die weißen Arme,
O ſelige Luſt nach ſchwerem Harme! —
Das Denkmal, das vor Breslau ſteht,
Dort, wo der hölliſche Hahn gekräht,
O laß es, guter Chriſt, Dich warnen,
Wenn Teufelsliſt Dich will umgarnen.

Condorcet.

Er irrt auf öden Fluren
Wie ein geſcheuchtes Wild,
Er flieht der Menſchen Spuren,
Des Glücks, der Freude Bild.
Zu ruh'n von hartem Lauf
Hofft er am Waldesſaume, —
Da thut im bangen Traume
Vor ihm ein Schreckensbild ſich auf.

Herab von hohem Throne
In majeſtät'ſchem Schritt,
Mit Zepter und mit Krone,
Wer iſt's, der vor ihn tritt?
Ein Streifchen, purpurhell,
Hält rings den Hals umfangen,
Unſäglich Grau'n und Bangen
Erweckt, verjagt den Schläfer ſchnell.

Treibt ihn aus lichten Auen
In Waldesnacht hinein,
Wo Birkenſtämme ſchauen
So geiſtermäßig drein.
Bis nach Gefahr und Qual
Bei'm Blick der Morgenröthe
Ein Ruf der Hirtenflöte
Ihn lockt hinab in's grüne Thal.

„Ho, Wandersmann, gieb Kunde,
Vor wem Du angstvoll rennst?“
„„Bald wieder schlägt die Stunde,
Dann naht sich das Gespenst.““
„Wo kommst Du, Armer, her
Im arg zerfetzten Kleide?
Wer that Dir was zu Leide,
Sag', was bedrückt Dein Herz so schwer?“

„„Hoch ist Dein Los zu preisen,
Du froher Hirtensohn;
Ich galt für einen Weisen
Und ernte Haß zum Lohn.
Nehmt Euch der Kleinen an, —
So sprach ich zu den Großen, —
Nun haben mich verstoßen
Die Kleinen auf die Todesbahn.

„„Sie nah'n mit Spottgesängen,
Sie nah'n in wildem Lauf,
Mich in Paris zu drängen
Die schmale Trepp' hinauf.
Doch fort! Dort schreitet stolz
Der königliche Schatten
Hier auf den Wiesenmatten,
Wie einst auf spiegelblankem Holz.

Fort, fort in's Dorf hinüber!“
Der Schritt war matt und ſchwank,
Das Sonnenlicht ſchien trüber,
Er zagte, glitt und ſank;
Und als er war erwacht,
Geſtreckt auf hartem Bette,
An Hand und Fuß die Kette,
Da ſtarrt er rings in ſchwarze Nacht.

Es flüſtert: „Der Verräther
Lief glücklich uns in's Garn,
Auf deſſen Fang die Väter
Des Volk's begierig harr'n.“
Da greift die freie Hand
Raſch in die Weſtentaſche
Und holt die kleine Flaſche,
Den Schlüſſel in ein beſſ'res Land.

In's Kerkerloch, in's feuchte,
Strömt Gottes Morgenluft,
Vergeblich blitzt die Leuchte,
Die den Gefangnen ruft.
Ein ernſter Mann tritt ein,
Spricht zu der ſtarren Hülle:
„O Condorcet, in Fülle
War Ruhm und Schmach hienieden Dein!“

Brille und Papagei.

Drei Tage nach dem Hochzeitfeſte!
O Roſenzeit! o ſchmuckes Paar!
Wohl flüſtern tiefererfahr'ne Gäſte:
„Abwarten wir ein Vierteljahr,
Der heiße Rauſch verfliegt allmählich,
Dann wird es kühl —“ Ihr Zweifler, ſchweigt,
In dieſen Mienen, wonneſelig,
Iſt ew'ger Frieden angezeigt! —

Als kaum der Mond gewechſelt hatte,
Da fiel es Röschen plötzlich ein,
Es ſei zu tadeln, daß ihr Gatte
Nicht ohne Brille könne ſein.
So wechſelt ſchnell der Sinn der Schönen,
Dem Bräutigam verzieh' ſie's gern,
Dem Gatten muß ſie's abgewöhnen,
Ein Augenglas flieht ſie von fern!

„Wozu denn brauchſt Du vier der Augen,
Da Gott zwei ſchöne Dir beſcheert;
Die andern beiden, Liebſter, taugen
Für den, den Altersla ſt beſchwert.“
„„Lieb' Röschen, einen Freund, o glaube,
Erkenn' ich auf ſechs Schritte nicht,
Dann ſchützt die Augen dies vor Staube,
Und macht auch ein gelehrt' Geſicht.““

„Ich finde den Gebrauch abſcheulich,
Kurzſichtig biſt Du nicht ſo ſehr.“
„„Bedenk' es doch, ich hielt erſt neulich
Den Hofrath faſt für den Marqueur.““ —
„Ihr nennt das Weib Sclavin der Mode,
Die ſelber, Männer, Euch bewegt.“ —
„„Ich trage Brillen bis zum Tode,
Und wenn ſie auch kein Menſch mehr trägt.““ —

„Du ſiehſt Dich um nach ſchönen Frauen,
Nur deshalb trägſt die Brille Du.“ —
„„Nach fremdem Gute ſollt' ich ſchauen,
Und dies, mein Kind, traust Du mir zu?
Viel Dinge haſſ' ich wohl unſäglich,
Viel leid' ich Dir zu Lieb' allein;
Quält mich Dein Papagei nicht täglich
Und früh und ſpät durch heiſ'res Schrei'n?““

„Dies iſt nur Trotz und Eigenwille,
Mein Papchen, welch ein ſchönes Thier!“ —
„„Gleichviel, Du haſſeſt meine Brille,
Und unausſtehlich iſt er mir!““
„Ich kann nun einmal gar nicht leiden
Solch ein verglaſtes Angeſicht“ —
„„Nun wohl, ſo werd' ich Dich vermeiden,
Denn von der Brille laß ich nicht.““ —

Er geht, ſie fängt nun an zu ſchmollen,
Das Friedensglück, wo floh es hin?
Er ſinnt und meint: „Durch feſtes Wollen
Bekämpf' ich leicht den Eigenſinn.
Anjetzt iſt heut noch zu erwerben,
Zu ſpät wohl wär's nach kurzer Zeit,
Vor Kummer wird ſie ja nicht ſterben,
Und zu verzeih'n bin ich bereit.“

Er wandelt hin in ſtillem Harme;
Kommt nicht Johann, der Diener, dort?
Ja wohl, er iſt's und trägt im Arme
Das wunderſchöne Papchen fort!
„Wohin?“ — „„Es ward mir ſo befohlen““ —
„O Röschen, das iſt ſchön von Dir,
Aus dieſer That ſpricht unverholen
Die alte Liebe noch zu mir.

Wohlan! Dir thu' ich's zu Gefallen,
Die Augengläſer ſind verbannt!"
Er ſchreitet unbebrillt vor Allen,
Des lauten Staunens Gegenſtand.
Sie ſieht ihn lachend wiederkommen,
Auf ſeinem Arm den Papagei;
Er geht noch heut, wie man vernommen,
Stets ohne Brille friſch und frei.

* * *

Wohl wird auf ſehr verſchied'ne Weiſe
Die Welt durch Brillen angeſchaut,
Durch nebelgraue blicken Greiſe,
Durch hoffnungsgrüne blickt die Braut.
Laßt uns nach göttlichem Gebote
Die Erdendinge, wie ſie geb'n,
Stets durch der Liebe roſenrothe,
Nie durch die ſchwarze Brille ſehn.

Elſi.

Die Alpe glüht in ſtolzer Pracht,
In's Thal hernieder ſchwebt die Nacht.
Verglüht iſt jetzt der letzte Strahl,
Und ſtill und dunkel iſt's im Thal,
Der Sennhirt tritt in's Hüttchen ein,
Wo ihn umſchlingt der Kinderreih'n,
Küßt von der Wang' der Sennin hold
Die Thräne, die dem Aug' entrollt.
„O tröſte Dich am Trauertag,
Ein Jahr verrann in Schmerz und Klag'
Seit Elſi ſank in's kühle Grab,
Blickt ſegnend vom Geſtirn herab.
O flieht zum Herrn der Welt und Zeit
Für Elſi's Heil in Ewigkeit!"
Sie beten fromm und ſchlafen ein,
Gott laß die Ruh' geſegnet ſein! —
Doch draußen naht der Windbraut Macht,
Da ſchallt's und brauſt und rollt und kracht,
Des Dach's Gebälke knarrt und ſtöhnt,
Der feſte Grund des Felſens dröhnt
Bei'm Rieſendruck von Eis und Schnee.
„O Weib, o Kinder, weh', o weh'! —
Verſchüttet und geweiht dem Tod,

Gott, hilf uns aus der tiefen Noth!“
Da klopft es an die Pforte leis'
In gar ſo wunderbarer Weis',
Sie öffnet ſich, — welch heller Schein! —
Elſi mit Lächeln tritt herein.
„Ihr Lieben all', verzaget nicht,
Ich bring' Euch bald an's Tageslicht.“
Kaum iſt das Troſteswort verhallt,
Verſchwunden iſt die Lichtgeſtalt,
Und wieder ſchließt das finſtre Grab
Die Lebenden vom Leben ab.
Schleicht auch die Zeit in träger Raſt,
Des Glaubens Troſt hält ſie umfaßt;
Von Weitem klingt ein Hoffnungston,
Es hackt und pickt, jetzt näher ſchon; —
Nun ſchallt's: „Dem Kindlein nach, hierher!“
Die Rettung, Heil! iſt fern nicht mehr.
Und Licht! es bricht durch ſchwarze Nacht,
Geſiegt hat eines Wunders Macht!
Im Sonnenglanz die Hütte ſteht,
Zum Himmel ſteigt das Dankgebet.

Der Advocat.

Er ſaß allein beim Lampenſchimmer,
Der ſchlaue Meiſter Advocat,
Verſtummt war alles Klaggewimmer,
Das fruchtlos ihn um Schonung bat;
Er ſaß im rauchgeſchwärzten Zimmer
Bei den papierbelad'nen Schränken,
Er lächelte; zu neuen Ränken
Entkeimte ſeinem Geiſt die Saat.

Wie feſſelt jetzt die müden Augen
Ein ſchrift- und ſiegelreich Papier!
Als gält' es, ew'ges Heil zu ſaugen
Aus krauſer Federzüge Zier.
„So leb' das Recht! Mein Plan wird taugen! —"
Der ſchwarze Kater ihm zur Seiten
Beginnt ihn knurrend zu begleiten —
„He, Kater, freue Dich mit mir!"

Bereit ſind die gelenken Glieder
Zu ſchaffen, was der Geiſt erdacht,
Schnell haben Kiel und Meſſer nieder
Gebeugt der Schrift Beweiſesmacht;
Und ſiegreich auf das Werk hernieder
Fällt ſchlau der Blick, es rub'n die Hände;
„Gewiß, die Zweifel ſind zu Ende,
Die Wahrheit weint, die Lüge lacht!“

So ſinnend ſaß er noch, — da klinget
Ein banges Flüſtern an ſein Ohr.
Aus des Gemaches Winkel dringet
Gewölk und Schwefeldampf hervor;
Und vor dem ſtarren Blicke ſchwinget
Sich auf ein ſchattenhaftes Weſen:
„Menſch,“ tönt es, „Menſch biſt Du geweſen,
Tritt ein in meiner Sklaven Chor.“

Rings Flammen ziſchen, rothe Schlangen
Entſchlüpfen der Papiere Schacht;
Geſtalten in den Lüften hangen,
Das Heer der Höllengeiſter lacht.
„Das Recht iſt Rache! Biſt gefangen,
Bei uns tritt ein!“ — Geheul, Gewimmer —
Dann Grabesruh', im weiten Zimmer
Sitzt nur ein Todter — rings iſt Nacht.

Die Alte ſtarb im Irrenhauſe,
Die lauſchend ſolchen Graus erblickt;
Der Advocat in ſeiner Klauſe
Soll ſein im Kohlendampf erſtickt;
Der ſchwarze Kater iſt im Hauſe
Und aus der Stadt ſeitdem verſchwunden,
Doch zittert, wer in Abendſtunden
Wird an der Thür vorbeigeſchickt.

Schlesische Landwehrsage.

Er zog hinaus mit der Kriegerschaar
Ein Zwerglein unter den Riesen,
Er zählt' erst seine vierzehn Jahr',
Ward bald als Held gepriesen;
Zuerst wohl lachten des Knäbleins All',
Doch folgten sie seiner Trommel Schall:
Taratamtamtam, taratam!

Die Feinde warteten gar nicht lang',
Sie schossen, stachen und hieben,
Der Landwehr wurde darob nicht bang',
Ob Mancher am Platz geblieben;
Bald lag der Hügel von Schläfern voll,
Da schlug der Kleine das Fell wie toll:
Taratamtamtam, taratam!

Die Größten und Besten sanken dahin,
Nun kam das Beben und Zagen,
Er sollt', o weh'! bei muthigem Sinn
Die Trommel zum Rückzug schlagen.
Da, grimmig, hört er nicht mehr auf's Wort,
Und „vorwärts" trommelt er immerfort:
Taratamtamtam, taratam!

Hurrah! Bei dieſem beredten Ton,
Da raffen ſich auf die Krieger
Und zahlen dem Feinde den ſchuldigen Lohn
Und ſchwingen die Fahn' als Sieger.
Da wurde der Kleine gerühmt, geehrt,
Der Greis noch blieb dem Könige werth.
Taratamtamtam, taratam!

Das hundertjährige Lied.

Der Sänger blieb allein zu Hauſ',
Sein Lied flog in die Welt hinaus;
Der Sänger ward ein Wandersmann,
Er klopft an viele Herzen an,
Traf manches wohl auf ſeinem Lauf,
Das ihm ſich that mit Freuden auf,
Das gern die Weiſe hat gehegt,
Der Worte Sinn getreu gepflegt.
Sie nannten Mannes Muth und Ehre
Und deutſche Treu' die beſte Wehre;
Drum Wort' und Weiſe ſind erklungen
Durch Stadt und Lande hin, geſungen
Jahr aus, Jahr ein in guter Stunde
Noch von der Kindeskinder Munde.
Einſt, als der Acker war beſtellt,
Zwei Männer gingen über's Feld
Friſch vorwärts, bis beim Morgengrauen
Sich ließ ein freundlich Städtchen ſchauen.
„Mein Sohn," ſprach der im Silberhaare,
„Gern denk' ich jener fernen Jahre,
Wo er noch ſchritt durch dieſe Stadt,
Der heut' uns hergerufen hat.
Er lebte ſtill; von ſeinen Lieben
Nicht eins war übrig ihm geblieben.
Dort lag des ſtillen Greiſes Garten,

Den er verſtand mit Kunſt zu warten.
Wir Kinder liebten ihn, den Gaumen
Labt' er uns oft mit Kirſch' und Pflaumen.
Dort, wo zu ernſtem Kriegsgeſchäfte
Die Werkſtatt braucht des Dampfes Kräfte."
Vorbei ſchwebt hold ein Mädchenzug,
Der friſche Kränz' und Blumen trug;
Und ſchnell verſtummt der Werkſtatt Braus.
Geſellen ſtrömen froh heraus
Und ziehn in feierlichem Schritte
Nach eines ſtillen Haines Mitte
Hin, wo vom Hügel hellen Schein
Herüberwirft der Marmorſtein;
Auch mancher frohe Wandersmann
Kam fern aus Oſt und Weſten an,
Den Hügel haben weit umfangen
All' die ſich hier zum Kreiſe ſchlangen.
Hell tönt jetzt ein begeiſtert Wort,
Reißt jedes Herz zur Andacht fort.
„O Deiner Väter gern gedenk',
Und halte heilig ihr Geſchenk!
Das Herz empfängt des Liedes Saat,
Im Volke lebt des Sängers That,
Das von Geſchlechte zu Geſchlechte
Zum Kranze Dank mit Dank ſich flechte." —
Da ſtieg gewaltig aus dem Chor
Das hundertjähr'ge Lied empor!

III.

Blätter des Einsiedlers.

Die blaue Blume.

Aus des Sängers Mund vernommen
Wird die wundersame Mär',
Daß ein Pilger sei geklommen
Ueber Pfade steil und schwer,
Weil er aufzusuchen gehe,
Was sein Herz ihm prophezeit:
Eine blaue Blume stehe
Herrlich in Verborgenheit.

Bild des Lebens! Bunte Farben
Leuchten wechselnd bis an's Ziel!
Von den Blüthen zu den Garben,
O, wie lieblich ist ihr Spiel!
Goldner Kranz gebührt dem Ruhme,
Liebe lacht im Rosenschein,
Nur der Treue blaue Blume
Ragt in's Himmelreich hinein.

Ihrem Preiſe, ihrer Feier
Wird Dein Herz entgegenglüh'n,
Wenn ſich hüllt in graue Schleier
Deines Lebens Maiengrün,
Wenn der Hauch von rauhen Tagen
Rothe Blätter vor ſich treibt
Und Dich tauſend Stimmen fragen:
Was im Wechſel übrig bleibt?

Wahn und Rauſch mit Hoffnungsträumen
Trieb hinweg die ſtrenge Zeit,
In des Hauſes ſtillen Räumen
Weckt Erinn'rung Luſt und Leid.
Hier in ihrem Heiligthume
Schützend waltet eine Hand:
Schweſterliebe, blaue Blume,
Blüh' an meines Grabes Rand!

Die Botin.

Botin, deren Zauberhände
Einſt des Knaben kahle Wände
Reich mit Sammt und Gold geſchmückt,
Dann entflammt zu Heldenthaten
Steckenpferd und Bleiſoldaten
Und mit Lorbeer ſie beglückt;

Botin, die in finſtrer Stunde
Bracht' aus weiter Ferne Kunde
Nach der Trennung bitter'm Weh',
Ja, die ich verloren wähnte,
Die Geſtalt, die heißerſehnte,
Lächelnd trug in meine Näh';

Botin, die durch Tön' und Worte
Längſt mir die geheime Pforte
Einer Wunderwelt enthüllt,
Und in luſtigem Gebäude
Spielend bald mein Herz mit Freude,
Bald mit ſüßem Schmerz erfüllt!

Wer, o holde Botin, ſendet
Dich, die dem Verzagten ſpendet
Sel'ger Augenblicke Gunſt?
Wenn die Weisheit zagt bedächtig,
Leuchtet als Prophetin mächtig,
Schöne Mutter ſchöner Kunſt?

Der dich ſandte, fühlt' Erbarmen
Mit dem Loos der Freudearmen,
Mit des Menſchenlebens Nacht.
Heil', o Phantaſie, die Kranken,
Ihres blaſſen Gram's Gedanken
Schmück' auf's Neu' mit Farbenpracht!

Der Genügſame.

Wie iſt die Zeit reich an Beſchwerde,
Die Jugend ſelbſt blickt ſcheu zur Erde,
Die ſonſt manch' tollen Streich geübt.
Ein Jeder will jetzt was vermiſſen,
Er weiß nicht was, Gott mag es wiſſen,
Worüber ſich die Welt betrübt.

Noch ſeh' ich voll die Roſe prangen,
Noch Trauben am Spaliere hangen,
Noch wölbt des Himmels Blau ſich weit.
Des Mädchens Lippe blüht noch immer,
Was wurde denn auf Erden ſchlimmer,
Wenn Ihr's nicht ſelbſt geworden ſeid?

Der Lebensplan.

„Entwirf Dir einen Lebensplan,
Sonſt kommſt Du nicht zurecht!“
Geſagt, gethan, der Plan war gut,
Das Leben gut und ſchlecht.
Durch's Leben planlos kam Dein Freund
Trotz manchen ſchlimmen Falles.
Euch Beiden: Plan und Glück und Leid,
Ein Traum iſt heute Alles!

Klage und Hoffnung.

Wenn Du klagſt, wer dankt die Klage Dir?
Wenn Du hoffſt, wem frommt's auf Erden hier?
Dennoch klagen, hoffen ſoll der Mann,
Denn dem Augenblick' gehört dies an,
Wo in ſeinem Herzen keimt die That, —
Klag' und Hoffnung ſind der Zukunft Saat.

Der Zwang.

Muß es denn ſein? Es muß!
O felſenharte Nuß!
Und doch geſtehſt Du gern,
Daß heilig iſt ihr Kern.
Schwer iſt der Dinge Zwang,
Sich ſelbſt bezwingen ſchwerer,
Wenn Dir dies nicht gelang,
Wer wurde Dein Bekehrer?
Der Kern der harten Nuß,
Muß es denn ſein? Es muß!

Der Büchermarkt.

Hans berichtet treu ſein Thun und Trachten,
Siegfried dichtet neu die Römerſchlachten,
Hinz verpflichtet ſich zum Weltverachten,
Kunz vernichtet ſich durch Liebesſchmachten,
Erich lichtet Trug, wohlausgedachten,
Neſtor ſichtet klug, was And're brachten,
Friedlieb ſchlichtet Streit, erſt angefachten,
— Endlich richtet Zeit, was Menſchen machten!

Einem jungen Weltweiſen.

Der Kopf hat nie das Herz beglückt,
Das Herz hat oft den Kopf verrückt.
Laß kein's davon an Dir vermiſſen,
Sei reich an Frieden und an Wiſſen.

Tugendſtolz.

War einſt ein Gold- und Ordensmann,
Der ſah ſich für was Großes an,
War uns doch wohl erträglich.
Demüthig ſchaut er heute drein;
Doch bildet er ſich viel drauf ein,
Wohlthätig, keuſch und fromm zu ſein,
Und wird gehaßt unſäglich.

Das Ich.

Im weiten, öden Raum, wenn Licht und Lärm entwich,
Da faßt Dich wohl ein Graun vor Deinem eignen Ich.
Berauscht am Tag' von Ruhm, wie trotzig zeigte ſich's
Das Sandkorn im Sandmeer von ungezählten Ich's.
Laß warnen Dich dies Graun! Als Theil zum Ganzen
ſtrebe,
Daß ſich Dein einſam Ich aus Nacht zum Licht erhebe!

Werth der Blüthe.

Mit Bangen frägſt Du vor der Weisheit Thron:
Werd' ich einſt ſein und war ich einmal ſchon?
Du ſiehſt, wenn Roſenſchmuck iſt abgeſtreift,
Daß ſchon die neue Roſ' im Stillen reift.
Frucht iſt im Keim, Keim in der Frucht geſetzt,
Die Zukunft und Vergangenheit im Jetzt.
Was einmal war, wird ſein, was war, das iſt.
Sein wirſt Du und Du warſt, denn Du biſt.
Entfalte Dich! Flieh' thatenloſe Ruh'!
Früh'res beſtimmte Dich, Zukünft'ges Du!

Kronos.

Der alte Krieger preiſet
Manch' kühne Waffenthat;
Die Knaben hören's gerne,
Empfangen des Wortes Saat.
Großmütterlein erzählet
Von ihrer erſten Lieb';
Die Mädchen hören's gerne
In ſchüchternem Ahnungstrieb.

Der Sänger weckt im Liede
Zerfall'ne Herrlichkeit,
Wir hören die Feierklänge,
Das Herz wird uns ſo weit;
Die Welt erzählt von Vielem,
Was blüht', um zu vergehn,
Wir Alle hören's gerne
Und lernen uns ſelbſt verſteh'n.

Wir fragen die nimmersatte
Geheimnißvolle Macht,
Die über die Erde ſchreitet
Im Wechſel Tag und Nacht:
Lebſt Du? biſt Du geboren
Nur in des Menſchen Hirn?
Wirſt Du im Licht zerfließen
Auf ewigem Geſtirn?

Goethe's Rath.

Dichter! wer ſoll Dich belehren? —
Wenn die Zweifel Dich beſchweren,
Rufe ſchnell Dir in's Gedächtniß
Meiſters ewiges Vermächtniß:
„Bilde, Dichter, rede nicht,
Nur ein Hauch ſei Dein Gedicht!“

Nimmer mit dem Wortgewühle
Weckſt Du Bilder noch Gefühle
In dem Quell der Luſt und Schmerzen,
In dem tiefen Menſchenherzen.
Ach, des Dichters Hauch genügt,
Und der Rede Schmuck betrügt.

Laß des Redners kluge Künſte,
Gaukelhafte Nebeldünſte
Flüchtig Herz und Hirn befangen
Und nach bunten Kränzen langen,
Ach, darum beneid' ihn nicht!
Leben athme Dein Gedicht!

O, dann lebt es nicht vergebens!
Daß es hauche Luft des Lebens
In die Bruft der Erdensöhne,
Daß es ihre Welt verschöne.
Bilde, Dichter, rede nicht,
Nur ein Hauch sei Dein Gedicht!

Die innere Stimme.

Die Mutter fragt: Wer hat genascht die Birn'?
„Ich nicht!“ ſo ruft das Kind mit kecker Stirn', —
Da meint es wo Geflüſter zu vernehmen:
„„Sollteſt Dich ſchämen?““

Wo kam's wohl her? Und wieder, wieder kam's;
Die Mutter ſchlief ſchon längſt, — der Sohn vernahm's;
Er kränkt' einſt einen Freund! — Im leeren Zimmer
Klang's wie Gewimmer.

Des Lebens Wagen rollt auf rauhem Pfad;
Da galt es oft des Kämpfers raſche That.
Dann lauſcht' er; tönt nicht wo Geſang in leiſen
Warnenden Weiſen?

Geſpenſtig ſchweben über'm Leichenſtein
Cypreſſenſchatten hin im Mondenſchein.
Dem Greiſe nah'n an off'ner Grabespforte
Tröſtende Worte.

„Wenn Dich die Welt verläßt, verzage nicht!
Ich bin Dein eignes Herz, das zu Dir ſpricht,
Dein beſſ'rer Theil, vom Himmelreiche ſtammend,
Himmelwärts flammend.

Wohl warnt' und ſchalt ich Dich vergebens oft.
Doch wieder hörteſt Du mich unverhofft,
Vernimmſt getroſt von mir in naher Stunde
Himmliſche Kunde."

Humboldt und Klopstock.

Mitternacht! — Des Himmels Herrlichkeit
Lebt vor Deinem Blicke weit und breit.
Sternentanz auf unermeſſ'nen Bahnen
Soll an's Unvergängliche Dich mahnen,
Der Du ſuchſt in ahnungsvoller Wonne
Bang' im Teleſkop die größte Sonne,
Jene Ate, die für Alle lodert,
Die Dein Geiſt vom Firmamente fodert.
Such' den Hirten für die Sternenheerden,
Glaub' dem Sänger: Monde zieh'n um Erden
Und die Erden um der Sonnen Schaar,
Doch um eine Sonne unſichtbar
Wandelt aller Sonnen Glanzgewimmel:
„Vater unſer, der Du biſt im Himmel!"

Das Brevier.

Einſt zeigt' ein alter Mann mir ein Brevier
Mit ſchönem Deckel, reich an Farbenzier,
Sieh': eine Mannsgeſtalt aus Todtenbein,
Drin eingeſperrt ein holdes Mägdelein!
Dabei die Schrift: So ſieht, o Leſer, aus,
Was Dir ſo herrlich ſcheint, der Seele Haus.
„Nicht doch! Die Seel' iſt eine Kraft, geſtaltet,
Belebt den Stoff, der, wenn ſie ſinkt, veraltet.
Viel Dinge prüft' ich ſchon, da fiel mir bei,
Daß Kraft und Stoff in jedem Dinge ſei;
Daß ſie ſich drin vertragen und bekämpfen,
Ich ſah's, doch weit're Neugier muß' ich dämpfen."
Der Alte ging und ſchüttelte das Haupt;
Ein junger Doctor nahte, lorbeerumlaubt!
Der ſprach: „Wie iſt Dein Wiſſen noch geringe,
Uhrwerke ſind die Welt, der Menſch, die Dinge, —
Wer all' die Uhren aufgezogen hat? —
Die Kindesfrage findet nicht mehr Statt!"
Welch' finſtern Ernſt verbirgt der dreiſte Scherz
Und füllt mit Sorg' und Bangigkeit mein Herz!
Den Kindesglauben, gebt ihn wieder mir,
Der hold geſchmückt des alten Mann's Brevier!

Warum?

Warum die Sterne glühen
Am hohen Himmelszelt?
Warum die Bäume blühen,
Wenn Frühling grüßt die Welt?
Warum im Vogelſange
Nur ſtets das alte Lied?
Und bei'm Schalmeienklange
Der Schweizer heimwärts flieht?

Warum den Freund, der bieder
Für Menſchenheil ſich regt,
Aus heiterm Himmel nieder
Der Blitz des Unglücks ſchlägt?
Warum der Stolz der Erden
Sinkt wie des Herbſtes Laub
Und doch ein ewig Werden
Belebt der Grüfte Staub?

Hör' auf, hör' auf zu fragen,
Die Welt hat Antwort nicht,
Die Dir zum Wirken, Wagen
Vergönnt noch Luft und Licht;
Und denk': Am letzten Tage
Sei keine Gruft mehr ſtumm,
Dann treff' auch Dich die Frage:
Du haſt gelebt, warum?

Der Kobold.

An Stein und Pflanz' und Thier ſcheu muß vorüberfliegen
Ein Plagegeiſt, der's wagt, ſich Menſchen anzuſchmiegen.

Der Einen ſchelmiſch neckt, den Andern leiſe zwickt,
Den Dritten feſt umſchlingt, bis er in Schlummer nickt.

Gesunde macht er krank und ſchöne Mädchen häßlich,
Der Werkſtatt bleibt er fern, dem Hoftag unerläßlich.

Weiß zu Konzert und Ball oft Zutritt zu erreichen,
In Kirch' und Schauſpielhaus ſich liſtig einzuſchleichen,

Tritt in den Marmorſaal, von tauſend Flammen hell,
Setzt ſich zu üppigem Mahl, ein ſchlechter Tiſchgeſell.

Einſt ſaß ein Menſchenfeind in dumpfem Mauerloch,
Als ihm zu Straf' und Qual hinein der Kobold kroch.

Jüngſt fing er Händel an, zerbrach Geſetz und Frieden,
Lehrt' Fiſche fangen hier, dort Reime künſtlich ſchmieden.

Doch tückiſch bleibt ſein Sinn, und ſtreut die gift'ge Saat
In manch' unſchuldig Herz — den Keim der Uebelthat.

Fort mit dem Höllenſohn! Entflieh' mit Diebeseile,
Gefürchtet und gehaßt, Todfeindin Langeweile!

Die Begleiter.

Kennſt Du die Führer wohl, die ſtündlich Dich begleiten,
Aehnlichen Angeſichts hingehn an Deinen Seiten?

Beachten Deine Gunſt, — wohl wählſt Du mit Bedacht,
Trifft doch die rechte Wahl, nur weil Dich Gott bewacht.

Wie häßlich iſt der Geiz! Sei ſparſam! ruft die Pflicht,
Freigebig ſollſt Du ſein, verſchwenden darfſt Du nicht.

Der Feigheit ſchäme Dich, doch meide klug Gefahren,
Den Kühnen mag ſein Stern vor Tollkühnheit bewahren.

Freu' Dich des Augenblicks, doch denk' dabei an Morgen,
Die Wahrheit rede ſtets (denn Lügen bringt nur Sorgen).

Zwar Fälle giebt's der Noth, dann iſt ſie zu erlauben,
Sei wie die Schlangen klug, und ohne Falſch, wie Tauben.

Sollſt ſchätzen Ehr' und Ruhm, Doch Keinen drum beneiden,
Sollſt niemals Unrecht thun, ach, lieber Unrecht leiden!

Gleich wie Dein eignes Selbſt den Nächſten liebe Du;
Dich, oder ihn? o Qual! o Tod der Herzensruh'!

Dich mög' ein Gnadenblick vom Zweifel und erlöſen,
Wenn ſich die Spur verwiſcht, die Gutes trennt vom Böſen!

Mitfreude.

Freu' Dich der Rosenpracht, freu' Dich am Becherklange,
An Berg und Thal und Meer, an lieblichem Gesange!

Freu' Dich am Erntekranz, an hoffnungsvoller Saat,
Freu' Dich des stillen Danks nach wohlgelungner That!

Und Heil Dir, wenn Du fühlst, froh wie an jenen Tagen,
Auch bei des Nachbars Glück Dein Herz im Busen schlagen.

Er hieß Dein Freund, dies Wort glitt oft von Deinen Lippen,
Der Wahrheit täuschend Bild hin durch der Lüge Klippen.

Jetzt rauscht der Flügelschlag geheimer Mitempfindung.
Mein Trug ist Eure Treu' und herzige Verbindung.

Viel Güter nennst Du Dein, kannst doch Dich nicht erretten
Vor Deinem eignen Selbst und dessen schweren Ketten.

Wenn aus des Freundes Blick der Freude Strahlen dringen,
Durchglühn sie auch Dein Herz, die Rinde wird zerspringen.

Den Becher und die Ros' umfängt ein neues Licht, —
Hat sich die Welt verjüngt? — sie ist die alte nicht.

Sie ist der Spiegel nur, o Mensch, von Deinem Ich,
Sie scheint Dir neugeschmückt, Mitfreude schmückte Dich.

Das Engelein.

Wenn Deinen Lebenspfad die Wolkenſchatten ſchwärzen,
Dann hemmt wohl Angſt den Schritt und Sorge nagt am Herzen.

Der Du ein Kind des Glücks dem Neiderblick erſchienſt,
Dir fehlt des Muthes Macht und der Gelenke Dienſt.

Dein Zorn und Trotz erwacht, Du ſehnſt Dich nach Erhebung, —
— O eitles Sehnen, ſchweig', das Schickſal will Ergebung.

Einſt auf dem Lager Nachts Traumbilder quälten Dich,
Da ſchell's wie Sphärenklang, der Höllenſpuk entwich.

Drei Engel ſchwebten her: „Blick auf, ich bin der Glaube,
Blick' auf, verfalle nicht dem Wurm des Grams zum Raube!“ —

„Blick' auf, die Liebe naht, ſie hält das Leben warm!“ —
Die Hoffnung ſprach: „Nur Muth, ich banne jeden Harm.“

Die Himmelsboten flohn, doch ließen ſie zum Glück
Ein göttliches Geſchenk, ein Englein Dir zurück,

Das, als der Morgenſtrahl Dein waches Auge küßte,
An Deinem Lager ſtand, wehmüthig Dich begrüßte.

Doch blieb Dir's treu im Leid, voll Sanftmuth, Güt'
und Huld,
Verſcheuch es nimmermehr, das Englein heißt: Geduld!

Der Feind.

O Feind der Fröhlichkeit, des Glückes und der Ruh',
Wo kommst Du, Spötter, her, und wessen Sohn bist Du?

Wie am Spaliere stolz sich auf die Früchte ranken,
So schliessen muthig sich an's Leben die Gedanken.

Die stolzen kriechen jetzt am Boden hin, verzagt,
Weil insgeheim ein Wurm an ihrem Keime nagt.

Du willst mir, schlauer Feind, dem Wurme ähnlich scheinen,
Verlockst des Menschen Geist zum Grübeln und Verneinen,

Wenn Gunst des Augenblicks ihn ladet zum Genuß,
Zum schäumenden Pokal, zum heitern Liebeskuß.

Die Treu' und Unschuld fliehn vor Dir, o blasser Zweifel,
Gott ist Dein Vater nicht, sie heißen ihn den Teufel.

Doch gnädig zeigt sich Dir des Denkers Kämmerlein,
Sollst hier der Wahrheit Schild, der Tugend Prüfstein sein.

Der Kampf beginnt! Beglückt, wer ihn mit Dir bestand,
Vom Labyrinth den Weg an's Tageslicht wiederfand.

Der Beſuch.

Er kam! — Wie da Dein Herz von reiner Freude ſchwoll!
Er ging! — Du blickſt ihm nach, einſam und trauervoll!

Willkommen und Leb'wohl! ein Himmelstraum dazwiſchen
Des Lebens Wüſtenſand durft' er mit Thau erfriſchen.

Ein Blümchen ſtill erziehn, beſcheiden, ewig jung
Des öden Hauſes Schmuck, des Glücks Erinnerung.

Das Wort vernimmſt Du noch, des Lichtgedankens Hülle,
Den friſchen Lebenshauch, des herzigen Tones Fülle.

Und blickt er ſtumm Dich an, der herrliche Genoſſ',
Wie war die Sprache reich, die dieſem Blick entfloß;

Wie ſie Dich hat belebt mit neuem Wohlbehagen,
Vergebens ſtrebſt Du heut, in Worten es zu ſagen.

Des Segens ſeiner Näh', deß bleibſt Du eingedenk,
Kein' andre Gab' und Gunſt war ſchön wie dies Geſchenk.

Du willſt es pflegen treu, denn was Dir drin gegeben,
Das war ein Seelenſchatz, Mitgabe für Dein Leben.

Die Ahnung.

„Ob er noch leben mag, der Bruder in Algier?“
So sprach Thereie, — sieh', was fällt zu Füßen ihr!

Durch's Fenster flog ein Brief, — aus des Geliebten Munde
Vernimmt sie freudbewegt die heißbegehrte Kunde.

Sie staunet: „Hat mein Herz prophetisch angeklagt?
Was o Zufallslaune bloß, der solcher Spaß behagt?“

Den Wink des Vorgefühls läßt sich kein Dichter rauben;
Der Nichtsfreund lacht und schilt die Ahnung Aberglauben.

Der Spötter kennt noch nicht des Lichts Natur und Art,
Worin sich Göttliches mit Menschlichem gepaart.

Zu's Sonnenlicht zu schau'n, will ihm noch nicht gelingen,
Weil's durch der Erde Dunst nur darf in's Auge dringen.

So ist der Wahrheit Licht! oft zuckt ein blasses Ahnen
Vor hellem Wissen her, zur Vorsicht zu ermahnen.

Nur bleibt die Mahnung aus, die Ahnung sieht sie nah'n
Mit jenem vollen Licht am Ziel der dunklen Bahn.

Hoffen und Wollen.

Ich las ein altes Buch, die Hoffnung draus gewann ich,
Was ich nur ernſtlich will, das auch vollbringen kann ich;

Wenn dann die That mißlang, ſo meint' ich voll Geduld,
Daran war nicht mein Arm, mein Wille nur war ſchuld.

Nur Muth! Sein Lebenshauch wird ſchnell die Glieder ſtärken,
Ein Trümmerhaufen wuchs aus halbvollbrachten Werken.

Da iſt das Gift des Grams mir ein in's Blut gedrungen;
Da lieg' ich todesmatt, die Lieder ſind verklungen.

Ein Engelsantlitz naht, das mild aus Wolken blickt,
Und ſpricht: Vom Sternenthron zu Deinem Schutz geſchickt

Trug ich einſt ein Geſchenk hinab an Deine Wiege,
Auf daß im Erdenkampf der Neuling nicht erliege.

Wirst Du es niemals weg, daß Du's getreu benutzt,
Das Kleinod, das Dich schirmt und Deine Schritte stützt?

Was Du nach Gottes Rath vollbringen hast gewollt,
Das hast Du nicht vollbracht, weil Anderes Du wollt.

Vernimm nur den Schlag der eignen Herzensuhr,
An Deines Daseins Zweck zeigt sie die rechte Spur.

Der alte Arzt.

Schwül war's im engen Raum, des kalten Weibes Glieder.
Wie Alabaster kalt, der Augen starre Lider

Berührt des Greises Hand, der trüben Blicks hinaus
In's lichte Maiengrün tritt aus des Todes Haus.

O trauerschwere Pflicht! Der aus der Pein Erlösten,
Wer bracht' ihr Rettung? Oft bei liebevollem Trösten

Aus Nebeln stieg vor ihr empor der Hoffnung Bild,
Vertrieb das Angstgespenst, dann lächelte sie mild,

Bis wieder wilder Schmerz im schönen Antlitz bebte,
Des Geistes lichten Strahl der Wahn zu tödten strebte.

Von bleichen Lippen glitt des Leidens Räthselwort:
„Oskar!" den Weheschrei vernehm' ich fort und fort.

Die Lebensblume welkt, vom Liebeswurm zernagt,
Durch die Liebeszeit der Erd' auf's Neue tagt.

Wo Weg' an Bahre stößt und Keim an todten Staub,
Weil ewig sind gepaart Naturgeschenk und Raub.

Los von der Sonnenpracht riß sich das Gottestheil,
Das Herz fand Heilung nicht, die Seele Himmelheil.

Entſagung.

O Freund, Dein Blut war heiß! In reichen Blüthentagen
War's Deine Herzensluſt, gefährlich' Ding' zu wagen.

Ob's wohlgelang — ob nicht, — dem Kämpfer galt's gleichviel,
Damals flog oft zu Dir der Kranz im kühnen Spiel.

Dann immer ſelt'ner — ach, da wollteſt Du verzagen
Und ſuchteſt Hülf' und Rath, nun hieß es: „Lern' entſagen!"

Betrübt haſt Du's erlernt. Den Weg der Arbeit hin
Geh'ſt Du geduld'gen Muth's mit Lohn und mit Gewinn.

Ein And'rer ſieht's voll Neid, ein Greis in jungen Jahren
Spricht: Ward er früher klug, viel Müh' konnt' er ſich ſparen!

Laß Dich den Rauſch nicht reu'n, mit grauen Locken jung,
Dir rauſcht ein heil'ger Quell, Dich labt Erinnerung.

II.

Vermischte Gedichte.

Waſſerlied.

Was war es doch für gute Zeit,
Als Jeder ſang vom Weine;
Er half der Welt in Luſt und Leid,
Ein Feind von allem Scheine.
Nur Mancher übte doch Betrug
Und ſang daheim beim Waſſerkrug,
Daß Gott erbarm'! vom Weine.

Wie anders ſieht die Welt jetzt aus!
Der Wein kommt aus der Mode.
Man trinkt bedächtig bei dem Schmaus
An Waſſer ſich zu Tode.
Die Gläſer, ſonſt ſo farbenreich,
Sie ſchau'n uns an, verdrießlich, bleich,
Der Wein kommt aus der Mode.

Die Welt will jede Leidenſchaft
Mit Waſſer niederſchlagen.
Wo nimmt der Sänger her die Kraft,
Solch' Elend zu ertragen!
Er huldigt, ſelber ſich zum Spott,
Dem naſſen, blaſſen Waſſergott
Mit ſeinem ſchwachen Magen.

O Bacchus, ja Dein Zorn iſt ſchwer,
Die Rach' iſt Dir gelungen,
Du zürnſt, daß Dich das Sängerheer
So waſſerreich beſungen.
Sei gnädig, ehrlicher Geſell,
Und gieb uns Lieder wieder ſchnell,
Von Deinem Blut durchdrungen!

Die Traube aus Kanaan.

Ich will Euch ſingen, will Euch ſagen
Ein Wunder aus uralten Tagen
Von einem Volk, ſo manches Jahr
Sehr durſtig in der Wüſte war.

Das führt' der Herr auf langen Wegen
Zu einem Lande, reich an Segen,
Und ſprach alsbald: Kundſchafter, zieht
Hinein nach Kanaans Gebiet.

Und jeder Stamm ſchickt' einen Spürer;
Herr Joſua war Aller Führer.
Kam vierzig Tage drauf zurück,
Sprach: Iſrael, o welch ein Glück!

Ja, Kanaan iſt hoch zu loben,
Sieh' hier von ſeinen Früchten Proben;
Und ſchau', an einer Stange her
Schwebt eine Traube, zentnerſchwer.

Zwei Männer konnten sie kaum schleppen
Herüber aus den dürren Steppen.
Das durst'ge Völkchen jubelt' laut,
Sobald's die Frucht des Weines schaut.

Und ließ die Schwerter lustig blinken:
Fort, fort von hier, wo nichts zu trinken.
Auf, auf! Nach Kanaan hinein,
Wo Honig fließt und Milch und Wein!

Und ging und nahm mit Glanz und Ruhme
Das Weinland dem Philisterthume,
Weil solches Heidenvolk bethört
Die Gottesgaben nicht geehrt.

Dies laß Dir, Christ, die Lehre geben:
Ein gut Panier ist Frucht der Reben;
Hat Dich der Wein erst angeblickt,
Bist Du zu großem Ding' geschickt.

Gottesgabe.

Weil Noah thät dem Herrn vertrauen,
So segnet' ihn der Herr dafür,
Lehrt' ihn den edlen Weinstock bauen
Und dran sich laben nach Gebühr!
Ei, ei, das war dem Alten recht,
Mit ihm erfreut sich sein Geschlecht,
Sie tranken Alle und vergaßen
Ihr Leid, als sie beim Weine saßen.

Drauf in der Hölle ward vernommen
Vom Teufel solcher frohe Muth;
Er meint': es wäre fortgeschwommen
Die ganze Erde in der Fluth.
Er schlich herbei und sah voll Neid,
Wie sich die Menschen thun Bescheid,
Sich freu'n der wundererschönen Erden,
Er brummt: „Das soll bald anders werden."

Als Herbst auf Herbst war hingeflossen,
Des Weines Jeder war gewöhnt,
Von Prassern wurde frech vergossen
Der Trank, der unser Sein verschönt.
Die Rebe war nicht gut genug,
Da kam der Teufel auf Betrug,
Den Wein lehrt' er ganz im Vertrauen
Aus Kümmel und Kartoffeln brauen.

Seitdem kam schwere Sorg' und Plage
Wetzen über alle Welt,
Weil sie an jenem Schicksalstage
Vergessen, was dem Herrn gefällt.
Nun, ihr Betrübten, greift zum Wein,
Mit ihm kehrt Freude wieder ein,
Der Teufel hole seine Habe,
Wir preisen Gott bei Gottes Gabe.

Froher Abend.

Sind frohe Junggesellen
Vereint in guter Ruh',
Dann soll man nicht bestellen
Erst die Musik dazu.
Sie bringen in den Kehlen
So manchen schönen Sang.
Wird's an Begleitung fehlen,
Giebt sie der Gläserklang.

Heut' kommt mir nicht mit Klagen
Ob mängelvoller Zeit,
Wer singt, der weiß zu tragen,
Was sie ihm hält bereit.
Den Basen und Gevattern
Sind nie die Dinge recht,
So laßt sie drüber schnattern,
Uns dünkt die Zeit nicht schlecht.

In ſolchen frohen Stunden
Giebt ſie uns gar ſo viel;
Hier haben wir gefunden
Ein wonnevoll Aſyl.
Hier ſpülen wir hinunter
Die Mängel all' im Wein
Und fliegen friſch und munter
In ſchön're Zeit hinein.

Hier leb'n wir ewig lachen
Ein blaues Himmelszelt,
Von lauter ſchönen Sachen
Erzählt die Liederwelt.
Und Gold und Demant flammen
Ringe in des Weines Gluth —
Ei, wie iſt doch beiſammen
So vieles werthe Gut!

Und weil auch die Gemüther
Von Luſt und Liebe voll,
Fehlt aller Erdengüter
Uns heute keines wohl.
Drum, eh' zu ſeinem Herde
Ein Jeder heimwärts zieht,
Dies Glas der ſchönen Erde,
Die dieſe Nacht beſchied!

Die Geſchwindigkeit.

Immer ſchneller,
Denn wir haben keine Zeit!
Wer ſich wollte Maße nehmen,
Müßte vor der Welt ſich ſchämen.
Jeder muß ſich dem bequemen,
Was der Dinge Lauf gebeut,
Jeder eile, lauf' und ſtrebe,
Jeder rufe laut: „Es lebe,
Lebe die Geſchwindigkeit!"

Immer ſchneller,
Denn wir haben keine Zeit!
Dampfgewalt auf glatten Stegen
Auf des Stromes breiten Wegen,
Wirft die Völker ſich entgegen,
Was iſt nah' und was iſt weit?
Eile drum, mein Sohn, und ſtrebe,
Streb' in's Weite, ruf': „Es lebe,
Lebe die Geſchwindigkeit!"

Immer ſchneller,
Denn wir haben keine Zeit!
Rathſchwert, in ſtillen Stunden
Kaum vom Weiſen aufgefunden,
Gleich verrathen's ihren Kunden
Eilenzungen weit und breit.
Keiner zaudre, Keiner klebe
Irgend feſt, es gilt: es lebe,
Lebe die Geſchwindigkeit!

Immer ſchneller,
Denn wir haben keine Zeit!
Nicht im Wiſſen noch im Können
Iſt Beſinnung zu vergönnen,
Kunſt und Wiſſenſchaft muß rennen,
Sprich mir nicht von Flüchtigkeit.
Mit den Störch' und Schwalben ſchwebe
Um den Erdkreis, denn es lebe,
Lebe die Geſchwindigkeit!

Immer ſchneller,
Denn wir haben keine Zeit!
Nimmer ſich der Ruh' ergeben,
Viel im Augenblick erleben,
Kaum genießen, weiter ſtreben,
Heute Glück und morgen Leid!
Vor dem Schwindel nicht erbebe
Wieder Sohn der Zeit — und lebe,
Leb' in der Geſchwindigkeit!

Das Gold.

Gierigen, gewandten Händen
Folgt' ich aus dem finstern Schacht,
Meinen Blick hinauszusenden
In die lichte Blüthenpracht
Und des Menschen irres Auge
Traf mein gleißnerischer Schein,
Daß es daran fest sich sauge,
Sich zur Freude und zur Pein.

Farbenspiel der bunten Wiesen,
Perlenthau, der Rose Zier,
Von dem Sänger laut gepriesen,
Ihr erblaßtet neben mir!
Und mit jedem Jahresringe
Schwoll die Macht, die ich gewann
Ueber Geister, über Dinge
Warf ich meinen Zauberbann.

Unter Kämpfen, unter Siegen
Iſt ein Spielwerk unbewacht
Auf zum Herrſcherthron geſtiegen,
Ob's ein Sterblicher gedacht.
Meine Stimme hat verkündet
Glück und Luſt, doch wo ſie rief,
Ward nur Leidenſchaft entzündet,
Die im Menſchenbuſen ſchlief.

Leidenſchaft, die nicht zu blühen
Wie der Lenz der Liebe wagt,
Nicht wie Traubenblut zu glühen,
Das durch heiße Adern jagt,
Nicht begehrt des ſtolzen Zieles
Mit des Adlerflügels Wucht,
Wünſcht nicht des Saitenſpieles —
Des Beſitzes kalte Sucht!

Sohn der Erde, Dir entzog ich
Freien Blick zum Himmelsdom,
Um der Jugend Schmuck betrog ich,
Denk' daran, Athen und Rom;
Schwing' aus Deiner dunklen Zelle
Wieder Dich zum Licht hinan, —
Licht und Liebe, Lebensquelle,
Die Dir Gold nicht öffnen kann!

Das Eisen.

Du vernahmſt, o Menſch, mit Beben
Einſt den Spruch vom Sternenthron:
Brot ſoll Dir die Erde geben
Nur als Deines Fleißes Lohn.
Schnell erlahmt die Kraft der Hände,
Schon erbleichſt Du, bebſt und wankſt;
Wer iſt's, der den Jammer ende?
Wer iſt's, dem Du Rettung dankſt?

Den zum Heile Du gefunden
Tief in Winkeln ohne Zahl,
Deines Blutes Freund, verbunden
Deinem Dienſt nach freier Wahl,
Tauſendfältig zu verdoppeln
Die geſunkne Kraft des Arm's,
Dir getreu bei Saat und Stoppeln, —
Schutz im Kreis des Feindesſchwarm's

Klagen, morden oder brennen,
Hartes, ſchwarzumflortes Amt!
Das Vereinte zu zertrennen,
Wär' ich dazu nur verdammt?
Frieden laß, o Menſch, erſcheinen,
Der Du nur zu haſſen ſchienſt;
Das Getrennte zu vereinen
Lieb' ich willig meinen Dienſt.

Ferne Völker zu verknüpfen
Web' ich nun ein endlos Band,
Kaum Gedachtes laß ich ſchlüpfen
Traumgeſchwind durch Meer und Land.
Und zum ew'gen Gnadenborne
Tempel ſteigen auf aus mir,
Stets in Liebe, wie im Zorne
Sei zum Heil das Eiſen Dir!

Das alte Lied.

Zitherbub', herein,
Weih' den goldnen Wein,
Weih' mit neuem Lied ihn ein!
Will Euch ſingen und ſagen
Von alten gewaltigen Tagen,
Wo die Ritter in Schlachten
An Mohren und Drachen ſich machten.
Sanken im Streite die Rieſen,
Da wurde den Fräuleins bang,
Wurde der Sänger geprieſen,
Der all' die Thaten beſang.
Iſt ſchon dageweſen,
Iſt gedruckt zu leſen!
Neues Lied, ein neues Lied,
Wie's der Augenblick beſchied!

Zitherbub', herein,
Weih' den goldnen Wein,
Weih' mit neuem Lied ihn ein!
Will Euch ſagen und ſingen
Von neuen Thaten und Dingen;
Weiſe mit Reden und Schreiben
Man wollte die Feinde vertreiben.

Reime da gab's politiſch,
Man ſang nicht mehr, man las.
Welt, verdroſſen und kritiſch,
Hat wenig Luſt und Spaß.
Iſt ſchon dageweſen,
Iſt gedruckt zu leſen!
Neues Lied, ein neues Lied,
Wie's der Augenblick beſchied!

Zuberbub', herein,
Weih' den goldnen Wein,
Weih' mit neuem Lied ihn ein!
Wohl, ſo will ich Euch ſingen
Von ewigen Thaten und Dingen!
Draußen, der luſtige Knabe,
Der Mai mit prächtiger Habe,
Klänge ſchüttelt er wieder
Und Licht und Lieb' in die Welt.
Singet ſein Lied der Lieder,
Das immer auf's neue gefällt.
Iſt's auch dageweſen,
Iſt gedruckt zu leſen,
Uns gefällt das alte Lied,
Das der liebe Gott beſchied.

Die vertriebene Königin.

(Ballade mit Chor.)

Im Reiche des Geſanges,
Da hielt man großen Rath,
Für's Wohl des ſchönen Klanges
Gilt's heute ſchnelle That.
Muſik wird täglich ſchlechter,
— So ſteht's im Protokoll —
Ach, ſchon ſind ihre Verächter
Des Uebermuthes voll!
Chor: O hört die wunderbare Mär',
Nun iſt's mit uns vorbei,
Sie mögen die Muſik nicht mehr,
Ei, ei!

Man ſoll ſie ſtreng beſtrafen,
Das Volk begehrt es laut.
Auf, Fürſten und ihr Grafen,
Auf unſre Kraft vertraut!
Sprecht, was iſt zu beginnen,
Erhebt das Reichspanier!
Damit zurückgewinnen
Die Weltenherrſchaft wir.
Chor: O hört die wunderbare Mär',
Sie klingt wie Zauberei,
Die Räthe laufen hin und her,
Ei, ei!

Ihr ſelber ſeid dran ſchuldig,
Daß Hunger plagt das Land,
Die Königin ungeduldig
Habt Ihr daraus verbannt.
Die Königin des Klanges,
Die ſchöne Melodie,
Drum kommt das Reich des Geſanges
Zur alten Wohlfahrt nie.

Chor: O hört die wunderbare Mär',
Fortlief die Melodie,
Die Welt iſt bleich und freudenleer
Ohn' ſie.

„Die Mutter unſrer Freuden,
He, ſagt, wo floh ſie hin?
Sie darf uns nicht mehr meiden,
Auf, ſucht die Königin!"
Da ſind ſie ausgegangen
Mit Fackel und Latern',
Mit Spießen und mit Stangen,
Und ſuchen nah' und fern.

Chor: O hört die wunderbare Mär',
O hört das Nothgeſchrei!
Bewaffnet iſt das ganze Heer,
Ei, ei!

„Wo haſt Du Dich verborgen,
Du ſchöne Melodie?
Schön wie der junge Morgen,
Hör' uns, nicht länger flieh'!
Schläfſt Du? Du ſollſt erwachen
Von unſerm Nothgeſchrei!"
Da ſcholl ein heimlich Lachen,
Doch flog es ſchnell vorbei.

Chor: Schlagt Euch die Sorgen aus dem Sinn,
Setzt Euch zum Glaſe Wein,
Vielleicht kommt die Frau Königin
Herein!

Sie kehrten heim mit Klage
Und zogen wieder aus,
Und ſuchen alle Tage,
Und kommen betrübt nach Haus.
Sie ſagen zwar den Leuten,
Die Königin ſei da;
Doch zweifeln die Geſcheuten,
Weil Keiner noch ſie ſah.

Chor: Euch flieht ſie nur, ihr weiſen Herr'n,
Uns iſt ſie immer nah';
Bei Lieb' und Luſt nur wohnt ſie gern,
Ha, ha!

Im Kurſaale.

Gasgeblendet und trompetentrunken
Auf und nieder wogt das Tanzgewühl;
Ob vom Glück berauſcht, im Leid verſunken,
Hier im Kurſaal, ſpiegelblank und ſchwül,
Zeigt ſich kein Gefühl,
Weil's die Larve deckt,
Von Geſellſchaftsſitte aufgeſteckt.

Hier Getöſe, Grabesruh' daneben,
Blitzen gleich zuckt auf metallner Klang,
Leute, dicht im Kreis geſchaart, erheben
Nicht vom Tiſch die Blicke, wild und bang,
Weil ſie Herzensdrang,
Böſes Fluchgeſchick,
Bannte an des Goldes Zauberblick.

Flieh' zur Tröſterin, zur ewig guten,
Zur Natur, der hohen Prieſterin,
Draußen auf des Mondes Silberfluthen
Schaukeln ſich die Elfen her und hin,
Eitlen Menſchenſinn
Neckt die Geiſterſchaar,
Die die würz'ge Sommernacht gebar.

Das Turnier der Sänger.

Zu festlichem Turniere
Die Sänger sind bereit.
Ein guter Stern regiere
Heut ihren Liederstreit.
Oft bei des Mondes Blinken
Tobt' hier des Kampfes Wuth,
Heut schöne Frauen winken:
Führt Eure Streiche gut!

Die Zeiten sind verronnen,
Wo Kampf und blut'ger Sieg
Die holde Braut gewonnen,
Die bang' vom Söller stieg,
Die Kette dem zu reichen,
Der überwand den Tod,
Die mit dem Ruhmeszeichen
Den Blick der Liebe bot.

In öden Hallen hängen
Jetzt Lanze, Schild und Schwert,
Verklebt in Hochgesängen
Der großen Thaten Werth.
Wie bald ist ganz vernichtet,
Was morsch zusammenhält,
Behaglich eingerichtet
Hat sich die ganze Welt!

Ob's besser ward, ob schlimmer
Seit jene Zeit entschwand?
Der Frühling kommt noch immer
Die Lieb' an seiner Hand;
Doch, um sich Gunst zu schaffen,
Bedarf's der Lanzen nicht,
Dieweil man statt mit Waffen
Mit Worten lieber ficht.

Mit Worten und mit Tönen
Zu Eurem lauten Preis,
Voll Tapferkeit, Ihr Schönen,
Kämpft unser Sängerkreis.
Und bricht im Kampfgedränge
Auch mancher Flasche Hals,
So straft uns nicht zu strenge
Ob dieses Unglücksfall's!

Muſikaliſche Grillen.

1. Die Meiſter der Vorzeit.

Die Vöglein flöten im Haine,
Die Blätter flüſtern dazu,
Der Quell im Felsgeſteine
Schwatzt in behaglicher Ruh'.

Des Sturmes mächtige Klagen,
Der Wogen, des Donners Ruf, —
Ihr all' habt uns zu ſagen
Von dem, der Euch erſchuf!

Geheimnißvolle Laute
Der wunderreichen Natur,
Wie wenige Stillvertraute
Erſchließen das Herz euch nur!

Auf, auf, geliebte Schatten,
Die einſt bei Menſchen geweilt
Und ihnen gegeben hatten,
Was wunde Herzen heilt.

Euch nennen noch mit Gepränge
Viel Leut' ohn' Unterlaß,
Vernehmen erhab'ne Klänge
Und loben und wiſſen nicht was.

Sie tragen noch im Gedächtniß
Eu'r Zeichen, Klang und Wort —
Eu'r himmliches Vermächtniß
Zog aus den Herzen fort.

2. Der Kunſtrichter.

Nun ruh'n der Töne mächt'ge Wellen,
Der Rührung ſtille Thräne fließt,
Weil aus der Kunſt geheimen Quellen
Die Blüthenwelt des Traumes ſprießt.

Ein Jünglingskopf mit müden Zügen
Beginnt zu lispeln ſanft und kühl:
„Kritik läßt ſich nicht leicht betrügen
Durch flüchtig ſchäumendes Gefühl.

Sie reicht den Lorbeer nur mit Gründen
Dem Meiſter, der ſich ihn gewann,
Und läßt ſich nicht durch Rauſch entzünden.“ —
So ſprach der kleine blaſſe Mann.

Noch bartlos und ſchon ſo vernünftig,
Vor friſchem Reiz geekelt, kalt,
Das Urtheil ſchlaff, Geſinnung zünftig. —
O weh! ſo jung, und ſchon ſo alt!

3. Der Leiermann.

Am Stadtthor ſeh' ich täglich ſteh'n
Jahr aus, Jahr ein den Leiermann,
Ob Regen rauſcht, ob Stürme weh'n,
Der Blinde kehrt ſich gar nicht dran.
Vom kleinen Orgelwerk am Thor
Hält man den Pfennig gern bereit;
Er trug einſt friſche Weiſen vor
Aus Vater Mozart's goldner Zeit;
Wie waren dieſe Weiſen ſchön!
Jetzt iſt wohl mancher Ton verſtummt,
So daß durch wirres Mißgetön'
Die Melodie nur ſtückweis ſummt.
Ein Wink für Männer alten Schlag's'
Vergang'ner Größe ſchwache Spur
Dringt durch den wüſten Lärm des Tag's,
Der Grangeword'ne kennt ſie nur.

4. Der Kunſtphiloſoph.

Was können uns Töne ſagen?
Was haben ſie zu bedeuten?
O wunderliche Fragen
Von wißbegierigen Leuten,
Die einſt mit großem Behagen
Gelauſcht dem Saitenſpiel,
Das ihnen in guten Tagen
Und ſchlimmen auch gefiel.

Umſtürzen ſollen die Schranken
Im freien Reich des Schönen?
Gefühl nicht mehr, Gedanken
Geziemt an weiſen Söhnen?
O welch' ein großes Zanken
Der Schüler des Apoll',
Wie ſich den Wortgedanken
Das Tonſpiel fügen ſoll!

Horch, bei der neuen Fahne
Wie ſich die Streiter quälen,
Epiſteln und Romane
Symphoniſch zu erzählen;
O wißt, daß andre Preiſe
Sind Worten und Tönen beſtellt:
Des Geiſtes weite Kreiſe —
Des Herzens ſtille Welt!

5. Gassenhauer.

Als noch Musik vertraulich
Das Volk umfing,
Bald lustig, bald erbaulich
Zur Seit' ihm ging,

In allen Gassen summten
Viel Melodei'n,
Die Kenner freilich brummten
Verächtlich drein.

Wir aber müssen trauern —
Daß Gott erbarm'!
Wir sind an Gassenhauern
So arm, so arm!

Warum, ihr armen Kleinen,
Entweicht ihr scheu?
Ihr war't bei Lachen und Weinen
Den Menschen treu!

Wenn Klänge mit Saus und Lärmen
Das Ohr umweh'n,
Mag Mancher um Euch ſich härmen
Und's nicht geſteh'n.

Des Streites und der Sünde
Wär' nicht ſo viel,
Wenn Jeder offen geſtünde,
Was ihm gefiel'.

6. Neujahrsgruß.

Vom Meer der Zeit geſchaukelt
Naht uns ein holdes Kind,
Von Engelſchaar umgaukelt,
Von Träumen ſüß und lind.

Noch ruht es, ſanft geborgen
Im ew'gen Liebesarm,
Kennt noch nicht Kampf und Sorgen,
Am Herzen treu und warm.

Die Hoffnung bringt getragen
Zur Welt das junge Jahr.
Wir blicken mit Behagen
In's Antlitz licht und klar.

Wir leſen vieles Schöne,
Manch' herrlichen Gewinn
Für's weite Reich der Töne,
Für's Heil der Kunſt darin.

Die Kunſt, ſo wird verheißen,
Wird wahr und lauter ſein,
Nicht glänzen und nicht gleißen,
Von Gott beſeelt allein;

Wird wohnen in den Herzen,
Von Gottes Geist bewacht,
Daß sie bei Lust und Schmerzen
Bewähre Himmelsmacht;

Vernichte alles Schlimme,
Das listig sie umflicht, —
Doch merkt auf seine Stimme,
So oft sie in Euch spricht.

Menſchenloos.

Im grünen Löwen ſaßen
Drei Burſchen froh bei'm Wein.
Viel wußten ſie zu ſagen
Von künft'gen beſſ'ren Tagen
In goldnem Zauberſchein.

Sie ſoll'n ſich morgen trennen
Und ſind ſich gar ſo hold;
Der will mit Feinden fechten,
Der mit Gelehrten rechten,
Der wandeln Waar' in Gold.

Hell klingen jetzt die Becher:
„Was auch das Schickſal ſchafft,
Schwört bei des Weines Flammen:
Uns halt' ein Gott zuſammen
Und unſ'rer Freundſchaft Kraft!"

Die Jahre ſind verronnen,
Geſchlechter ſanken hin.
Drei Becher ſeh' ich blitzen
Im grünen Löwen ſitzen
Drei Greiſe ernſt von Sinn.

Still ſchau'n ſie in die Becher
Und beugen trüb' und matt
Herab die kahlen Scheitel:
„Wie iſt doch Alles eitel,
Was Erdenurſprung hat!"

Die Becher leiſ' erklingen
In thatenmüder Hand.
„Was wäre, das uns bliebe,
Zeigt' uns nicht Glaub' und Liebe
Ein beſſ'res Vaterland?"

Neues Leben.

Geſtützt und aufgerichtet
Durch liebevoll' Bemüh'n
Erblick' ich ſanft gelichtet
Im Schein von Frühlingsgrün
Nach trüben Wintertagen
Den alten trauten Raum
Und fühl' ein friſch' Behagen
Nach langem bangem Traum.

„Es ging wohl an den Klippen
Des Elends hart vorbei;
Von Deinen blaſſen Lippen
Entwich der Sorge Schrei.
Nun macht Dich wieder munter
Des Himmelsauges Kuß,
Nun ſieh' getroſt hinunter,
Woher Dich trug Dein Fuß.

Aus der die Sonnen rollen,
Die Hand, auf dunkel'm Pfad
Führt Dich, wenn Du magst grollen
Ob Gottes weisem Rath,
Führt Dich aus Todesschlünden
Hinauf zu lichten Höh'n,
Wo tausend Stimmen künden:
O, Gottes Welt, wie schön!

Sie winkt Dir, aufzuraffen
Der Tage bestes Gut,
Am alten Werk zu schaffen,
Zu bau'n mit frischem Muth,
Dem Geber so zu danken,
Der Licht und Luft geschenkt,
Der über Todesschranken
Dein Thun und Leiden lenkt."

Licht.

Durch zerriſſ'ne Nebelſchleier
Blickt ein rothes Gluthenmeer,
Weckt zu neuer Lebensfeier
Ein verſchlaf'nes Sängerheer;
Alle Knospen rings erblühen,
Froh begrüßt vom luſt'gen Chor,
Weiße Strahlenfinger glühen
Hinterm Bergesrand empor,
Streu'n aus Berg und Thal und Zelle
Segen aus der heil'gen Quelle,
Aus des Lichtes goldnem Thor.

Traumesfeſſel zu beſiegen,
Die den müden Geiſt umflicht,
Eile! Alle Pulſe fliegen
Freudig dir entgegen, Licht!
Eil', o Licht, dein Aug' enthülle
Erdenſchmuck und Himmelspracht,
Der Geſtalten Maß und Fülle,
Des Geſetzes ew'ge Macht.
Treu dem Lebenspilger, leite,
Schütz' ihn, daß ſein Fuß nicht gleite
Auf dem Pfad der Todesnacht.

Füllest unermeſſ'ne Räume,
Eilſt, an Gaben reich, herab
Schneller als der Flug der Träume
Es zu ahnen wagen mag,
Mächt'ger als dem kühnſten Worte
Auszuſagen je gelingt,
Licht, das aus der Gnadenpforte
Gottes Gruß den Menſchen bringt,
Das durch ihrer Sinne Schranken
In die Werkſtatt der Gedanken
Und den Schrein des Herzens dringt.

Hier im ſtillen Heiligthume
Laß das Dankesopfer glüh'n,
Gottesfurcht, die Himmelsblume,
Segensreich daraus erblüh'n,
Die in dichten Finſterniſſen,
Wo dem beſten Kämpfer graut,
Laß die Leuchte nicht vermiſſen,
Der er hoffnungsvoll vertraut,
Bis der Geiſt auf Erdenſchatten,
Die das Herz beängſtigt hatten,
Einſt aus reinem Lichte ſchaut.

Frau Phraſe.

Zwei Weiber, ſchon vor grauen Zeiten,
Sah man durch Märkt' und Gaſſen ſchreiten
Und ängſtlich lauſchen hin und her,
Wo etwa ihre Bleibſtatt wär'.
Die alte ſtieß man barſch hinaus
Und zog die junge gern in's Haus,
Die, ſauber und von feinen Sitten,
Drin blieb für immer wohlgelitten.
Sie ließ, wenn Alle ſchliefen, ſchlau
Durch's Pförtchen ein die alte Frau,
Um über künft'ge dunkle Thaten
Mit ihr ſich heimlich zu berathen.
Sie ſchmückt' am Spiegel wohlbedacht
Sich täglich mit der neu'ſten Tracht,
Ward allbeliebt und unentbehrlich,
Hieß nützlich und nicht ſtaatsgefährlich.
Ein weiſer Mann nur rief: „Gefahr!
Gefahr bringt dieſes fremde Paar!
Das Mütterlein mit ſcheuem Blicke,
Voll Schlauheit, Schadenluſt und Tücke,
Das prächt'ge Weib mit griech'ſcher Naſe, —
Es ſind die Lüge und die Phraſe!"

Das Volk vernahm dies dunkle Wort,
Doch jagt' es nicht die Gäste fort.
Die alte Frau kam nicht hervor,
Die junge warf das Haupt empor,
Durft' üb'rall ihre Macht erproben,
Bei Fleh'n und Schelten, Trösten, Loben,
Gab Muth den Hungrigen und Kranken,
Schob in den leeren Kopf Gedanken
Und hüllte deren Häßlichkeit
Geschickt in weites Faltenkleid;
Schlich sich in's Dichterkämmerlein,
Wie in die Volksversammlung ein,
Zum Ständesaal, zur Kanzeltreppe,
Und trug des Krönungsmantels Schleppe.
Wozu erst d'rüber sich beschweren,
Da Keiner mehr sie mocht' entbehren,
Noch wußte, wann's zuerst geschah'n,
Daß sie auf Erden ward geseh'n?

Einst — so erzählt uralte Sage —
Erlitt Frau Phrase böse Tage,
Da jolate sie in wilder Flucht
Dem Mütterlein nach tiefer Schlucht,
Durch Flammen, Blut, erhitzte Streiter,
Auf finstern Pfaden weit und weiter.
Dann schritt, mit Blicken ernst und kalt,
Vorüber eine Lichtgestalt,
Stand in der Trümmer weitem Kranze,

Ein Götterbild im Sonnenglanze.
Ein weiſer Mann ſank vor ihr nieder:
„So ſieht Dich doch die Erde wieder!
Wie lange ſehnt' ich mich nach Dir,
O Wahrheit, ſei willkommen mir!“
Ein Lichtſtrom hat ſich mild ergoſſen,
Vor dem die Nebel rings zerfloſſen.
Das Toben ſchwieg, und Grabesfrieden
War weit hinaus der Welt beſchieden.
Aus Schutt und Aſche ſtiegen Wälder,
Einſame Hütten, grüne Felder,
Der Jäger ſang von Wolfsgefahr,
Von Liebesluſt das Hirtenpaar;
Zum Eingang in die Herzenspforte
Wie brauchte man ſo wenig Worte!

Der Erdball ging und ging und ging
Durch ſeinen alten Jahresring —
Da glänzten Burgen, hier Paläſte,
Geweihte Tempel, Siegesfeſte,
Ein Volk bewegte ſich geſchäftig,
Jungfräulein ſchön und Männer kräftig,
Die liebten, zürnten, weinten, lachten,
Nicht anders red'ten, als ſie dachten.
Jetzt ſah man, wie vor grauen Zeiten,
Zwei Weiber durch die Gaſſen ſchreiten,
Die ängſtlich ſchauten hin und her,
Wo' etwa ihre Bleibſtatt wär'

War auch die Mutter nicht willkommen,
Die Tochter ward gern aufgenommen;
Schnell stieg hierauf in Ehr' und Gunst
Die Blumenpracht der „Redekunst,
Doch tönten auch des Greises Klagen:
„O Völkerschicksal, schwer zu tragen!
Der Menschen Loos ist das der Bäume,
Zu schnelle Flucht der Blüthenträume, —
Wo sich Frau Phrase zeigt auf Erden,
Dort wird's bald rauher Winter werden."

Durch's Fernrohr.

Milchweiße Wolken ſchimmern
Wie ein zerriſſ'nes Kleid,
Die Kirchthurmſpitze flimmern
Seh' ich im Mondlicht weit.

Die alte Wetterfahne,
Den Nachbarn zum Geſpött,
Die Dohlenkaravane, —
Wie ſchrei'n ſie um die Wett'!

Vom Kranze blickt der Thürmer
Auf Stadt und Lande hin.
Der Nord, der wilde Stürmer,
Stört nicht des Greiſes Sinn.

Dicht bei dem ernſten Alten
Ein freundlich Kindlein ſteht,
Jetzt ihre Hände falten
Die Beiden zum Gebet.

Zum Richter, der entſiegelt
Einſt jegliches Geſchick;
Ihr frommes Auge ſpiegelt
Des Mondes milden Blick.

Auf an ſein Herz gehoben
Schmiegt ſich die Kind'sgeſtalt,
Vereinigt Gott zu loben
Sind Zeiten jung und alt.

Als gält' es ſtiller Feier,
Erbleicht des Mondes Glanz,
Hüllt ſich in Nebelſchleier
Des Thurmes Spitz' und Kranz.

Die Glocke ſchlägt bedächtig, —
Nun fällt der zwölfte Schlag,
Geſang des Volkes prächtig
Begrüßt den Neujahrstag.

Zeitungs-Jahrhundert.

Wohlan! So haſt du denn erfahren
O Vaterland, durch meinen Mund,
Neugierig, während hundert Jahren,
Wie's zuging auf dem Erdenrund.
Vom Tagesgang zu Schloß und Hütte
Laß ruh'n mich einen Augenblick,
Schnell ſind der Weltgeſchichte Schritte,
Zu folgen zwingt mich das Geſchick.

Von Friederich, dem weiſen Helden,
Der mir der Rede Macht gegönnt,
Durft' ich gewalt'ge Thaten melden,
Die lobend noch der Erdkreis nennt;
Bis drauf von meiner kleinen Warte
Mein Aug' ein neues Schauſpiel ſah,
Und mir vorüber Buonaparte
Zog von Toulon bis Helena.

Die wilden Kriegstrommeten ſchwiegen; —
Wie ſchön des Friedens Blume ſprießt,
Und Segen nach den blut'gen Siegen
Auf deutſche Gauen niederfließt!
Nun ſchaffen Wunder die Gewerbe!
Der Künſte goldner Sonnenſchein,
Des ernſten Wiſſens reiches Erbe
Zieht ſtolz in meine Hallen ein.

Wenn nach der Ruh' im Friedenshafen
Dich hat des Schickſals Zorn gequält,
Dich Blitz und Peſt und Fluthen trafen,
Ich hab's der weiten Welt erzählt.
Die neue Sitte, von der alten
In enge Schranken eingezwängt,
Sah ich im Streit den Sieg behalten,
Und von der neu'ſten ſchnell verdrängt.

Der junge Moſt zerſprengt gewaltſam
Das väterliche Kerkerhaus,
Geſchlecht, Geſchlechter unaufhaltſam
Verſchlingt das Werk des Zeitenbau's.
Bewahren laß mich ſpäten Jahren,
Was Menſchen leiden heut und thun,
Heil bringe dann, was ſie erfahren
Von Vätern, die bei Vätern ruh'n!

Einem Thierfreunde.

Laßt, o Waſſer, Luft und Erd' in Chören
Singen dieſem Tag zu Ehren
Eurer Völker große Schaar!
Was genannt wird animaliſch,
Zahm, geſittet, muſikaliſch
Bring' ſein Dank- und Loblied dar.

Wirbelloſe ärmliche Geſchöpfe,
Gute Magen, ſchlechte Köpfe,
Ach, ihr habt ja keinen Ton!
Doch Du liebſt ſie zu betrachten,
Willſt das Würmchen nicht verachten,
Das ſich krümmt vor Deinem Thron.

Summ', ſumm', ſumm', es naht mit ſanftem Summen
Und harmoniſch kräft'gem Brummen
Kleiner Leute luſt'ges Heer.
Meiſter, ſei dem Kerbthier gnädig,
Heut' nur laſſe frei und ledig
Es entwiſchen vor dem Speer!

Kalten Bluts, mit feierlichem Schweigen
Schwimmt, Dir Ehrfurcht zu bezeigen,
Ein beſchuppter Chor herbei.
Karpfen, Kaulbarſch, Hecht, Sardelle,
Aal, Karauſche, Lachsforelle,
Roche, Kabeljau und Hai.

Schüchtern aus Geklüft und Teich und Furche
Naßkalt ſchlüpfen her die Lurche,
Deren Art uns nicht behagt,
Lauſchen Krokodil und Natter,
Wie des Frühlings Feſtgevatter
Froſch den Glückwunſch quakend ſagt.

Heller Farben Schimmer ſeh' ich glänzen
Hier an Schnäbeln, dort an Schwänzen,
Welch' Getön' die Luft durchzieht!
Leichtbeſchwingte Gäſte kamen,
Nachtigall in aller Namen
Singt ihr ſchönſtes Frühlingslied.

Nun heran, was lebende Junge zeuget,
Erdwärts ſich auf Vieren beuget,
Ob's nur Gras, ob Fleiſch verſpeiſt!
Still mit Blöken, Bellen, Brüllen,
Elephant bedenkt im Stillen,
Wie ihr den Meiſter würdig preiſt.

Endlich mit des Geiſtes kleinem Lichte
Naht der Menſch und im Gedichte
Feiert er der Thierwelt Dank;
Hebt den Blick zum Himmelsbogen,
Heil dem treuen Zoologen,
Heiter leb' er, lebe lang'!

Das tauſendjährige Reich.

(Den 11. Auguſt 1843.)

Silberjubiläen,
Goldne auch begehen
Täglich hübſche Leute, groß und klein.
Säkulariſch tränken
Wir das Angedenken
Großer Meiſter oft mit edlem Wein.
Doch läßt ſich dermalen
Mit ſo kleinen Zahlen
Nicht beſcheiden unſer Lied ſogleich,
Heute rollt es brauſend,
Heute, ei der Tauſend,
Tauſend Jahr beſteht das deutſche Reich.

Von dem Grundvertrage
Ungezählte Plage,
Wenig Ruhe kam dem deutſchen Leib.
Immer luſtig wieder
Schlugen ſeine Glieder
Auf einander wie zum Zeitvertreib.
Machtlos vor dem Geiſte
Sank das Recht der Fäuſte,
Schlummer lodert auf der Geiſter Kampf,
Die in ſtillen Stunden
Sich zur Pein erfunden
Selber Bücherdruck und Pulverdampf.

Liebe deutſchen Leute,
Merkt die Rede heute
An dem tauſendjähr'gen Ehrentag:
Immer iſt es glücklich,
Daß man augenblicklich
Friedlich noch was Gutes ſpeiſen mag.
Seid mir heut nicht kritiſch,
Schwatzt mir nicht politiſch,
Balgt euch nicht um Gottes ew'ges Wort!
Sitzt nicht in Gedanken,
Laßt den Leib nicht kranken,
Euren Erzfeind jagt mit Singen fort!

Weil ſeit tauſend Jahren
Man Euch tief erfahren
Wohl in Bechern wie in Büchern weiß;
Heut vor allen Dingen
Hört nicht auf zu ſchlingen,
Da es gilt zu Eurem eignen Preis.
Auf des Bechers Grunde
Da begrabt zur Stunde
Eure alte Zeit und alten Harm,
Aus des Bechers Neige
Selig lächelnd ſteige
Hoffnung mit dem roſ'gen Kind im Arm.